

[illegible]

Johann Hinrich Wichern.

Sein Leben und Wirken.

Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mittheilungen der Familie

dargestellt von

Friedrich Oldenberg.

Zweiter Band.

Von 1848 bis zu Wichern's Heimgange.

Hamburg. 1887.
Agentur des Rauhen Hauses
und
W. Mauke Söhne, vormals Perthes Besser & Mauke.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Drittes Capitel.

Wichern's zweite Reise nach Oberschlesien. p. 26—38.

Viertes Capitel.

Der Wittenberger Kirchentag. p. 39—56.

Fünftes Capitel.

Die Monate nach dem Wittenberger Kirchentage. p. 57—71.

Siebentes Buch.

Wichern's Wirksamkeit von 1849 bis zu seiner Berufung nach Preußen, 1857. p. 72—269.

Erstes Capitel.

Seine Reisen bis Juni 1850. p. 75—110.

Sitzung des Central-Ausschusses in Berlin. — Statut und Programm desselben. — Wichern im Evangel. Verein für kirchliche Zwecke. — Begründung des Vereins für i. Mission in Bremen. — Erkrankung. — Thätigkeit in Hamburg und Berlin. — Vorbereitung einer Berliner Stadtmission. — Vortrag in Stettin. — Weitere Wirksamkeit in Berlin. — Ein Ruf nach Niederschlesien. — Ostern im Rauhen Hause. — Die Denkschrift vollendet. — Nach Berlin. — Stand der öffentlichen Angelegenheiten. — Abermalige Reise nach Oberschlesien. — Der stachelige Dornstrauch. — Ein Reisebrief. — Wichern und v. Bethmann-Hollweg. — Reise durch Thüringen und Baiern nach Süddeutschland: Weimar, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Augsburg, München. Reiche Tage in Stuttgart. — Das Badische Land. — Auf Rheineck: die Familie v. Bethmann-Hollweg. Bonn und Köln. — Der erste Congreß für i. Mission zu Wittenberg und Wichern's Vortrag. — Zweite Reise nach Süddeutschland: die Versammlung in Durlach. Professor Eisenlohr über Wichern. — Straßburg, Frankfurt a. M., Darmstadt. — Ein Vortrag in Celle. — Im Magdeburger Dom. — Vortrag in der Friedenskirche zu Potsdam. — Gespräch mit dem Könige und der Königin. — v. Bethmann-Hollweg's politische Stellung. — Im Cabinet des Königs. Brief des Königs an den Fürstbischof Diepenbrock. — Wichern beim Fürstbischof. Eine zweistündige Schlacht. — Beim Domherrn Heyden in Ratibor. — Unter den Typhuswaisen. — Berichterstattung an den König. Versammlungen in Doberan, Rostock rc. — Graf Schwerin-Putzar. — Die Nothstände der kleinen Städte.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

der Evangel. Kirchenzeitung. — Briefliche Seufzer. — Wichern nimmt englischen Unterricht. — Sein neues Haus wird bezogen. — Rhiem's Verheirathung. — Sieben katholische Lehrer im R. Hause. — Wichern wird „Doktor der heiligen Schrift." — Die Staatspensionäre des R. Hauses erhalten Anstellungsrecht für den Gefängnißdienst in Preußen. — Im Ostseebad Hasberg. Briefe von dort. — Richtfest des Pensionates und Schulmeisterhauses. — Die Kranzrede.

Fünftes Caiptel.

Die Reise nach England und der Elberfelder Kirchentag. p. 166—184.

Nach London. — Der Gast im Bunsen'schen Hause. — Wege durch christliche Anstalten. — Elend deutscher Arbeiter in London. — Deutsche Stadtmission. — Ein Abendmarkt. — Die Gin-Palais. — Nachtwanderung durch Ratcastle. — Diebe und Dirnen. — Zwei Landsleute. — Die Evangelical-Alliance. — Wie Deutsche ihr Vaterland vor England erniedrigen. — Wichern's Reden in Freemason's-Hall und in Exeter-Hall. — Klage und Dank eines Londoner Geistlichen. — Aus Wichern's Briefen. — Das Bunsen'sche Haus. — Rückreise. — Der Elberfelder Kirchentag. — Wichern's Vortrag über die nationale Bedeutung der i. Mission.

Sechstes Capitel.

Aus Anstalt und Familie vor der Rückkehr aus England bis zum zwanzigjährigen Stiftungsfeste des Rauhen Hauses, September 1851 bis September 1853. p. 185—197.

Der Ausbau der Brüderschaft. — Die Sorgenlasten. — Wie Frau Wichern sie tragen half. — Das erste Umschreiben Wichern's an die Brüder. — Heimgang des alten Herrn Böhme. — Oldenberg übernimmt das Pensionat. — „Unsere Lieder." — Die Feindschaft der schlechten Tagespresse. — Ein Fürstenzug geht durch's R. Haus. — Die Schönburg. — Das zwanzigjährige Stiftungsfest. — Noth und Hülfe.

Siebentes Capitel.

Drei Gefängnißreisen. — Die Kirchentage in Bremen u. Berlin, 1852—1853. p. 198—214.

Die Wege und die Ziele. — Mitschuld der Gesellschaft und Versäumnisse der Kirche. — Die Jugendlichen. — Das Beamtenpersonal. — Die Seelsorge. — Kampf der Confessionen. — Wichern in der Wartenburger Strafanstalt. — Ergebnisse seiner Beobachtungen. — Besuche bei Gräfin Dohna, Graf Sedlnitzky, Rauch, Ahlfeld. — Begegnung mit Harleß und Kahnis. — Im Zuchthause zu Waldheim. — Die Spielwaarenfabriken von Waldkirchen. — Ein Kinderbrief. — Rationalistische Abgeschmacktheiten und pädagogischer Unfug. — In Herrnhut. — Ein Abend beim Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. — Ministerial-Conferenz über die Durchführung der Einzelhaft im Moabiter Zellengefängniß. — Wichern's Vortrag auf dem Bremer Kirchentag über die Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der entlassenen Sträflinge. — Sein Vortrag auf dem Berliner Kirchentage über die evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora. — Eine späte Frucht.

Achtes Capitel.

Die Reorganisation des Zellengefängnisses in Moabit. p. 215—233.

Wichern erstattet dem Könige Bericht über seine Gefängnißreisen. — Eine Conferenz über das Moabiter Zellengefängniß. Des Königs Auftrag an Wichern. Die Revision. — Bericht darüber an den König. — Die Immediat-Commission. — Wichern's Thätigkeit in ihr und die Ergebnisse. — Die Erneuerung des Beamten-Personals und die Berufung der Brüderschaft des R. Hauses zur Gefangenenpflege im Zellengefängnisse. — Annahme der vom Curatorium der Brüderschaft gestellten Bedingungen. — Gehaltsverhältnisse der Aufseher. — Die Oberbeamten. — Der Eintritt in die neue Ordnung. — Eine Abendmahlsfeier.

Neuntes Capitel.

Anderweitige Thätigkeit 1854 bis Ende 1856. p. 234—245.

Zehntes Capitel.

Aus Anstalt und Familie 1854 bis 1856. p. 246—253.

Elftes Capitel.

Wichern's Berufung nach Preußen. p. 254—267.

Achtes Buch.

Von Wichern's Eintritt in den preußischen Staatsdienst bis zu seiner ersten Erkrankung. 1857 bis April 1866. p. 269—343.

Erstes Capitel.

Aus seiner amtlichen Wirksamkeit. p. 271—310.

Die exponirte Stellung Wichern's. — Eine Verfügung des Ministers des Innern über seinen Geschäftskreis im Ministerium. — Ein Brief Wichern's über seine Stellung gegenüber den Stimmungen und Strömungen in Berlin. — Beginn seiner Amtsthätigkeit. — Friedrich Wilhelm IV. erkrankt. — Verhandlungen des Abgeordnetenhauses im April 1858 über die Einzelhaft und über Wichern. — Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen. — Das Ministerium der „neuen Aera". — v. Bethmann-Hollweg Cultusminister. — Wichern's Thätigkeit im Ministerium des Innern und im Ev. Oberkirchenrathe für die Gefängnisse. — Amtliche Reisen. — Die Moabiter Strafanstalt. Ein verhängnißvoller Vorfall in ihr. — Wichern's Schreiben an die auswärtigen Brüder. — Minister v. Bethmann-Hollweg und Graf Schwerin. — Der Tod des Königs. — Ein Wort König Wilhelm's. — Die Mittheilungen aus den amtlichen Berichten über die Strafanstalten. — Amtliche Denkschrift über die Einzelhaft. — Eine Gegenschrift Dr. v. Holtzendorff's. — Verhandlungen des Abgeordnetenhauses, Juni 1861. Wichern's Rede. Freiherr v. Vincke, Dr. Lette. — v. Holtzendorff's Schrift: „Die Brüderschaft des Rauhen Hauses" rc. — Gegenschriften — Dr. Baer über den Gefängnißdienst der Brüder. — Graf Eulenburg Minister des Innern. — Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. October 1862. Wichern's Zeugniß. Freunde und Feinde. — Pastor Knak. — Weitere Thätigkeit im Ev. Oberkirchenrathe. Ein Gespräch mit dem Cultusminister v. Mühler.

Zweites Capitel.
Aus Wichern's freier Thätigkeit. p. 311—332.

Drittes Capitel.
Aus dem Familienleben. p. 333—343.

Neuntes Buch.
Vom April 1866 bis zu Wichern's Heimgange am 7. April 1881.
p. 347—431.

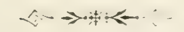
Erstes Capitel.
Die letzte Arbeitszeit. 1866 bis 1874. p. 347—395.

Zweites Capitel.

Die letzte Leidenszeit. 1874—1881. p. 396—431.

Sechstes Buch.

Wichern im Revolutionsjahre 1848.



Erstes Capitel.

Revolution und innere Mission.

Am 18. März war Wichern, vom Könige zu einer Audienz berufen, in Berlin eingetroffen, und die Schrecken des Aufruhrs hatten ihn empfangen. Tief erschüttert durchlebte er jenen Tag, jene Nacht und die verhängnißvollen Ereignisse des 19. März. In der darauf folgenden Nacht trat er den Weg nach Hamburg an. Er hätte Flügel haben mögen, um zu Hause zu sein.

Noch nie hatte ihn die Macht der Heimath ergriffen wie in jenem Augenblicke, da er Weib und Kinder, die seiner bange geharrt, in die Arme schloß, und wie in der Abendstunde, da er mit allen Hausgenossen im Betsaale vor Gott sich beugte. Er ahnte, daß für unser Volk — und auch für sein Lebenswerk — ein neuer Abschnitt begonnen habe.

Das Ungeheure, was geschehen, hatte ihn nicht unvorbereitet getroffen. Längst hatte er den Abgrund erkannt, von dem die Hülle jetzt fortgerissen war, und seine mahnende Stimme erhoben, um die Schlummernden zu wecken. Schon in seiner Schrift: „Nothstände der protestantischen Kirche und die innere Mission" (1844) hatte er nach dem Hinweis auf die erschreckende Verkommenheit weiter Volksschichten geklagt: „Wer hilft diesen elenden, getauften Menschenkindern aus ihrem Elend, wer bringt ihnen das Wort und Evangelium des Lebens? Die ganze Thätigkeit des Staates ist aufgeregt durch

die Frage, wie zu helfen und zu bessern, wie die gesetzlichen Verhältnisse zu schützen seien gegen die drohenden Mächte des Verderbens. Und der Staat hat Ursache dazu; der Dämon der Empörung findet in diesen Massen seine stets bereiten Werkzeuge. Das Gesetz ist diesem Geschlechte der bitterste Feind, und man muß die Rede des Unmuthes und der Erbitterung gegen das Bestehende und gegen die obrigkeitlichen Personen vernommen haben, um den göttlichen Arm zu erkennen, der vor allgemeineren und stärkeren Explosionen dieses so leicht entzündbaren Stoffes unsere Staaten bis heute schützt. Sie bauen in Zucht-, Arbeitshäusern und Gefängnissen ihre Bollwerke gegen diese inneren Feinde und überwachen in ihren Polizeianstalten mit dem Aufgebot aller Kräfte die Vorposten dieser Schaaren. Aber was thut durch ihre Organe die Kirche als solche? Wo hat sie die Saat des Lebens in diese Gefilde des Todes hineingestreut? Leichter als auf diese Fragen ist die Antwort auf die andere: was sie nicht gethan hat und nicht thut. Der Grundsatz, nur denjenigen zu dienen, welche das Amt aufsuchen und begehren, nur denjenigen zu predigen, welche in die Kirchen kommen, ist fast der allgemeine geworden, und die Folge liegt vor Augen: jene Tausende bleiben ohne das Wort, ohne Licht und Leben. Unser Herr Christus hat jenen Satz umgekehrt; er offenbart seine Liebe gerade darin, daß er das Verlorne sucht, bis er es findet. Mit jenem Grundsatz kann die Kirche nicht bestehn, sondern wird immer tiefer sinken und zuletzt zu Grunde gehn."

Von dem Ernst der Lage getrieben hatte Wichern fortgefahren, den Schleier von dem Bunde zu reißen, welchen Haß und Gottesfeindschaft geschlossen, um auch die deutsche Handwerkerwelt zum Werkzeuge der Revolution zu machen. Wir verweisen nur auf die Artikel der Fliegenden Blätter: „Aus dem Treiben der Gesellenbrüderschaften" (1844), „Neu-Germania" (1845), „die communistischen Klubs deutscher Handwerker in der Schweiz" (1845), „Bilder aus den Herbergen der wandernden Handwerksgesellen" (1846). Erscheinungen, wie die dort dargelegten, rief er zu Zeugen, um

die Berechtigung der inneren Mission — auch ihres schon damals angefeindeten Namens — und die Verpflichtung zu ihr zu erweisen. „Mit welchem Rechte wir uns nicht irre machen lassen" — so hatte er im December 1845 geschrieben (vgl. Flieg. Blätter, 2. Serie, p. 162) — „davon liegen für die, welche sehen wollen, die Zeugnisse offenkundig genug vor. Die Zeiterscheinungen mahnen überdies, daß der Tag so fern nicht mehr sein wird, wo auch die Widerstrebenden von einer inneren Mission werden reden müssen, nachdem der wirkliche Abfall vom Christenthum, der sich längst vorbereitet hat, noch offenkundiger auch unter uns wird hervorgetreten sein. . . . Die Meisten hören nur den fernen Donner und vernehmen von da und dort her die Kunde von einem Erdstoß, den sie zum größten Theile selbst noch garnicht empfinden. Wer aber die Augen öffnet zu sehen, und den Spuren nachgeht, die in diesen Krater hinabführen, der muß mit Blindheit geschlagen, oder in Gott weiß welchen Nebeltheorieen verloren sein, um die Nothwendigkeit einer christlichen Gemeindethätigkeit, wie die der inneren Mission in Frage zu stellen. Was wird das Ende sein, wenn die Kräfte des Glaubens sich nicht regen, wenn die Alle, welche zu wirken den engeren oder weiteren Beruf haben, müssig stehn bleiben am Markte?"

Fast wie eine Jeremiasklage lautet es, wenn er gerade ein Jahr vor den Berliner Märztagen schrieb (Flieg. Blätter 1847, p. 110): „Unsere Tage fordern Opfer, große, heilige Lebensopfer. Alles, was ohne den Herrn oder wider ihn ist, rüstet sich zum offenen Kampf, oder zum Kampf im Hinterhalt. Die Wellen derjenigen Mächte, welche das Evangelium nicht kennen oder nicht wollen, thürmen sich hoch. Und was thun die, welchen der Herr doch Muth und Waffen und Sieg verheißen? Es ist Nichts im Vergleich zu dem, was geschehen sollte, und wie ist es so halb, so getheilt, so voller Kleinlichkeit, Gezänk, zum Theil so krankhaft, so vielfach mit dem eigenen Ich und dessen Ehre verbrämt, wenn ihm der Spiegel der Wahrheit entgegengehalten wird. Dieser Schlaf, diese Lauheit, diese Blindheit, dies Handeln und Mäkeln, dies

Eifern um Dinge, welche die Gemeinde zum Theil garnicht versteht, die ihr fern bleiben, wie sie ihr fern waren, oder die denen, für welche gewirkt werden soll, in Nichts zu gute kommen, — das Alles erscheint mir wenigstens wie ein Verhängniß, wie ein Gericht von Gott. Jerusalem wird fallen, aber freilich, — um wieder aufzustehn. Wenn ein Jeremias käme, er müßte wieder bitten, daß sein Haupt ein Thränenquell würde! — Die Sachlage ist seit zwei oder drei Jahren sehr anders geworden: es ist wieder Kriegszeit angebrochen, und die Rüstkammern sind geöffnet. Nicht mehr einzelne Theile der ewigen Wahrheit sind in Frage gestellt, sondern das ganze Evangelium, und was bis dahin wie auf Vorposten gekämpft wurde, das ist jetzt als verbindende, zusammenschaarende Macht in die Massen getreten. Die wenigen Propheten sind nicht gehört, das Unglück ist da, der Feind hat offene Thore gefunden, verrostete Waffen halten nicht mehr Stich, und Heere sind zur rechten Zeit mit dem Worte des Herrn nicht gesucht. Der Angriff verstärkt sich durch den Zutritt der sogenannten gebildeten Klassen, die viel Bildung haben mögen, nur keine Bildung und Durchbildung im Evangelium. Die unteren Schichten der Gesellschaft, getroffen von der Noth, die ein Marr und Consorten sehnsüchtig herabriefen, nicht um zu lindern, sondern um sie zu gebrauchen, stehen ohne Grund und Boden unter den Füßen, und Reden, Schriften, Thaten, Vereine, geheime und öffentliche, sind eben so viele Hebel, die unwissende, zum Theil erbitterte Masse vollends von dem Mittelpunkte des Lebens wegzurücken, und zum Spielball der kirchlichen, politischen und socialen Wühler zu machen. Die, welche die Hülfe kennen, sind größtentheils schen oder meinen, man könne gegen den Strom nicht schwimmen, oder sehen mit sehenden Augen das nicht, worauf es ankommt, oder schlafen und meinen, es habe keine Noth. Da ist es Zeit, nicht zu schonen und rückhaltlos den Schaden nach allen Seiten aufzudecken. . . . Manche der Freunde werden es uns nur sehr theilweise danken, den Kopf schütteln, die Achseln zucken, und sich

um so viel mehr und grundsätzlicher zurückziehen. Dafür aber, daß die Unnützen absterben, erstehen um so gewisser die rechten Leute. Auf Zahl und Majorität kommt es in Sachen der Wahrheit nicht an."

Und in demselben Jahre schrieb Wichern in einem von den Fliegenden Blättern (1847, p. 177 ff.) veröffentlichten Briefe: „Sie scheinen es mir zur Pflicht machen zu wollen, daß ich weniger Muth haben soll als ich habe. Ich kann es aber nicht lassen, an der Hoffnung zu halten; denn ich weiß, was für einen Grund sie hat. . . . Es glüht unter der Asche ein Verderben drohendes Feuer. Es ist menschlich, seinen Ausbruch mit derselben Angst zu erwarten, mit der wir dem letzten, Tod und Leben scheidenden Athemzug eines geliebten Freundes entgegensehn; aber christlich ist es, über allem Tode einen Christus zu glauben, der allem Tode die Macht genommen und seinem Leben den Sieg erworben hat. Machen Sie also denen, die diesem Lebensfürst und dem von dieser Hand bewahrten Lebenskeim vertrauen, keinen Vorwurf. Dies Vertrauen ist unser Recht und unsere Kraft. Es wird nach schwerem, baldigen Kriege dennoch ein Frieden folgen. . . . Eine Versöhnung, Einigung, Stärkung und innere Consolidirung derer, die im Wesentlichen im Ernst des Glaubens eins sind, steht nicht zu erwarten von einer einseitigen, alles Andere zurückdrängenden Richtung, sei es auf die Doktrin, oder auf die Verfassung, oder auf Agendenarbeiten, überhaupt nicht von Verhandlungen, Conferenzen, Diskussionen, oder sonst von etwas Einzelnem, Isolirtem, was zur einzig wichtigen Hauptsache zu machen bei uns nur allzusehr die Neigung ist. Es kommt, dünkt mich, darauf an, einen Einigungspunkt zu finden und klar zu zeigen, wohin alle diese einzelnen Richtungen zurücklaufen, wie sie aus demselben neu verjüngt, erfrischt und gefördert wieder hervorgehen müssen. Dieser vollkommene, wahre, für Alle gleiche Einigungspunkt ist die gesunde Praxis; ich sage die gesunde, und verwahre mich damit gegen den Vorwurf der Hintanstellung der Wissenschaft. . . . Wenn beide zusammenarbeiten, wie die Gedanken und die technische Fertigkeit des meister-

haften Bildhauers, so würden der Kirche Lebensströme zufließen, an deren Ufern das Heil wie Weidenbäume an den Bächen erblühen müßte. Als den unmittelbarsten Gegenstand einer solchen Praxis nenne ich Ihnen immer und immer wieder zuerst die erstorbene, verkommene, immer mehr und mehr unchristlich werdende und zuletzt sich als widerchristlich ausgebärende Masse innerhalb der Christenheit. Wenn die, denen die Gliedschaft in der Kirche eine Wahrheit geworden ist, im geistlichen und nichtgeistlichen Stande, beide im Bunde, nicht eher ruhen wollen und ruhen können, bis sie Alles, was ihnen von Gottes Gnade zu Gebote steht, aufgeboten, aufgeopfert und durchgearbeitet haben, um den Tausenden und Hunderttausenden, die todt sind in ihren Sünden, die ohne Predigt, ohne Seelsorge, ohne Gott und ohne Trost dahingehen, das Evangelium zu bringen: dann bricht diese Praxis in ihrer, ihren Christus verklärenden Macht hervor. Fürwahr, es gilt die Schuld von Generationen zu bedecken, nachzuholen, was Jahrhunderte versäumt, zu bauen, was vielleicht noch nie gebaut war, wieder aufzubauen, was zusammengestürzt ist unter der Wucht des immer tiefer nach unten zerstörenden und zerbrechenden Unglaubens und Antichristenthums. Jede Gemeinde, jedes Dorf, jede Stadt, jedes Land, hat diese Ruinen und Wüsten in seiner Mitte. Ströme von unwissenden Handwerkern, stumpfen Eisenbahnarbeitern, vagabondirenden Bettlern fluthen durch unser Vaterland; Sümpfe und Moräste von den s. g. Gebildeten und Ungebildeten, von verwahrlosten und verwilderten Gemeinden stehen hier und dort, an denen, wenn es gewissenhaft genommen wird, im Verhältniß zu dem, was geschehen sollte, Nichts geschieht, was eine Erweckung zum göttlichen Leben in dieser Generation in Hoffnung stellen könnte. Wenn Sie sich denken, daß sich zur Hebung dieser Nothstände, zur Evangelisirung dieser Masse alle unmittelbar zur Praxis berufenen Kräfte zusammenfänden, daß das Gewissen bei allen denen, die hierin eine Verantwortlichkeit haben, erwachte, wenn sich die Kräfte concentrirten, um für diesen Zweck einander zu

fördern, wenn alles, was arbeiten kann, zur rettenden Mitarbeit herzugerufen und benutzt würde — sollte sich dann nicht schon die allernächste Zeit anders gestalten? Tausende stehen müssig am Markte, aber es fehlen die Rufer, die Weckstimmen, die Schärfer des Gewissens, es fehlt die liebende heiße Sorge, der muthige Angriff zu der großen Arbeit, welche die Arbeit eines Volkes werden muß. Wir haben die lebendigmachende Saat: das göttliche Wort; wir haben den lebendigen Segen: die Gabe und Gnade des heiligen Geistes; wir haben den Acker: das schreiende Bedürfniß, — aber es fehlt die That, die theologische Praxis, trotz der „praktischen Theologie". Alles Andere, was uns sonst am Herzen liegt, soll uns nicht aus dem Herzen genommen werden; was die Gewissen beschwert, soll nicht mit heuchlerischem Schein verschleiert werden; ja, es mögen sich die Unterschiede in den Confessionen, so der Herr der Kirche es will, immer schärfer herausbilden, selbst stärken; (welche Menschenkunst und welche Veranstaltung des Kirchenregiments kann es wehren?) aber ein Gebiet des Friedens, der Liebe, der Einigkeit muß bleiben: diese Praxis und ihr Segen. — Nennen oder fassen Sie dieselbe, wie Sie wollen: als innere Mission, Diakonie oder specielle Seelsorge; ich sehe sie in der Vereinigung dieser drei, — aber am Namen liegt es mir nicht, und ich opfere jedem Freund gern jeden Namen um den Preis, daß auch er im Blick auf die Zukunft dieser Praxis die bange Besorgniß von der Hoffnung wieder verdrängen lasse. . . . Diese Praxis ist ein Talisman der Gemeinde, die ihn von Christus selbst gesandt weiß. Die Auflösung (λύσις) wird dann nur der Weg zu derjenigen Krisis werden, aus der die Genesung, wenn auch mit vielen Schmerzen und Aengsten, erstehen muß."

Wenige Monate, nachdem dies Wort geschrieben war, brach die Krisis herein. Schwerlich kann es eine Natur geben, die jeden Pulsschlag des Volkslebens, geschweige dessen fieberhafte Zuckungen, tiefer und erregter mitfühlte, als Wichern. Aber seine durch Gottes Wort gefestigte Mannhaftigkeit und sein siegesgewisser Glaube ließ,

wenn alles um ihn her in Rathlosigkeit zagte, ihn nur um so fester, ja um so triumphirender an die Verheißungen des Herrn sich klammern und unter Trümmern zu gläubigem Dienst an Seinem Reiche sich aufraffen. Charakteristisch für diese ihm eigne, aus dem Geiste geborne Heldenhaftigkeit ist ein Brief, aus welchem mitten unter dem Druck jener Tage sein Glaubensmuth in jugendlichem Feuer aufflammt. An seinen Freund, den Kammerherrn v. Weddertop in Oldenburg, schrieb er damals:

„Wie oft habe ich in diesen heißen Zeiten mich zu Ihnen gesehnt! Wir tragen schwer an dem was geschieht. Ist's doch wie ein Schweben zwischen Himmel und Hölle, ein Kämpfen zwischen Furcht und Hoffnung, ein immer fortgehender Widerspruch, der unerträglich wäre, wenn nicht die Lösung uns in der Person unseres himmlischen Königs und seinem unbeweglichen Throne gegeben wäre. . . . Es ist ein wunderbares Gefühl, in die größten Ereignisse hineingekettet und bis zu einem Punkte gelangt zu sein, wo das größte Unglück mit einem Mal wie eine rettende Gotteserlösung erscheint. Wer das in Christo erfährt und durchlebt, dem kann dann auch der Muth nicht entsinken. Mir ist's unmöglich geworden, wenigstens bis jetzt, mich nicht, ich möchte sagen ritterlich zu fühlen, und oft ist es mir, als würde erst jetzt das Leben des Lebens werth. Und wäre die Masse nicht in Schlaffheit versunken und nur von dem Schreck über materielle Verluste gebunden, stände ich in einer weiten Gemeinschaft, die sich die Augen nicht gegen die Gefahren, aber noch viel weniger gegen die Gotteskräfte verbindet, die uns wahrhaftig zur Seite stehn, so möchte ich laut aufjauchzen; denn der Donnerwirbel der Zeit ist die Posaune Gottes, die uns ruft zum heiligen Kampfe, in welchem es gilt, Kronen zu erobern aus Christi Händen und Ihm Schaaren zuzuführen, die in ehernen Ketten der Finsterniß schmachten."

Der Oeffentlichkeit gegenüber sprach sich Wichern in seinen Fliegenden Blättern aus. Der in Nr. 7 jenes Jahrganges enthaltene, unmittelbar nach den Berliner Märztagen geschriebene Artikel:

„Die Revolution und die innere Mission“ gehört zu dem Bilde jener Zeit, wie zu Wicherns Bilde. Er schreibt: „Unerhörtes ist geschehn und noch Unerhörteres wird vielleicht geschehen; aber wen, dem die inneren zerrütteten Verhältnisse des Volkslebens auch nur einigermaßen bekannt waren, konnte und wird dies überraschen? Vielmehr haben wir uns nur zu verwundern, daß dies Alles erst jetzt und nicht schon seit lange erfolgt ist. Die innere Mission hat längst auf den nun geöffneten Abgrund hingewiesen, hat gerufen, gebeten, gefleht, gewarnt, hat gerathen und Wege der Hülfe gezeigt; sie hat ihre Waffenfähigen zu den Waffen gefordert; sie hat gemahnt, sich zu rüsten und Festungen der rettenden, bewahrenden Liebe. . . . in Städten und auf dem Lande mit kirchlichen und staatlichen Kräften, vor allem aber mit den Kräften freier und mächtiger christlicher Vereinigungen zu bauen, um den Feinden im Herzen unseres Volkes das Terrain abzugewinnen, von welchem jetzt, als von einem Herde, die Lohe des Verderbens emporsteigt. Wo sind nun die Stützen und Grundvesten geblieben, um deretwillen sich die Tausende auch der Wohlgesinnten so sicher glaubten, die meinten, es habe mit unsern öffentlichen und namentlich socialen Zuständen keine Noth, als seien die zum Voraus gewiesenen Gefahren nur Gespenster, als fehle es am Recht, das evangelische Volk zur zeitigen Erhebung und Organisirung seiner heilenden Kräfte, zur That aufzurufen, damit die verwahrlosten Massen vor dem Verderben bewahrt würden? Man hat diesen friedenreichen Krieg des Heils zum Theil nicht gewollt; so ist der heillose Krieg des Verderbens im Innern der Völker entbrannt, und wer weiß sein Ende zu weissagen?

„Die innere Mission hat dennoch mit dem, was seit dem 24. Februar 1848 in Europa geschehen, ein Unberechenbares gewonnen. Das seit jenem Ereigniß enthüllte Europa, tausende von Thatsachen, die sich täglich überstürzen, — drohende, die nächste und fernste Zukunft angehende Besorgnisse, in deren Licht oder vielmehr Schatten bald kein Flecken unseres Erdtheils mehr eine

sichere Heimath zu bieten im Stande scheint, diktiren die Nothwendigkeit der inneren Mission; — oder wer vermag nunmehr noch ihre Nothwendigkeit oder ihr Recht zu bestreiten?

„Der Tag der vollen Entfaltung der inneren Mission ist jetzt angebrochen. Jetzt oder vielleicht nie hat sie die Veranlassung und den Beruf, sich in ihrer, das ganze Volk erfassenden Kraft zu erheben. Was sie an ihrem Siege einbüßen wird, ist zunächst ihre Schuld. . . . Die furchtbaren Thatsachen, welche der Allmächtige hat hervorbrechen lassen, sind eine Donnerstimme, welche auch die Tauben wecken, die Zweifler gewiß machen, die Trägen und bis dahin Muthlosen unter die Fahnen rufen muß. Die Zeit der Doktrinen und Theorieen ist vorläufig vorüber, die Zeit der Thaten ist da. Jedes Wort muß zu einer That werden, jede That zu einem mächtigen, entzündenden Worte. In der Welt des Fleisches ist es bereits dahin gekommen; das Gleiche soll auch in der Welt des Geistes und Glaubens geschehn. Die Thaten, für die wir hier das Wort reden, gehören zunächst nicht der Politik an, sondern liegen auf dem socialen Gebiete. Es giebt einen christlichen Socialismus, von dem der französische nur eine Karrikatur ist. In der bisherigen christlichen Association zu praktischen Zwecken aller Art hat der christliche Socialismus seine Arbeit bereits begonnen, wie wir allezeit verkündet haben. Wäre diesen Gedanken kräftige Verwirklichung verliehen, wäre an diese Verwirklichung auch nur der zehnte, ja hundertste Theil der Opfer gesetzt, zu denen wir jetzt gezwungen sind, hätte der Staat gleichmäßig wie die Kirche, diesen zu ihrem Heil, aus treuster Liebe zu ihren Bestrebungen mehr Vorschub gethan, so wäre dem Umsturz vorgebeugt, oder, wäre er doch erfolgt, so existirte jetzt eine Macht des Geistes in festgegliederten Verbindungen, von denen aus der Sturm zu beschwichtigen wäre.

„Aber wir haben dennoch nichts verloren. Was bisher für Gewinn geachtet wurde und nun verloren ist, ist recht angesehen nur Scheingewinn gewesen, auf den sich die recht verstandene innere

Mission nie verlassen hat und von jetzt an um so weniger verlassen wird; denn Fleisch ist nicht ihr Arm.

„Das Eine, dessen wir vor Allem bedürfen, ist der Muth, der Muth inmitten unserer Freunde und Feinde. Und er fehlt uns nicht. Christus ist unsere Kraft, der feste Grund auf dem wir stehen. Seine Gemeinde ist nicht dahin. Sie steht und wird nun geläutert. Nicht einen Fußbreit des gewonnenen Terrains haben wir deswegen aufzugeben. Oder zwänge uns rohe Faustgewalt oder politischer Terrorismus und Despotie, so wäre das nur eine scheinbare Niederlage. In diesem Muth aber haben wir nicht blos nicht stille zu stehn, sondern vorwärts zu gehn, unbekümmert um die tausend sich erhebenden Schwierigkeiten, mögen dieselben aus der Muthlosigkeit und Lauheit der Freunde, oder aus dem Widerspruch der Gegner hervorgehn. Des Herrn Fahne erhoben! — und es wird sich um sie die Schaar der mitstreitenden Heeresgenossen sammeln. Der Beruf gehört Allen. Namentlich sollen sich diejenigen ermannen und voranleuchten, die kraft ihrer amtlichen Stellungen vor Allen von jeher Recht und Pflicht gehabt, die sammelnden Mittelpunkte dieser Kräfte zu sein. Wir hoffen auf die Richter in Stadt und Land, auf diejenigen, denen Treue und Pietät in der Politik und in der Kirche die beste deutsche Tugend bleibt, auf die Prediger und Hörer des Wortes, auf Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, denen das Heil des Vaterlandes, der Kirche, des Volkes am Herzen liegt. Dieselben werden nicht zurückbleiben, wo es Opfer des Lebens und der Güter gilt, deren Vergänglichkeit in diesen wenigen Wochen so gewaltig dargethan ist.“

Hierauf verweist Wichern auf das neu gewonnene Recht der freien Vereinigung, welches, von feindseligen Mächten zur Zerstörung des Bestehenden ausgenutzt, von den Bekennern des Evangeliums den höchsten Zwecken der göttlichen Liebe dienstbar gemacht werden müsse. Man predige dies Recht als ein auch den Christen zu gute kommendes; man nehme es für die nächstliegenden praktischen

Aufgaben in Anspruch! Vieler Statuten und Vorconferenzen bedürfe es nicht; man gehe mit der That voran; sei der Stamm erst da, dann werde der Baum von selber weitergrünen.

Zugleich kam Wichern auf den längst von ihm gehegten, aber bis dahin unausführbaren Gedanken zurück, die in Deutschland zerstreuten, den verschiedenen Zwecken der inneren Mission dienenden Vereine mit einander in eine organische Verbindung zu bringen. Was bei der politischen Zerstückelung des Vaterlandes unmöglich gewesen, werde durch die unter Schmerzen sich anbahnende Einigung desselben, welche er trotz Allem für keinen leeren Traum halte, sich zu gesunder Entfaltung der inneren Missionsarbeiten als ausführbar erweisen. „Scheuen wir nur" — so schließt er jenen Artikel — „keine Opfer, bannen wir nur alle grundlose Furcht, einigen wir uns nur in der Liebe zu denen, welchen das Evangelium abhanden gekommen; lassen wir nur — kann es denn wirklich nicht für immer sein, so doch für jetzt, wo alles Widerchristliche und Unkirchliche sich so mächtig zusammenschaart, — allen Zwiespalt fahren: so ist keine auf diesen Hort gesetzte Hoffnung zu kühn, die nicht in Erfüllung gehen könnte, und kein Berg zu hoch, der nicht durch den Glauben in's Meer zu versetzen wäre. Es gilt die Rettung der bürgerlichen Welt, um deßwillen wir treu zu unserm Vaterlande halten; es gilt die Gewinnung des besten, des ewigen Vaterlandes, um deßwillen wir uns treu wie bisher der Kirche anschließen. — Vaterland und Kirche — sie können in diesen Stürmen untergehn, aber nur um herrlicher aufzustehn. Die innere Mission wird mit beiden nach einer schweren Leidenszeit eine um so herrlichere Auferstehung feiern. Die Ostersonne bleibt am Himmel."

In diesem Rufe, den Wichern um Ostern 1848 erhob, ist das Programm seiner Missionsarbeit enthalten.

In einer Reihe anderer Artikel, welche die Fliegenden Blätter jenes Jahres aus seiner Feder brachten, führte er dies Programm weiter aus, das in dem Verlauf verhängnißvoller Ereignisse von

Woche zu Woche seine thatsächliche Begründung fand. Diese Artikel, mit Wichern's Herzblut geschrieben, waren nicht lehrhafte Abstraktionen, sondern laute Signale, in den Sturm der Zeit hineingerufen, um schlummernde Gewissen zu wecken, und die Bekenner Christi zur Rettungsarbeit zu verbinden. Weit über die politischen Gesichtspunkte hinausgreifend, wies er immer aufs Neue auf die socialen Bewegungen der Zeit und die in ihnen gährenden antichristlichen Tendenzen als auf die eigentlichen Quellen der Revolution. Wie ein scharfblickender Arzt stellte er der Krankheit des Volkes die Diagnose und zeigte mit ihr den einzigen Weg der Heilung. Die Kirche müsse es sein, welche die Arzenei ihm biete. Nicht habe sie Politik zu treiben, oder die Lösung der socialen Frage zu übernehmen; dies sei Sache des Staates und der Gesellschaft. Möge die Kirche, so schrieb er, vor solchem Irrthum behütet werden, in welchem sie sich vollends das Grab graben würde. Wohl aber habe sie in der Fülle des Geistes und in lebendiger Liebe zum Volk das Evangelium von Christo neu zu verkündigen und durch That und Dienst an den Verirrten und Versäumten seine Kraft zu bethätigen. „Es giebt für die Kirche in diesen Tagen nichts Größeres, als auf den Herrn und Meister zu sehn, der unter dem Volk umherwandelte und sah, wie dasselbe ohne Hirte war, der aber in dem Augenblicke, wo er das Elend sah, den Jammer in seinem Herzen empfand und Boten des Heils entsandte, und das Alles noch heute will und thut durch seine lebendige Kirche, wenn sie sich ihm, dem Menschen rettenden Könige, für solchen Dienst zu ergeben bereit ist." Den Armen muß das Evangelium gepredigt werden, den Armen unter den Habenden und Nichthabenden. Sie sind das Proletariat, das unserem Volke den Untergang droht. Es wird sich um die Entfaltung und Erfüllung des unerschöpflichen Wortes Jesu handeln: „Was ihr gethan habt einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr Mir gethan." Von den Kanzeln herab müsse dies Wort mit Feuerzungen gepredigt und auch der Adel, die Gebildeten, die Besitzenden daran gemahnt werden,

daß sie Adel, Bildung und Besitz nur zu Lehen empfangen haben, um ihren Brüdern zur Gewinnung des höchsten Gutes zu dienen. Die apostolische, durch die Reformation wieder erweckte Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Gläubigen müsse wieder Wahrheit und Leben in der evangelischen Kirche werden. Die Familie müsse neu auf dem Grund des christlichen Heiles erbaut, der Hausvater wieder zum Hauspriester und jedes lebendige Gemeindeglied zu einem Träger und Zeugen der Wahrheit herangebildet werden. Neue Wege werden zu betreten sein, um in die von der Kirche bisher unerreichten Proletariermassen, insbesondere auch in die fluctuirende Arbeiterbevölkerung, welche den communistisch revolutionären Zündstoff von Provinz zu Provinz, von Land zu Land verbreitet, die Predigt des Evangeliums zu tragen. Für die Unglücklichsten und am tiefsten Verschuldeten ihrer Glieder müsse das Herz der Kirche am wärmsten schlagen. Wichern wies auf die Arbeiter- und Armenprediger, mit deren Aufstellung England und Frankreich vorangegangen, die, selber arm, den Arbeitern am nächsten verwandt seien. Er wies auch auf die Straßenpredigt. Die vielgestaltigen, durch den Fall und Abfall des Volkes gestellten brennenden Aufgaben, deren Lösung nur durch ein Zusammenwirken aller gläubigen Kräfte möglich sei, müssen von der Kirche als Kirche mit voller Entschlossenheit gefördert werden; für die gesunde und kirchliche Gestaltung der freien Vereine liege darin eine unerläßliche Voraussetzung und Bürgschaft. Viel sei nach dieser Seite von der Kirche versäumt; das Versäumte müsse nachgeholt werden. Aber auf allen Seiten müsse, wenn unser Volk aus dem Abgrund erhoben werden solle, ein Schritt der erste sein, ohne den keine Rettung zu hoffen stehe: die Erkenntniß der eigenen Verschuldungen und eine aufrichtige, offene Buße. Ohne sie keine Wiedergeburt der evangelischen Kirche, des deutschen Volkes. Längst vor dem Zusammenbruch des Veralteten habe des Herrn Hand den Grund gelegt, auf welchem das geübte Auge bereits die Hauptlinien für einen Neubau entdecken könne. „Bleibe Keiner zurück, der an ihm

helfen kann! Die Verheißung ist groß, und das Ziel der größten Opfer werth. Aber die Arbeit muß bald beginnen."

Die letzten Worte sind der Schluß eines Heroldsrufes, welchen Wichern (vgl. Flieg. Blätter 1848, Nr. 17) kurz vor dem ersten Wittenberger Kirchentage ausgehen ließ. Mit diesem begann eine neue Epoche seiner Wirksamkeit. Doch ehe wir von ihm berichten, haben wir diese noch auf andern Wegen zu begleiten.

Zweites Capitel.

Das Rauhe Haus nach den Märztagen.

Unmöglich konnte das Rauhe Haus von der hereingebrochenen Krisis unberührt bleiben. Die Bewegung, welche auch Hamburg ergriff, zog dasselbe in Mitleidenschaft. Dort hatte sich unter den Mängeln einer veralteten Verfassung und dem Aufwuchern demokratischer Grundsätze politischer Zündstoff seit lange angehäuft, und die Ungunst der Erwerbsverhältnisse die Unzufriedenheit bedeutlich gesteigert. Das Jahr 1847 war ein drückendes Nothjahr gewesen. Von der durch Europa zuckenden Bewegung waren auch die früher Indifferenten aufgestachelt; die hamburgischen Tagesfragen wurden leidenschaftlich diskutirt und fanden in der vaterstädtischen, wie in der auswärtigen Presse ihren Wiederhall. Auch in unruhigen Auftritten machte sich die Gährung Luft. Schon am 2. März, als eine Versammlung im Saale der patriotischen Gesellschaft eine Petition berieth, welche den Senat zu ausgedehnten politischen Reformen drängen sollte, hatten sich dort große Volksmassen angesammelt, welche tobend die Stadt durchzogen und die schwersten Excesse begingen. Am 9. März hob der Senat die Censur auf und beauftragte eine Commission mit den Vorarbeiten zu einer Revision der Verfassung.

Fast gleichzeitig loderte der Brand in dem benachbarten Schleswig-Holstein auf. Am 18. März waren die Stände der

Herzogthümer in Rendsburg zusammengetreten und hatten verlangt, daß Schleswig mit Holstein in den deutschen Bund aufgenommen werde. Wenige Tage darauf wurde die provisorische Regierung eingesetzt und Preußen, wie der in den letzten Zügen liegende Bundestag, gaben der Vereinigung der Herzogthümer ihre Anerkennung. In Altona fraternisirten die Truppen mit den Bürgern; jubelnd erklang das „Schleswig-Holstein stammverwandt" durch alle Straßen und tumultuirende Volkshaufen ließen es an drohenden Demonstrationen gegen die dänische Regierung nicht fehlen. Der Krieg mit Dänemark war unvermeidlich. Die Wogen der Aufregung schlugen nach Hamburg hinüber; preußische Truppen durchzogen die Stadt; eine dänische Fregatte beherrschte die Elbmündungen; der hamburger Hafen glich einem Todtenfelde; in fieberhafter Spannung warteten alle Gemüther der Dinge, die kommen sollten. Wo blieb da Raum für das Rauhe Haus und die Pflege seiner Bestrebungen? Wichern, der den Gedanken eines einigen Vaterlandes seit je hoffend in der Seele getragen, sah mit Sorge das Aufflammen eines Enthusiasmus, der ein deutsches Reich meinte bauen zu können, ohne das Reich Gottes zu bauen. Unter dem Wogenschlage des Tages schien er sich auf vaterstädtischem Boden vereinsamt wie auf einer Insel. Während die Zeitereignisse sein Interesse täglich aufs Neue spannten und weitreichende Missionsgedanken von ihm in der Stille durchgearbeitet wurden, versenkte er sich mit der hingebendsten Treue in die Sorgen und Arbeiten des Rauhen Hauses. Ueberblickt man den von ihm damals geführten Tageskalender, so muß man staunen, wie mitten in dem Drange jener aufregenden Zeit neben den großen vaterländischen Interessen das Wohl jedes einzelnen Kindes, die Entwickelung jedes der Brüder von ihm mit intensiver Fürsorge begleitet und sein nächster Beruf mit Aufbietung einer Kraft erfüllt wurde, als gäbe es für ihn keine Welt außer dem Rauhen Hause.

Den Brüdern gegenüber hielt er es für seine Pflicht, sie unter dem Geräusche und in dem Rausche, welcher die Massen ergriffen,

klar und nüchtern zu erhalten, und im Lichte des göttliches Wortes den gesteigerten Ernst ihres Missionsberufes ihnen vor die Gewissen zu stellen. Manche Spuren davon finden wir auch in den Protokollen der damaligen Brüderversammlungen. „Wenn immer schon“ — so heißt es in einem derselben — „so müssen wir vorzugsweise in dieser Zeit zum Kampfe gerüstet sein. Wer das unterläßt, wird nicht bestehen, und wem der Glaubensmuth fehlt in diesem Kampfe, Alles, wenn es sein muß auch sein Leben zu opfern, der trete von der Brüderarbeit lieber zurück! Wir dürfen uns die Gefahren, die unserer warten, nicht verschweigen und müssen auf schwere Wunden gefaßt sein. Es kann auch geschehn, daß wir auseinandergesprengt werden, und das Werk, zu welchem Gott uns gerufen hat, für jetzt in Trümmer geht. Die Zeit ist nahe, in welcher sich aus dem Christenthum ein Heidenthum ausscheiden wird, und wenn wir bisher darauf bestanden haben, daß unser Arbeitsfeld nicht die Heidenwelt ist, sondern die der getauften Christen, so kann sich das schnell ändern. Wir werden ein Geschlecht vor uns haben, welches Christum nicht hat und nicht will und das Werk der inneren Mission voll Haß wird ausrotten wollen. Darum wird unsere Arbeit die größte Selbstverleugnung und Opfer aller Art fordern. Wohl dem, der, wenn solche Zeiten hereinbrechen, auf sie gerüstet ist! Ein Jeder prüfe sich selbst, ob es sein ernster Wille ist, im Dienste des Heilandes getreu auszuharren.“

Und an einer andern Stelle: „Es ist bereits der Gedanke ausgesprochen, daß unter die der Kirche entfremdeten, oder mit Haß gegen sie erfüllten Massen Männer treten müssen, welche als die Aermsten der Armen ihnen das Evangelium verkünden und zu Christo zurückführen, was dem Rufe der Wahrheit noch zugänglich ist. Aufgabe der inneren Mission wird es sein, solche Männer zu stellen. Ahnen Sie, zu welchen Opfern diejenigen bereit sein müssen, die solchen Beruf empfangen? Die erbarmende Sünderliebe war es, die den Heiland in den Tod getrieben hat. Unsere Gemeinschaft ist nur dann eine Brüdergemeinschaft, wenn sie diesen

Geist der rettenden Bruderliebe weckt, ohne den die innere Mission nicht innere Mission ist."

Noch ein Bruchstück aus einem andern Protokoll mag hier seine Stelle finden. „Die innere Mission als solche," — so etwa äußerte sich Wichern gegen die Brüder, — „hat sich mit der Politik nicht zu befassen, aber unmöglich kann ihr die Gestaltung der politischen Verhältnisse gleichgültig sein, zumal für sie und ihre Zukunft die Stellung des Staates zur Kirche sehr wesentlich in Betracht kommt. Bei der in Aussicht stehenden Trennung von Kirche und Staat wird die Entwickelung der inneren Mission in ein ganz anderes Stadium treten. Die oberen kirchlichen Behörden, deren manche bisher indifferent oder gar mißgünstig ihr gegenüberstanden, werden erkennen, daß die auf sich selbst gewiesene Kirche die in ihr schlummernden Kräfte entfalten muß, wenn sie die bisher von ihr fast vergessenen Volksmassen in ihren Schooß zurückführen soll. Da aber gerade dies eine Aufgabe ist, welche die innere Mission sich bereits gestellt hat, so wird sie sich zu ihr bekennen und als Kirche sie vertreten müssen. Geschieht das, so wird, ob auch unter heißen Kämpfen, eine neue Periode der Entwickelung für sie anbrechen."

Je größer die Volksnoth war, die sich vor ihm aufdeckte, um so schwerer belastete ihn das Mißverhältniß zwischen ihr und den Leistungen seiner einen Brüderanstalt. Mehr Brüderanstalten im evangelischen Deutschland: das wurde ihm Losung; jede ein neuer Mittelpunkt für Sammlung, Vorbildung und Entsendung tüchtiger Christenmänner, und sie alle Hand in Hand für die Versäumten und Vergessenen in unserm Volke wirkend! Er spähte aus, ob nicht ein Sprößling seiner Brüderanstalt auf noch unbebautem Boden angepflanzt, ob nicht geistesverwandte Kräfte erweckt werden könnten, hier und dort im Vaterlande neue Keime zu legen. Welche Erfüllung diesen Wünschen bevorstand, sollte die Zukunft lehren.

Aber auch der Kinderanstalt des Rauhen Hauses sah Wichern unter den erschütternden Zeitereignissen eine erweiterte,

längst von ihm ins Auge gefaßte Aufgabe gestellt. Bis dahin hatte sie nur einen lokalen Charakter gehabt, da sie nach dem vom Verwaltungsrathe festgehaltenen, von Wichern gemißbilligten Grundsatze nur Hamburger Kinder aufnahm, und einzelne Ausnahmefälle an erschwerende finanzielle Bedingungen geknüpft waren. Von Anfang hatte es dem Sinne Wicherns widerstrebt, die Erweisung christlicher Barmherzigkeit an lokale Grenzen zu knüpfen und flehende Bitten bekümmerter Eltern abzuweisen, nur weil sie von jenseits der hamburgischen Grenzpfähle kamen. Empfing doch das Rauhe Haus seine Hülfen aus allen Theilen des Vaterlandes, warum sollte sein Dienst in enge Schranken gebannt sein? — Jetzt stellte Wichern aufs Neue an den Verwaltungsrath den Antrag, hülfsbedürftige Kinder aus allen Theilen des Vaterlandes, und zwar unter denselben Bedingungen wie früher nur hamburgische, also unter Umständen auch kostenfrei, in's Rauhe Haus aufzunehmen und nur den Grundsatz durchzuführen, daß die Zahl der aus Hamburg aufgenommenen Kinder jederzeit den von dorther kommenden Beiträgen entspräche. Unter den Eindrücken der deutschen Bewegung wurde dieser Antrag vom Verwaltungsrathe zum Beschluß erhoben, und eine darauf bezügliche Ankündigung, vom 23. April 1848 datirt, in den Fliegenden Blättern veröffentlicht. In ihr heißt es u. A.: . . . „Zunächst wird nach der geographischen Lage unserer Anstalt diese Wohlthat besonders dem mittlern Theile des nördlichen Deutschland zu gute kommen. Schleswig-Holstein, Lauenburg, Oldenburg, Bremen und Lübeck, Mecklenburg, die nächsten preußischen Provinzen, aus denen bisher so oft unsere Hülfe nachgesucht worden, mögen fortan die Kinderanstalt des Rauhen Hauses betrachten, als läge sie in ihren Gauen, und wissen, daß wir ihre hülfsbedürftigen Kinder fortan als die unsrigen ansehn und aufnehmen werden, soweit nicht die in jenen Ländern und Städten etwa schon errichteten Anstalten dem Bedürfniß genügen. Die hiesige Brüderanstalt hat nie einen andern Standpunkt als den bezeichneten eingenommen; die Kinderanstalt

ist von heute an mit jener auch in diese universellere Bestimmung eingetreten. Wir hoffen mit Zuversicht, daß die allgemeine Theilnahme, welche bis dahin unserer Brüderanstalt aus allen Gebieten des Vaterlandes zu theil geworden, nunmehr auch auf unsere Kinderanstalt übergehn wird. . . . Zur Ausführung des Planes bedürfen wir nicht unbedeutender, fortgehender Geldmittel, und das in einer Zeit, in welcher ohnedies die Ansprüche sich täglich vermehren. Deshalb ergeht an alle, und namentlich an die auswärtigen Freunde unseres Hauses die dringende Aufforderung, unsere Kinderanstalt zu dem benannten Zwecke mit Beiträgen zu unterstützen."

Zugleich wandte sich Wichern vertraulich an ihm nahestehende auswärtige Freunde und Freundinnen mit der Bitte, womöglich Hülfsvereine zu bilden, welche die Aufnahme je eines armen Kindes durch Aufbringung eines mäßigen Kostgeldes für mehrere Jahre ermöglichten. In seiner geistvollen und sinnigen Weise wußte er die Aufgabe solcher Vereine mit Leben zu erfüllen und sie zu Pflegestätten christlicher Liebe zu machen. Ja, er nahm es in Aussicht, durch eine regelmäßige, als Manuscript zu druckende Correspondenz mit ihnen in direkter Gemeinschaft zu bleiben und zugleich sie unter einander zu verbinden. Man vergleiche seinen „Brief an eine Dame", welchen er in Nr. 11 der Fliegenden Blätter (1848) veröffentlichte.

Es ergab sich, daß von den damals ca. 100 in der Anstalt befindlichen Hamburger Kindern nur etwa die Hälfte durch Hamburger Beiträge unterhalten wurde. So stand in Aussicht, daß nach und nach etwa 50 Stellen mit auswärtigen Kindern würden zu besetzen sein. Die Anmeldungen mehrten sich, während unter der Noth der Zeit manche Hülfsquellen, die sonst nie versagt, zu versiegen drohten, und zahlreiche Verbindungen wie abgeschnitten schienen. Auch der Zug von Fremden, die von nahe und fern bisher fast täglich die Anstalt aufgesucht, stockte. Denn wer damals nicht reisen mußte, blieb auf seiner Scholle. Fast nur bekümmerte Eltern, die um Aufnahme ihrer Kinder flehten, suchten das Rauhe

Haus auf. Bis Anfang Juli jenes Jahres waren schon 61, bis zu seinem Schluß 107 Zöglinge angemeldet, unter ihnen 29 aus Familien höherer Stände. Zu Wichern's tiefstem Leidwesen mußten letztere sämmtlich zurückgewiesen werden, da der ersehnte Bau eines Pensionates unter der Ungunst der Zeit noch in weiter Ferne lag. „Die Erfahrung stellte bereits zur Genüge heraus," so schrieb Wichern in der Juli-Nummer der Fliegenden Blätter, „daß in der gegenwärtigen revolutionären Atmosphäre auch in der Jugend die Saat des Unkrauts, zu dessen Umwandlung gerade die Rettungshäuser berufen sind, aufs üppigste gedeiht. Man nennt dieselben zwar schon die Institute „der alten Zeit"; wir sind uns aber sehr sicher bewußt, recht eigentlich der Zukunft anzugehören. Und es liegt darin ein göttlicher Plan zu Tage, daß die Gedanken an Anstalten dieser Art noch vor der Zeit der Revolutionen lebendig angeregt sind."

Bis zum August hatten sich sieben Hülfsvereine zum Unterhalt von ebenso viel Kindern gebildet, drei von ihnen in Hamburg, die andern in Dithmarschen, in Pommern und in Leipzig. Später kamen noch acht andere hinzu, die meisten von Frauen begründet. Von den 107 im Jahre 1848 angemeldeten Kindern konnten nur 24 aufgenommen werden. Den zurückgewiesenen Hamburger Kindern wurde durch die Brüder der Anstalt, die mit den bezüglichen Familien in geordneten Verkehr traten, diejenige erziehliche Fürsorge zugewandt, die wenigstens theilweise als ein Ersatz für die versagte Aufnahme gelten durfte.

Noch in anderer Beziehung war das Revolutionsjahr für das Rauhe Haus eine Feuerprobe. In seiner Brüderanstalt befanden sich damals etwa 30 junge Männer, die den verschiedensten Gebieten Nord- und Süddeutschlands angehörten, ein Deutschland im Kleinen. Nichts lag näher, als die Gefahr, daß die einander widerstrebenden politischen Interessen, die das öffentliche Leben mit Feindseligkeiten füllten, zu Reibungen führen würden, welche für den Frieden der Anstalt hätten verhängnißvoll werden müssen. Aber während draußen

die Flammen der Leidenschaften emporschlugen, und Stammes- und Parteihaß die ersehnte Reichsherrlichkeit in Trümmer schlug, führte der Ernst der Zeit die Brüder des Rauhen Hauses, Nord- und Süddeutsche, Preußen und Nichtpreußen, nur zu um so innigerer Gemeinschaft zusammen. Alle waren von dem Bewußtsein durchdrungen, daß kein politischer Zwiespalt diejenigen von einander trennen darf, die in Christo ihren Lebensgrund gefunden. Es bewährte sich unter ihnen, daß der Name „Brüder“ kein leeres Wort ist. Von Wichern, als dem Ersten unter den Brüdern des Rauhen Hauses, mit geistiger Ueberlegenheit und mit Weisheit vertreten, wurde diese Friedensgemeinschaft zu einer heilsamen Macht, unter der allein das Erziehungswerk an den Kindern gedeihen konnte; und was an Versuchungen von außen herankommen mochte, — denn der Verkehr nach allen Seiten hin konnte und sollte nicht gehindert werden — wurde ohne eine Störung im Innern des Hauses überwunden. Auch die Gemeinschaft mit den bereits entsandten, in den verschiedensten Gebieten des Vaterlandes an dem einen Werke christlicher Barmherzigkeit arbeitenden Brüdern half alle Sonderinteressen überwinden und die Einigkeit des Geistes unverletzt bewahren.

Die Bewegung unter den Brüdern war gerade damals eine lebhafte. In den ersten vier Monaten des Jahres waren vierzehn Brüder nach auswärts entsandt: drei als Gefangenwärter in preußische Strafanstalten, einer zu gleichem Dienst in ein württembergisches Zuchthaus, zwei zur Arbeit in Rettungshäusern, acht zur Pflege der Typhuswaisen nach Oberschlesien. Und ebenso viele Brüder waren neu eingetreten. Aus Ostpreußen, Schlesien, der Mark Brandenburg waren sie gekommen, aus Hessen, Baden, aus dem Elsaß. Die oberschlesische Waisennoth wurde für Wichern in steigendem Maße ein Gegenstand lebhafter Fürsorge, die in das Leben der Brüderanstalt, wie in das seinige eingriff. Bei ihr hat unsere Darstellung zunächst zu weilen.

Drittes Capitel.

Wichern's zweite Reise nach Oberschlesien.

„Im vorigen Buche*) haben wir berichtet, daß Wichern am Anfang des März 1848 eine Reihe der Brüder des Rauhen Hauses nach Oberschlesien führte, um in den vom Hungertyphus verwüsteten Landstrichen den verlassenen Waisenkindern, die zu Tausenden dem Untergange preisgegeben waren, Rettung bringen zu helfen. Weder von seiten des Staates, noch von seiten freier Wohlthätigkeit fehlte es an Anstrengungen, um der Noth des Augenblicks zu steuern; aber auch die kräftigste Hülfe reichte nicht an die Größe derselben, oder wurde ohnmächtig gegenüber der vom Elend entnervten und geistig abgestumpften Bevölkerung. Für die Schaaren von Waisenkindern wußten die Behörden zunächst keinen andern Rath, als sie so schleunig wie möglich bei den ersten, besten Bauern unterzubringen, bei denen ihr Geschick oft noch trübseliger wurde, als es gewesen. Hier und dort wurden auch in Dörfern Waisenlokale errichtet, in deren manchen die Kinder unter der sogenannten Aufsicht irgend eines polnischen Weibes in Schmutz und Ungeziefer verkamen. So durfte es nicht bleiben. Eine Abhülfe ergab sich auf zwiefachem Wege: durch Ermittelung geeigneter Personen, die im Geiste christlicher Barmherzigkeit zur Aufnahme

*) Band 1, p. 578.

der Unglücklichen bereit waren, oder, wo diese fehlten, durch Concentrirung der Waisenkinder in Städten, in welchen sich helfende Kräfte leichter fanden, und eine Controlle erfolgreicher durchzuführen war.

Gleich beim Beginn des Nothstandes hatten katholische Ordensbrüder und Schwestern eine hingebende Thätigkeit eröffnet. War diese Hülfe auch für die Krankenpflege von außerordentlichem Werthe, so erwies sie sich doch in Bezug auf die Waisenpflege als wenig ausreichend, und gerade diese war es, welche den Dienst evangelischer Helfer forderte.

Eine edle evangelische Frau ist es gewesen, die zuerst mit muthiger That eintrat, und es ist eine Schuld der Dankbarkeit, ihrer an dieser Stelle zu gedenken. Fräulein Stach von Golsheim, Stiftsdame zu Heiligengrabe (Mark Brandenburg), war schon im Januar 1848, durch die Kunde von jenem Elend erschüttert, ohne irgend einen Beistand nach Pleß geeilt, um der Waisenkinder sich anzunehmen. Unbekannt mit Sprache und Sitten des Landes, mitten in strengster Winterkälte und in dem traurigsten Stadium des Nothstandes, hatte sie mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, bis es ihr gelang, dort eine Stätte für ihre aufopfernde Wirksamkeit zu finden. Endlich wurden 54 Waisenkinder, Knaben und Mädchen bis zum Alter von 15 Jahren, ihrer Fürsorge übergeben. Fast durchgehends auf sich selbst angewiesen, da jede vom Magistrate ihr empfohlene Hülfskraft sich als vollständig untauglich erwies, hat sie diese Kinder mit eigener Hand von dem scheußlichsten Schmutz gereinigt, gekleidet, gepflegt, und soweit sie es bei der großen Zahl vermochte, unterrichtet. Sie hat mit wunderbarer Kraft in diesem rohen, wüsten Kinderhaufen Zucht aufrecht erhalten und in den überfüllten Räumen unter Gesunden und Kranken mit reichem Erfolg gearbeitet.

Wenige Wochen, nachdem diese erste Hülfsleistung von evangelischer Seite geboten worden, war Wichern mit seinen Brüdern in Oberschlesien eingetroffen (März 1848). Durch einen Aufruf,

welchen er bereits im Februar mit dem Curatorium der Brüderanstalt veröffentlicht, hatte er weithin lebendige Theilnahme für das bedrängte Oberschlesien erweckt und für sein Beginnen thätige Hülfe gefunden. In kurzer Zeit waren ihm von Freunden in Hamburg, Holstein, Mecklenburg, Bremen, Hannover &c. nahezu 5000 Mark anvertraut, und bis Ende April war diese Summe auf mehr als 13,000 Mark gewachsen. „Die Noth", so schrieb Wichern unter dem 21. März unmittelbar nach seiner Rückkehr von der ersten oberschlesischen Reise,*) ist himmelschreiend und noch lange nicht vorüber, am wenigsten die innere, die namentlich das heranwachsende Geschlecht bedroht. Es gilt, eine ganze Generation zu retten. Wir sehen vor allem auf die Kinder unserer dortigen evangelischen Kirche. Die reichen Gaben setzen uns in den Stand, die Gründung einer zweiten Kindercolonie von vielleicht abermals hundert evangelischen Kindern zu hoffen. Die Einleitungen dazu sind getroffen, aber die Durchführung ist nur möglich durch die Betheiligung Vieler. Alle Welt drängt jetzt zu Thaten; unsere Leser wissen, aus welchem Reiche heraus diese Blätter bisher nur Thaten verkündet haben. Auf gleicher Bahn bleiben wir auch in diesem Falle. Alle Welt ruft nach einem einigen Deutschland. In der Liebe haben wir es, und hatten es längst in Wirklichkeit. Mitten unter den zusammenfallenden Trümmern der bisherigen Welt grünt das freie Reich der göttlichen Liebe in einem neuen Frühling empor."

Auch Kaiserswerth sandte fünf Diakonissen, und die Duisburger Diakonenanstalt vier Diakonen zur Pflege der Typhuskranken und Typhuswaisen. Die Brüder des Rauhen Hauses hatten in Czarkow, am Fuße der Karpathen, die vom Grafen Hochberg-Pleß in edlem Sinn eröffnete Waisenanstalt, in welcher fünf von ihnen ihre ständige Arbeit fanden, übernommen. 120 Waisenkinder, Knaben und Mädchen, hatten bis zum August dort

*) Vgl. Fliegende Blätter 1848 Nr. 6.

Aufnahme gefunden, zum meisten Theil schwächliche, geistig zurückgebliebene, unter Leiden und Entbehrungen verkümmerte Geschöpfe, von denen viele den Keim des Todes schon in sich trugen. Da brachen akute Krankheiten aus, das trübe Gefolge der Typhus-Epidemie, mit ihnen die Ruhr, und forderten ihre Opfer. Von jenen 120 Kindern starben trotz treuster Pflege, in der die Brüder ihre Kräfte fast aufrieben, 26, und von sämmtlichen Kindern blieb kein einziges, das nicht längere odere kürzere Zeit darniedergelegen hätte. Es war eine bange, opferreiche Prüfungszeit. An Stelle der Verstorbenen wurden andere Waisen aufgenommen, und zwar fast ausschließhich evangelische, so daß sich immer mehr eine Parität der Confessionen anbahnte. Es geschah alles, was geschehen konnte, um den grundlosen Befürchtungen wegen Proselytenmacherei, die sich hervordrängten, zu begegnen. Für den Unterricht der katholischen Kinder in ihrer Confession wurde Sorge getragen, und sie so oft als möglich in den katholischen Gottesdienst geführt. Immer mehr erwachten die Kindesgemüther zum Vertrauen, Frohsinn und Arbeitslust. Neben dem Unterricht im Deutschen, im Rechnen und der biblischen Geschichte wurde der Gesang mit Eifer getrieben, und mit der Schule wechselte die Arbeit. Die Haus- und Küchenarbeit wurde beschafft, es wurden Strohhüte geflochten, Matratzen angefertigt, Holzpantoffel geschnitzt und in Garten und Feld emsig gearbeitet. Die bleichen Kinderwangen rötheten sich allgemach, und die trüben Augen wurden helle. Wenn bei der Arbeit oder am Feierabend, mit den polnischen Liedern wechselnd, die Rauhhäusler Lieder erklangen, und die Jugend, die bis dahin gewelkt und verkümmert, in frohem Spiele sich tummelte, dann war es den Brüdern fast, als wäre das Rauhe Haus nach dem Fuße der Karpathen versetzt, und doppelt werthvoll erwies sich, was sie dort von Wichern empfangen.

Unter ähnlichen Verhältnissen arbeiteten zwei andere Brüder in Warschowitz, wo sie in einem gemietheten Lokale etwa 40, zum größten Theile evangelische Waisenkinder gesammelt hatten,

auch sie im Kampf mit schweren Krankheiten, die schmerzliche Opfer forderten. Zugleich konnten sie, den erkrankten Lehrer vertretend, die dortige Schule, die seit Monaten geschlossen war, wieder eröffnen. Der achte der Brüder hatte in Gurau seine mit besonderen Schwierigkeiten verbundene Thätigkeit eröffnet. Die Arbeit in Oberschlesien war für die Brüder eine Schule, in welcher sie zugleich Selbstständigkeit und Selbstverleugnung zu lernen und zu üben hatten. Wichern, der seine eigene Verantwortlichkeit von ihnen getheilt wußte, stand von Horn aus in lebhaftem Briefwechsel mit ihnen, Sorge und Arbeit mittragend und mit Rath und Ermunterung überall eintretend. An dem, was dort in Freude und Leid durchlebt wurde, ließ er die Brüder, und soweit es sich dazu eignete, auch die Kinder der Anstalt Theil nehmen, Allen zur Erweiterung ihres Blickes und zu ihrer sittlichen Förderung. Zwischen dem Rauhen Hause und jenen Arbeitsstätten in Oberschlesien knüpfte sich eine Gemeinschaft, die als ein heiliges Band die Getrennten vereinte. Mehrfach mußten, namentlich bei vorkommenden Erkrankungen, Hülfskräfte aus dem Brüderhause nach Oberschlesien entsandt werden. Wie oft drängte es Wichern, selber dorthin zu eilen, um entstandene Schwierigkeiten zu beseitigen, aber die nächsten Pflichten hielten ihn fest. Einmal entsandte er seinen Oberhelfer, Theodor Rhiem, auf dessen praktischen Blick und sichere Hand er sich verlassen konnte, als seinen Vertreter nach Czarkow und Warschowitz. Im Spätsommer gedachte er selbst dorthin zu gehen.

Am 24. August brach er nach Oberschlesien auf und berührte zum ersten Male Berlin wieder, seit er es unter den Schrecken der Märztage verlassen hatte. Er konnte dort nicht vorübereilen, ohne in den gährenden Krater hineingeschaut und seine Freunde gesprochen zu haben. Zwei Tage hatte er für Berlin, einen für Breslau bestimmt, und vor Schluß des Monats gedachte er in Czarkow einzutreffen.

Alles gestaltete sich anders. In Berlin wurde er von der unerwarteten Nachricht empfangen, daß er eben jetzt vom Ministerium

aufgefordert werden sollte, einer Commission beizutreten, welche mit der Organisation der Typhus-Waisenpflege in Oberschlesien amtlich zu betrauen sei. Wichern war überrascht und gab nach kurzer Prüfung seine Zusage. Wohl sah er seinen ganzen Arbeitsplan durchkreuzt, denn die Commission konnte nach Lage der Verhältnisse erst im September ihre Thätigkeit beginnen, und unzweifelhaft war es, daß mit der Annahme des Auftrages ein Berg neuer Arbeiten sich über ihn stürzen würde. Allein sein Gewissen verbot ihm, einer Aufgabe sich zu entziehen, die ohne sein Zuthun wie von Gottes Hand ihm gestellt war. Sofort entschloß er sich, die Reise nach Oberschlesien für jetzt aufzugeben, und am nächsten Tage kehrte er nach Hamburg zurück.

Eine Woche war ihm im Rauhen Hause vergönnt, bevor er seine amtliche Reise antrat, — eine Woche voll angestrengtester Arbeit. Nur einen Abend gönnte er sich, um bei Wilhelm Duncker, seinem geliebten Jugendfreund, Justinus Kerner zu sehen, mit dem er sich bis in die Nacht hinein in die Geheimnisse des Geisteslebens vertiefte. In einem Betracht war ihm der Aufschub der oberschlesischen Reise erwünscht; denn durch ihn wurde es möglich, unmittelbar an sie den Besuch der Wittenberger Versammlung zu knüpfen.

Bereits im Juli hatte er durch die Commission der Sandhof-Conferenz, an deren Spitze Dr. Philipp Wackernagel in Wiesbaden stand, die Aufforderung erhalten, die Einladung zu einer kirchlichen Versammlung mit zu unterzeichnen, welche über die Lage der evangelischen Kirche unter den damaligen Zeitverhältnissen berathen und voraussichtlich gegen Ende September in Wittenberg abgehalten werden solle. Wichern hatte zur Mitunterzeichnung sich bereit finden lassen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß in dieser Versammlung auch die Bedeutung der inneren Mission für die Kirche und das Volkswohl zur Verhandlung käme. Die Annahme dieser Bedingung machte es ihm zur Pflicht, in Wittenberg nicht zu fehlen.

Als Wichern am 2. September in Berlin eintraf, fand er die Luft nichts weniger als wohlthuend. Es war zu spüren, daß man sich in unhaltbarsten Zuständen befand, und daß jeder Tag neue Tumulte bringen konnte. Ueberall sammelten sich unruhige Menschenhaufen um Plakate, in welchen Held, der Demagoge, die Bevölkerung aufrief, die von der Reaktion bedrohte Volkssouveränität sich nicht entreißen zu lassen, und unter den Linden schwärmten Schaaren von Straßenbuben „wie Mistfliegen" — so schrieb Wichern — durch die auf- und abwogende Menschenmenge, um ein Schandblatt: „Vive la république!" mit zudringlichem Ausschrei feilzubieten. — Im Ministerium wurde er über die der Commission gestellte Aufgabe des Näheren orientirt und erfuhr, daß sie in Oppeln unter dem Vorsitze des Regierungsrathes v. Gronefeld, eines Katholiken, zusammentreten und daß außerdem der katholische Schulrath Bougedain und Dr. Burghardt, ein jüdischer Arzt, ihr angehören werde; — welch' eine Aufgabe! Sie war für Wichern eher lockend, als abschreckend.

Auf dem Wege nach Breslau, auf dem er gegen das Geschwätz eines vor Aufklärung strotzenden Reisegefährten, der die Republik als beste Staatsform für Deutschland mit dummer Begeisterung pries, energischen Protest einzulegen hatte, jagten mit Militär gefüllte Extrazüge in der Richtung auf Berlin an ihm vorüber und bestätigten das Gerücht, daß Truppenmassen um die Hauptstadt concentrirt würden. In Breslau gelang es Wichern, den Oberpräsidenten für die Einrichtung von Bauerhöfen zur Unterbringung und Erziehung von Typhuswaisen geneigt zu machen. In Oppeln traf er die andern Mitglieder der Commission, die kennen zu lernen er nicht wenig gespannt war. Alles hing für ihn davon ab, ob eine Verständigung mit ihnen werde möglich sein. Baron v. Gronefeld erwies sich als ein gläubiger Katholik mit dem warmen Herzen eines Mannes, der den Dienst an den Elenden und Verlassenen höher hielt, als römische Kirchenpolitik. Auch der katholische Schulrath Bougedain gehörte einer milderen

Richtung an, befand sich aber in entschiedenstem Widerspruch gegen die evangelische Kirche und sprach es auch gegen Wichern offen aus, daß sie in den letzten Prinzipien wohl immer auseinander gehn würden. Von dem Arzt Dr. Burghardt empfing Wichern den Eindruck, daß er weder Jude, noch sonst einem religiösen Glauben zugethan, sondern ein humanistisch gerichteter Skeptiker sei, der nebenbei die Republik, wenn auch für jetzt noch nicht an der Zeit, doch für das Ideal aller Staatsformen hielt. Uebrigens war er ein Mann von starkem Selbstgefühl, aber gescheut, sachkundig und, wie sich bald herausstellte, ebenso tüchtig wie aufopferungsfähig. Mit unumwundener Offenheit bekannte sich Wichern seinen Collegen gegenüber zum Evangelium und zur evangelischen Kirche, indem er die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß trotz der religiösen und kirchlichen Unterschiede der Ernst der gestellten Aufgabe und die Allen gemeinsame Liebe zu unserm Volk ein erfolgreiches Zusammenwirken ermöglichen werde. Das entgegenkommende Vertrauen fand die gleiche Erwiderung, und von vornherein war der Boden gewonnen, auf welchem die gemeinsame Arbeit sich bewegen konnte.

Bald stellte es sich heraus, daß der Stand der Waisenangelegenheit ein desperater war, und nicht zum mindesten deswegen, weil er in einem undurchdringlichen Nebel sich verbarg. Niemand wußte über ihn klare Auskunft zu geben; die verschiedensten Stellen, staatliche, kommunale und private, Landräthe, Bürgermeister und Comité's hatten, ohne sich um einander zu kümmern, oft ohne von einander zu wissen, bunt durcheinander gewirthschaftet. Häufig hatte der Eine die Anordnungen des Andern wieder aufgehoben; hier hatten sich Mittel gehäuft, dort waren Nothgebiete versäumt worden; jede Uebersicht fehlte, und wo Hunderte von Waisen sich befanden, war überhaupt nicht nachweisbar. Die Entwirrung dieses Knäuels schien eine fast unlösbare Aufgabe. Glücklicherweise gaben die vorhandenen Waisen-Institute, deren allein im Plesser Kreise vierzehn vorhanden waren, feste Anhaltpunkte. Wichern suchte

sobald als möglich die am leichtesten erreichbaren kennen zu lernen, und fand sie in trübseligen Zuständen. Schmutz und Unordnung aller Art wetteiferten mit der Unfähigkeit des Aufsichtspersonals, die von Todeskrankheiten dezimirten Kinder zu Grunde zu richten.

Es war für Wichern eine Herzensfreude, als er mit seinen Collegen nach Czarkow kam. Ihre Ankunft, nicht angemeldet, war vollkommen überraschend. Wichern schreibt an seine Frau: „Mir ging dort das Herz auf. Die Kinder gesund, frisch und fröhlich, die Brüder rührig und mitten unter den Kindern; die Räume vortrefflich, alles reinlich bis in den Grund; die Thätigkeit gegliedert, die Kinder im Garten und auf dem Feld und in der Werkstatt emsig beschäftigt. Nachher mußten sie singen, und wir ließen sie springen und fröhlich sein. Ich hoffe, daß dadurch auch den Andern wird anschaulich geworden sein, was sich durch solche Einrichtungen erreichen läßt. Ich blieb zwischen den Kindern und habe einen köstlichen Abend verlebt. Graf Hochberg wendet alles daran, um die Sache in einen guten Stand zu bringen. Nach acht Tagen werden die Wohnungen für drei Kinderfamilien fertig sein; sie können nicht schöner und zweckmäßiger eingerichtet werden. Du hättest Deine Lust gehabt, Amanda, wenn Du die 80 Kinder beim frohen Spiel gesehen hättest, und was für ein Jubel ausbrach, als ich die Bilder und Spielsachen auspackte, welche unsere Rauhhäusler Kinder ihnen durch mich geschickt. Gestern habe ich die Abendandacht, heute die Morgenandacht mit den kleinen Polacken gehalten, so gut es ging. Die Liebe, die sie aus einfältigem Herzen äußern, muß Jedem wohlthun. Ich sollte meinen, daß diese Arbeit für das künftige Geschlecht nicht ohne Segen bleiben wird."

Von Czarkow aus machte die Commission Ausflüge in die Umgegend, um von der Lage der dort untergebrachten Waisen sich zu überzeugen. Sie begegnete demselben Elend, das ihr schon früher entgegengetreten war, und das ihr auch später bei der Reise durch den Kreis Rybnick in erschreckender Weise vor Augen trat. Sie suchte die Waisen auf in den polnischen Hütten, die

mehr Ställe als Hütten waren, und in Schmutz starrten. Von jenen Gemeinden in Dörfern des Rybnicker Kreises schreibt Wichern: „Allerwärts dasselbe Elend und dieselbe Verkommenheit. Wir kehrten wohl in zwölf dieser erbärmlichen Hütten ein und fanden den Schmutz und die Unordnung ebenso erschreckend, wie die Indolenz dieser verwahrlosten Bevölkerung. Die Wohnungen, nach unseren Begriffen zu schlecht für das Vieh, zu großem Theil im Zusammenfall begriffen, nur nothdürftig durch Pfosten oder gar Latten gestützt, dabei lichtlos, und die Luft zum Ersticken. Unter den Betten liegen die armseligen Kartoffelvorräthe, und unmittelbar vor der Schwelle darf die Mistpfütze nicht fehlen. Glücklicherweise trafen wir einen deutsch redenden Priester, sonst nur polnisch sprechende, die trotz unseres Sträubens uns nicht blos die Hände, sondern auch die Rockzipfel und Füße, wenigstens die Kniee küßten. Eine Fieberkranke fanden wir stöhnend im Grase liegen; ein unglückliches Waisenkind schlief auf dem Dach eines Schweinestalls, ein anderes auf dem Boden eines Hauses, von dem das Dach abgedeckt war. „Wissen Sie, was in Oberschlesien noththut?" fragte der katholische Schulrath. „Ein Oberlin!" Wichern erwiderte: „Ein Oberlin im Bunde mit einem Vincenz von Paula!"

In einer mehrstündigen Conferenz einigte sich die Commission über die demnächst zu thuenden Schritte. Als erste nothwendige Aufgabe erkannte sie die Gewinnung einer statistischen Uebersicht über den Waisenbestand. Die Lösung derselben war eine überaus schwierige, da kurz vorher, am 1. September, alle Halbwaisen entlassen waren. Es wurde deshalb ein Schema entworfen, welches an sämmtliche Landrathämter zu schleuniger Ausfüllung gesandt wurde. Sodann ergab sich die Nothwendigkeit, ein Gesammtbild der bestehenden Zustände zu entwerfen und zugleich für eine neue Organisation der Waisenpflege die Grundlinien zu zeichnen. Wichern übernahm diese Aufgabe, nachdem die Commission die von ihm dargelegten Grundgedanken gebilligt hatte. Sein Plan ging hinaus auf die Herstellung eines Netzes kleiner, mit Garten und Land-

wirthschaft verbundener Institute, jedes nach dem im Rauhen Hause bewährten Familienprinzip organisirt, alle unabhängig von einander und doch durch geistige Fäden verknüpft, klein beginnend, um nach dem Gesetz des Senfkorns sich lebendig zu entfalten, in ihrer Mitte ein Mutterhaus, von welchem das Erziehungspersonal ausgehen, und das allen ähnlichen Bestrebungen für das katholische Oberschlesien, auch für die Zukunft, ein fester Halt werden müßte. Der Vorsitzende, wie Schulrath Bougedain waren nicht ohne Hoffnung, daß die zur Verwirklichung dieses Planes erforderlichen Kräfte der katholischen Kirche sich würden abgewinnen lassen und daß, wenn mit geringen Geldmitteln auch nur ein Anfang gemacht werden könnte, dieser, richtig geleitet, doch eine günstige Entwickelung in Aussicht stelle.

Ueberall suchte die Commission den Stand der Dinge mit eigenen Augen zu prüfen. Bei dem Besuche von Warschowitz, wo Brüder des Rauhen Hauses arbeiteten, entstand in Wichern der Gedanke, den Ankauf eines dortigen Grundstücks im Interesse der Waisenpflege herbeizuführen. Die Landräthe wurden von der Commission zu Conferenzen herangezogen und überall auch die Priester und Schullehrer in Anspruch genommen, deren Indolenz mehrfach zu lebhaften Klagen Anlaß gab. Mehr als einmal zeigten sich Spuren, daß von der Czarkower Anstalt bereits lebendige Anregungen ausgegangen waren, wenn auch die verhaltene Feindschaft der Katholiken gegen die Evangelischen sich oft genug hervordrängte. „Aber ich verzweifle nicht daran," schreibt Wichern, „daß diese entgegenstehenden Richtungen sich vereinigen lassen durch die Thatsache der aufopfernden Liebe, durch uneigennützigen Dienst und die Selbstverleugnung, in der man den Schwachen trägt und ihm vergiebt. In Schulrath Bougedain haben wir einen wackern Vermittler, und es ist mir eine große Freude, daß es mir gelungen ist, ohne der evangelischen Kirche auch nur das Mindeste zu vergeben, mit ihm für die vorliegenden praktischen Aufgaben einen Ausgleich zu finden. Dazu sind die Katholiken dessen inne geworden, daß sie diesmal

ohne den evangelischen Beistand nicht weiter können, und fangen an von den verschiedensten Seiten um Rath zu fragen. Bougedain hat bereits mehrere katholische Schullehrer nach Czarnow dirigirt, damit sie die Arbeit unserer Brüder kennen lernen, und für die Plesser Anstalt habe ich meinen Beirath zusagen müssen. So ist man in der ganzen Bewegung auf evangelische Prinzipien eingegangen und gedrängt, sich selbst zu reformiren, wenn nicht der Schein entstehen soll, daß man sich reformiren läßt."

Einstimmig beschloß die Commission, Wichern mit der Abfassung ihres amtlichen Berichtes an die Ministerien zu betrauen. In zwei Tagen stellte derselbe diesen Bericht fertig, der ein umfassendes Bild der bestehenden Zustände und der Maßnahmen enthielt, welche zur Ueberwindung der Waisennoth zu treffen seien. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er seine organisatorische Kraft für umfassendere Verhältnisse verwendete. In einer am 17. September zu Ratibor abgehaltenen Conferenz wurde Wichern's Bericht von der Commission angenommen, und ihm die Ausarbeitung und Spezialisirung des Organisationsplanes übertragen, während die Verarbeitung des statistischen Materials, die Correspondenz mit den Landräthen, den Hülfscomités und dem Fürstbischof Diepenbrock von den andern Mitgliedern übernommen wurde. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten sollten dann Wichern übersandt werden. „Alles wird darauf ankommen," so heißt es in einem von ihm am Tage nach jener Conferenz geschriebenen Briefe, „ob die katholische Kirche im Stande sein wird, für die Erziehung ihrer Waisen die rechten Leute aufzustellen. Schulrath Bougedain wird dies Ziel mit allen Kräften verfolgen. Wenn der Fürstbischof nicht Widerstand leistet, so ist an dieser Stelle eine Annäherung und Verbindung zwischen katholischer und evangelischer Kirche geschaffen, wie sie in der Art wohl kaum noch existirt hat. Unser Resultat ist, daß in den drei vorzugsweise in Betracht kommenden oberschlesischen Kreisen gegenwärtig etwa 4000 Typhuswaisen vorhanden sind, von denen mehr als die Hälfte schon im

bevorstehenden Winter in Gefahr sein wird, kein Obdach zu haben und jedenfalls heillos zu verwahrlosen. Ich bin in den letzten Tagen kaum vom Zimmer gekommen und habe einen großen Theil der Nächte gearbeitet. Zum Abschluß meines Berichtes war ein überaus reichhaltiges, total confuses Material, das gesichtet und entwirrt werden mußte, zu verarbeiten. Gestern haben wir drei Schreiber beschäftigt, während wir fortdauernd zusammen oder einzeln arbeiteten, und heute giebt es eine Menge anderes, Alles darauf gerichtet, die Einflüsse der Büreaukratie und ihres schleppenden Geschäftsganges von vornherein abzuschneiden."

Aber an seine älteste Tochter, welcher er kurz zuvor zu ihrem 14ten Geburtstage geschrieben und die ihm dankbar geantwortet hatte, schrieb er: „So ist's recht, meine Herzenstochter! Schreibe nur an Deinen Papa wie fröhlich Du bist, dann ist er es auch. Ich bin allezeit bei euch im Geist und sehe eure Freude und Liebe, und bitte den Herrn ohne Unterlaß, daß er eurer gedenke. Grüße und küsse Deine lieben kleinen Geschwister von mir! Gott erhalte uns in seiner Gemeinschaft!"

Nach kurzem Aufenthalt in Breslau eilte Wichern über Dresden und Leipzig nach Wittenberg, um an der kirchlichen Versammlung, deren Einladung auch seinen Namen trug, theilzunehmen. Bei Consistorialrath Schmieder, unter dem Dache des alten Augustiner-Klosters, fand er die gastlichste und liebevollste Aufnahme.

Viertes Capitel.

Der Wittenberger Kirchentag.

Bei der durchgreifenden Bedeutung des Wittenberger Kirchentages für die Lebensarbeit Wichern's und die Entwickelung der inneren Mission in Deutschland dürfen die Vorgänge nicht unberührt bleiben, welche die Abhaltung desselben herbeigeführt haben. Fast gleichzeitig war der Impuls zu ihm von verschiedenen Seiten, namentlich von zwei Männern gegeben, die dann zur Ausführung des Werkes sich verbanden. Dr. v. Bethmann-Hollweg war es, der damalige Curator der Bonner Universität, und Dr. Philipp Wackernagel, damals in Wiesbaden, das hervorragendste Mitglied der Frankfurter Sandhof-Conferenz. Bereits Ende April jenes Jahres hatte v. Bethmann-Hollweg in einem „Manuscript für Freunde"*) den „Vorschlag einer evangelischen Kirchenversammlung im laufenden Jahre 1848" ausgehen lassen. Mit edler Wärme hatte er einem Gedanken Ausdruck gegeben, der in den Herzen von Tausenden schlummerte. Wohl war bereits die kirchliche Conferenz, welche im Winter 1846 von Abgeordneten der meisten deutschen Regierungen in Berlin abgehalten war, ein Versuch gewesen, die evangelische Kirche Deutschlands zu Worte kommen zu lassen; aber in dieser überwiegend diplomatischen Ausführung

*) Später im Buchhandel erschienen; Bonn bei Marcus, 1848.

hatte der an sich bedeutende Gedanke in kümmerlicher Zeit nur verkümmern und ohne bleibende Spuren vorübergehn können. Unter den Erschütterungen der Zeit hielt v. Bethmann-Hollweg seine Ausführung in reinerer Weise und in größerem Style nicht nur für möglich, sondern den Versuch dazu für dringende Pflicht. „Gewaltige Gottesgerichte", so schrieb er, „sind über die Nationen Europas und über unser Volk hereingebrochen und die evangelische Kirche unseres Vaterlandes sollte dabei stumm bleiben? Wenn sie schwiege, so zöge sie damit noch ernstere Strafgerichte über unser Volk herab, denn das Salz, das allein die Nationen von der beginnenden Fäulniß noch erretten kann, wäre dumm geworden." Es ergehe daher an alle evangelischen Christen deutscher Nation, ohne Unterschied ihres Confessionsstandes, der Aufruf zu einer, ihre Gesammtheit darstellenden Versammlung. Die Tage ihres Beisammenseins müßten ein großer Tag der Buße und des Bekenntnisses zu Christo werden. Der gegenwärtige Staat könne nicht mehr dieselben Rechte wie bisher über die Kirche in Anspruch nehmen; die Kirche sei genöthigt, in ihrer Selbstständigkeit sich zu constituiren. Noch mehr als früher bedürfe sie jetzt eines Einheitspunktes, wenn sie nicht ihren Feinden erliegen solle. Einen solchen unter vollster Wahrung der confessionellen Sonderheiten solle die Versammlung darbieten oder vorbereiten. „Von uns erwarte ich garnichts; denn wir sind dieselbigen, die durch ihre Schwäche das gegenwärtige Elend herbeigeführt haben; vom Herrn alles." Als Ort der Versammlung hatte v. Bethmann-Hollweg an Stuttgart gedacht.

Während in der Gnadauer Pastoralconferenz Pastor Ahlfeld die Begründung eines großen evangelischen Vereins vertrat, der von einem Central-Vorstand geleitet und mit einem Netze von Zweigvereinen umgeben werden solle, und während eine Bonner Conferenz eine von der Württembergischen Landeskirche zu berufende allgemeine deutsche Generalsynode wünschte, trafen die von Dr. Wackernagel vertretenen Gedanken mit denen v. Bethmann-Hollweg's in wesentlichen Punkten zusammen. Auf der Pastoralconferenz im Sandhof

bei Frankfurt a. M. (3. Mai), in welcher zu ihrer Ausführung eine Commission eingesetzt wurde, war zum ersten Male der Name „Kirchentag" genannt, und als Ziel nicht die Union, sondern die Conföderation hingestellt. Bei einer zweiten Sandhof-Conferenz erschien als Gast neben Dorner, Hundeshagen, Ullmann, Zimmermann u. s. w. auch v. Bethmann-Hollweg. Und als die Versammlung, an dem Erfolg verzagend, den Plan schon aufzugeben im Begriff stand, war dieser es, der, auf die alleinige Hülfe des Herrn, als des einigen Kirchenerbauers hinweisend, den Beschluß zur Berufung eines Kirchentages herbeiführte. Als Ort desselben wurde einstimmig Wittenberg, die Wiege der Reformation, als Zeit der September gewählt.

Die Nachricht von dieser Beschlußnahme hatte sich schnell durch Deutschland verbreitet und war weithin mit Freude aufgenommen worden. An dem Tage, an welchem die Sandhof-Conferenz jenen Beschluß faßte, war auch in Berlin eine Pastoralconferenz zur Berathung der Wege gehalten, auf welchen die evangelische Kirche unter den Gefahren der Zeit vor drohender Zersplitterung bewahrt werden könne. Auch hier war, und zwar durch Dr. Stahl, die Conföderation als das einzige Mittel der Rettung empfohlen worden. Aber während die Sandhof-Conferenz bei der Conföderation nur an die lutherische und die reformirte Confession gedacht hatte, wollte Stahl zugleich den unirten Typus in dieselbe aufgenommen sehn. In diesem umfassenderen Sinne wurde sie späterhin die Basis des deutschen evangelischen Kirchentages. Daß zur Mitunterzeichnung der Einladung zum Kirchentage auch Wichern aufgefordert wurde, und unter welcher Bedingung er seine Unterschrift gab, ist bereits im vorigen Capitel erwähnt worden. Sein Name stand neben denen von Bethmann-Hollweg, Sartorius, Nitzsch, Stahl, Julius Müller, Lücke, Vilmar, Hengstenberg, Ebrard, Wackernagel, Sack, v. Scheurl, Grüneisen u. A.

Am 20. September trat Wichern zu Wittenberg in Dr. Schmieder's gastfreies Haus. Schon wogten auf den Straßen Schaaren von

Fremden, und Gruppen sammelten sich auf dem Marktplatz vor Luther's Standbilde und vor der Schloßkirche. Die eben eingetroffene Nachricht von dem Straßenkampfe in Frankfurt a. M. und der Ermordung Auerswald's und Lichnowsky's erfüllte alle Gemüther.

Am Abend jenes Tages fand im engeren Kreise eine Vorberathung statt. Da Wichern trotz der von ihm gestellten Bedingung in den mit der Einladung veröffentlichten Commissionsvorschlägen den Hinweis auf die innere Mission vermißt hatte, so erneuerte er sein Verlangen auf's dringendste. Es wurde der Einwand erhoben, daß die innere Mission etwas zu Specielles sei, um ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Aber Wichern ließ nicht nach und erreichte endlich wenigstens soviel, daß im zweiten Haupttheile des Programms unter den Gegenständen, auf welche nach Maßgabe der Zeit die Versammlung noch hingelenkt werden sollte, als letzter Punkt auch die innere Mission genannt wurde. Die Sache nahm aber eine andere Wendung.

Am nächsten Tage füllte sich frühzeitig die Hauptstraße, welche von Luther's Wohnung zur Schloßkirche führt, und man harrte des Einlasses vor jener Thüre, an welche einst der Augustiner-Mönch, in noch viel größerer Kirchennoth, seine 95 Thesen geschlagen hatte. Als die Thür sich öffnete, erblickte die hereinströmende Menge den alten Katheder der ehemaligen Universität, geschmückt mit Luther's Brustbild und den Inschriften: „Verbo solo, fide sola". Unmittelbar davor die Metallplatte, welche Luthers Grab deckt; nicht weit davon Melanchthons Ruhestätte, dessen letzte Sorge und Bekümmerniß war, „daß die Kirchen in Christo Jesu nicht einträchtig sein möchten"; zur Seite die Ruhestätten der beiden Kurfürsten, durch deren Weisheit und Beständigkeit das Werk der Reformation getragen war.

In diesem geweihten Raume trat der erste deutsche evangelische Kirchentag zusammen. Es waren etwa 500 Männer, welche als Mitglieder der Versammlung das Schiff der Kirche einnahmen; die meisten von ihnen im Pfarramt stehende Geistliche, sodann Mitglieder

des Lehrstandes; die theologischen Fakultäten waren glänzend vertreten; außerdem Mitglieder von Kirchenbehörden, Justiz- und Verwaltungsbeamte, Offiziere, Gutsbesitzer, Kaufleute u. s. w., — eine Versammlung von geistlichen Aeltesten, nicht geschieden als Klerus und Laien, Notabilitäten der Wissenschaft in einer Reihe mit schlichten Bürgersleuten. Und es waren Lutheraner, Reformirte und Unirte, die brüderlich zusammenstanden, Männer aus allen Landeskirchen Deutschlands, brüderlich vereint, um die erschütterte evangelische Kirche neu bauen zu helfen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die gesammten Verhandlungen einzugehn, die unter dem Präsidium v. Bethmann-Hollweg's und Stahl's durch drei Tage geführt wurden und nach manchen heißen Kämpfen zu einer für die vaterländische Kirche bedeutsamen Einigung führten.*) Nur auf den Antheil, welchen Wichern an den Verhandlungen nahm, und die jenen Kirchentag zum Ausgangspunkt einer bis in die Gegenwart hineinreichenden Geistesbewegung gemacht, haben wir uns zu beschränken.

Nachdem in der Vormittagssitzung des ersten Versammlungstages auf Grund eines von Dr. Nitzsch erstatteten Referates über die Grundlagen des zu begründenden Kirchenbundes eine erste einleitende Diskussion stattgefunden hatte, nahm nach Eröffnung der Nachmittagssitzung Wichern, der damals den meisten Anwesenden persönlich noch Unbekannte, das Wort zu folgender Erklärung:

„Die Bedingung meiner Theilnahme an der Einladung zu dieser Versammlung war, daß als große Kirchenfrage mit vorangestellt werde die kirchliche Praxis, der Satz, daß die Kirche als Kirche in Beziehung auf die Praxis eine große Schuld zu tilgen und ein Neues zu beginnen habe. Ein gründliches kirchengeschichtliches Eingehen, wie es die Wissenschaft noch nicht gethan, und wie

---

*) Vgl. die Verhandlungen der Wittenberger Versammlung für Gründung eines deutschen, evangelischen Kirchenbundes im September 1848. Im Auftrag derselben veröffentlicht durch ihren Schriftführer Dr. Kling. Berlin 1848. Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

es auch ihr obliegt, wird klar machen, was für eine Kirchenschuld in dieser Beziehung das Jahr 1848 offenbar gemacht hat. Der Wendepunkt der Weltgeschichte, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, muß auch ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen, und speciell der deutsch-evangelischen Kirche werden, sofern dieselbe in eine neue Stellung zum Volke eintreten muß. Diese Gedanken, diese Wünsche und Hoffnungen cirkuliren seit länger in unserer Kirche, und im letzten Jahrzehnt in immer lebendigeren Strömungen in den Kreisen derer, welchen das Heil des Volkes unabweislich am Herzen liegt. Die Schwierigkeiten und Hemmungen, welche sich der Verwirklichung dieser Hoffnungen entgegenstellten, schienen aber ebenso mannigfaltig, wie unüberwindlich. Da kam der Februar dieses Jahres mit seinen Schrecknissen bei unseren westlichen Nachbarn, und ihm folgte der März mit seinen verhängnißvollen Ereignissen in unserem Vaterlande. So tief aber auch das Herz blutete und noch blutet im Schmerz über die Schmach und das Elend und die Macht der Sünde, die an's Licht getreten, so lag doch für das Auge des Glaubens hinter all diesem der Anbruch eines Tages der Verheißung für die Verjüngung des gläubigen, rettenden Wirkens der Kirche verborgen, ein Tag, dessen Nähe wir nun in lebendiger Hoffnung nur mit Jubel begrüßen konnten. Ein Tag Gottes, als ein Tag des Heils für unsere Kirche in unserem theuren Vaterlande, ist mit jenen Ereignissen über unseren Häuptern aufgegangen. Es muß und wird zum Bewußtsein kommen, daß unsere evangelische Kirche eine Volkskirche werden muß und kann, indem sie das Volk durch das Evangelium in neuer Weise und Kraft zu erneuen und mit dem Lebensodem aus Gott zu durchdringen hat. Die thatsächlichen Anfänge dazu, so unbekannt sie Vielen sein mögen, liegen vor, und ich begrüße den heutigen Kirchentag als einen großen, längst erflehten Fortschritt auf dem Wege der Bildung unserer evangelischen Kirche zu einer wahren Volkskirche, trotz allem Anschein, daß sie von ihrem Gebiete verlieren werde. Sollen aber die Verhandlungen zu diesem Resultat

führen, soll die Verwirklichung nicht aufgeschoben werden, soll geschehen, was Hunderte und Tausende von dem Kirchentage in Wittenberg erwarten: dann muß die praktische Frage in dem später zu entwickelnden Sinne und Umfange, und zwar auch der Zeit nach, zu ihrem Rechte kommen. Sie möge morgen, als wesentlich dem Kirchenbunde angehörig, mit aufgenommen werden."

Im Anschluß an dies Wort empfahl der Präsident den ersten Theil des Programmes möglichst rasch zu erledigen und bei der Behandlung des zweiten Theiles die an letzter Stelle genannte innere Mission zuerst zu behandeln. Demgemäß wurde beschlossen. Als der bezügliche Gegenstand in der Nachmittagssitzung des zweiten Versammlungstages (22. September) zur Verhandlung kam, nahm Wichern das Wort, um etwa Folgendes auszusprechen: Der Gegenstand, um den es sich handele, sei ihm seit Jahren eingehend bekannt und fülle den Beruf seines Lebens. Mancher Kampf sei von ihm gekämpft worden, weil man die Arbeit der inneren Mission als eine solche ansehe, welche der Kirche entgegenstände, ja sie zu untergraben strebe. Männer der Kirche, auch solche, die frei und offen den Glauben bekennen, hätten aus diesem Grunde sogar vor ihr gewarnt. Man habe sich deswegen über die Forderung gewundert, daß der zu gründende Kirchenbund in ein festes Verhältniß zur inneren Mission treten müsse. „Allein" so fuhr Wichern fort — „mir steht von jeher die Ueberzeugung fest, daß die Kirche die innere Mission in die Hand nehmen muß. Jetzt wird sie zum Theil mit bekümmertem Herzen betrieben, weil man von seiten derer, welche die Kirchen vertreten, ihre Thätigkeit nicht als berechtigt anerkennt. Es ist ein Mißtrauen gegen sie da, welches auch durch ihr aufrichtigstes Bekenntniß, nur der Kirche und dem Staat, als der andern göttlichen Stiftung, dienen zu wollen, nicht hat entfernt werden können. Wenn nun diese Versammlung es ausspräche, daß der Kirchenbund ihrer Thätigkeit Schutz und Förderung bieten wird, und die innere Mission, unbeschadet der ihr nothwendigen Freiheit, in sich auf-

nehmen will: so würde ihrer Arbeit ein Stempel aufgedrückt, dessen sie bedarf und der ihr einen Gottessegen verbürgen würde. Wenn die Kirche für alles christliche Leben im Volke der Quell sein will, so muß der künftige Kirchenbund die innere Mission in sein Programm aufnehmen. Des Weiteren mich über sie hier auszusprechen, behalte ich mir für eine andere Stunde vor."

Die Versammlung war durch Wichern's Wort aufs lebhafteste in Anspruch genommen. Es ging durch sie das Bewußtsein, daß er einen Lebenspunkt der Kirche getroffen. Sofort erhoben sich Zurufe, er möge gleich jetzt von der inneren Mission reden. Die Bewegung des Momentes war nicht zurückzudrängen, und das Präsidium konnte, obwohl die Tagesordnung durchbrochen wurde, nur seine Zustimmung geben. So nahm Wichern wieder das Wort, ohne darauf vorbereitet zu sein, um den von ihm begehrten Vortrag über die innere Mission zu halten. Mit ihm brach für deren Entwickelung im evangelischen Deutschland eine neue Periode an.

Der Vortrag ist in seinem Wortlaut nirgends vorhanden. Im Momente geboren, von der Sympathie einer großen, im tiefsten Herzen ergriffenen Versammlung getragen, drängte sich in ihm zusammen, was in einem reichen, glaubenserfüllten, in barmherziger Liebe für die Elenden und Verlassenen und für Kirche und Volk erglühenden Menschenleben erbetet und erarbeitet war. Das amtliche Protokoll des Kirchentages vermochte nur in knappen Umrissen ein dürftiges Skelett zu geben. „Der ganze Vortrag des Redners" — so heißt es in ihm — „war improvisirt. Die Lebendigkeit der Rede, die viele einzelne Thatsachen, Zahlen und Namen enthielt, machte es um so schwieriger, sie im Protokoll in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederzugeben." Wir unsererseits müssen uns deshalb darauf beschränken, die Hauptrichtungen, in welchen sich der Vortrag bewegte, skizzenhaft zu bezeichnen.

Wichern bestimmte zunächst das Gebiet der inneren Mission; er wies den Irrthum zurück, daß sie es nur mit der Rettung der Armen und Ungebildeten zu thun habe; es gelte ebenso sehr der

Rettung der Reichen, Vornehmen und Hochstgebildeten, sofern sie vom Evangelio sich abgewandt. Die Grenze des Gebietes der inneren Mission werde beschrieben durch die Taufe, deren vollste Dignität von ihr anerkannt werde. „Ich", sagte er, „erkenne die Taufe in lutherischem Sinne. Diejenigen widerstreiten der Wahrheit, welche behaupten, daß die Taufe von der inneren Mission verleugnet werde." Darauf komme es an, ob es inmitten der getauften Christenheit eine Gesinnung und Lebensgestaltung giebt, welche nicht christlich, sondern heidnisch ist. Der Beweis dafür sei zu führen, und die Revolution habe ihn thatsächlich geführt. Wichern entwarf, um die Wirklichkeit sprechen zu lassen, ein Bild des Elends der wandernden Handwerksburschen und der mehr als heidnischen Gräuel, deren Brutstätten die Herbergen sind. Welcher Einzelgemeinde, fragte er, gehören jene zahllosen Schaaren an? Wer dient ihnen mit dem Worte Gottes? Bis dahin hat sich Niemand um sie gekümmert. — Er wies sodann auf die deutsche Diaspora, insbesondere auf die in den Hauptstädten Europas, die zu nicht geringem Theil aus einer fluktuirenden Arbeiterbevölkerung bestehe. Was geschieht für diese Diaspora, so fragte er abermals, von der evangelischen Kirche des Vaterlandes? Noch vor wenigen Jahren seien diejenigen belächelt worden, die an jenen Stätten, namentlich in Paris, London und der französischen Schweiz, die Schulen eines atheistischen Communismus für die Söhne unseres Volkes erkannt und vor den unserm Vaterland und unserer Kirche drohenden Gefahren gewarnt hätten. Wilhelm Marr habe mit frecher Stirn das verschleierte Geheimniß verrathen: ein Bund sei begründet, der den Grundsatz habe, die Menschen zu persönlichen Feinden Gottes zu machen. Wichern legte die Fäden dar, die jener Bund durch Deutschland gesponnen, um durch seine Emissäre die Gottesleugnung und die Revolution zu verbreiten und den Sturz von Altar und Thron vorzubereiten. Wie den Fürsten und Besitzenden, so haben unsere deutschen Arbeiter dem Christengotte fluchen gelernt:

Fluch dem Gott, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir vergebens gebetet im Glauben,
Auf den wir vergeblich gehofft und geharrt,
Er hat uns gefoppt und hat uns genarrt!

Die so fluchen, sind als Getaufte unsere Brüder! Wer reicht ihnen die Hand, um sie aus dem Abgrunde zu erretten?

Wichern richtete dann den Blick auf die Kirchenlosigkeit der nomadenartig umherziehenden und oft im Elend verkommenden Eisenbahnarbeiter; vor allem aber führte er in die Welt des in den großen Städten sich zusammenhäufenden und von kirchlichen Organen unerreichten und meist unerreichbaren Proletariates, auf den von Unwissenheit, Verführung und Hunger gedüngten Boden des Verbrecherthums und der Anarchie. Dort reife zur That aus, was eine von Gott entfremdete Philosophie den Gebildeten als Blüthe der Intelligenz vor Augen gestellt! — Wichern öffnete hierauf vor den Versammelten die Thüren der Gefängnisse und Zuchthäuser und ließ sie in die Nacht hineinschauen, in der Getaufte, von Licht und Trost verlassen, immer tiefer der Macht des Verbrecherthums verfallen, ja wie es geschehen ist, anstatt zum lebendigen Gott, zum Teufel beten lernen! Wo ist für die Gefangenen, wo für die aus den Zuchthäusern Entlassenen, von denen Tausende wieder eine Pest für die Gesellschaft werden, Erbarmen und Hülfe?

Den Beruf, nach diesen und allen verwandten Seiten Hülfe zu bringen, habe unstreitig die Kirche, und zwar wesentlich durch Entfaltung der inneren Mission. Wie diese sich zu gestalten habe, hänge von der Verschiedenheit des Bedürfnisses ab. Die Liebe habe das scharfe Auge, Alles zu sehen, und die Wege der Hülfe zu entdecken. Es sei beklagenswerth, wie wenig im Allgemeinen auch nur gewußt werde, welch' ein Netz von Arbeiten zur Rettung des Verlorenen bereits über das Vaterland sich auszubreiten begonnen. Im Besondern richtete Wichern den Blick auf die Liebesarbeit christlicher Frauen und auf die Fürsorge für die von Verwahrlosung bedrohte Kinderwelt. Die Gestalten einer Elisabeth Fry, einer Amalie Sieveking, eines Johannes Falk, eines

Zeller und des Grafen von der Recke stellte er in lebendigen Zügen vor die Versammlung. Er wies auf die großen Werke der rettenden Liebe, die in der Londoner Stadtmission und unter den Augen Lord Ashley's, „des Präsidenten der Lumpenschulen", ihre Pflege gefunden. Er hielt die gleichartigen Bestrebungen in Frankreich, Holland, der Schweiz der Versammlung als Spiegel vor. Wie steht es bei uns? fuhr er fort. Unser evangelisches Volk bedarf zu seiner Rettung der vollen Entfaltung der inneren Mission. Im Prinzip der evangelischen Kirche liege seit Anfang die Liebe zu den Elenden und Verlorenen; aber diese Liebe in ihrem vollen Reichthum zu erwecken, gehöre einer spätern Entfaltung ihres Geistes an. Spener und Francke seien neue Bahnbrecher geworden, — jener durch die neue Verkündigung des allgemeinen Priesterthums, dieser durch das Werk der Barmherzigkeit in Halle. Aber ein Unglück sei es gewesen, daß damals und bis in die neueste Zeit die Thätigkeit der rettenden Liebe fast allein auf die Jugend und auf die Armen geworfen sei. Mit gleichem Ernste habe sie den Erwachsenen, den Familien, allen Ständen, hoch und niedrig sich zuzuwenden. Es bedürfe einer Regeneration unserer innersten Zustände in Staat, Kirche und Gesellschaft. Dem massenhaften Verderben gegenüber habe sich die mit Gotteskraft ausgerüstete Kirche in dem Werk der inneren Mission zu erheben.

In kurzen Umrissen bezeichnete Wichern die Aufgaben der inneren Mission nach jenen drei Seiten. In Betreff der staatlichen Verhältnisse erklärte er, daß die innere Mission nicht über Staatsformen zu urtheilen, noch zwischen politischen Parteien als solchen zu entscheiden, sondern dafür zu arbeiten habe, daß die Staatsbürger, gleichviel unter welcher Staatsform, mit christlichem Geist erfüllt werden. Arbeite die Kirche nicht in diesem Sinne, so werde sie mit dem Staate untergehn. Nach der socialen Seite trat er mit großer Wärme dafür ein, daß das gewährte Recht der freien Association von der Kirche für ihre Aufgaben mit christlichem

Geiste erfüllt werde. Durch dasselbe sei ihr der Weg geöffnet, zu dem Herzen des Volkes zu gelangen und das Evangelium wieder in die Volksmassen zu tragen. Die Kirche dürfe nicht ruhen, bis Alle wieder die Kunde von Christo empfangen. Kommen die Leute nicht zur Kirche, so müsse die Kirche zu ihnen kommen; denn auch Christus sei zu uns gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Neue Wege werden zu betreten sein, um mit dem Worte Gottes zu den Volksmassen zu gelangen. Wir werden Straßenprediger haben müssen, freilich nicht nach englischer, sondern nach deutscher Weise. Alle bestehenden Werke christlicher Barmherzigkeit aber müßten mit neuem Eifer angegriffen und durch persönlich wirkende Kräfte zu gegenseitiger Handreichung verbunden werden. Die evangelische Kirche aber setze auf die Summa dieser Arbeit ihr Siegel und bezeuge: die Arbeit der inneren Mission ist mein! Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Christus müsse nicht nur im lebendigen Gottesworte, sondern auch in den Gottesthaten gepredigt werden, und die höchste dieser Thaten sei die rettende Liebe. Werde in diesem Sinne das Wort der inneren Mission aufgenommen, so breche ihr der Tag einer neuen Zukunft an. Aber kein Tagesanbruch ohne Buße! Wir Alle haben uns vor dem Herrn zu demüthigen für eine Schuld, die eine ererbte, eine allgemeine und doch zugleich eine persönliche sei. Diese Buße müsse der Grenzstein werden zwischen der alten und der neuen Zeit in unserer Kirche. Alsdann werde ihr Schatz, das allgemeine Priesterthum, das minder als ein Recht, denn als eine Pflicht zu gelten und das seinen Mittelpunkt und Schutz in dem von Gott verordneten Amte habe, es wahr machen, daß das Senfkorn der inneren Mission zu einem schattigen Baume heranwächst, welcher unserm ganzen Volke die rettende Macht Jesu Christi verkündet. „So betrachte ich" — schloß Wichern — „die innere Mission, und so begründe ich meinen Antrag, daß unter die Gegenstände, mit denen die conföderirte Kirche zu thun haben wird, die innere Mission aufgenommen werde."

Es sind nur dürre Umrisse, welche wir von diesem Vortrage haben geben können. Die Fülle der Ueberzeugung, die Siegesgewißheit des Glaubens, das Feuer der Begeisterung, welches sein Wort erfüllte, das Vollgewicht seiner von der Wahrheit durchdrungenen Persönlichkeit hatte die Versammlung überwältigt. Aus Doctrinen und Reflexionen war sie in die Welt entscheidender Thatsachen emporgerissen, und in allgemeinen Zurufen machte sich die Bewegung der Gemüther kund. Der freudige Dank, welchen der Präsident im Namen der Versammlung Wichern darbrachte, war aus den Herzen Aller gesprochen. Der Antrag, mit welchem der Vortrag geschlossen, wurde einstimmig angenommen. Aber so bedeutsam dieser Beschluß auch scheinen mochte, was will er sagen gegen die bewegende Macht, die von jenem Zeugnisse ausging und gleich einem Strome, der in zahllose Bäche sich theilt, die evangelische Kirche des Vaterlandes überfluthete. Der Hamburger Candidat, der fünfzehn Jahre vorher drei arme Kinder in die Armuth einer strohgedeckten Hütte aufgenommen, war vor der evangelischen Kirche Deutschlands der Herold der inneren Mission geworden, auf den Tausende mit Vertrauen blickten.

Am Nachmittag des dritten Versammlungstages (23. September) kam der von Wichern bereits angeregte Gedanke, für das Werk der inneren Mission einen Mittelpunkt zu schaffen, zur Erörterung. Er erhielt das Wort und legte etwa Folgendes dar: Die gestern gewonnene Ueberzeugung von der inneren Mission, als einer Lebensmacht, sei in die Wirklichkeit einzuführen. An den verschiedensten Stellen müsse eine Fülle der Kraft sich entfalten, welche die Noth zu bewältigen fähig sei. Die mannigfachsten Anfänge seien vorhanden, aber seit einer Reihe von Jahren trete immer dringender das Bedürfniß hervor, daß sich für diese isolirten, oft einander durchkreuzenden Thätigkeiten lebendige geistige Centren bilden, die anregend, verbindend und allseitig dienend das Zerstreute sammeln und das Schwache stärken. Auf dem Gebiete der inneren Mission herrsche ein solcher Mangel an Gemeinschaft, daß ihre Arbeiten

Schaden leiden und oft werthvolle Kräfte zersplittert werden. An manchen Stellen drängen sich Vereine, die von einander nichts wissen oder sich um einander nicht kümmern, die, anstatt sich gegenseitig zu fördern, einander behindern, und indem sie vorhandene Noth lindern wollen, neue Nothstände schaffen. An andern Stellen suche man Rath und Beistand und wisse nicht, daß in nächster Nähe die helfenden Kräfte schon bereit stehen. An noch andern liege die Noth vor Aller Augen und die gläubigen Kräfte, die ihr steuern könnten, seien vorhanden, aber es fehle die energische Anregung, welche sie in Bewegung setze. Und wie oft werde äußere und innere Noth nicht gesehen, oder unbeachtet gelassen, und es bedürfe der Hand, welche die verhüllende Decke fortzieht und die geschlossenen Augen öffnet. Wie wäre es, wenn ein Weg gefunden würde, um das Vereinzelte zu verbinden, das Verkümmernde zu beleben, jede Sonderentwickelung in ihrer Selbstständigkeit zu bewahren und doch zugleich aus den isolirten Gliedern eine lebendige Kette zu bilden, in der jedes Glied durch den Zusammenhang mit allen andern gestärkt wird? Der Weg hiezu würde gefunden werden, wenn aus dieser Versammlung ein Ausschuß für innere Mission sich bildete, dessen Aufgabe es wäre, für die Arbeiten derselben ein organischer und organisirender Sammelpunkt zu werden. „Die Meinung sei nicht, daß derselbe etwa eine allgemeine Verwaltungsbehörde werde; dies zu wollen wäre eine ebenso große Thorheit, als ein sich selbst richtendes Zeugniß dafür, daß das Wesen der Arbeiten, um die es sich handelt, noch garnicht erkannt worden; denn die Freiheit und Selbstständigkeit der einzelnen Vereine, Gesellschaften und Anstalten sei ihr Lebensprinzip und die unantastbare Bedingung ihres Gedeihens. Nicht um Herrschen und Verwalten werde es sich handeln, sondern um ein freies, der Gesammtheit sich hingebendes, jede Selbstständigkeit achtendes Dienen. Durch die Vermittelung eines solchen Ausschusses würde es möglich werden, daß alle von einander lernten, empfingen und gäben, daß kräftige Anregungen zu neuen Arbeiten ausgingen und

das Blut dienender Liebe durch alle Adern der Kirche circulirte. Die Geldmittel, deren es bedürfe, würden zunächst geringe sein, aber auch an größeren werde es nicht fehlen. „Die Sache", so schloß Wichern, „gehört dem reichen Gott, der ein Gott der Reichen ist und auch durch die Armen reich machen kann. Nur zweifle man nicht, sondern glaube, ohne Gott zu versuchen. Der Helfer aus aller Noth lebt und offenbart sich um so herrlicher, je höher die Noth steigt. Ist dem aber so, warum dann noch zögern? Heute gilt es, die Hand ungesäumt an's Werk zu legen. Noch ist es Tag, wer weiß wie bald die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann."

Eine Reihe von Männern nahm hierauf das Wort, alle fast ohne irgend ein Bedenken den Antrag des „tapferen" Wichern — wie einer der Redner ihn nannte, auf's lebhafteste unterstützend. Der Vorsitzende, v. Bethmann-Hollweg, nannte den zu bildenden Ausschuß zum ersten Male Central-Ausschuß. Daß Wichern denselben leiten müsse, schien selbstverständlich, nur über die Art, wie er zu bilden sei, fand noch Unsicherheit statt. Nach verschiedenen hierauf bezüglichen Vorschlägen wurde schließlich auf Antrag v. Bethmann-Hollweg's der Beschluß gefaßt, daß der engere Ausschuß des Kirchentages am nächsten Tage mit Wichern zur Bildung eines Central-Ausschusses für innere Mission zusammentreten solle.

Diese Berathung fand am 24. September statt. Sie konnte nur eine vorbereitende sein; um die Mitte des November wollte man in Berlin die Berathungen fortsetzen, dann sollte auch das Programm der zu eröffnenden Thätigkeit festgestellt werden, und Wichern übernahm die Ausarbeitung einer Vorlage.

Es wird von Interesse sein zu hören, wie er in der unter den Bewegungen jener Tage in eiliger Hast an seine Frau gerichteten Briefen über die Wittenberger Versammlung sich aussprach. Am Abend des 22. September, des Tages, an welchem er seinen bahnbrechenden Vortrag gehalten, fand er zum Schreiben einen ersten Augenblick. Der Brief lautet:

„In Schmieder's Hause, im alten Augustinerkloster, der Wohnung Luther's so nahe gegenüber, daß, wenn der alte Herr noch lebte, wir von Fenster zu Fenster wie gute Nachbarn mit einander reden könnten, also in klassischer Heimath, mußt Du mich, liebe Amanda, seit dem 20. September Dir denken. Von da an aber habe ich in solchem Getümmel weiter gelebt, daß nur an Leben, nicht an Schreiben zu denken war. Aber wie soll ich nun das Erlebte und vollends die Verhandlungen Dir beschreiben? Täglich finden sich neue Bekanntschaften für mich, durch die ich nicht mehr hindurch zu finden weiß." (Folgt Näheres über den Charakter der Versammlung, über das Präsidium und die Begründung eines Kirchenbundes.) „Unter den Gegenständen, welche als künftige Objekte des Kirchenbundes werden anzuerkennen sein, ist schließlich unter großer Bewegung der Versammlung auch die innere Mission in Vorschlag gebracht worden. Die Motivirung war mir übertragen. In einer fünfviertelstündigen Rede, die in dem Augenblicke entstehen mußte, in dem sie gehalten wurde, — und der Herr hat dabei mein Gebet erhört — suchte ich die Idee derselben in ihrem vollen Umfang und inneren Zusammenhang, und ihre Nothwendigkeit für die evangelische Kirche als Volkskirche zu entwickeln. Die Beherrschung des Gegenstandes machte mir die Sache leicht und erhielt mich so innerlich frei in der Rede, wie ich es sein muß, weil ich dann nie Den aus dem Auge verliere, für den ich zu reden habe. Der Augenblick war wichtig für die Zukunft der größten Angelegenheit, welche die evangelische Kirche jetzt zu handhaben hat. Mit voller Einstimmigkeit erhob sich nach Schluß die ganze Versammlung und erklärte mit voller Erhebung der Herzen zu Gott: die innere Mission sei unter den Schutz und die Förderung der conföderirten evangelischen Kirche zu stellen. So hat eine Versammlung, welche als eine Vertretung der vaterländischen Kirche gelten darf, ihre Arme über dies Werk ausgestreckt, und meines Herzens tiefster Wunsch und Gebet ist erfüllt. Mir ist zu Muthe, als könnte ich hier den Beruf meines Lebens schließen. Eine

höhere Feier, als diese, hat die innere Mission bis heute nicht erlebt. Eine Reihe fruchtbarer Gedanken ist bereits daraus hervorgegangen. Morgen motivire ich weiter und darf auf Zustimmung hoffen, wenn ich die Bildung eines Ausschusses empfehlen werde, der, unter dem Schutz und der Befürwortung der Kirche, ein bindender Sammel- und zugleich Quellpunkt für die verschiedenen Thätigkeiten der inneren Mission werden soll. Meine Gedanken gehen noch weiter. Es wird die Bahn zur Fortbildung des Begonnenen offen gehalten werden. Wir müssen warten, was Gott daraus weitergestalten will. Alle mit der Revolution vermeintlich zu Grunde gegangenen Hoffnungen scheinen im verzehnfachten Maße wieder aufzuerstehen, und fünfhundert Boten gehen, für die Sache weiterschaffend, in die Kirche hinaus. Auch diejenigen, welche die innere Mission zu bekämpfen gedacht hatten, haben sich überwunden erklärt und sind ihre Freunde geworden. Aber nur unter viel Gebet und Arbeit wird die Saat, die ausgestreut ist, wachsen."

Und am Abend des 23. September schrieb er: „Daß ich noch hier bleibe, hat nicht nur darin seinen Grund, daß ich zum Mitgliede des weiteren Ausschusses des Kirchentages gewählt bin, sondern vor allem in meiner Pflicht, die Organisirung eines Central-Ausschusses für innere Mission einleiten zu helfen, dessen Bildung heute auf meinen Antrag und unter der lebhaften Befürwortung von Männern, wie Schmieder, Kling, Julius Müller, Krafft, v. Bethmann-Hollweg, Lehnerdt, Dorner u. a. beschlossen ist. Die ganze Versammlung erhob sich einmüthig für die Stiftung eines solchen Mittelpunktes. Damit ist ein Schritt gethan, um unsere evangelische Kirche ihrer Aufgabe, eine wahrhafte Volkskirche zu werden, näher zu bringen und die Lehre vom allgemeinen Priesterthum, mehr als bisher, zu einer Wahrheit zu machen. Was dem König von Preußen in dem Schwanenorden vorgeschwebt, nähert sich nun doch in der anderen Weise, die ich damals vertrat, und deren Berechtigung man nicht fassen konnte, der Erfüllung. Es mußte eben die Revolution kommen, um das Alles möglich zu

machen. Daß aber die Gedanken, welche ich in dem Aufsatz der Fliegenden Blätter: „Die Revolution und die innere Mission“ noch im März voll Zuversicht als eine gewisse Hoffnung aussprechen konnte, so bald ihrer Verwirklichung entgegen gehen würden, habe ich freilich selbst nicht geglaubt; dazu mußte Gott einen Wittenberger Kirchentag schaffen. Die Verhandlungen und Reden wurden geleitet und gehalten von dem alten Katheder der Wittenberger Universität, auf dem einst Luther und Melanchthon gelehrt und das reine Wort Gottes verkündet haben. Daß von ihm herab nun die innere Mission und die Begründung eines solchen Bundes verkündigt worden ist, — wer kann dessen gedenken, ohne von der Macht der Geschichte Gottes ergriffen zu werden?“



Fünftes Capitel.

Die Monate nach dem Wittenberger Kirchentage.

Am 25. September weilte Wichern einige Stunden in Berlin, nach jenen Tagen der Erhebung doppelt beengt durch die auf der Hauptstadt lastende politische Schwüle. Während im Schauspielhause die Nationalversammlung tagte, selber ein schmerzliches Schauspiel wüster und trostloser Parteikämpfe, trieb eine ungezügelte Straßendemagogie ihr frevelhaftes Unwesen, und wiederholte Pöbeltumulte bedrohten die Sicherheit von Leben und Eigenthum. Kein Einsichtiger zweifelte daran, daß nur eine eiserne Hand Stadt und Land vor den Schrecken der Anarchie bewahren könne.

Tags darauf war Wichern wieder im Rauhen Hause. Nach langer Unterbrechung vertiefte er sich mit doppelter Hingebung in alle Arbeiten des Anstaltlebens; aber jeder Tag und jede Stunde wurde ihm eine Mahnung, daß für seine Lebensarbeit eine neue Periode angebrochen war. Die große Aufgabe stand vor ihm, fortzuführen, was durch sein Wort in Wittenberg angebahnt worden. Er sah sich von einem Netz des Vertrauens, aber zugleich von einer Fluth dringender Wünsche und Ansprüche umgeben, denen er sich unmöglich entziehen konnte. Schon in Wittenberg hatten sich von allen Seiten Hände nach ihm ausgestreckt, die Rath und Mitwirkung in den mannigfaltigsten Gemeindenöthen bei ihm suchten. Jetzt, da die Kunde vom Wittenberger Tage sich durch Wort und

Presse über das evangelische Deutschland verbreitete, brachte jede Post Briefe um Briefe aus Nord und Süd des Vaterlandes, die, wie verschieden auch geartet, doch nur einen Inhalt hatten: Komm' herüber und hilf uns! Es gehörte Wichern's Geistes- und Glaubenskraft dazu, vor der sich aufthürmenden Last nicht zurückzuschrecken.

Aber die erste Frucht des Wittenberger Tages mußte seiner Vaterstadt zu gute kommen. In weiten Schichten der Bevölkerung Hamburgs gährte, von einer communistischen Propaganda genährt, das Gift atheistischer und revolutionärer Doktrinen, und während eine nichtswürdige Presse alle Heiligthümer höhnend mit Füßen trat, war kein geringer Theil der anders Gesinnten durch Indifferenz und Halbheit gelähmt. Es galt die zerstreuten christlichen Kräfte zum Zeugniß für die Wahrheit und zu vereinter Wirksamkeit zu verbinden. Ermuthigt durch die Zustimmung seiner nächsten Freunde, lud Wichern öffentlich zu einer freien Versammlung ein, in welcher er über den Wittenberger Kirchentag Bericht erstatten wolle. Am Abend des 20. Oktober waren etwa 500 Männer und Frauen, die meisten den gebildeten Ständen, viele den besten Familien der Stadt angehörig, im Saale der patriotischen Gesellschaft versammelt. Wichern ergriff das Wort. Es war ein Glockenton aus der Wittenberger Schloßkirche, mit dem er die Gemüther bewegte. Nicht nur Bericht erstatten wollte er über das dort Begonnene, sondern zu neuer Aufrichtung des inneren Missionswerkes in Hamburg den Ruf erheben. Mit dem Feuer tiefer Ueberzeugung mahnte er an die Pflicht, dem hereingebrochenen Verderben gegenüber alle Kräfte thätiger Christenliebe zu einem Bunde zu vereinen. Es gälte die Begründung eines Vereins für innere Mission in Hamburg. Einer zweiten Versammlung, die am 27. Oktober stattfinden solle, werde er bestimmte Vorschläge zur Prüfung vorlegen. Man möge Gleichgesinnte mitbringen, die Willens wären an das Werk mit Hand anzulegen.

Bei der zweiten Versammlung war der Saal noch reicher gefüllt. Wichern führte die Gedanken der inneren Mission in

ihrer Bedeutung für Hamburg, und speciell den einer Stadtmission aus und richtete an diejenigen, die zu persönlicher Mitarbeit an den Armen, den Versäumten und Verkommenen bereit wären, die Aufforderung, in den nächsten Tagen ihre Namen ihm schriftlich zu nennen. Mit Zuversicht hoffe er auch auf die Mitarbeit christlicher Frauen.

Innerhalb weniger Tage meldeten sich bei ihm 72 Männer verschiedenen Berufes und Standes, unter ihnen 20 Geistliche und Candidaten. Zum 10. November lud er sie zu einer Besprechung ein, mit dem Ersuchen, etwaige Wünsche und Vorschläge, welche für die Berathung die Grundlage bilden könnten, vorher ihm schriftlich zugehen zu lassen. In dieser Versammlung constituirte sich der „Verein für innere Mission in Hamburg“, stellte die Grundzüge seiner Organisation fest, die zunächst nach sachlichen Gesichtspunkten erfolgte und bald darauf sich zugleich nach den städtischen Parochieen gliederte. Ein Vorstand wurde gewählt, und Wichern ersucht, den Vorsitz in ihm zu übernehmen. Jeder der Versammelten sollte und wollte persönlich an dem Werke mitarbeiten. Zugleich sollte dasselbe von einem Kreise gleichgesinnter Frauen thätig unterstützt werden. Schon brachte Wichern deren Zusage mit, nachdem er im Hause der Senatorin Sieveking ihrer lebhaftesten Theilnahme sich vergewissert hatte. Mancher werthvolle Frauendienst ist aus jener Anregung hervorgegangen, auch die Schule für arme Mädchen, die von der Senatorin Sieveking, in ihrem Hause begründet, von ihren beiden Töchtern eine Reihe von Jahren in reichem Segen durchgeführt wurde.

Sofort bei seiner Begründung erklärte der Hamburger Verein seinen Anschluß an den evangelischen Kirchenbund und an den Central-Ausschuß für innere Mission. Wichern sollte diese Erklärung nach Berlin mitnehmen, wohin er am nächsten Tage zu gehen gedachte, um die Ausführung der Wittenberger Beschlüsse mitzuberathen. — Das geschah am Geburtstage Luther's und um dieselbe Stunde, in welcher in Königsberg, im Gedenken an den deutschen

Reformator, der Grund zu einem ähnlichen Vereine gelegt wurde. — Gleich nach seiner Rückkehr von Berlin, am 14. November, finden wir Wichern in einer Sitzung des Verwaltungsausschusses bei Dr. Abendroth. Die Organisation des Vereins kam dort zu vorläufigem Abschluß und wurde in einer gleich darauf folgenden Generalversammlung bestätigt. Sofort wurde die Thätigkeit der Commissionen eröffnet, mit der Colportage christlicher Schriften begonnen, die Errichtung eines Seemannshauses vorbereitet, die Stadtmission nach parochialen Distrikten eingeleitet und der erste Stadtmissionar angestellt. Statuten wollte der Verein sich zunächst nicht geben; die Arbeit selbst sollte für die richtigen Formen den Weg weisen.

Wir haben Wichern nach Berlin zu begleiten, wo er an einer Sitzung des engeren Kirchentags-Ausschusses theilnehmen und die Thätigkeit des Central-Ausschusses für innere Mission sollte einleiten helfen. Namentlich war die Wahl seiner Mitglieder festzustellen, und gerade in dieser Beziehung rechnete man auf sein Votum, welches man als ein entscheidendes ansehen wollte. Das lehnte er ab. „Unmöglich“ — so hatte er am Anfang des November sich gegen Dr. Stahl brieflich ausgesprochen — „kann und darf ich die Verantwortung dafür allein übernehmen. Ich bin darüber völlig gewiß, daß eine möglichst geringe Zahl derjenigen, die anfänglich zu der Berathung zusammengetreten, die beste ist. Nachdem diese sich verständigt haben, werden sie sich, wo es nöthig erscheint, sehr leicht ergänzen können. Für die erste Berathung würde zunächst auf Sie, Herrn v. Bethmann-Hollweg, Graf v. Schlippenbach, auf Geheimrath v. Mühler, Dr. Schmieder und auf mich zu rechnen sein. Wollen wir diesen Kreis noch erweitern, so bedarf es solcher Männer, die einen innerlich befreiten, umfassenden Blick haben und nicht durch kleinliche Rücksichten den freien, echt kirchlichen, volksthümlichen Gang der wichtigen Angelegenheit zu hemmen drohen. Sodann muß ihre Entfernung von Berlin nicht zu groß sein, und vor allem müssen sie auch Zeit für die

Mitarbeit an einem so umfassenden Werke haben, das eine Menge ganz neuer Arbeiten heraufführen wird."

Als Wichern am 11. November in Berlin eintraf, waren die Würfel bereits gefallen. Das Ministerium Pfuel hatte sich, wie seine Vorgänger, ohnmächtig erwiesen, den frevelhaften Uebermuth des Pöbels zu bannen und die öffentlichen Angelegenheiten in gesicherte Bahnen zu leiten. Graf Brandenburg hatte die Bildung eines neuen Ministeriums übernommen, die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg erklärt, und General Wrangel war mit einer Armee in Berlin eingezogen. Am 10. November war der Belagerungszustand verhängt, die Bürgerwehr aufgelöst, und eine allgemeine Entwaffnung angeordnet.

Unter den Aufregungen dieser Ereignisse wurden die Verhandlungen über die Constituirung des Central-Ausschusses geführt. Außer den zuvor Genannten traten Geheimrath Stiehl und Baron Senfft v. Pilsach demselben bei. Es wurden für die zu eröffnende Thätigkeit die Grundlinien festgestellt, und Wichern übernahm es, diese in einem Promemoria, welches als Programm des Central-Ausschusses veröffentlicht werden sollte, zusammen zu fassen und dasselbe der nächsten, im Januar abzuhaltenden Conferenz vorzulegen. Gleichzeitig wurde er gedrängt, die Grundgedanken der inneren Mission und die Hauptrichtungen, nach welchen sie sich auszugestalten habe, in einer besondern Denkschrift darzulegen. Diese sollte ausführen, was seine Wittenberger Rede nur in Umrissen hatte skizziren können, und für weite Kreise feststellen, was er in flüchtiger Stunde nur der dortigen Versammlung geboten hatte. Waren doch schon in Wittenberg zahlreiche Stimmen laut geworden, die das begehrten. Wichern gab ohne Zögern seine Zusage, ob es ihm gleich ein Räthsel dünkte, wie er unter dem Andrange zahlloser Ansprüche auch dieser Pflicht werde genügen können. Die Denkschrift sollte, um Wichern seine volle Freiheit zu sichern, unter seinem Namen, wenn auch als im Auftrage des Central-Ausschusses verfaßt, veröffentlicht werden.

Für die Bewältigung der Fülle von Correspondenzen, welche sich aus der begonnenen Arbeit des Central-Ausschusses sofort ergab, trat Dr. v. Mühler mit freudiger Bereitwilligkeit Wichern zur Seite. Nicht seine Hand nur, sondern sein Herz gehörte der großen Aufgabe, welche der Central-Ausschuß zu der seinigen gemacht hatte. Er, der Sohn des früheren Justizministers v. Mühler, war vier Jahre jünger als Wichern, 1840 von Eichhorn als Hülfsarbeiter in das Cultusministerium gezogen, hatte bei der Generalsynode von 1846 das Sekretariat geführt, in demselben Jahre seine Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg veröffentlicht, und war bald darauf zum vortragenden Rath im Cultusministerium berufen. Sachkundig in staatlichen und kirchlichen Angelegenheiten und erfüllt von Liebe zur evangelischen Kirche, hatte er allen Gedanken und Hoffnungen, welche der Wittenberger Kirchentag wachgerufen, damals noch ungehemmt seine Seele geöffnet. Mit freundschaftlicher Wärme schloß er sich an Wichern, und beide erkannten es als einen Lebensgewinn, durch das Werk der inneren Mission zusammengeführt zu sein.

Bedeutender noch und für sein Wirken von eingreifenderem Einfluß gestaltete sich das Verhältniß Wichern's zu v. Bethmann-Hollweg. Seine erste, damals nur flüchtige Berührung mit ihm, bei Gelegenheit der Generalsynode von 1846, ist früher erwähnt worden. Es bedurfte der Krisen des Revolutionsjahres, die so vieles zerrissen, um die so verschieden gearteten Wege beider Männer dauernd zu verbinden.

v. Bethmann Hollweg (geb. 1795) war 13 Jahre älter als Wichern, ein Frankfurter Patriziersohn, herangewachsen unter der Gunst von Verhältnissen, die eine minder ernste Natur von tüchtigem Streben hätten abhalten können. Schon das großelterliche Haus war ein Sammelpunkt von Fürsten, Staatsmännern und literarischen Capacitäten gewesen, welche die alte Kaiserstadt zusammenführte. Die Frau Rath Goethe war eine Freundin des Bethmann'schen Hauses, und der junge Goethe war oft in ihm ein willkommener

Gast gewesen. Die Erziehung des Knaben war Karl Ritter — dem späteren Geographen — übergeben, dem bedeutendsten Schüler Salzmann's, der seinem Zöglinge auch durch die Jünglingszeit ein Führer und Freund, und bis ans Lebensende treu verbunden geblieben ist. So reiche Bildungselemente der junge Bethmann-Hollweg auch in sich aufgenommen, war ihm das Evangelium doch ein verhülltes Geheimniß geblieben, bis er in Berlin, wo er seine juridische Studienzeit vollendete, durch die einfältige Predigt eines Hermes und Jänicke und in der Gemeinschaft mitstrebender Jugendfreunde seinen Heiland fand. Die Neujahrsnacht von 1816 zu 1817 war für ihn der Wendepunkt seines inneren Lebens geworden. Aber Jahre währte es, bis er durch Goßner aus den Schranken pietistischer Innerlichkeit zu evangelischer Freiheit hindurchdrang. — Durch Savigny hatte er den Antrieb zur akademischen Carriere empfangen und schon als Student, durch die kritische Bearbeitung der von Niebuhr entdeckten Institutionen des Gaius, die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt auf sich gelenkt. Zurückgestoßen von der Misere der öffentlichen Verhältnisse in Frankfurt, habilitirte er sich 1819 an der Berliner Universität, erhielt im nächsten Jahre an ihr eine Professur für römisches Recht, trat während der Verwaltung des Rektorates (1827—1828) in folgenreiche Beziehungen zum Kronprinzen, die sich noch vertrauensvoller gestalteten, als er (1829) seine Berufung an die Bonner Universität herbeigeführt hatte. Seit je ein Gegner Haller'scher Theorieen, gestalteten sich unter den rheinischen Verhältnissen seine politischen wie seine kirchlichen Anschauungen freier und selbstständiger, und seine Betheiligung an dem Leben der evangelischen Gemeinde in Bonn wie an der synodalen Arbeit der Rheinprovinz führte ihn in Bezug auf die brennenden Fragen der Kirchenverfassung zu Ueberzeugungen, welche von denen seiner Berliner Freunde, wie von denen des Kronprinzen wesentlich abwichen. Nie hat er, auch gegen den letzteren, daraus ein Hehl gemacht. Auch an wissenschaftlicher Selbstständigkeit wachsend, war er durch seine

Arbeiten über den Civilprozeß auf dem Gebiet der Jurisprudenz eine Autorität geworden. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wurde er von diesem zum Curator und außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Bonner Universität ernannt, und sein Rath vom Könige mannigfach bei Reformbestrebungen in Anspruch genommen, deren Erfolglosigkeit v. Bethmann-Hollweg mit tiefer Bekümmerniß erkannte. Mit wachsender Sorge sah er den Gang der politischen und kirchlichen Wirren, unter welchen die zerstörenden Kräfte immer neue Nahrung fanden. So trafen ihn die Erschütterungen der Revolution. Im August 1848, als er den Aktionen des Kultusministers, Grafen Schwerin, nicht mehr zu folgen vermochte, nahm er von der Universität, wie von der Stadt Bonn, überschüttet von Zeugnissen der Verehrung und Dankbarkeit, seinen Abschied, nicht um zu ruhen, sondern, wie er es auch gegen den König in seinem Abschiedsgesuch ausgesprochen, um in ganz freier Stellung für ihn und das Vaterland nachdrücklicher, als er es in den Schranken des Amtes vermocht hätte, zu wirken. Er sah, wie er an einer andern Stelle sagte, nach dem hereingebrochenen Gottesgerichte sich die Aufgabe gestellt, mit Darangabe aller andern Lebenspläne sich ganz der Nachfolge seines Heilands und dem Dienst für Sein heiliges Reich hinzugeben. In diesem Sinne hatte ihn zunächst der Gedanke erfaßt, an die evangelischen Christen Deutschlands jenen Aufruf zu einem Tage der Buße ergehen zu lassen, aus welchem in weiterer Entwickelung der Wittenberger Kirchentag geboren war. Hier zündete auch in seiner Seele Wichern's mächtiges Wort von der inneren Mission. Was er, von ihm selber nur theilweise erkannt, in sich getragen, trat in ergreifenden Realitäten vor sein Gewissen, und keinen Augenblick zweifelte er, daß Gott von ihm fordere, für das von Wichern begonnene Werk seine Kraft einzusetzen. So wurde er der Präsident des „Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche."

Die eingeleitete Organisation desselben verhieß einen guten Fortgang. „Die gegenwärtige Stimmung" — so schrieb Dr. v. Mühler am 27. November an Wichern nach Hamburg — „ist für unser Beginnen günstig. Die materielle Noth ist groß, aber ebenso sind auch Tausende an den falschen Götzen des Tages irre geworden und sehnen sich nach einem festen Anker des Trostes und der Hoffnung." — Und am 5. Dezember: „Wir sind hier frohen Herzens und sehen getrosten Blickes in die Zukunft. Seit dem von Ihnen mit erlebten Tage des Belagerungszustandes ist ein großer Umschwung in den Gemüthern vorgegangen. Die alten Grundlagen der Liebe und Treue sind wieder mächtiger hervorgetreten, und wenn Gott weiter hilft, so können wir jetzt vielleicht aus der Periode des Kritisirens und Verneinens in die des Bauens und Schaffens eintreten. Das wird auch unserer Sache förderlich sein. Handel und Industrie beleben sich neu, das Vertrauen kehrt zurück. Darum muthig vorwärts!" — Und (wir greifen damit über das Jahr 1848 hinaus) drei Monate später: „Große Dinge gehen in der Welt vor. Wo die menschlichen Berechnungen aufhören, fangen die großen Thaten Gottes an. Auch unsere innere Mission steht in Seiner Hut. Mir wächst der Muth und die Zuversicht mit jedem Tage. Der König hat neulich zu Bethmann-Hollweg gesagt: „Wenn wir einmal alle nicht mehr sind, wird man erst sehn, was für ein Werk das ist. Gott würdigt uns Gärtner zu sein, die da pflanzen und begießen; die Schatten der Bäume werden über unsere Gräber fallen, und wir werden, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, unter ihnen sanft ruhen." Christus wird, — diese selige Gewißheit trage ich in meinem Herzen — in unserem Volke wieder auferstehen. Es ist in ihm unendlich mehr Christenglaube und Christenliebe, als wir durch die Nebel des Tages erblicken. Es gilt nur, diese Schätze zu heben und zu sammeln."

Derselbe Ton freudiger Hoffnung klingt aus Wichern's Worten hervor. Als die Zeichen sich mehrten, daß die Wittenberger Versammlung mit ihrem Ruf zur Buße und ihrer Mahnung zum

Suchen der Verirrten und Verlorenen weithin im evangelischen Deutschland ein Echo fand, als aus Nord und Süd die Kunde von Versammlungen kam, welche das Werk der inneren Mission zu ihrer Losung machten, da schrieb Wichern: *) „Wer seinen Blick gegen diese kirchlichen Thatsachen nicht verschließt, der wird daraus die Zuversicht und Hoffnung gewinnen, daß mitten in der Nacht ein Morgenstern aufgeht, dem ein Morgen aus Gott wieder folgen kann. Denn Menschenhände können das Licht des Himmels nicht auslöschen. Man muß sich nur von den Bekrittlern, die auch hier nicht fehlen, nicht irre machen lassen und sich sein Auge helle bewahren. Möge der Ruf zur Buße, der von Wittenberg ausging, einen Weg in die Herzen und in die Gemeinden finden! Thue jeder das Seine, ihm den Weg zu bahnen."

Wichern's Lage war — er empfand es tief — eine schwierige geworden. Mit dem Wittenberger Kirchentage hatte sich ihm ein neuer, fast unübersehbarer Wirkungskreis geöffnet, in den einzutreten er als Gottes Willen erkennen mußte; und doch war er an das Rauhe Haus durch sein Gewissen gebunden. Dasselbe hatte ein Recht an seine Arbeitskraft. Diese Collision der Pflichten drohte die Ruhe seiner Tage und den Schlaf seiner Nächte ihm zu nehmen. Da zeigte sich ein Ausweg aus der Noth. Gerade damals, als er umdrängt war von den aus allen Kirchengebieten an ihn gestellten Bitten und Ansprüchen, als der neu gebildete Central-Ausschuß seine Thätigkeit forderte, während die weit verzweigten Anstalten des Rauhen Hauses auf ihn rechneten, lief ein Brief ein, der in unerwarteter Weise eine erste Lösung dieser Schwierigkeiten in Aussicht stellte. Ein auswärtiger kaufmännischer Freund Wichern's, der seit je seine Wirksamkeit mit liebevoller Theilnahme begleitet hatte, stellte ihm aus eigenem Antrieb eine Summe zur Verfügung, die es ihm gestatten sollte, auf sein Gehalt

*) Fliegende Blätter 1848 pag. 309.

als Vorsteher des Rauhen Hauses zunächst bis zum Ende des Jahres 1849 zu verzichten, um in größerer Freiheit als bisher dem Werke der inneren Mission im evangelischen Deutschland zu dienen.

Wichern konnte darin nur einen Fingerzeig Gottes sehn. Nach ernster Prüfung nahm er das Anerbieten an. Unter dem 28. November richtete er an den Verwaltungsrath des Rauhen Hauses ein Schreiben, in welchem er jene Collision seiner Pflichten rückhaltlos darlegte. In demselben heißt es: „Während die Anstalt mit Allem, was zu ihr gehört, meine Kräfte nach außen und innen erfordert, ist im Schooße der großen Ereignisse dieses Jahres eine Sehnsucht nach der Hülfe der inneren Mission entstanden, die ich auch in unserm Kreise als bekannt voraussetzen darf. Unverkennbar ist, daß die in unserm Rauhen Hause seit seinem Beginn unter Ihrem Schutze genährten und verwirklichten Ideen mit ihr Theil dazu beigetragen haben. Der Keim lag in dem organisirenden Gedanken, welcher unsere Anstalt durchdringt. Er wuchs und der Gedanke verkörperte sich in der Brüderanstalt des Rauhen Hauses. Sie ist recht eigentlich von denjenigen Elementen des Vaterlandes großgezogen, welche im Vorgefühl des nun offenbar gewordenen Unheils in der inneren Mission eine aufwachsende Geistesmacht erblickten, durch welche eine bessere Zukunft sich vorbereite. Diese Wechselwirkung hat unsere Anstalt in 15 Jahren zur Reife des Jünglingsalters geführt, aber zugleich mich in eine Reihe von Arbeiten gestellt, die außerhalb der Anstalt lagen, aber mir doch gestatteten, meinen hiesigen Beruf mit gewissenhafter Sorgfalt zu wahren. Die großen Zeitereignisse haben aber plötzlich diese allgemeinen Arbeiten zu einem solchen Umfange ausgedehnt, daß daraus ein Conflikt hervorgehen mußte, welchen ich durch einen jetzt zu stellenden Antrag zu lösen versuchen will ..... Ich habe mich zu nichts, was von allen Seiten des Vaterlandes von mir gefordert wird, gedrängt; man hat vielmehr mich gedrängt und gegen mich ein Vertrauen geltend gemacht, dem nicht Folge zu leisten mir jetzt mehr als bedenklich geworden. Die nach meinem

Dienst rufenden Stimmen treten mir immer mehr nahe als unabweisbare Forderungen des Herrn der Kirche. Die daraus für mich entstehenden Fragen sind: ob ich den allgemeineren Beruf dem specielleren im Rauhen Hause, oder ob ich den letzteren jenem opfern soll. Lägen nur diese beiden Fragen mir vor, so bin ich gewiß geworden, daß ich die zweite bejahend beantworten müßte. Allein ich sehe bis heute einen Ausweg, nämlich die Möglichkeit, den besonderen und den allgemeinen Beruf miteinander zu verbinden, aber in einer andern als der bisherigen Weise. Ich bin durch die bis jetzt geltende Uebereinkunft zwischen dem Verwaltungsrath und mir verpflichtet, der Anstalt mit allen meinen Kräften zu dienen. Soll ich meine Kräfte aber zugleich auch den allgemeineren Arbeiten widmen, ohne meine Arbeit in der Anstalt ganz einzustellen und diese zu verlassen, und soll das in einer mein Gewissen nicht beschwerenden Weise und zugleich so geschehen, daß die Anstalt darunter auch in der öffentlichen Meinung nicht leidet: so wird das nur dadurch möglich sein, daß ich von ihr nicht mehr die bisherigen Leistungen beanspruche..... Um die Freiheit für jene allgemeineren Arbeiten zu gewinnen, beantrage ich daher mir das Recht zu derselben, zunächst für 1 Jahr und 1 Monat, vom 1. Dezember 1848 bis zum letzten Dezember 1849, förmlich zuzugestehen, unter der Bedingung, daß ich meinerseits auf mein ganzes Honorar von Seiten der Kinderanstalt hiermit verzichte. Ich bin zu diesem Erbieten durch eine mir persönlich gewordene Freundesgabe von außerhalb Hamburg's, die meinem einjährigen Honorar entspricht, in den Stand gesetzt."

An diesen Antrag knüpfte Wichern aber den Vorbehalt, daß von dem Honorarbetrage, auf welchen er verzichtet, für das nächste Jahr ein entsprechender Theil zu Gehaltserhöhungen für seine Oberhelfer und zur Salarirung eines der Brüder, der mit Sekretariats-Arbeiten für ihn beschäftigt werde, zur Verwendung komme. Ferner knüpfte er an ihn die Voraussetzung, daß er mit voller Verant-

wortlichkeit, wie bisher, Vorsteher des Rauhen Hauses und seiner verschiedenen Zweiganstalten bleibe, an Uebernahme von Reisen, welche sein weiterer Beruf von ihm erfordern werde, unbehindert sei und während solcher Zeiten, sowie in den täglichen Details der Aufsicht, von seinen Oberhelfern sich vertreten lasse. Zugleich sprach er den Wunsch aus, die Aenderung seines bisherigen Verhältnisses vom Verwaltungsrathe veröffentlicht zu sehen, damit jedem Anstoße vorgebeugt werde. Das Schreiben schließt: „Ich habe diesen Schritt mit ernstestem Bedacht gethan. Kenne ich auch seine nächsten Folgen nicht, so weiß ich doch gewiß, daß ich dadurch einer höheren Forderung genüge, der ich auch künftig, sobald ich sie klar erkenne, folgen muß. Jede Stunde Aufschub ist Verlust. Darum habe ich mich nicht mit Fleisch und Blut beredet, sondern bin zugefahren und habe gehandelt; darum ersuche ich aber auch den Verwaltungsrath meine Freunde, denen ich mich im Geist und Glauben verbunden weiß, die Entscheidung nicht aufzuschieben."

Schon zwei Tage darauf, am 30. November, trat der Verwaltungsrath zur Berathung dieses Antrags in einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Er einigte sich, wie das uns vorliegende Protokoll besagt, darüber, daß er der großen Wirksamkeit, welche sich für Wichern zu eröffnen scheine, keine Schwierigkeiten in den Weg legen dürfe, und in dem auf eine fünfzehnjährige Erfahrung begründeten vollsten und unbedingten Vertrauen zu ihm keinen Anstand nehme, jede, durch seinen Beruf geforderte Freiheit ihm zu gewähren. Zwar trage er Bedenken, das Anerbieten Wichern's, für das nächste Jahr auf seinen Gehalt zu verzichten, anzunehmen, zumal er demselben niemals eine seinen außerordentlichen Leistungen auch nur einigermaßen entsprechende pekuniäre Stellung habe bieten können, vielmehr stets als seinen Schuldner sich habe betrachten müssen. Aber der entschieden ausgesprochne Wunsch Wichern's überwiege dies Bedenken, und in Anbetracht des hohen Interesses, welches das Rauhe Haus daran habe, ihn als Hausvater und Vorsteher sich erhalten zu sehn, wenn er gleich demselben

seine ungetheilte Wirksamkeit nicht mehr zuwenden könne, beschließe der Verwaltungsrath: auf die von Wichern gestellten Anträge vollständig einzugehen.

Mit diesem Beschlusse war für ihn die Schwelle einer neuen Lebensperiode überschritten.

Es wurde Advent, und nach dem Jahre des Schreckens, der Kämpfe und neu erstehender Hoffnungen dürstete Wichern nach der Stille des Weihnachtsfriedens. Er war fast ertränkt von der täglich wachsenden Fluth andrängender Correspondenzen; jede Stunde, die er sich abringen konnte, lebte er unter Kindern und Brüdern, und bis in die Nächte hinein arbeitete er an der von ihm übernommenen Denkschrift über die innere Mission. Welch' ein Brunnen der Erquickung war ihm in solcher Zeit das stille Mitdenken und Mittragen seiner Gattin, und ihre gemeinsame Freude an den Kindern. Wenn das muntere Volk auf seine Kniee kletterte, und die kleinen Arme sich um seinen Hals schlangen, dann leuchteten seine Augen, als wäre die Erde ein Paradies.

Bei den täglichen Advents-Andachten im Betsaal füllte sich immer mehr der strahlende Lichterkranz; in den Anstaltsfamilien wurde geheimnißvoll an den Festüberraschungen gearbeitet, und von hüben und drüben klang wieder das tröstliche: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit." Wichern hatte diesmal, da so viele Arme in Stadt und Land unter drückendster Noth seufzten, für die Kinder des Rauhen Hauses keine Weihnachtsbitte zu veröffentlichen gewagt; aber ohne Bitte waren ihm so viele Gaben von nah und fern in's Haus gesandt worden, daß die lichten Weihnachtsbäume auf eine Fülle von Liebe herabblickten, und der Kinderjubel kein Ende nehmen wollte. Zur Armenbescherung, die diesmal ganz in der Stille geschehen sollte, war keiner der Hamburger Freunde geladen, aber ungeladen waren sie gekommen, um mitzufeiern, als den zwanzig Greisen und Greisinnen von den Kindern die lange Festtafel gedeckt war. Dann mit der frohen Schaar im geschlossenen Kreise beisammen, las Wichern ihnen die

Geschichte des „August Hobelmann" vor, die er für sie und die Kinder der Hamburger Sonntagsschulen zu diesem Weihnachtsfest hatte drucken lassen, wie im Jahre vorher die Geschichte der „armen Frau Dortel."

Der Jahresschluß war für ihn kein Schluß, sondern der Anbruch einer neuen Zeit. Er schrieb in den Fliegenden Blättern: „Merkt und bewahrt die Christenheit, was der Herr im Jahre 1848 geredet, so wird das Jahr 1849 noch herrlicher und gewisser offenbar machen, was für Verheißungen dieser Herr durch das Werk der rettenden Liebe will kund werden lassen."

Siebentes Buch.

Wichern's Wirksamkeit von 1849 bis zu seiner Berufung nach Preußen, 1857.



Erstes Capitel.

Seine Reisen bis Juni 1850.

„Mit dem neuen Jahr ein neues Leben!" so hatte v. Mühler in einem kurz vor Jahresschluß an Wichern geschriebenen Briefe diesem zugerufen, und aus Wichern's Seele hatte es zurückgetönt: „Mit dem neuen Jahre ein neues Leben!"

In jenem Briefe war er gedrängt worden, in den ersten Tagen des Januar zur Einleitung der Arbeit des Central-Ausschusses nach Berlin zu kommen. Am 4. Januar traf er dort ein. Man einigte sich über alles Wesentliche. Das an ihn gerichtete Begehren, den Vorsitz im Central-Ausschuß zu übernehmen, lehnte Wichern auf's entschiedenste ab. Ebenso bestand er darauf, nicht als Vicepräsident an der Leitung des Central-Ausschusses betheiligt zu werden. Er wollte dessen Arbeiter sein und mit den übrigen Mitgliedern in einer Reihe stehen. Man mußte ihm nachgeben, und v. Bethmann-Hollweg wurde zum Präsidenten, Dr. Stahl zum Vice-Präsidenten erwählt, während v. Mühler das Sekretariat übernahm. Neben ihnen wurde das von Wichern vorgelegte und mit geringen Modificationen angenommene Programm des Central-Ausschusses, welches sofort zur Veröffentlichung kam (vgl. Flieg. Blätter 1849 No. 1), von den Mitgliedern: Superintendent Büchsel, Graf Schlippenbach, Baron v. Senfft-Pilsach, Dr. Abendroth in Hamburg und von Wichern unterzeichnet. Unter dem Statute

des Central-Ausschusses, über welches man sich gleich darauf einigte, finden wir außer den Unterschriften der Genannten auch die des Dr. Großmann in Püchau (Königreich Sachsen) und des Professor Dr. Schmieder in Wittenberg als Mitglieder.

Wir dürfen es uns nicht versagen, einige Sätze des Statutes (dasselbe ist im Jahre 1878 revidirt worden) hier einzuschalten. § 1 lautete: „Die innere Mission hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe. — Außer ihrer Aufgabe liegt es, Ungetaufte zu bekehren, oder Glieder anderer christlicher Religionsparteien herüberzuziehen. — Sie umfaßt nur diejenigen Lebensgebiete, welche die geordneten Aemter der evangelischen Kirche mit ihrer Wirksamkeit ausreichend zu bedienen nicht im Stande sind, so daß sie diesen in die Hände arbeitet, und in demselben Maße ihre Aufgabe für gelöst ansieht, als die Wirksamkeit des kirchlichen Amtes sich erweitert.

§ 2. Der Central-Ausschuß für die innere Mission ist aus der Wittenberger Versammlung für Gründung eines deutschen, evangelischen Kirchenbundes hervorgegangen, in welcher das Werk der inneren Mission als ein solches anerkannt wurde, das im Glauben und im Dienste der evangelischen Kirche zu führen ist. Der Central-Ausschuß steht deshalb auf dem Glaubensgrunde, wie die Wittenberger Versammlung in ihren Beschlüssen ihn bezeugt, und wird, wenn der beabsichtigte Kirchenbund zu Stande kommt, sich unbeschadet der eigenen freien Wirksamkeit unter den Schutz desselben stellen, aber auch im entgegengesetzten Falle seine Verbindung mit der Wittenberger Versammlung festhalten.

§ 3. Die Aufgabe des Central-Ausschusses besteht: 1. in Förderung der bereits vorhandenen Anstalten der inneren Mission, indem er ihnen Rath und Hülfe gewährt und seine Vermittlung anbietet zur Herstellung einer organischen Verbindung unter ihnen; 2. in Anregung zur Gründung neuer Anstalten der inneren Mission;

3. in selbstständigen Unternehmungen, und zwar vorzugsweise solchen, die sich auf das gesammte Arbeitsfeld der deutschen inneren Mission beziehen, z. B. Sorge für die in Deutschland selbst wandernde Bevölkerung, als Handwerksgesellen, Wegearbeiter u. dgl.; für die im Auslande zerstreute, ab- und zufließende deutsche Bevölkerung und die Auswanderer nach transatlantischen Regionen; ferner für die Herausgabe und Verbreitung von Schriften, die Gründung von Bildungsanstalten für Arbeiter der inneren Mission, oder von Alumnaten in den bereits vorhandenen Anstalten dieser Art u. s. w.

Die ferneren Paragraphen bestimmten seine Erweiterung durch Cooptation, die Vertheilung seiner Geschäftsführung durch die Wahl eines Präsidenten, eines Vicepräsidenten und eines Sekretärs, die Bestellung von Agenten und freiwilligen Correspondenten in verschiedenen Kirchengebieten, die Einrichtung von regelmäßigen, von ihm zu leitenden Congressen, die Wahl der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu seinem Organ, und die Bestimmung, daß er seinen Sitz in Berlin und Hamburg, sein Hauptbüreau und die Kasse aber in Berlin haben solle.

Die in dem Statut festgestellten Gesichtspunkte wurden von dem Programm, welches Wichern verfaßt, des Weiteren ausgeführt. Nur einige Sätze desselben, welche die später mannigfach angegriffenen Bestrebungen Wichern's und der inneren Mission charakterisiren, mögen hier eine Stelle finden.

„Der Central-Ausschuß" — so heißt es in dem Programm u. A. — „wendet sich hiemit an die evangelischen Kirchgenossen des Vaterlandes, um in kurzen Linien den Geist, das Gebiet und das Bild seiner Wirksamkeit zu zeichnen und den Gegenstand der Hoffnung, des Gebets und der Mitarbeit allen denjenigen nahe zu bringen, die sich mit ihm zu dem heilsamen Werke der christlichen Volksrettung vereinigen wollen. Denn nur dies — Rettung des dieser außerordentlichen Hülfe bedürftigen Volkes durch Predigt des Evangeliums und durch die Handreichung der Liebe — will

die innere Mission. Treu steht sie zur Obrigkeit und unbeweglich zu dem Worte der Schrift, daß keine Obrigkeit ist ohne von Gott, der Jedermann unterthan sein soll; aber in demselben Geiste ist sie auch treu der Kirche, und hier speciell der evangelischen als ihrer Mutter; sie gründet sich in Christo und nur in ihm; sie dient seiner Kirche und kennt keine Widerwärtigkeit gegen sie; sie sucht in ihr, mit ihr, für sie das, was bis dahin fern vom Geiste des Lebens der Kirche geblieben oder ihm untreu geworden, oder gar sich zum Kampfe wider ihn gerüstet hat. Darum hütet sie sich, die von der kirchlichen Ordnung ihr gewiesenen Grenzen zu überschreiten. Die Taufe, als das heilige Sakrament und theure Vermächtniß der Gnade und des Gebotes vom Herrn, ist ihr die Grenze ihrer Wirksamkeit gegen die Heidenwelt; sie mischt sich nicht in den Streit der Confessionen, am wenigsten, um die Genossen anderer Confessionen zu sich herüberzuziehen, ohne sich durch diese Grenzen verleiten zu lassen, ihren Dienst der Barmherzigkeit, wo die Liebe ihn erfordert, zu versagen. Ebenso steht sie in den Reihen derer, welche das von Gott gesetzte Amt, sei es das der Predigt, der Zucht, der Seelsorge oder der Diakonie, gewahrt wissen wollen gegen jede Beeinträchtigung, und anerkennt keine angebliche innere Missionsthätigkeit, die irgendwie das Gemeindeamt in Entfaltung seiner Kräfte hemmen, stören oder gar aufheben und so die Gemeinde spalten, oder von ihrer gesunden Durchbildung ablenken wollte."

„Wenn das kirchliche Gemeindeamt" — so heißt es an einer andern Stelle — „mit Predigt, Sakrament, Zucht, Seelsorge und Diakonendienst im Stande ist, innerhalb der räumlichen Grenzen seiner Wirksamkeit dem vereinzelten Sünder, welcher der Ordnung widerstrebt, erfolgreich zu begegnen, so wird dagegen, wie die Erfahrung zur Genüge zeigt, das Gemeindeamt außer Stande sein, den Nothstand zu bewältigen, sei es, weil die Masse des Unglaubens, des innern und äußern Elends in dem bei weitem größern Reste der Gemeinde selbst (man denke an große Städte!) ihm übermächtig

geworden, sei es, weil der Nothstand die örtlichen Grenzen der Gemeinde überschritten hat, und ein solcher ist, der sich an keine Gemeinde bindet, vielmehr sich ungebunden durch alle Gemeinden hindurchbewegt, wie beispielsweise die Noth der wandernden Bevölkerung. In allen diesen letzteren Fällen tritt in der inneren Mission die freie, aus dem gläubigen Theil der Gemeinde geborene, rettende Liebe auf. Was sie will, kann und soll sie nur wollen, um immer Mehrere dem gesunden Theil der Gemeinde zuzuführen, der um das Amt und sein Wort sich sammle, so daß, zugleich mit dem Wachsthum der Gemeinde an christlichen Lebensgütern, das Ziel der inneren Missionsarbeit immer näher rückt, und zuletzt Keiner mehr bleibt, dem nicht das Wort Gottes in rechter Weise, und die Hülfe, deren er zur Wiedergewinnung des ewigen Lebens bedarf, zu Theil würde" u. s. w.

Zugleich wurden in jenen Berathungen die Schritte festgestellt, die zur Organisirung der Arbeit und zur Ausbreitung ihres Netzes über verschiedene Kirchengebiete dienen sollten, und die demnächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten eingeleitet. In Allem aber wurde klar, daß die persönliche Wirksamkeit Wichern's, als eines Reisepredigers für innere Mission, die unerläßliche Voraussetzung für das Gedeihen des Werkes sein werde. Zu nicht geringer Beruhigung diente seine Mittheilung, daß und wie ihm bis zum Schlusse des laufenden Jahres die freie Bewegung gesichert sei, deren er zur Erfüllung seines weiteren Berufes bedürfe. „Gleich von hier aus" — fügte er hinzu — „gedenke ich nach Bremen zu gehen, um für die Begründung eines Vereins für innere Mission zu wirken; weitere Einladungen liegen schon jetzt so viele vor, daß, um ihnen zu genügen, das Jahr kaum hinreichen wird."

Was war erklärlicher, als daß unter den anwesenden Mitgliedern, ohne daß Wichern es ahnte, die Frage entstand, ob nicht die für das Jahr 1849 zu weiterer Wirksamkeit ihm gewonnene Freiheit auch für die Zukunft ihm gesichert werden könne. Eine heilsame Entwickelung der inneren Mission schien nicht zum min-

desten von der Beantwortung dieser Frage abzuhängen. Zu welchen Schritten diese Erwägung den Anlaß gab, wird an einer andern Stelle zu berichten sein.

Schon in jenen Tagen seines Berliner Aufenthaltes wurde seine Mitwirkung für dortige Vereinsthätigkeit in Anspruch genommen. Dr. v. Mühler führte ihn in eine Versammlung des kurz vorher begründeten „Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke", der, auf den Grundlagen der inneren Mission stehend, aus den damaligen Anfängen eine bis heute reichende gesegnete Entwickelung finden sollte. Gleich bei seinem Eintritt in die Versammlung wurde Wichern zu einem öffentlichen Worte in Anspruch genommen und mußte, er mochte wollen oder nicht, die Rednerbühne besteigen. Je unmittelbarer sein Wort aus dem Drange des Augenblicks geboren war, um so zündender wirkte es auf die Hörer.

Im zweiten Theil des Januar finden wir Wichern in Bremen, wo er durch einen öffentlichen Vortrag und in Berathungen mit dem dortigen, seit Jahren ihm nahestehenden Freundeskreise, die Gründung eines Vereins für innere Mission, welcher zugleich die Stadtmission in sich schloß, herbeiführte. Aber kaum nach dem Rauhen Hause zurückgekehrt, erkrankte er — das erste Mal in seinem Leben — ernstlich. Mitten im Neubeginn großer und zukunftsreicher Arbeiten, an die er mit Rücksichtslosigkeit gegen sich selber alle Kräfte gesetzt, fühlte er die Gotteshand, die an seine Schranken ihn mahnte und den in rastlosem Arbeitsstrom Dahinfahrenden in die Stille führte. Dies Krankenbett wurde ihm für neue Sammlung und Vertiefung seines innern Lebens eine Wohlthat. Kaum trat er in die Tage der Reconvalescenz, als er an die Fortführung der von ihm für den Central-Ausschuß übernommenen Denkschrift ging, die er bereits in den letzten Wochen des vorangegangenen Jahres begonnen hatte. Unter den Händen wurde sie ihm zu einem Buche, dessen Abschluß er mit brennendem Eifer verfolgte.

Aber noch ehe derselbe ihm möglich war, rief ihn, sobald seine Kräfte erstarkten, die Pflicht wieder aus der Stille in die Arbeit

des Lebens hinaus. Schon am Ende des Februar trug er den Hamburger Freundeskreisen eine von ihm übernommene Schuld ab durch Abhaltung einer „freien Versammlung", in welcher er die in der Vaterstadt begonnenen Arbeiten der inneren Mission durch sein Wort zu beleben wußte. Gleich darauf eilte er nach Berlin, um, einer dringenden Einladung folgend, das dort Begonnene weiter zu führen. Hier hatte sich auf seinen Anlaß ein Comité gebildet, welches die Begründung eines Lokalvereins für innere Mission in Berlin vorbereitete und dem u. A. v. Bethmann-Hollweg, Graf Arnim-Blumberg und Consistorialrath Otto v. Gerlach angehörten. Jetzt war von diesem Comité eine größere Versammlung nach dem Englischen Hause zusammengeladen, welcher Wichern die Organisation einer im Anschluß an die städtischen Parochieen zu bildenden Berliner Stadtmission darzulegen übernahm. „Dies Bild habe ich versucht zu zeichnen," schrieb Wichern an seine Frau, „und mich bemüht, den Weg aufzuweisen, auf welchem gläubige Männer und Frauen zu mannigfacher Mitarbeit gewonnen werden können. Von der Parochie bin ich als Grundlage ausgegangen und habe den Beruf der Geistlichen, solche Gemeindekräfte um sich zu sammeln und sie in heilsame Thätigkeit einzuführen, dargelegt. So mögen Parochialverbände entstehen, an welchen etwa schon vorhandene Vereine ihren Anhalt finden können. In Folge meines im Januar gehaltenen Vortrages haben sich bei dem Pastor der Jacobi-Parochie bereits vierzig Gemeindeglieder mit dem Erbieten ihrer Mitarbeit gemeldet. Die verschiedenen Parochialverbände müßten für sich ein Centrum schaffen, welches die Gemeinsamkeit ihres Wirkens sichert, und das von Beauftragten der einzelnen Verbände zu bilden wäre. Die Hauptsache aber ist die ständige Thätigkeit von Berufsarbeitern, die als Stadtmissionare diesem Werke der Barmherzigkeit zu dienen hätten. Einen besondern Nachdruck habe ich auf die Bedeutung Berlin's und seine kirchliche Verpflichtung für das evangelische Vaterland gelegt. Welche Verantwortlichkeit die Hauptstadt Preußens

in dieser Richtung für das Vaterland trägt, muß in ganz anderer Weise, als es bisher geschehen, zu seinem Rechte kommen."

Wichern fehlten die Zeugnisse nicht, daß sein Wort kein vergebliches gewesen. Neben hervorragenden Mitgliedern der Gemeinde war eine Reihe der bedeutendsten Geistlichen der Stadt in jener Versammlung anwesend. Auch dem Grafen und der Gräfin v. Bismarck-Bohlen, die seitdem seine Bestrebungen mit treuer Liebe gefördert haben, begegnete er dort, — unseres Wissens zum ersten Male. Wie lebendig Herr v. Bethmann-Hollweg, in dessen Familie Wichern den Abend zubrachte, durch die von diesem dargelegten Gedanken bewegt war, geht daraus hervor, daß er noch in der Nacht den Entwurf einer Organisation der Berliner Stadtmission ausarbeitete.

Wichern unterbrach seinen damaligen Berliner Aufenthalt, um der Einladung nach Stettin zu folgen, wo es sich darum handelte, für Pommern einen Mittelpunkt innerer Missionsarbeiten zu schaffen. Der Vortrag, welchen er zu halten übernommen, hatte von nah und fern eine große, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengewürfelte Versammlung in den Saal der Elisabethschule geführt. Alle kirchliche und politische Parteien waren vertreten; neben den strengsten Conservativen drängten sich Demokraten von reinstem Wasser, und neben Lutheranern und Baptisten Freigeister von der äußersten Linken. Gerade diese Mischung widerstrebender Elemente war für Wichern eine Aufforderung, mit dem entschiedensten Zeugniß für das Evangelium die kirchliche und sociale Bedeutung der inneren Mission in's Licht zu stellen. Jede Partei hätte am liebsten ihre eigenen Stichworte aus seinem Munde vernommen, und jede empfand es, daß der von seiner Sache erfüllte Redner für keine Partei, sondern für die Sache seines Gottes und für das Wohl des Volkes seine Stimme erhob. Wichern machte sich aus dem Widerspruch der Gegner kein Hehl, aber ihm wurde die Freude zu theil, daß der Entschluß zu unmittelbarem Eintritt in die Arbeit der inneren Mission die Frucht

seines Wortes war, und in einer Nachconferenz, welche er in einem engeren Kreise hielt, konnte er für specielle Fragen ein erfahrener Rathgeber sein.

Schon nach zwei Tagen war er wieder nach Berlin zurückgekehrt, um an den weiteren Berathungen des Central-Ausschusses theilzunehmen, und die geplante Begründung einer Berliner Stadtmission vor einer zahlreichen Versammlung weiter zu fördern. Die von ihm vorgelegten statistischen Materialien ließen das Bild der erschreckenden Kirchennoth Berlin's, die dringende Nothwendigkeit der Vermehrung geistlicher Kräfte und die Pflicht, die freie Vereinsthätigkeit auf parochialem Grunde und möglichst unter der Führung von Geistlichen zu organisiren, in neuem Lichte erscheinen. „Der praktische Anfang, welcher bereits hiemit gemacht ist" — so schrieb er in einem Briefe — „ist hier ein großer Gewinn, da Jeder kritisirt, schreibt, spricht, aber die Wenigsten bereit sind, die Hände an's Werk zu legen." Und doch wurden seine Erwartungen weit übertroffen, als bald darauf unter Mitwirkung der zuständigen Geistlichen die Anfänge von achtzehn Parochialvereinen in Berlin gemacht waren. Auch an Widerspruch fehlte es nicht. Insbesondere war es Licentiat Krause, der bekannte Schüler Schleiermacher's, welcher alle Thätigkeit der inneren Mission für verfrüht oder erfolglos erklärte, ehe nicht die evangelische Kirche die ihr gebührende freie Verfassung erhalten habe!

Wichern blieb nur noch Zeit zu einem Besuche des Magdalenums, welchen er, der an ihn ergangenen Einladung folgend, mit Mitgliedern des Vorstandes ausführte, um die Wege berathen zu helfen, auf welchen die damals verkümmernde Anstalt zu einer erfolgreicheren Entwicklung gelangen könne. Dann brach er nach Schlesien auf, wohin ihn der Wunsch der Liegnitzer Regierung führte, um für die Erziehung der in ihrem Bereich befindlichen Waisenkinder, und für die Errichtung von Anstalten für sie Vorschläge zu machen. An Ort und Stelle mußte er die vorhandenen Nothstände kennen lernen, die Stätten ermitteln, welche zur Be-

gründung von Waisenhäusern sich am meisten eigneten, und für die Gewinnung der erforderlichen Erziehungskräfte die Gesichtspunkte feststellen. Die Lösung dieser Aufgabe führte ihn in neue Kreise und in die Verbindung mit Männern, welche dem Werk der inneren Mission eine lebendige Theilnahme entgegenbrachten. Wir nennen nur die Grafen v. Stolberg und v. Schaffgotsch und den Präsidenten der Liegnitzer Regierung, v. Westphalen, der, wie seine Gemahlin, eine Schwester von Franz v. Florencourt, seine Thätigkeit seit lange mit Freude begleitet hatte. Zugleich fand Wichern Gelegenheit, tiefer als vorher in die Nothlage der industriellen Bevölkerung Schlesiens und in die dortigen confessionellen Kämpfe einen Einblick zu gewinnen, und nicht nur die vorhandenen Anstalten der inneren Mission, sondern auch Gefängnisse und Zuchthäuser kennen zu lernen und neue Erfahrungen zu sammeln, welche die Klärung seiner auf diesem Gebiete liegenden Reformgedanken fördern konnten.

Dann eilte er in's Rauhe Haus zurück, dessen Leben und Arbeit er auch auf der Reise unablässig getheilt hatte. Die Wonne, daheim zu sein, ergriff seine Seele. Der Palmsonntag kam, und mehr als zwanzig der Zöglinge empfingen im Betsaale die Confirmation. Gesegnete Stunden, in welchen er ihnen als Seelsorger nahe trat, waren der Feier vorangegangen und folgten ihr. Dann feierte er am Charfreitag mit den Neuconfirmirten und allen seinen Lieben das heilige Abendmahl. In angestrengter Arbeit gelang es ihm, seine Denkschrift über die innere Mission zu vollenden, in welcher sein inhaltreichstes Lebensjahr den Abschluß fand, und am 21. April gehörte es zu seiner Geburtstagsfeier, daß er in stiller Stunde deren Vorwort schrieb. Dasselbe schließt mit den Worten:

„Diese Schrift geht aus in einem Augenblicke, wo die Zukunft für unser Vaterland und unsere Kirche mehr als je wie ein verschlossenes Thor vor uns steht. Ob es gelingen wird, diese Zukunft unseres Volkes für den Herrn und Sein Reich zu behaupten,

oder wieder zu erobern? Die innere Mission steht im Bunde derer, die, wie sie selbst, trotz aller Noth und Schmach, die uns in der Gegenwart betroffen, dieser bessern Zukunft so ernst, wie sieges gewiß und freudig, ihr Angesicht zugekehrt haben. Dies ihr Angesicht voller Hoffnung ist hier aufgedeckt; sie will der Herold eines sich verjüngenden Lebens sein, das unserm Volke aus Christo neu erblühen soll, wenn in Ihm und durch Ihn aller Glaube zur Liebe und alle Liebe zum Glauben kommen will."

Es folgten abermals Wochen angestrengter Reisethätigkeit. Nachdem er in einer zu Perleberg abgehaltenen Versammlung, in welcher er sich auch mit dem Doktrinarismus des Licentiaten Krause auseinanderzusetzen Gelegenheit fand, zur Begründung eines Vereins für innere Mission in der Priegnitz und eines Rettungshauses für jenen Bezirk den Impuls gegeben hatte, rief ihn die Vorbereitung des Kirchentages, der mit dem ersten Congreß für innere Mission im Herbst 1849 abermals zu Wittenberg abgehalten werden sollte, nach Berlin. Hier konnte er auch dem Central-Ausschuß seine Denkschrift übergeben. Auf's neue eröffnete sich ihm der Einblick in die politischen Wirren, welche das Vaterland erschütterten und in Berlin vergeblich einer Lösung harrten. Das Frankfurter Parlament hatte in heißen Kämpfen seine Kraft erschöpft und mit Mühe den Majoritätsbeschluß zuwege gebracht, durch welchen dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone angetragen wurde. Die ablehnende Entschließung des Königs hatte im Lande die größte Aufregung erzeugt und die gefährlichsten Intriguen hervorgerufen. In eben jenen Tagen, als Wichern nach Berlin kam, war die zweite Kammer aufgelöst und die erste vertagt worden. Emeuten brachen aus, in der Provinz wurden die Steuern verweigert, und die Gerichte versagten die Hülfe. Elberfeld war einige Tage in den Händen der Revolutionäre, und der Dresdener Aufstand mußte mit dem Beistand der preußischen Garde niedergeschlagen werden. Die Frankfurter Nationalversammlung blieb nach Abberufung der preußischen Abgeordneten

ihrem natürlichen Fäulnißprozeß überlassen. Während Preußen über das Vierkönigsbündniß verhandelte, und Oesterreich seine zweideutige Rolle fortspielte, brach in Baden die Revolution aus.

Unter diesen auffluthenden oder sich anbahnenden Bewegungen trat Wichern von Berlin aus Ende April eine abermalige Reise nach Schlesien an. Gerade unter den unberechenbaren Schwankungen der staatlichen Verhältnisse empfand er, wie er es in seinen Briefen wiederholt aussprach, mit doppelter Dankbarkeit die Größe der Wohlthat, zum Dienst an der Aufrichtung der ewigen Fundamente berufen und auf einen Boden gestellt zu sein, welcher dem Parteitreiben entrückt war. Freilich verhehlte er es sich nicht, daß es einen Conservatismus gab, der ohne Verständniß für das Wesen der inneren Mission, an dieselbe um seines eigenen Interesses willen sich zu klammern suchte. Auch täuschte er sich nicht darüber, daß ein Theil des Mißtrauens, welches der inneren Mission entgegenstand, in dem Widerspruch gegen jenen Conservatismus seinen Grund hatte. Desto größerer Besonnenheit bedurfte er, um, weder nach oben noch nach unten schauend, in Freiheit seinen Weg zu gehn.

Nur flüchtig können wir berühren, daß er seine Bemühungen für die niederschlesischen Waisenkinder unter dem spürbaren Widerstand der dortigen katholischen Geistlichkeit fortführte. Noch handgreiflicher trat diese Opposition in Oberschlesien ihm entgegen. Von Regierungsrath v. Gronefeld, mit welchem er im Herbste des vorigen Jahres in der Commission gearbeitet, wurde er in den trostlosen Stand der Waisenangelegenheit eingeführt. Trotz aller Anstrengungen der Regierung war für einen großen Theil der Tausende von katholischen Waisenkindern nur die kümmerlichste Fürsorge ermöglicht worden, da es schlechterdings an Menschen fehlte, die außer der Fähigkeit zu erziehen, auch die geforderte Eigenschaft besaßen, katholisch und polnisch zu sein. Ein Aufruf des Fürstbischofs, welcher durch die Priester in die Gemeinden gebracht wurde, hatte nur den Erfolg gehabt, daß sich 74 Familien

zur Aufnahme von Waisenkindern gegen ein Kostgeld bereit erklärten. „Die evangelischen Waisen" — schrieb Wichern in einem Briefe — „sind, wie die Dinge jetzt liegen, in ungleich besserer Lage, und wir wollen Alles thun, ihnen diesen Vorzug zum Segen zu wenden. Ich komme immer mehr zu der Sorge, daß die katholische Geistlichkeit nicht helfen will."

In dem von Brüdern des Rauhen Hauses geleiteten Czarkower Waisenhause fand er Alles in bester Ordnung. Die Kinder kamen ihm voll Freude entgegengesprungen; alle redeten deutsch und verstanden ihn; leider waren ihrer nur 40, weil die katholischen Waisen hatten entlassen werden müssen. Ihm blieb kein Zweifel darüber, welche Kräfte gegen seine Bestrebungen in Bewegung gesetzt wurden. „Die Sache der evangelischen Waisenhäuser in Oberschlesien" — so schrieb er — „steckt voller Spitzen und Haken, ist wie ein stacheliger Dornstrauch, vor dem sich Jeder hüte, der allzu zarte Finger mitbringt. Die Katholiken bilden eine stille und giftige Opposition, der unsere evangelischen Kinder unterliegen werden, wenn nicht Beharrlichkeit, Klugheit und Weisheit entgegengestellt werden."

Und an einer andern Stelle: „Klarer als je erkenne ich, daß Oberschlesien, wenigstens in seinem südlichen Theile, als ein Missionsgebiet zu betrachten ist, zu dessen Pflege vor allem ein fester Anhaltepunkt geschaffen werden muß, wenn die evangelische Kirche dort nicht zu Grunde gehen soll; denn sie ist eigentlich im Sinken und hat kaum mehr als Ruinen aufzuweisen, zwischen welchen freilich hier und dort neue Keime aufsprießen." Wenn er den Ankauf von vier Bauernstellen in Warschowitz zur Begründung einer evangelischen Waisenanstalt vorbereitete, so knüpfte er an deren Zukunft auch solche Hoffnungen.

Ein von jener Reise an seine Frau gerichteter Brief verstattet uns einen Blick in sein inneres Leben und in den gesammelten Ernst, mit welchem er mitten unter dem rastlosen Wechsel der Tagesarbeit die ihn erfüllenden Gedanken festhielt. Er schrieb auf

der Rückreise von Breslau aus: „Zu einem rechten Besinnen kommt man auf einer Reise, wie die diesmalige ist, nicht. Durch das scheinbar planlose Gewirre, das einen in Gasthäusern, Eisenbahnwaggons, Postwagen bei Tag und Nacht umschwirrt, durch all den Widerspruch der Meinungen über politische, kirchliche und gesellschaftliche Zustände, deren Wogenschlage man sich stündlich exponirt sieht, — durch dies Alles müßte man verwildern und könnte den Glauben an die Lösbarkeit aller dieser in Liebe und Haß, Verstand und Unverstand geschürzten Knoten verlieren, — wenn nicht ein klarer Gedanke in diesem Gewirr die Seele begleitete, ein Gedanke, der wie ein unzerreißbarer Faden auch das Widersprechendste an sich aufreiht. Hätte ich das nicht, so würde mich solch Reisen verwüsten und innerlich vernichten, während es mir jetzt ein Schöpfen und Sammeln ist, um den Einen Gedanken und die Eine Thatsache in mir zu stärken, welche in mir lebt, und der ich mich nirgend entschlagen kann, und das ist die innere Mission, die Neuerfüllung unserer christlich heißenden Welt mit der Arbeit zu ihrer Errettung. Was ich auf den mehr als 120 Meilen dieser Reise gesehen und gehört, ist das Zusammenbrechen und Zusammenbrechenwollen dessen, was bis heute gewesen, und die verhängnißvolle Thatsache, daß diejenigen, welche das Sinkende noch halten wollen, selbst am meisten zum Zusammensturz beitragen. Der besonnenen, nüchternen Menschen, die durch das Gewirre der Zeit hindurch Gottes Hand und Wege erkennen, sind wenige; die meisten sind kalt und todt gegen ihn, und doch haben sie ein dunkles Ahnen von einer Macht, die außer ihnen liegt, und ohne die Staaten und Völker zusammenstürzen würden. — Doch ich habe eigentlich Anderes schreiben wollen, als ich geschrieben; ich wollte Dir meine Freude über die Sonntag-Morgenstunde sagen, die ich hier in Breslau gefunden, in der ich Einkehr halten und das Durchlebte verarbeiten kann; wiewohl es nicht einer Stunde nur, sondern der Tage dazu bedürfen wird, um das reiche Material, das mir auf's Neue zu innerer Verarbeitung zu theil geworden, klar zu ordnen und mir

ganz zu eigen zu machen. Die Größe und Schwierigkeit der inneren Mission, aber auch die Möglichkeit ihrer Durchführung, wenn auch vorerst nur an einzelnen Stellen, ist mit ihrer Nothwendigkeit mir wieder lebendig geworden. Unsere Kinder hoffe ich, werden schon mehr von ihren Früchten sehen als wir, die nicht zur Ernte, sondern zum Säen berufen sind. Gieb nur unsern Kindern darauf einen Kuß und drücke sie an Dein Herz und segne sie im Geist, daß sie mit uns einst diese Hoffnung bewahren!"

Nur wenige Tage weilte Wichern auf dem Heimwege in Berlin, vor allem im Verkehr mit v. Bethmann-Hollweg, und im Austausch über die politischen Ereignisse, welche Preußen und Deutschland bewegten und deren innere Zusammenhänge vor dem Auge des kundigen Freundes offen lagen. Näher noch als bisher hatte sich sein Verhältniß zu demselben gestaltet, nachdem dieser eben vorher mit den Seinigen das Rauhe Haus besucht und dort in Wichern's innerstes Leben und in die schöpferische Kraft seiner Missionsgedanken einen neuen Einblick gewonnen hatte. „Gestern," — so schrieb Wichern seiner Frau, — „ist Herr v. Bethmann-Hollweg beim Könige gewesen, und er meinte, uns müßten die Ohren geklungen haben, so viel sei unserer in Charlottenburg gedacht. Du weißt, mit welchem Interesse der König unsere Arbeit begleitet. Der Freund hat ihn auf's Neue ins Rauhe Haus unter Kinder und Brüder einführen müssen. Auch hat er dem König und der Königin meine Denkschrift überreicht und ihm über das in Ober- und Niederschlesien Vorbereitete berichtet, was nun auch bald auf amtlichem Wege an ihn kommen wird. Wie sich erwarten ließ, ist der König bereit, auf Alles einzugehen, was für die Waisenkinder dort geschehen kann."

Eine Woche durfte Wichern im Rauhen Hause weilen; sie war für ihn und die Seinigen eine Festwoche. Dann brach er, längst gegebenen Zusagen gemäß, nach Süddeutschland auf, — eine mehr als sechswöchentliche Reise, welche für die Ausbreitung des Werkes der inneren Mission und für ihn selbst in mehr als

einem Betracht von Bedeutung wurde. Bei dem überreichen Gehalt derselben, wie seine Briefe ihn vor uns ausbreiten, müssen wir uns auf Umrisse beschränken, welche die intensive Kraft seines persönlichen Wirkens wenigstens andeuten mögen.

Durch Thüringen nahm er seinen Weg. Ihn zog es nach Weimar, wo er die Stätte betreten wollte, an welcher einst Johannes Falk, dem er so Vieles verdankte, als der Erste verlassenen Kindern eine Zufluchtsstätte eröffnet und das „Urquell sel'ger Himmelsfreuden" unter leuchtenden Weihnachtsbäumen mit ihnen gesungen hatte. Er sah die Anstalt, aber von dem Geisteswerke des edlen Mannes fand er nur Trümmer. Sinnend wanderte er durch die Straßen der Stadt, stand lange vor Göthe's geschlossenem Hause, das wie ein Sarg vergangene und doch unsterbliche Dichterherrlichkeit barg, und mit neuer Gewalt ergriff ihn das Bewußtsein von der alles menschliche Denken und und Dichten himmelhoch überragenden Herrlichkeit Christi.

Ueber Gotha ging er nach Würzburg. Hier wartete seiner Dekan Fabri, in dessen gastlichem Hause er Herberge nehmen mußte. Bis in die Nacht hinein blieben die Freunde bei einander, und der Blick in die kirchlichen Zustände Baierns, welchen Fabri ihm öffnete, war beim Beginn seiner Missionsreise ihm von doppeltem Werthe. Er mußte darauf gefaßt sein, nicht Freunde nur, sondern auch erbitterte Gegner zu finden. Am Tage darauf durfte er in der dortigen evangelischen Kirche einen Vortrag halten und mit einem geladenen Kreise über die großen Interessen, die er vertrat, sich verständigen. — Nur flüchtig gedenken wir seines Antheils an der Zeilizheimer Conferenz, zu der ein großer Theil der evangelischen Geistlichkeit Unterfrankens gekommen war. Seinen dortigen Vortrag schloß er mit dem Worte, welches kurz vorher in der Neudietendorfer Conferenz ein ergrauter Diener des Herrn gesprochen: „Ich nehme die innere Mission in meinem Herzen mit mir in die Gemeinde; ich muß Buße thun und ein Anderer werden, dann wird die innere Mission in meiner Gemeinde

lebendig werden." Auf dies Wort erhob sich die ganze Versammlung und machte dasselbe durch ein Ja und Amen zu dem ihrigen. Daran knüpfte sich der Beschluß, für Unterfranken einen Verein für innere Mission zu bilden, ein Rettungshaus bei Castell zu begründen und sofort die Herausgabe christlicher Volksschriften und die Colportage vorzubereiten.

Ebenso wohlthuend und fruchtbar war Wichern's Aufenthalt in Erlangen, der ihn mit seinem vieljährigen Freunde Professor Hofmann und den Professoren Thomasius, Schmidt, Döderlein, Nägelsbach, Schaden, Ebrard und Karl v. Raumer zusammenführte. Eine Versammlung des dortigen Armenvereins, eine ihr folgende freie Conferenz und eine Studentenversammlung, die ihn eingeladen hatte, gaben ihm Anlaß, die Saat seines Wortes auf fruchtbaren Boden zu streuen. Das Puckenhofer Rettungshaus und der Plan zur Begründung einer Brüderanstalt daselbst, wurden die nächste Frucht seines Wortes. Für die Durchführung der letzteren rechnete er zumeist auf die Wirksamkeit des unvergeßlichen, zu früh abgerufenen Stadtvikar Schunck.

In Nürnberg betrat er dornigeren, durch schroffen Confessionalismus dem Werke der inneren Mission weit mehr verschlossenen Boden. Manchen Vertretern desselben war es wenig erwünscht, daß er in der Generalversammlung des Missionsvereins, welche den Rathhaussaal fast überfüllt hatte, zu einer halbstündigen Ansprache das Wort erhielt. Aber ihm war es gegeben, mit diesem Worte das Eis zu brechen. In einer fünfstündigen Abendversammlung mußte er das Begonnene weiter ausführen und auf Fragen, die aus der Mitte der Versammlung erhoben wurden, Antwort geben. In der Kraft seiner Ueberzeugung überwand er die Bedenken und bewegte die Gewissen, so daß zum Schluß die Versammlung mit lauter Zustimmung ihren Entschluß bezeugte, für das Werk der inneren Mission einzutreten. Von verschiedenen Seiten wurde ihm erklärt, daß man über dasselbe bisher irrthümlich unterrichtet gewesen. Einladungen über Einladungen zu Ver-

sammlungen und Conferenzen strömten auf Wichern ein; ja, einer der schärfsten Lutheraner bot ihm zu einer Predigt über die innere Mission seine Kanzel an. Nicht minder dankbar war er dafür, daß er bei einer abermaligen Versammlung im Rathhause die Rettungshaussache behandeln durfte. Ueber die Entstehung des dortigen, von Karl v. Raumer begründeten Rettungshauses hatte ihm dieser vertrauliche Mittheilungen gemacht, aus denen wenigstens eine kurze Notiz, einem Briefe Wichern's entnommen, hier eine Stelle finden mag. Als Raumer vor 25 Jahren in Nürnberg ein Privatgymnasium leitete, war seiner Gattin der Gedanke nahe getreten, Speisen und Kleidungsstücke, welche in dem von wohlhabenden Zöglingen gefüllten Haushalte übrig blieben, zum Unterhalte armer Kinder zu verwenden, und um einen Anfang damit zu machen, hatte sie ihrem Manne zum Geburtstage einen armen Bettelknaben geschenkt. Damit begann das Institut. Und als dasselbe später von schwerer Geldnoth bedrängt wurde, war — so erfuhr jetzt Wichern — Louise Reichardt, die edle Hamburger Freundin, durch das Geschenk von tausend Thalern, ihres ganzen damaligen Ersparnisses, dessen Retterin geworden. So begegnete er der verklärten Gestalt der Liedersängerin, deren Melodieen durch die Arbeit und die Kämpfe seines Lebens tönten, in den Straßen des alten Nürnberg, und auf's neue übermannte ihn die Macht heiliger Liebe, für die es keinen Tod und kein Grab giebt.

Er schied von Nürnberg reicher und muthiger, als er gekommen. „Mit Sorge und Bangen", so schrieb er, „bin ich hier eingegangen, aber der Herr hat mein Gebet erhört, und eine der stärksten Vesten des Widerspruches gegen die innere Mission ist, so darf ich glauben und hoffen, überwunden."

Die gleiche Hoffnung durfte er aus Augsburg und aus München mitnehmen. In beiden Städten verkündete er in gefüllten Kirchen mit dem Evangelium die suchende und rettende Heilandsliebe und sammelte in engeren Kreisen die persönlichen Kräfte zu thätiger Mitarbeit. In Augsburg hatte er zum ersten

Male Gelegenheit, in das Getriebe einer großen Fabrik, die nahezu 600 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte, hineinzuschauen, und klarer als je trat ihm die Größe der Aufgabe vor Augen, die knechtende Macht der Industrie der Arbeiterbevölkerung durch die Wohlthat der christlichen Liebe ertragbar zu machen. In wenigen Tagen war er von einem Netze persönlicher Beziehungen zu den hervorragendsten Männern der staatlichen und kirchlichen Behörden umgeben; aber ein noch stärkerer Zug führte ihn in evangelische Handwerkervereine und in die Gefängnisse, deren Zustände kennen zu lernen seine stetige Aufgabe blieb, und in denen mancher Sträfling von ihm ein weckendes und mahnendes Wort empfing.

Von München eilte er nach Stuttgart, wo zahlreiche Freunde ihn erwarteten. Pfarrer Burk, dessen Gast er war, führte ihn gleich am ersten Abend in seinem Hause mit gleichgesinnten Männern zusammen, die von dem Kommen Wichern's eine neue Befruchtung des christlichen Lebens in Württemberg hofften; wir nennen unter ihnen nur Albert Knapp, Prälat Köstlin, Gustav Schwab u. s. w. Fast alle Mitglieder des Consistoriums waren anwesend, und bis in die Nacht hinein wollte Geben und Empfangen nicht enden. Wichern fand dort eine Einladung der Herzogin von Württemberg vor, der betagten Mutter der Königin, die in dem nahen Kirchheim residirte. Am nächsten Tage weilte er lange bei der edlen Fürstin, die, mit dem österreichischen und dem russischen Kaiserhause nahe verwandt, manche auf ihr ruhende Sorgenlast in unerwartetem Vertrauen bei ihm niederlegte und seelsorgerischen Zuspruch dankbar annahm. „Die Herzogin kam mir" — schrieb Wichern seiner Frau — „mit schwäbischer Treuherzigkeit und Wärme entgegen; eine edle Gestalt, trotz der siebenzig Jahre noch frisch und voll Leben, geistreich und demüthig, die einstige Schönheit der Jugend durch das Alter verklärt. Unter den fürstlichen Personen, die ich bis jetzt kennen gelernt, steht sie in erster Reihe. Sie ist eine stille Priesterin des göttlichen Reiches, die von ihrer fast verborgenen Stelle aus unter Königen und

Kaisern und deren Familien das Reich Gottes mit Gebet und Arbeit zu bauen trachtet. Mit dem Rauhen Hause war sie genau bekannt, und ich mußte ihr von Dir, Amanda, und von unsern Kindern erzählen. Sie hat mir auch einen Gruß an Dich, als ihre „liebe, theure Schwester" aufgetragen. Nach einer Stunde wurden die Gäste gemeldet, welche sie auf Anlaß meines Besuches eingeladen. Der Oberamtmann kam, der Dekan, die Pfarrer, die Schullehrer, die Aerzte mit ihren Frauen, und nun mußte ich ihnen vom Rauhen Hause und von der inneren Mission erzählen." — An demselben Tage hielt Wichern einen Vortrag in dem Katharinen-Saale, predigte am nächsten in der überfüllten Stiftskirche, hielt im Jünglingsverein eine Ansprache, und am Tage darauf einen Vortrag in der Pastoral-Conferenz, zu welcher mehr als 200 Geistliche aus allen Theilen des Landes gekommen waren, um seinen Weckruf in ihre Gemeinden zu tragen.

Jene Stuttgarter Tage waren für Wichern überaus lehrreich. Sie führten ihn ein in die Tiefe und Fülle christlichen Lebens, welches in der Württembergischen Landeskirche und in ihren Gemeinden sich entfaltet hat, und in die Eigenart des dortigen, reiche Lebenskeime in sich tragenden Pietismus. Als ein Lernender schöpfte er die Kundigen, in deren Mitte er geführt war, aus, um, soweit die flüchtigen Tage es gestatteten, von der Stammeseigenthümlichkeit und dem geistlichen Leben des Landes ein treues Bild zu empfangen. In seinem Wirkungskreise erschien er sich fast wie ein lebendiger Vermittler zwischen Nord- und Süddeutschland, und wenn es ihm gegeben war, für das Werk der inneren Mission auch in Süddeutschland die Gemüther zu entzünden, und sie mit den Gleichgesinnten in Norddeutschland zu gemeinsamer Bauarbeit zusammenzuführen, so bestätigte sich in ihm die tröstliche Gewißheit, daß trotz aller politischen Zerklüftung und aller heißen Parteikämpfe die Elemente zu einer Einigung Deutschlands im Evangelio vorhanden seien.

Mit Sehnsucht wurde er in dem von der Tyrannei des Radikalismus und den Schrecken der Revolution verwüsteten badischen Lande erwartet. War auch das Verlangen, von jenen Fesseln befreit zu werden, dort ein weit verbreitetes, so war doch die Zahl derjenigen, welche den Muth zum Bekenntniß des Evangeliums als der einzigen Hülfe und zugleich die Kraft zu eingreifender Wirksamkeit hatten, damals noch eine geringe. Auf der einen Seite die Abneigung unter den Gebildeten, vom Christenthum mehr als einen Firniß anzunehmen, und eine entschiedene Antipathie gegen den biblischen Glauben; auf der andern Seite eine Abkehr der „Stillen im Lande" von den Forderungen und Kämpfen des öffentlichen Lebens, vor dem man, um von der Welt unbefleckt zu bleiben, in die Abgeschlossenheit des Gemeinschaftslebens sich flüchtete. Und unter denjenigen, welche mit dem Beruf zur kirchlichen Aktion im Bekenntniß zu Christo standen, die Keime des Parteihaders, welche von einem schroffen Confessionalismus genährt wurden. Hier Einigung anzubahnen, war eine der dringendsten Aufgaben, welche Wichern sich gestellt sah. Schon im April waren Christenmänner aus verschiedenen Gegenden des Landes zusammengetreten, um einen Verein für innere Mission zu begründen, aber der badische Aufstand hatte dessen Aktion gehemmt. Die zurückgedrängten Anfänge mußten belebt und befruchtet werden.

Als Wichern durch das liebliche Neckarthal voll Entzücken über die Herrlichkeit, die — so schrieb er — „wie eine aufblühende Rose" sich vor ihm erschloß, nach Heidelberg gekommen war, empfing ihn der Willkomm alter und neuer Freunde: Ullmann, Umbreit, Hundeshagen, Medicinalrath Roller und Pfarrer Fink aus Illenau, zu denen sich bald Kirchenrath Bähr, Pfarrer Mühlhäusser und Eisenlohr, der treffliche Baumeister aus Karlsruhe, gesellten. In mehrstündigen Conferenzen wurden die Wege geprüft, auf welchen unter den dortigen Schwierigkeiten mit dem Werke der inneren Mission vorgegangen werden könne. Zu einem öffentlichen Worte schien Wichern die Stunde noch nicht ge-

kommen. Im Herbst, wenn der Kirchentag ihn nach Stuttgart führe, wollte er wieder nach Baden kommen; bis dahin sollte eine größere Versammlung, von welcher ein Impuls in's badische Land ausgehen könne, vorbereitet sein. Kaum irgendwo hatte er wie dort die Bestätigung der Gewißheit erhalten, daß es sich um einen Kampf des Christenthums wider das Antichristenthum handle, und Alles deutete ihm darauf hin, daß diese Gegensätze noch in weit größerer Schärfe sich ausprägen würden. „Das Land", so schrieb er, „wäre dem Verderben preisgegeben, wenn es nicht einen lebendigen Gott gäbe, dessen Erbarmen vom Tode errettet."

Zwei Tage weilte er noch in Frankfurt, wo er in einer großen Versammlung zu den Werken christlicher Barmherzigkeit aufrufen konnte. Dann trug ihn das Dampfboot durch die Wunder des Rheines nach Schloß Rheineck, wo v. Bethmann-Hollweg seiner wartete. Sein dortiger Aufenthalt war ihm ebenso erquickend wie fruchtbar; zugleich eine Rast in dem edeln Familienkreise und ein Ausgangspunkt für weitere Arbeit. v. Bethmann-Hollweg hatte die ihnen beiden nahe befreundeten Professoren Dorner, Perthes und Krafft aus Bonn nach Rheineck eingeladen, und mit dem Blick von dem Felsschloß auf die Stromherrlichkeit und die im Sonnenglanz ruhenden Berge und Thäler, wurden die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes von den Freunden berathen. In den folgenden Tagen wurde eine Rheinfahrt nach Coblenz gemacht und eine zweite nach Bonn. Hier wie dort sprach Wichern in der Kirche, um dann in engerem Kreise mit Vertretern der dortigen evangelischen Gemeinden in weitere Berathung zu treten. Seine Beziehungen zum Oberpräsidenten Eichmann, dem Generalsuperintendenten Küpper, dem Regierungsrathe Landferman und vielen andern Männern des Rheinlandes knüpften sich an jene inhaltreichen Stunden. Aber am wohlthuendsten blieb ihm die Erinnerung an den Verkehr mit v. Bethmann-Hollweg. „Fünf volle Tage" — so schrieb er an seine Frau — „bin ich mit dem theuern Freunde theils auf seinem

Schloß, theils auf der Reise zusammen gewesen und habe die reichste Ursache, dem Herrn für einen solchen Freund, (denn so ihn zu nennen hat er ausdrücklich verlangt) als eine seiner werthesten Gaben, dankbar zu sein. Die Liebe und Demuth, die Wahrheit und Gerechtigkeit, die innere Freiheit und Christengüte eines Menschen und einer Familie erschließt sich erst nach und nach zu einem vollkommenen Bilde, das sich ohne Eingehen auf seine einzelnen Züge nur unvollkommen erkennen läßt. Aber schon der erste Eindruck desselben ist hinreichend, um gewiß zu machen, daß hier ein Schatz von Leben verborgen ruht. Was mich so sehr an diese Erscheinung fesselt, ist der Wohllaut der hier waltenden Harmonie, der tiefe, volle Zusammenklang des inneren und des äußeren Reichthums, die Großes, Größtes und Kleinstes mit gleicher Wahrheit umfassende Liebe, die Hingabe an Den, der im Himmel ist und an Alles, was auf Erden herrlich gemacht oder elend gelassen. Es ist wohl selten, daß so viele Gaben für die höchsten Lebensinteressen, für Kirche und Staat, Kunst und Wissenschaft mit der Fülle des Dienens und der gleichen Treue gegen die, welche auf Thronen sitzen, und die ihr Brod in Thränen essen, in dem Schooß einer Familie so vereinigt sind, wie in der zu Rheineck."

Ueber Köln, wo er auf dem Thurme des Domes zu seiner freudigen Ueberraschung dem Bremer Freunde Treviranus begegnete, ging Wichern nach Kaiserswerth, Düsselthal und Duisburg, um die dortigen Anstalten, die Schöpfungen Fliedner's und des Grafen v. der Recke mit eigenen Augen zu sehn, und fast war der letzte Tag des Juli gekommen, als er, sehnlich erwartet, im Rauhen Hause wieder eintraf.

Wir übergehen die Wochen, welche Wichern damals unter Arbeiten und Sorgen der mannigfachsten Art in der Heimathstätte zubrachte, von seinem engen Arbeitszimmer aus in lebendigem Verkehr mit allen Gebieten des evangelischen Deutschlands verbunden. Um bei seiner Reisethätigkeit zu bleiben, begleiten wir ihn nach

Wittenberg, wo in der Mitte des September mit dem zweiten Kirchentage der erste Congreß für innere Mission unter v. Bethmann-Hollweg's Vorsitz abgehalten wurde. Nachdem Dr. v. Mühler über die bisherige Thätigkeit des Central-Ausschusses Bericht erstattet und in das namentlich durch Wichern ausgebreitete Netz seiner Verbindungen eingeführt, erstattete der letztere seinen Bericht über die Fortschritte der inneren Mission in Deutschland seit dem ersten Wittenberger Kirchentage, um sodann den Hauptvortrag zu halten, welcher auf die Frage Antwort gab: „Wie ist die innere Mission als Gemeindesache zu behandeln?" Der in confessionell gerichteten Kreisen vorhandene Widerspruch, sei es gegen die innere Mission als solche, sei es gegen die Fassung, welche Wichern ihr gab, suchte bei jenem Anlaß in der von Professor Lindner erhobenen Kritik ihren Ausdruck, und Wichern hatte die Möglichkeit, in voller Klarheit und zugleich versöhnlich Rede und Antwort zu stehn. Dieser nothwendige und wenig erfreuliche Discurs konnte bei allen Einsichtigen nur die Ueberzeugung stärken, daß die blutenden Wunden der evangelischen Kirche und die tiefe Volksnoth nicht durch Doktrinen, noch durch Dialektik geheilt werden, sondern allein durch die Gottesmacht des Glaubens und der sich selbst hingebenden Liebesthat.

Auch der dritte Hauptgegenstand wurde von Wichern eingeleitet; es handelte sich um die Aufgabe der inneren Mission für die wandernde Bevölkerung. Aus der Geschlossenheit des Gemeindelebens führte er zu den aller kirchlichen Fürsorge entbehrenden deutschen Seeleuten, zu den heimathlosen Chaussee- und Eisenbahnarbeitern, zu den wandernden Handwerksgesellen und den Vagabunden, und entfaltete das Bild einer Zersetzung des Volksorganismus, dessen Fäulniß die Brutstätte der Gottentfremdung und der Revolution ist, und für den ohne die Missionsarbeit der Kirche keine Heilung gefunden werden kann. Er entwickelte die hieraus entstehenden praktischen Aufgaben, und sie wurden von der Versammlung dem Central-Ausschuß auf das Gewissen gelegt.

Auf der Rückreise von Wittenberg verweilte er einige Stunden in Köthen, da die Herzogin von Anhalt ihn zu sprechen begehrt hatte, und hielt noch an demselben Abend in der Kirche zu Jüterbog, welche die Erinnerung an Tetzels Ablaßkram birgt, eine Predigt über die freie Gnade Gottes in Christo.

Bereits in den ersten Tagen des Oktober trat Wichern seine zweite Reise nach Süddeutschland an, um das Versprechen einzulösen, welches er wenige Monate vorher den Freunden in Baden gegeben. Die Zeit war gekommen, in welcher der dortige Verein, dessen oben bereits gedacht worden, als badischer Landesverein für die innere Mission in die Oeffentlichkeit treten sollte. Für den 10. Oktober war hiezu eine Versammlung nach Durlach berufen, und Wichern hatte seine Theilnahme an ihr zugesagt. Uns liegt ein Flugblatt vor, welches, 1849 in Mannheim erschienen, über jene Versammlung Bericht erstattet. In der Stadtkirche wurde dieselbe abgehalten; Pfarrer Fink aus Illenau eröffnete sie mit einer warmen Ansprache. Hierauf folgte — so heißt es in jenem Flugblatt — eine tiefergreifende und erschütternde Rede von Wichern, die auf alle Anwesenden einen unvergeßlichen Eindruck machte. „Die Stimme, die mich hierhergerufen" — so begann er — „betrachte ich als des Herrn Stimme, und ich komme als Dolmetsch einer allgemeinen Theilnahme für Baden und für Alle, welche hier das Reich des Herrn suchen. Ueberall auf meiner Reise habe ich Grüße und Segenswünsche mitbekommen für dieses Land. Aber wenn schon die Noth dieses Landes uns Allen durch's Herz gedrungen ist, so wissen wir wohl, daß überall dieselbe schwere Noth herrscht, und daß ein gleiches Elend uns Alle hätte treffen können. Wohin ist es mit Deutschland, mit unserer evangelischen Kirche gekommen? Das ist der Jammer, daß das Jahr 1848 nicht genügte, und erst das Jahr 1849 den Tausenden die Augen darüber öffnen mußte, daß wir auf einem Vulkane stehen, der uns verschlingt, wenn nicht der Gott des Feuers und des Lichtes uns die Erkenntniß bringt, daß nur in Ihm allein Heil zu finden

ist.“ Und nachdem Wichern in lebensvollen Bildern die Noth des Volkes und die Wege der Hülfe gezeichnet hatte, schloß er: „Wenn die innere Mission eine Macht werden soll im Volke, so muß der Zusammenhang aller Noth mit ihrem tiefsten Grunde, mit der Sünde, erkannt werden. Alle Arbeit der Rettung muß aus dem lebendigen Glauben geboren sein, und nach oben wie nach unten soll kund werden, daß das christliche Volk ein Volk ist, welches brüderlich gesinnt ist gegen alle Nothleidenden. Jeder hat die Verpflichtung, in seinem Kreise zu wirken, und wie Ein Mann sollen wir zusammenstehen unter dem Panier Dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Im Rathhause wurden die Verhandlungen fortgesetzt und an das bewegende Wort Wichern's schlossen sich die Zeugnisse Ullmann's und Hundeshagen's. Ueberraschend waren die Bedenken, die hier von einem radikal gerichteten Rationalismus gegen die innere Mission erhoben wurden, sofern sie mit den Bedenken der strengen Lutheraner sich auf's nächste berührten. Noch einmal nahm Wichern das Wort, und der Angriff der Gegner blieb erfolglos. Mit Zuversicht wurde an den Ausbau des badischen Landesvereins Hand angelegt, und der Anschluß an den Central-Ausschuß beschlossen. Von allen Seiten drängten sich Einladungen an Wichern; ein Hunger und Durst nach dem Worte Gottes und den in ihm wurzelnden Lebenskräften kam zu Tage. Von der Glaubensfreudigkeit des tapferen Mannes strömten Quellen der Ermuthigung aus. Uns ist ein Brief mitgetheilt, welcher den Eindruck wiedergiebt, den Wichern's Persönlichkeit auf jene Versammlung gemacht hatte. Professor Eisenlohr in Karlsruhe, der ihr beigewohnt, schrieb bald nachher an eine Freundin in Hamburg: „Wichern hat nicht nur auf mich, sondern auf Alle, die ihn gesehen und gehört haben, einen großen und äußerst wohlthuenden Eindruck gemacht. Diese echt deutsche Männlichkeit und Kraft, gepaart mit wahrhaft christlicher Frömmigkeit, der tiefe Blick in die tausendfältigen Schäden, an welchen unser armes Volk leidet, und dabei dieser frische, unge-

beugte Glaubensmuth, dieser zuversichtliche Blick auf unsern Heiland, der allein zu helfen vermag, geben seiner ganzen Erscheinung eine wahrhaft apostolische Würde und Weihe. Hamburg und unser ganzes Vaterland besitzt Großes an diesem Manne, und an ihn knüpfen sich reiche Hoffnungen."

Wichern konnte nicht der Grenze des Elsaß nahe sein, ohne Straßburg zu betreten, in tiefer Seele von dem Wehe berührt, in der deutschen Stadt und vor dem Wunderwerk deutscher Baukunst auf französischem Boden zu stehen. Dort war es ihm vergönnt, die persönlichen Verbindungen zu finden, welche ihn mit den christlichen Bestrebungen in Paris in Berührung brachten, und er empfand es als eine Gottesgabe, den in gleichem Kampfe stehenden protestantischen Brüdern die Hand in die Ferne hinüberreichen zu können. Was lag ihm daher näher als in dem Vortrage, welchen er in der Aula des Straßburger Gymnasiums hielt, die innere Mission als eine internationale Arbeit der Kirche zu behandeln. In den Härter'schen Anstalten, in Neuhof, in der Passavant'schen Familie wird sein damaliger Besuch vielleicht noch heute nicht vergessen sein.

Ueber Illenau und Heidelberg ging er nach Frankfurt a. M., das er von preußischen Truppen besetzt fand. „An meinem Fenster vorüber" — so schrieb er — „geht Trommelwirbel, und es blitzen die Bajonette. Heute ist der 18. Oktober, der Leipziger Schlachttag, den ich als Jüngling einst voll Begeisterung und Hoffnung mitfeierte. Wie ist die Welt anders geworden! Auf den 18. März, den wir im vorigen Jahre erlebt, muß wieder ein 18. Oktober folgen. Ich bleibe der Ueberzeugung, daß, wie aus den Freiheitskriegen, die ich als Kind erlebt, sich die Saaten entwickelt, aus welchen das Reich Gottes sich neu im Vaterlande entfaltet hat, also es auch jetzt geschehen wird. Auch in dieser sturmvollen Zeit, der wir nicht mehr als Kinder zusehen, sondern in deren Arbeiten wir als Männer stehn, dürfen wir darauf warten, daß der Herr abermals auf den Wogen des Völkerlebens erscheint und den Stürmen gebietet, daß sie schweigen sollen."

Es folgten zwei bewegte Tage in Darmstadt, in denen bis in die Nächte hinein kaum eine Minute der Arbeit verloren ging. Eine Predigt in der Stadtkirche, eine öffentliche Conferenz und eine im gastlichen Hause des ihm nahe befreundeten Hofprediger Bender hatten einen weit größeren Erfolg, als nur die beschlossene Begründung eines Rettungshauses: in das geistliche Leben der dortigen Kreise war ein Sauerteig gelegt, der gährend fortgewirkt hat. Eine Stunde bei der edlen Prinzessin Karl, die Wichern zu sprechen begehrt, war ihm eine Ermuthigung und Erquickung.

Dann nach Rheineck; — mit v. Bethmann-Hollweg nach Bonn, und weiter nach Bremen und Celle zur Berathung der auf Wichern's Anregung entstandenen Vereinsarbeiten. In Celle, wohin sein Freund Hugues ihn eingeladen, sprach er in einer großen Versammlung, in der er sich auch Vertretern des strengen Confessionalismus und lichtfreundlicher Aufklärung gegenüber sah. „Ich habe" — so schrieb er — „mit der vollen Wahrheit nicht zurückgehalten, und doch ist mir bezeugt worden, daß ich niemand verletzt habe. Die Nothwendigkeit einer allgemeinen Buße, von der kein Stand und Keiner von uns sich ausnehmen dürfe, habe ich verkündet und durch schlagende Thatsachen nachgewiesen. Ich habe davor gewarnt, in der inneren Mission etwa nur eine neue Art von Armenpflege zu sehn, oder sie als die Stütze eines trägen Conservatismus zu betrachten; von jeder politischen Partei als solcher habe sie sich loszusagen, die Sünden aller Parteien aufzudecken und, wie die Gebrechen der Armen, so die Sünden der Gebildeten, Reichen, Vornehmen bis zu den Thronen hinauf zu strafen und zu überwinden. Die Rückhaltlosigkeit, mit der ich diesen Standpunkt geltend machte, hat, glaube ich, am meisten die Gewissen bewegt."

Gegen Ende October kehrte Wichern nach fast zweimonatlicher Reisethätigkeit ins Rauhe Haus zurück, von Groß und Klein mit Jubel empfangen. Wieviel wartete dort seiner! Neben Familie

und Anstalt machte Hamburg seine Ansprüche geltend, und die Verpflichtung gegen die Vaterstadt lastete nicht leicht auf seinem Gewissen. Bei der Jahresfeier des Hamburger Vereins für innere Mission, bei einer freien Versammlung im Apollosaal konnte er von dem geistigen Ertrag seiner Reisen eine volle Gabe der Heimathkirche bieten.

Nur eine kurze Rast war ihm unter den Seinigen vergönnt. In Magdeburg erwartete man ihn, in Potsdam und Berlin. Schon nach drei Wochen stand er auf der Kanzel des Magdeburger Doms und rief dort, wo Uhlich's Weisheit gewuchert, mit gewaltiger Mahnung zum Bekenntniß Christi und zu den Werken der Barmherzigkeit. Dem Vortrage, den er in der Friedenskirche zu Potsdam hielt, wohnte auch König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin bei. Das Gespräch, welches am nächsten Tage die Königin mit ihm hatte, legte den Grund zu dem Vertrauen, mit welchem die edle Fürstin ihm durch viele Jahre der Arbeit und der Trübsal nahe geblieben ist. Sie selbst führte ihn zum Könige, der ihn mit herzlicher Freundlichkeit empfing, aufs eingehendste sich über das Rauhe Haus und die Thätigkeit der entsandten Brüder berichten ließ und seine eigenartige Auffassung des kirchlichen Diakonates geistvoll entwickelte. Wichern trug kein Bedenken, seine abweichende Ueberzeugung freimüthig zur Geltung zu bringen. Durch den Ruf zur Tafel wurde das anderthalbstündige Gespräch, das bei späteren Anläßen noch fortgeführt wurde, unterbrochen.

Das Jahr 1850 brach herein. Im Februar riefen ihn die Arbeiten des Central-Ausschusses nach Berlin, die Waisenfürsorge auf's neue nach Oberschlesien. Nicht entmuthigt durch den Widerstand und den Widerspruch, welcher der dienenden Arbeit des Central-Ausschusses sich entgegensetzte, und ebenso wenig durch die spröde Passivität solcher Kreise, auf deren thätige Mitwirkung gerechnet worden war, fuhr er fort, die begonnenen Arbeiten zu erweitern und in sichere Wege zu führen. Namentlich war es die Organisation der Schriftenverbreitung und der Fürsorge für die

wandernde Arbeiterbevölkerung, in welche er die Thätigkeit des Central-Ausschusses hineinleitete. Auf's schmerzlichste bewegte ihn damals die Feindseligkeit, welche sich gegen das lautere Streben seines verehrten Freundes v. Bethmann-Hollweg, dem Throne und dem Vaterlande zu dienen, von hochkonservativer Seite erhoben hatte. „Die Lage" — so schrieb er an Frau Wichern — „in welcher sich Männer wie v. Bethmann-Hollweg befinden, ist wahrlich nicht beneidenswerth und ein Barometer für den sittlichen Stand der öffentlichen Meinung in Deutschland. Es werden sich, glaube ich, auf dem Schauplatz der Politik immer nur Wenige finden, die, wie der genannte Freund, milde, in tiefster Seele wahr und gerechtigkeitsliebend sind, auch den wildesten Gegnern gegenüber. Dieser Mann ist, weil er die innere Freiheit sich bewahrt, der Gegenstand des schmachvollsten Hasses geworden, ja man hat sich nicht gescheut, im Hinblick auf ihn von einer Partei zu reden, die Christum im Munde und Arglist im Herzen führe, und diejenigen fehlten nicht, welche diese Infamie mit lautem Beifall begleiteten."

Die oberschlesische Sache fand Wichern zu seinem Leidwesen von den amtlichen Stellen wenig gefördert, ja maßgebende Persönlichkeiten mit dem Stande derselben so gut wie unbekannt. Er setzte alle Hebel in Bewegung, um sie aus dem Aktenstaube, welcher ihr Grab zu werden drohte, zu befreien, und nahm keinen Anstand, dem Minister v. Manteuffel zu sagen, daß er um des Gewissens willen die Noth Oberschlesiens vor ihm aufdecken und, von allem Andern abgesehen, ihn auch darauf aufmerksam machen müsse, welche Waffen aus jenen Zuständen gegen die Regierung sich schmieden ließen, wenn die Bosheit sich derselben bemächtigte.

Gerade um der oberschlesischen Sache willen war es ihm erwünscht, daß der König und die Königin ihn zu sich nach Charlottenburg rufen ließen. Den König sprach er wohl eine Stunde allein. „Denke ihn Dir," — so schrieb er seiner Frau — „als einen Freund, der durch seine Majestät Dich nicht fernhält, sondern an sich zieht und Dir deine Liebe nimmt, ehe Du dich fragen

kannst, ob Du sie ihm geben willst." Bald konnte Wichern die oberschlesische Angelegenheit zur Sprache bringen und verbarg auch die Schwierigkeiten nicht, welche von katholischer Seite einer gedeihlichen Organisation der Waisenpflege entgegengestellt wurden: das willige Entgegenkommen der Geistlichkeit und die persönlichen Kräfte fehlten, welche die Durchführung der Waisenerziehung zu sichern im Stande wären; auch von seiten des Fürstbischofs sei bis dahin die Hand hiezu nicht geboten worden. Der König war frappirt. Er selbst wollte — und zwar sogleich — einen Brief an den Fürstbischof schreiben, der Wichern einführen werde; er möge inzwischen bei der Königin weilen. Er führte ihn zu seiner Gemahlin und brachte in kurzem den Brief in deren Gemach. Das Gespräch wurde fortgesetzt. Der König sprach den Wunsch aus, daß Wichern bei seiner Rückkehr aus Oberschlesien über den Erfolg seiner Reise ihm persönlich Bericht erstatte. Dann kam er auf andere Gegenstände und mit besonderem Nachdruck auf die schon vor Jahren erwogene Frage: ob und unter welchen Voraussetzungen sich Wichern würde entschließen können, seine Kräfte dem preußischen Staate zu widmen. So war das Räthselwort wieder ausgesprochen; aber die Lösung desselben fehlte.

Etwa vierzehn Tage voll angestrengter Arbeit gehörten nunmehr der oberschlesischen Waisensache. Während Wichern mit allen für dieselbe in Betracht kommenden Männern sich in Verbindung setzte, wurde er durch die in Breslau ihm eröffneten Akten über den Stand der Sache orientirt und durch sie, wie er schrieb, mit einem wahren Ingrimm gegen diese todte Papierwirthschaft erfüllt; denn nach fast anderthalb Jahren eifrigen Bemühens fand er noch alles im wesentlichen so, wie er es gelassen, und zur Ausführung dessen, was er gerathen und was Billigung gefunden, keinen ernstlichen Schritt gethan.

Er meldete sich unter Uebergabe des königlichen Handschreibens beim Fürstbischof und wurde von diesem in seinem Palais empfangen: eine hohe, edle Gestalt, — so schilderte ihn Wichern — mehr milde

als gebieterisch und doch von vornehmer Gemessenheit, geschmückt mit goldner Kette und Kreuz, den Zeichen erzbischöflicher Würde. Fünf oder sechs geistliche Herren umgaben den Fürstbischof, der sie als solche vorstellte, die mit den Angelegenheiten Oberschlesiens vorzugsweise vertraut seien. „Es ist dann," schrieb Wichern, „eine Art Schlacht unter uns geliefert worden, die zwei Stunden währte und nur bei Tische unterbrochen wurde, als der Fürstbischof wünschte, daß ich den Herren einiges vom Rauhen Hause mittheilen möchte. Ich that das unter Hervorhebung derjenigen nach außen gehenden Beziehungen unserer Anstalt, welche gerade für diesen Kreis ein Interesse haben und zeigen konnten, welche Glaubensmächte in der evangelischen Kirche walten. In der eigentlichen Hauptsache, auf die es mir ankam, lief alles darauf hinaus, daß die Oberschlesier von den Herren als ein frommes, glückliches Völkchen gerühmt wurden und daß, wenn eine Noth und ein Bedürfniß nach Hülfe auch nicht ganz in Abrede zu stellen sei, doch die Farben derselben so licht wie möglich erschienen. Andererseits aber war ein sichtliches Interesse da, die Noth Oberschlesiens in möglichst grellen Farben zu malen, sofern dadurch nämlich das Unrecht der preußischen Regierung gegen die katholische Kirche dargethan werden sollte. Ich befand mich in einem förmlichen Kreuzfeuer; der Fürstbischof, der die Schlacht vorhergesehen oder nicht vorhergesehen, war der stille, scheinbar parteilose und möglichst beruhigende Beobachter. Inzwischen war ich, wie ich glaube, nicht schlecht gerüstet, da mir die Verhältnisse durch den Augenschein und aktenmäßige Kunde genau bekannt waren, und ich nöthigenfalls nur die Herren eine Zeit lang brauchte fortreden zu lassen, um von ihnen selber scharfe Waffen in die Hände zu bekommen. Politik, Nationalität, Kirche, alles wurde herangezogen und ausgespielt, um die Nothwendigkeit eines besonderen Thuns für jene Schaaren von Kindern abzuweisen. Dagegen berief ich mich fest auf den lebendigen Christus, der aller Dinge Herr und Erbarmer sei, und dessen Wort als absoluter Befehl der rettenden Liebe von

uns Allen Anerkennung und hingebenden Gehorsam fordere. Vor diesem Zeugniß mußten die Herren trotz ihrer ausweichenden Künste verstummen, und der Fürstbischof war sichtlich bewegt. Zuletzt ergab sich als Summa der gegnerischen Ueberzeugungen die Erklärung: man würde glücklich sein, wenn unser König, er selbst persönlich regierte; aber die Bureaus und die Regierungen — die in Oppeln wie die in Berlin — sie wollen keinen lebendigen Christenglauben; sie wollen ihn schlechterdings nicht in der katholischen Kirche, — und in der evangelischen, bei Ihnen, so sagte man mir persönlich, bei Ihnen duldet man ihn, nicht weil Sie den Glauben haben, sondern weil Sie evangelisch sind. Hätten wir es mit lebendigen Christen wie mit Ihnen zu thun, so wären alle Schwierigkeiten gehoben!! — Das Mißtrauen ist bei den Katholiken unendlich tief gewurzelt und wird auch nie aufhören, weil sie nicht aufhören werden, mit ihrem Glauben zugleich äußere Rechtsansprüche auf Institutionen geltend zu machen, welche zuletzt mit denen des Staates collidiren."

Der abermalige Besuch der oberschlesischen Waisenanstalten und der Einblick in den Kulturzustand der dortigen ländlichen Bevölkerung befestigte in Wichern die Ueberzeugung, daß die katholische Kirche ein geeignetes Erziehungspersonal aufstellen müsse, wenn die ihr angehörigen Schaaren von Waisenkindern vor dem Versinken in Verwilderung und Stumpfheit bewahrt werden sollten. Der Fürstbischof hatte ihn durch ein besonderes Schreiben dem Domherrn Heyden in Ratibor empfohlen und eine Verständigung mit ihm dringend gewünscht. Für die einzig richtige Politik in diesen Verhandlungen sah Wichern die rückhaltloseste Offenheit an und die treuste Bezeugung der evangelischen Wahrheit. Je mehr der Domherr Heyden die Lauterkeit der Gesinnung empfand, welche in Wichern's Streben ihm entgegentrat, um so weniger konnte er sich dem von diesem vorgelegten Organisationsplane entziehen, und auch bei den maßgebenden Personen der Regierungen in Oppeln und Breslau fand derselbe Zustimmung. Es handelte sich um die Begründung einer

Reihe katholischer Anstalten, in welchen die Waisen mit der Erziehung zugleich Anleitung zu Garten- und Landarbeit fänden. Für die jüngsten der Kinder sollten Bewahranstalten unter Leitung von Ursulinerinnen und barmherzigen Schwestern, für die Herangewachseneren, die nach Geschlechtern zu scheiden seien, Mägdeanstalten und landwirthschaftliche, mit Werkstätten verbundene Institute geschaffen werden. Nachdem der Fürstbischof in einer mit Wichern und dem Domherrn Heyden abgehaltenen Conferenz die Stellung der nothwendigen persönlichen Kräfte zugesagt, verfaßte Wichern noch in Breslau ein Promemoria, in welchem er den für die Kreise Ratibor, Rybnik und Pleß auszuführenden Plan in seinen Einzelheiten darlegte, für die Aufbringung der erforderlichen Kosten, welche zum Theil vom Staate, zum Theil durch freiwillige Beiträge zu beschaffen seien, Vorschläge machte und für die Verwaltung des Ganzen die leitenden Gesichtspunkte feststellte. Wie eine lichte Hoffnung trat ihm der Gedanke vor die Seele, daß inmitten des oberschlesischen Elends als Sammel- und Ausgangspunkt der für die Jugend erforderlichen Hülfen eine katholische Brüderanstalt erstehen werde, die, zugleich eine Vorbereitungsstätte für künftige Landschullehrer, für die Hebung christlicher Volkserziehung in jenem vernachlässigten Landestheile ein zuverlässiger Bürge werden könnte. Eine Uebersetzung der evangelischen Brüderanstalt des Rauhen Hauses ins Katholische war es, was er im Sinne trug. — Seine Hoffnungen wuchsen, als er in Berlin den Stand der oberschlesischen Waisenangelegenheit und seinen Organisationsplan einer Conferenz darlegen durfte, zu welcher die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten, sowie der Finanzminister ihre Vertreter gesandt hatten. Der Gang der Berathungen gab ihm die Aussicht, daß seine Vorschläge der Ausführung würden entgegengeführt werden.

Mit lebhafter Zustimmung empfingen der König und die Königin, die ihn nach Charlottenburg riefen, seinen Bericht über die oberschlesische Reise und insbesondere über seine Verhandlungen mit dem Fürstbischof Diepenbrock. Letzterer hatte an den König auf

dessen von Wichern ihm übergebenes Handschreiben eine Antwort gerichtet, welche dieser, ehe Wichern das Arbeitszimmer des Königs betrat, ihm durch einen Adjutanten vorlegen ließ. Der Fürstbischof sprach sich in ihm ebenso dankbar für die empfangene Anregung, wie in Bezug auf die zu treffenden Maßnahmen entgegenkommend aus. Die oberschlesische Waisennoth habe ihm wie ein Stein auf dem Herzen gelegen, und das Wort des Königs habe ihn von dieser Last befreit; er sei mit den von Wichern aufgestellten Planen und mit der auch von diesem befürworteten Trennung der Confessionen bei der Waisenerziehung völlig einverstanden. Das erziehende Personal zu stellen sei er bereit und habe in diesem Sinne bereits an das Staatsministerium geschrieben. Doch halte er es nicht für möglich, in den katholischen Kreisen Schlesiens für die Sache weitere Beiträge zu sammeln. — Mit der wärmsten Theilnahme hörten der König und die Königin Wichern's Bericht über seine Erlebnisse in Oberschlesien und über seine Unterredung mit dem Fürstbischof, der in gleich zustimmender Weise sich gegen Wichern ausgesprochen, ja sogar seine Absicht kundgegeben hatte, die von ihm zu wählenden pädagogischen Kräfte zu eingehender Orientirung nach dem Rauhen Hause zu senden. Der König, überrascht und erstaunt, rief aus: „In diese Löwengrube?!" — Mit der Weisung, so oft er nach Berlin komme, sich beim Könige zu melden, wurde Wichern auf's huldvollste entlassen.

Bereits im April ging der von den Ministern des Innern und des Cultus gefaßte Beschluß, den von Wichern aufgestellten Plan zu adoptiren, an den Finanzminister mit dem Antrage ab, die zur Durchführung des Planes erforderliche Summa von 800,000 Thalern zu bewilligen. Vorher hatte bereits der Central-Ausschuß beschlossen, die evangelische Waisenanstalt in Warschowitz, zu deren selbstständiger Begründung Wichern einen großen Theil der Mittel aufgebracht hatte, seinerseits zu übernehmen. Mit zuversichtlicher Hoffnung durfte derselbe einer heilsamen Entwickelung jener Angelegenheit entgegensehen, an die er durch Jahre die ernstlichste

Arbeit gesetzt hatte. Aber er sollte es noch erfahren, daß es Sandbänke giebt, an denen die edelsten Ideale scheitern.

Wie vieles wäre noch von andern Reisen Wichern's zu berichten, welche in die erste Hälfte des Jahres 1850 fielen. Er konnte und mochte es im Interesse des inneren Missionswerkes nicht ablehnen, den Einladungen nach Frankfurt a. O., Magdeburg und Halle zu folgen, und trotz des in Mecklenburg gegen ihn und die innere Mission von confessioneller Seite erhobenen Widerspruches an den Versammlungen in Doberan und Rostock sich zu betheiligen. Hier wie in Pommern kam die Liebe und das Vertrauen der seit lange ihm befreundeten Familien ihm wohlthuend entgegen, und zu den alten Verbindungen traten neue, wie die mit dem Grafen Schwerin-Putzar und seiner edlen Gattin, einer Tochter Schleiermacher's. An verschiedenen Stellen gab er den Anlaß zur Begründung von Rettungshäusern, von denen manche der Leitung von Brüdern des Rauhen Hauses übergeben wurden; aber wichtiger als das war der Strom christlichen Lebens, der von ihm persönlich auf Familien und in die verschiedensten Kreise der Bevölkerung ausging. Diese, wie alle seine Missionsreisen, blieben zugleich Studienreisen, und gerade in Pommern und Mecklenburg war es, wo er den Stand des geistigen und christlichen Lebens in den kleinen Städten und die Gefahren seiner Versumpfung kennen zu lernen Gelegenheit fand, — ein lehrreiches Gegenstück zu den von ihm so oft behandelten Nothständen der großen Städte. Dazu fuhr er fort, überall von dem Zustand der Gefängnisse, der Zuchthäuser, der Armen- und der Correctionshäuser durch eigenen Augenschein sich Kunde zu verschaffen, und mit jeder Bereicherung seiner Erfahrungen befestigten und erweiterten sich seine auf dieses Gebiet gerichteten Reformgedanken.

Doch wir brechen hier ab, um zunächst den Widerspruch zu Worte kommen zu lassen, der gegen Wichern und die innere Mission mit wachsender Schärfe sich erhob. Er gehört zur Geschichte jener Jahre.

Zweites Capitel.

Gegner der inneren Mission.

Mehr als es in der bisherigen Darstellung hat zur Geltung kommen können, war die an Umfang und Intensität wachsende Thätigkeit Wichern's umgeben und durchkreuzt von einem scharfen, ja erbitterten Widerspruche. Daß die Feinde des Evangeliums die innere Mission mit Widerwillen zurückstießen, konnte ihn nicht befremden. Daß aber Bekenner Christi, mit denen er im Glauben sich eins wußte, ihr als Widersacher entgegentraten, vor ihrer Verführung als vor einem tödtlichen Gifte warnten und ihren Strom mit Steinen zu verschütten suchten, erfüllte ihn mit tiefem Schmerze. In hochlutherischen Kreisen, namentlich Hannovers, Mecklenburgs und Baierns, hatte sich ein Begriff von Kirche und kirchlichem Amte ausgebildet, der, katholischen Auffassungen nahe verwandt, der inneren Mission antipathisch widerstrebte und über ihr als einer grundstürzenden Macht den Stab brach. Wichern hat den Grund dieses Gegensatzes seit je nicht in einer dogmatischen, sondern überwiegend in einer ethischen Differenz erkannt. Es läßt sich verstehn, wie der Idealismus seiner mächtigen, in Freiheit sich bewegenden Persönlichkeit den wesentlich auf gesetzlichem Boden Stehenden das Verständniß für ihn und die Ziele seines Wirkens erschwerte. Das Programm der inneren Mission bedurfte in seiner begriffsmäßigen Fassung allerdings in mehr als einem Betracht noch der Klärung,

die theilweise auch jetzt nach mehr als einem Menschenalter noch nicht erreicht ist, viel weniger damals in ihrer Sturm- und Drangperiode. Und da sie, über den Trümmern einer zusammenbrechenden Welt ihre Stimme erhebend, nothwendig mit der Kritik der bestehenden Zustände und der bisherigen Leistungen der kirchlichen Aemter durchsetzt sein mußte, so lag für Befangene die Versuchung nahe, sie als einen beleidigenden Angriff zu empfinden. Freilich durfte auch von diesen weder die christliche Liebesthätigkeit als eine vom Herrn geforderte bestritten, noch Versäumnisse des kirchlichen Amtes in Abrede gestellt werden. Um so heftiger aber richteten sich ihre Angriffe gegen die angeblichen Irrlehren Wichern's in Bezug auf das kirchliche Amt und das kirchliche Bekenntniß. Die Gegner sahen in ihm einen Revolutionär, und in der inneren Mission eine revolutionäre Macht, die dem göttlichen Gerichte verfallen sei, und deren Locktönen sich jeder in Gottes Wort und im Bekenntniß seiner Kirche begründete Lutheraner mit Entschiedenheit widersetzen müsse.

Wir lassen die Gegner selbst reden. Kaum haben sie sich irgendwo unumwundener ausgesprochen, als in dem „Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche", welches einer der hervorragendsten Stimmführer der lutherischen Partei in Hannover herausgab. Aus einer Serie von Artikeln, welche das Zeitblatt im Jahre 1849 (No. 28 u. ff.) über die innere Mission brachte, mögen einige Fragmente hier folgen. Wir lesen dort u. A.:

„Der erst neuerlich geprägte Begriff hat sich schnell in Cours gesetzt. Vor zehn Jahren würde Jedermann, wenn von „innerer Mission" die Rede gewesen wäre, erst haben nachfragen müssen, was darunter zu verstehen sei. Jetzt ist der Ausdruck in allen Flugblättern gäng und gebe. Wenn ein Candidat denselben nicht kennte, es könnte als ein triftiger Grund zur Abweisung im Examen gelten. Was heut zu Tage nicht mit Leib und Seele der inneren Mission ergeben ist, läuft Gefahr, für einen Unchristen angesehen zu werden. Ganz Deutschland, womöglich die ganze Christenheit

will die innere Mission mit ihrem Netze überspannen; die innere Mission unterwindet sich, alle Schäden, an denen die Gegenwart krankt, wie zahlreich und tief sie sind, von Grund auf zu heilen und behauptet, daß nur ihr dieses Vermögen gegeben sei. Gewiß Anlaß genug, in Beziehung auf sie mit aller Unparteilichkeit das Gebot zu erfüllen: prüfet Alles und das Gute behaltet."

Nachdem sodann die Auffassung des Professor Lücke von der inneren Mission erörtert ist, bespricht der Artikel die erste Wittenberger Versammlung und das Statut des dort begründeten Central-Ausschusses, und geht auf die kurz vorher erschienene Denkschrift Wichern's ein. Es wird aus derselben eine Reihe aus dem Zusammenhange gerissener Sätze zusammengestellt, welche in dieser Isolirung ein möglichst verdächtiges Aussehen gewinnen und zu deren Auslegung aus Wichern's Schrift, so ausreichende Materialien sie dazu giebt, auch nicht ein Wort hinzugefügt wird. Er wird polizeilich visitirt, und in seinen Taschen finden sich Worte, die den Verhafteten als einen überaus gefährlichen Menschen kennzeichnen. Hat er doch mit eigener Hand in seiner Denkschrift geschrieben, daß mit der inneren Mission „ein neues Heilsmoment" in der Kirche geboren, — daß in der Erhebung der Kirche für sie das Morgenroth eines neuen Tages aufgegangen; — daß die vereinzelte geistliche und leibliche Noth innerhalb der Gemeinde das Objekt des geordneten kirchlichen Amtes sei, dagegen der unkirchliche, antikirchliche und unchristliche Geist, das epidemisch und massenhaft auftretende, den einzelnen Gemeindeverband überschreitende und ihm unerreichbare Verderben das Wirken der inneren Mission fordere; — daß diesem Verderben gegenüber die lebendigen Glieder der Kirche Vereine für innere Mission zu organisiren haben; — daß diese Vereine die ihnen nothwendige Freiheit für sich in Anspruch nehmen müssen, nicht eine Freiheit der Willkür, sondern eine, welche auf höherer Ordnung in der Begabung des heiligen Geistes beruhe; daß die innere Mission als Sache der Kirche auch in deren Bekenntniß beharre, und es kein protestantisches Bekenntniß gebe, welches

sie mehr fördere als das andere: — daß sie und die amtliche Thätigkeit nicht in einander aufgehen dürfen; — daß sie, um leben zu können, der Freiheit bedürfe und darum dem kirchlichen Amt und dem Gesetz, wenn auch dem Kirchengesetz, nicht zu unterstellen sei, u. s. w.

Das Zeitblatt spricht dann sein Urtheil (in No. 31) in folgender Weise: „Diese innere Mission, unter dem Scheine der Freundschaft für die Kirche, ist doch der Ruin derselben; sie ist ein Schlinggewächs, welches Stamm und Aeste des Kirchenbaumes zu überziehen und ihm alle Lebenskraft auszusaugen droht; es steht so, daß eine von beiden, die Kirche oder die innere Mission, das Feld räumen muß." Allerdings befinden sich unter den Aufgaben, welche die innere Mission sich stellt, gar viele, welche alle Anerkennung verdienen, und von Seiten der Kirche und der kirchlichen Gemeinde längst hätten geübt werden sollen. Aber die Glieder der Kirche und die Kirche selbst sind untreu und faul gewesen, das zu thun, was ihres Amtes war, und sie sind es großen Theiles noch. Daher hat es die Kirche als eine gerechte Strafe anzusehn, daß sich ihr jetzt in dieser inneren Mission eine Freundin erhoben hat, „von der sie mit gutem Grunde mehr fürchtet, als von ihren erbittertsten Feinden." Die Männer der inneren Mission eifern um Gott, aber mit Unverstand. Ist doch der Zweck der inneren Mission kein anderer als das, was auch die Aufgabe der Kirche ausmacht. Diese hat daher den vollsten Grund, sich über Eingreifen in ihr Amt, ja über den Versuch, sie abzusetzen von ihrem von Gott ihr befohlenen Amte, bitterlich zu beschweren. Zwar versichert die innere Mission, wie es in den Statuten des Central-Ausschusses heißt, nur diejenigen Lebensgebiete zu umfassen, welche die geordneten Aemter der evangelischen Kirche mit ihrer Wirksamkeit ausreichend zu bedienen nicht im Stande sind, so daß sie diesen in die Hände arbeitet und in demselben Maße ihre Aufgabe als gelöst ansieht, als die Wirksamkeit des kirchlichen

Amtes sich erweitert. Aber dadurch kann sich die Kirche nicht beruhigt fühlen; denn wer soll beurtheilen, ob die Wirksamkeit der geordneten kirchlichen Aemter nicht ausreicht? Ohne Zweifel behält sich die innere Mission das selber vor. Sie wird, wo es ihr beliebt, zu den kirchlichen Aemtern sprechen: ihr genügt nicht, darum wollen wir aushelfen, und wird unter diesem Vorwande die ganze Arbeit der Kirche für sich nehmen. Mit ihrer scheinbaren Selbstbeschränkung ist es so ernstlich nicht gemeint. Im Grunde bleibt es ihre Absicht, überall einzugreifen.*) Sie sieht die Mannigfaltigkeit der Arbeiten der rettenden Liebe als ihr Privateigenthum an, darum muß die Kirche in ihr eine fast gänzliche Amtsentsetzung und die Gemeinde als der Auszehrung preisgegeben erkennen. Die Uebungen barmherziger Liebe, anstatt zu einer Kirchen-, zu einer Vereinssache zu machen, ist grundverkehrt und deutet auf tiefe Krankheit. Wenn der Kirche das Vermögen und der Wille fehlt, zu thun, was sie billig thun sollte, warum versucht man denn nicht, beides in ihr zu erwecken? Es ist nicht zu finden, daß man darauf schon rechte Mühe verwandt hätte. Zwar erklärt die innere

*) Vgl. Wichern's Denkschrift über die innere Mission pag. 11: „Unter dem Gemeindeamt verstehen wir nicht blos das Predigtamt mit seinem Dienst am Wort, am Sakrament, sowie an der Seelsorge in den Gemeinden, sondern zugleich alle andern in der Kirche verordneten Aemter, namentlich im Presbyterium und in der festgeordneten Diakonie, welche letztere der inneren Mission mannigfach verwandt ist. Die innere Mission stellt an die Spitze ihrer Thätigkeit die volle Anerkennung dieser und aller andern Aemter als von Gott eingesetzter und geheiligter Ordnungen. Jede verschuldete und beabsichtigte Störung oder Hemmung der kirchlichen Aemter von Seiten einer angeblichen inneren Missionsthätigkeit würde diese selbst wieder zu einem Objekt der wahren inneren Mission machen. Dagegen darf diese nicht minder Anerkennung ihres Rechtes von Seiten des Amtes erwarten, da die Uebung der Liebe Pflicht der rettenden Kirche ist, welche durch das Amt die Uebung dieser Pflicht wird wecken wollen, wenn sie nicht durch das entgegengesetzte Verfahren die Hebung ihrer gefährlichsten Nothstände hemmen will." Vgl. auch pag. 205 der Denkschrift und folgende.

Mission, an ihrer Selbstauflösung zu arbeiten und vom Schauplatz ihrer Werke zurücktreten zu wollen, sobald die Kirche aus dem ihr zuströmenden Geiste einen neuen Reichthum von Aemtern entfaltet habe, und in ihren festen Aemtern der Noth zu wehren reich genug geworden sei. Aber wie soll sich die Wirksamkeit des kirchlichen Amtes erweitern, wie dieser neue Reichthum von Aemtern sich bilden, wenn die innere Mission längst Alles, was dazu Anlaß geben könnte, ihrerseits besetzt hat? Und wenn heut oder morgen die Kirche spräche: Die Zeit ist jetzt gekommen, wo ich diese von deinen Anstalten übernommenen Handreichungen selbst übernehmen kann; tritt jetzt zurück! — Wer traut es ihr wohl zu, daß sie dazu bereit sein würde?

Ferner: die Forderung Wichern's, daß die Vereine für innere Mission die Freiheit in Anspruch nehmen müssen, welche nicht Willkür sei, sondern auf höherer Ordnung beruhe, und dem Athmen des Leibes gleiche, welches auf kein von außen kommendes Gesetz beginnt oder aufhört, — eine solche Freiheit, die kein außer ihr liegendes Gesetz und keine dem Geist der Kirche entwachsene Ordnung verletze, — diese Forderung zeugt von einem unverzeihlichen Hochmuthe und der mehr als donatistischen Anmaßung der inneren Mission, eine reine, unfehlbare Gemeinschaft darzustellen. Schon die Pflicht der Selbsterhaltung fordert von der Kirche, daß sie diesen Enthusiasten der inneren Mission mit demselben Nachdruck entgegentrete, wie in den Tagen der Reformation den Schwarmgeistern und himmlischen Propheten. Von der inneren Mission, sammt allen ihren Vereinen und Anstalten ist nicht nur zu fordern, daß sie den kirchlichen Ordnungen und Aemtern vollste Anerkennung beweise, sondern auch, daß sie all ihr Thun in jedem besonderen Falle von der Genehmigung des Kirchenregimentes abhängig mache und sich der Aufsicht und den Bestimmungen der höheren und niederen kirchlichen Aemter, soweit diese dazu durch die geltende Kirchenordnung berechtigt sind, unweigerlich unterstellt. Ein Hirte kann die Heerde Christi nicht weiden, wenn es irgend ein Lebensgebiet geben soll,

das demselben nicht unterstellt ist. „Bin ich Pfarrer, so kann und muß ich von Gottes und Rechts wegen verlangen, daß gar Niemand und gar Nichts in meiner Gemeinde sich meiner geistlichen Aufsicht und Hut, meiner Zurechtstellung nach dem göttlichen Worte entziehe, oder ich bin faktisch abgesetzt. Die freie Stellung, welche Wichern für die innere Mission beansprucht, ist ein Sakrilegium.“ „Ihr beruft euch auf die große Noth. Was ihr von Noth verstopfet, ist nichts gegen die viel größere, die ihr anrichtet dadurch, daß ihr die schon zerfallene Kirche nun vollends umstürzen helft. Wir muthen euch ja nicht zu, daß ihr solltet die Hände in den Schoß legen. Nur das sollt ihr nicht, das Haupt des Leibes, Christum, und die Organe, durch welche Er Seinen Leib erbauet, verachten. Nur das gebet auf, unter diesem Central-Ausschuß euch der Kirche gegenüber als eine unabhängige, revolutionäre Macht zu constituiren, eine Kirche neben der Kirche! . . . . Gebet den Namen „innere Mission“ auf! schon in diesem Namen liegt wie ein Keim euer ganzer Irrthum. Soll er überhaupt einen Sinn haben, so kann er nur die Meinung aussprechen, daß es noch eine andere Sendung und Berufung gäbe, außer von dem Herrn durch Seine Kirche, daß auch ihr die Macht hättet, neben die Diener der Kirche, deren Vollmacht von dem Herrn ist, euere Missionare zu stellen, welche Niemand weiß, von wannen sie sind. Lernet mäßig von euch selbst halten! Gott widerstehet den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade. Werdet demüthig, unterstellet euch in Demuth den kirchlichen Ordnungen und Gesetzen, Aemtern und Behörden! Nur so kann es euch gelingen.“

Und nun die Stellung der inneren Mission zum Bekenntnisse. „Sie beruft sich freilich“ — so heißt es in No. 32 des Zeitblattes „zum Beweise ihrer Kirchlichkeit darauf, daß sie immer in dem Bekenntniß der Kirche beharre, in welcher sie gerade auftrete; aber wir haben doch guten Grund, gegen dies Selbstzeugniß mißtrauisch zu sein. Gerade auch dies legt uns die Pflicht des Protestes

gegen die innere Mission auf: wir vermissen bei ihr die feste Grundlage des Bekenntnisses.*) Wichern behauptet: es giebt kein protestantisches Bekenntniß, welches die innere Mission mehr fördert als das andere. So steht es nicht. Das Bekenntniß der lutherischen Kirche weist der inneren Mission viel bestimmter ihre Grenzen an und tritt der verkehrten Gestaltung, in welche sie hineingerathen ist, viel entschiedener entgegen, als die Bekenntnisse der anderen Kirchen. Wäre es dieser mit dem Bekenntnisse ein rechter Ernst, so hätte sie sich zuvörderst an Versammlungen, bestehend aus Gliedern der Sonderkirchen, wenden und, wenn Centralisirung nöthig erschien, zunächst für jede dieser Kirchen einen besonderen Central-Ausschuß bestellen müssen. Darf man von dem in Wittenberg gewählten Central-Ausschusse, der aus Angehörigen der verschiedensten Bekenntnisse bestehen kann und sich den „Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche"

*) Vgl. Wichern's Denkschrift über die innere Mission pag. 9: „Die Confession ist die andere Grenze der Wirksamkeit der inneren Mission. In den Streit der Confessionen mischt sie sich nicht; die eigenthümliche kirchliche Gestaltung der Lehre erkennt sie in Treue und von Herzen an; wo sie lehrend auftritt und wirkt, da wirkt sie als Tochter der Kirche in deren confessioneller Sphäre. Ihre Aufgabe ist hinsichtlich der Lehre: im Umkreis ihrer Kirche diese Lehre denjenigen Massen, welche sie nicht kennen, oder denen sie todter Buchstabe geworden oder geblieben, in Geist und Leben, nicht aber den Bestand der Lehre selbst in ein Anderes zu verwandeln. Aber mehr noch als die Lehre gehört ihr die helfende, dienende That. Sie übt die That nur zur Erweisung der Barmherzigkeit und fragt nicht, wem sie dient, sondern hat schon gedient, ehe sie noch fragt, dem gestellten Vorbilde des großen Samariters getreu. Die innere Mission hat bis heute mit ihren Liebesarbeiten kein Hinderniß gefunden in dem Unterschiede der Confessionen, welche innerhalb der protestantischen Kirche bestehen; durch Thatsachen und Bekenntniß haben dieselben ihre Einheit in Beziehung auf diese Bethätigung der Barmherzigkeit ausgesprochen . . . . . Selbstverständlich schließt die Wahrung der Rechte einer jeden Confession die einseitigen oder gegenseitigen Handreichungen der Liebe ebenso wenig aus, als den nach Heerlagern geordneten gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen antichristlichen Feind" u. s. w.

nennt, erwarten, daß er der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Kirchen, namentlich der Eigenthümlichkeit der lutherischen, Rechnung tragen wird? „Er wird es nicht können, selbst wenn er es wollte."

Summa: „Wollen wir uns nicht an der Kirche, welche da ist der Leib des Herrn und unser Aller geistliche Mutter, schwer versündigen, so dürfen wir uns nicht an dieser inneren Mission unter dem Central-Ausschuß zu Hamburg und Berlin betheiligen, weder als Agenten, noch als Correspondenten; unsere Anstalten und Vereine, unsere Pastoral- und Schullehrer-Conferenzen dürfen sich dem Central-Ausschusse nicht anschließen; wir haben mit Wort und Schrift gegen das verkehrte, kirchenzerstörende Auftreten der inneren Mission und ihres Central-Ausschusses aufzutreten."

Seinen Artikel vom 1. September 1849 (No. 35) hatte das Zeitblatt in prophetischem Tone geschlossen: „Wir werden ja sehen, wohin es in fünf Jahren mit dieser inneren Mission gekommen sein wird!" Indem wir dies schreiben, können wir auf fast vierzig Jahre innerer Missionsarbeit zurückblicken und dürfen wohl fragen, wo diejenigen sind, welche die Prophetengabe des „Zeitblattes" durch die Geschichte bestätigt finden. Schon damals konnten jene Warnungen den Strom der Bewegung nicht eindämmen, und auch Kirchenregimente, welche den Schutz der Kirche, des kirchlichen Amtes und Bekenntnisses unzweifelhaft vertraten, wurden die amtlichen Fürsprecher für das Werk der inneren Mission; so das Bairische Ober-Consistorium in seinem Erlaß vom 29. November 1849, das Consistorium von Westfalen, die Generalsuperintendenten Dr. Sartorius von der Provinz Preußen und Dr. Hahn von Schlesien u. s. w. Wichern selbst enthielt sich der öffentlichen Erwiderungen auf jene Anklage des „Zeitblattes"; in seinen „Fliegenden Blättern" finden wir damals kein Wort darüber. Dagegen nahm Pastor Hugues in Celle, obwohl in manchem Betracht von Wichern differirend, in der Göttinger Monatsschrift das Wort zu einer Zurückweisung jener Anklage, welche in Bezug auf Prinzipielles mit Wichern's

eigenen Anschauungen wesentlich zusammentrifft, und die wir daher nicht übergehen dürfen.

Hugues, selbst ein guter Lutheraner, stellt fürs erste in Abrede, daß die ganze lutherische Kirche in der Weise, wie das Zeitblatt es gethan, sich gegen Wichern erhebe; vielmehr sei es nur eine kleine Fraktion in ihr, welche in Hannover, Mecklenburg und Baiern gegen alle Gemeinsamkeit christlicher Bestrebungen, in denen sie unberechtigter Weise Unionsversuche sehe, den Grundsatz proklamire: entweder die innere Mission, oder die Kirche geht zu Grunde. Dem von jener Fraktion zur Geltung gebrachten Kirchenbegriffe widersprach Hugues auf das entschiedenste; das, was sie „Kirche" nenne, existire garnicht, sondern habe nur in der Einbildung jener Partei ein Scheindasein. Eben nur dies werde zu Grunde gehen, die Kirche aber bestehen, und die Bestrebungen der inneren Mission für das versäumte christliche Volk, das bei jener Kirche keine Rettung gefunden, zu ihrem Heile gereichen. Nach der grundfalschen Ansicht, welche sich als die „lutherische" ausgebe, sei die Kirche nichts Anderes als der Klerus, und die Heerde gehöre nur dazu, weil und insofern sie von diesem gehütet und regiert werde. Aus dieser Anschauung entstehen solche hierarchische Gelüste, wie das Zeitblatt sie mit anmaßlicher Offenheit ausgesprochen und wie sie kaum in der katholischen Kirche noch würden auf Befriedigung rechnen können. Sie seien es, welche die Feindschaft wider die innere Mission erzeugt haben, und in denen sich in auffälliger Weise jene Richtung lutherischer Orthodoxie mit dem Rationalismus berühre. Die Heerde könne in geistlicher und leiblicher Noth zu Grunde gehen, wenn nur die äußere Würde, die Rechte und die Herrschaft der Hirten gewahrt bleibe! Eine solche Anschauung von der Kirche führe zu einem hierarchischen System, welches unter Protestanten unmöglich eine Stätte finden könne, ohne das Wesen und Leben der Kirche von Grund aus zu zerstören. Dergleichen in vermeintlichem Interesse des Amtes erhobene Anmaßungen seien doppelt verwerflich, da, wie jene Gegner

selbst eingestehen, zur Heilung der tiefen Volksschäden von dem orthodoxen Klerus bisher wenig oder nichts gethan sei. Wenn der formalistische Amts- und Kirchenbegriff, welcher gegen die innere Mission ins Feld geführt werde, der richtige wäre, so würde mit ihm auch Luther's Reformationswerk gerichtet sein. Die Wortführer jener Polemik übernehmen eine schwere Verantwortung, denn die Abmahnung von Werken der Liebe finde im natürlichen Menschenherzen viel leichter eine Stelle, als die Ermahnung zu ihnen, und der Trägheit sei nichts erwünschter, als sich durch eine angeblich kirchliche Doktrin zu decken. Sie kennen auch das Rauhe Haus garnicht, sondern urtheilen nach einem von ihnen selbst gemachten Bilde. Was dort seit sechzehn Jahren gearbeitet, gebetet, gekämpft, gesäet und geerntet worden, sei nichts weniger als unevangelisch. Die Prophezeiungen über den baldigen Untergang der inneren Mission werden zu Schanden werden, wie die über die Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Schanden geworden sind. Wenn aber die innere Mission von jener lutherischen Seite eine der schlimmsten Phantastereien jetziger Zeit genannt wird, weil sie die Leute über die wahre Natur und das einige Heilmittel des unleugbaren und fühlbaren Uebels verblende, so möge man nicht vergessen, daß man die Aufschlüsse über die wahre Natur des Uebels, von welchen sich jene Kirchenmänner bisher nichts haben träumen lassen, erst Wichern verdankt. Am wenigsten sollten diejenigen von Phantastereien reden, die nicht ähnliche Werke des Glaubens wie jene Männer aufzuweisen vermögen, und die dem idealen Gebäude der inneren Mission nur ein anderes ideales Gebäude, das existenzlose einer lutherischen Kirche gegenüberstellen. Es zieme uns, den Glauben, den Eifer und die großen Gaben der Männer, welche diese Angelegenheit betreiben, zu ehren, und von der Bitterkeit, der Feindseligkeit und maßlosen Verketzerung, welche sie von jener lutherischen Partei haben erleiden müssen, uns nicht irre machen zu lassen.

Glimpflicher als die Bestrebungen Wichern's wurden von jenen Gegnern diejenigen behandelt, welche in Baiern unter der

Führung Löhe's der inneren Mission von vornherein den Stempel der lutherischen Kirche aufzudrücken versuchten. Aber bei aller entgegenkommenden Schonung, mit welcher die norddeutschen Lutheraner das Band mit den süddeutschen festzuhalten bemüht waren, konnten sie doch ihre bedenkliche Kritik da nicht zurückhalten, wo die innere Wahlverwandtschaft mit Wichern's Arbeiten nicht sorgfältig genug vermieden war. In zwei Artikeln behandelte das hannöversche Zeitblatt (1850 No. 40 u. 41) „die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche." Mit sichtlichem Wohlwollen stellte das Organ des Lutherthums ihr ein möglichst günstiges Zeugniß aus, gab auch die Erklärung ab, daß gegen ihren rein confessionellen Charakter nicht der leiseste Zweifel erhoben werden könne, und daß eine Schmälerung des kirchlichen Amtes ihr nicht mit Recht Schuld gegeben werden könne. Dennoch kann auch ernster Tadel nicht zurückgehalten werden. In erster Linie wird jener streng lutherischen Gesellschaft verargt, daß sie den Namen „innere Mission" beibehalten hat. Diese Nomenklatur schließe einen unkirchlichen und antikirchlichen Sinn in sich, „der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß, aber nicht anders als zugleich mit seinem Namen, in welchem er schon fest eingenistet sitzt, ausgerottet werden kann." Auch seien gegen das in die Organisation der Gesellschaft aufgenommene „freiwillige Helferthum" sehr starke Bedenken zu erheben. „Es ähnelt sehr den reformirten Presbyterien, welche wir verwerfen." Schließlich wird gegen das Obmanns-Collegium, welches die vier Arbeitskreise der Gesellschaft als ein Mittelpunkt einigt und vertritt, Widerspruch erhoben. Was sei derselbe im Grunde anders, als eine Art von Central-Ausschuß, der wie der Wichern'sche den Trieb haben werde, eine Art Kirche neben der Kirche zu sein?

Was wäre erklärlicher gewesen, als daß Wichern diesen Mißdeutungen und Verzerrungen öffentlich entgegengetreten wäre. Er verzichtete darauf, so schmerzlich er die Wunde empfand, welche der von ihm vertretenen Sache geschlagen wurde. Er hatte weder

Zeit noch Neigung, mit Brüdern, denen er sich trotz allem im Glauben verbunden wußte, einen Streit zu führen, der fruchtlos gewesen und nur den Feinden des Evangeliums zu gute gekommen wäre. Er drängte seinen Widerspruch zurück, so schwer bei seiner feurigen und leidenschaftlichen Natur diese Selbstverleugnung ihm wurde, und fast nur unter vertrauten Freunden schüttete er sein Herz aus. Zu einem Austrage des Streites war die Zeit noch nicht gekommen. Nicht Discussionen, sondern Thatsachen und Geschichte gehörten dazu, um die Gegensätze zu mildern und mit gegenseitigem Verständniß eine freie Gemeinschaft des Dienens anzubahnen, wie sie Gottlob im Laufe der Jahre sich herausgebildet hat. Wichern erlebte es noch, daß die lutherischen Kreise mit Zeugniß, That und Dienst unter reichem Gottessegen in die Arbeit der inneren Mission eintraten. Und wie hat er sich dessen gefreut!

Drittes Capitel.

Wichern's persönliche Verhältnisse und seine Arbeit im Rauhen Hause.

Mit dem Jahre 1849 lief die Zeit ab, für welche durch das Entgegenkommen eines kaufmännischen Freundes, und gemäß dem mit dem Verwaltungsrathe des Rauhen Hauses getroffenen Abkommen, Wichern die Freiheit einer weiteren, über die Anstalt hinausgehenden Wirksamkeit gewährt worden war. Nichts lag näher als das Bedürfniß, ihm diese Freiheit dauernd zu sichern. Auf dies Ziel hin waren Erwägungen gerichtet, welche v. Bethmann-Hollweg und die ihm am nächsten stehenden Mitglieder des Central-Ausschusses, ohne daß Wichern es wußte, noch vor Ablauf jenes Termines auf's ernstlichste beschäftigten. Dasselbe konnte nur erreicht werden, wenn es Wichern ermöglicht wurde, unter geordneter Vertretung im Rauhen Hause, sich von demselben auch fernerhin soweit finanziell unabhängig zu stellen, daß seine freie Bewegung nach außen nicht gehemmt wurde. Die Freunde faßten die Begründung eines Fonds ins Auge, dessen Zinsen ihm für den Verzicht auf sein von der Anstalt bezogenes Honorar einen Ersatz bieten sollten. In vertrautem Kreise von Gleichgesinnten wurde hierzu ein Kapital gesammelt und zugleich das Interesse König Friedrich Wilhelms IV. für diese Stiftung in Anspruch genommen. In vollem Verständniß für die Bedeutung von

Wichern's Missionsberuf kam der König den ihm vorgetragenen Wünschen mit huldreicher Bereitwilligkeit entgegen. Es war eine glückliche Fügung, daß im Central-Ausschuß für innere Mission eine mit Corporationsrechten ausgestattete Stelle geschaffen war, welcher die Verwaltung des Stiftungsfonds übertragen werden konnte.

Wichern mußte seine Willigkeit zum Eintritt in dies Verhältniß von einer Verständigung mit dem Verwaltungsrathe des Rauhen Hauses abhängig machen; denn es handelte sich dabei um die Schaffung eines ständigen Inspektorates und um Klarstellung der Pflichten und Rechte, welche Wichern als dem Vorsteher und Hausvater der Anstalt auch unter diesen Verhältnissen verbleiben mußten. Es kam zugleich in Betracht, daß der mit dem Inspektorat zu Betrauende nur dann an die Anstalt gebunden werden konnte, wenn ihm die Begründung eines eigenen Hausstandes ermöglicht und im Mittelpunkte der Anstalt eine eigene Familienwohnung gewährt wurde. Eine solche war nicht vorhanden, wenn Wichern nicht dem Inspektor seine eigene Familienwohnung im alten Mutterhause, „der grünen Tanne", einräumte. Mithin mußte er, um dem Rauhen Hause zu bleiben, was er ihm gewesen, in demselben oder in unmittelbarster Nähe eine andere Wohnung finden. Die definitive Ordnung des neuen Verhältnisses hing von einem Hausbau ab, welcher weder der Anstalt angemuthet, noch von Wichern übernommen werden konnte. Die Lösung der Schwierigkeit wurde ihm von jenem Freundeskreise entgegengebracht, welcher die Mittel zum Bau eines einfachen Hauses, das in nächster Nachbarschaft der Anstalt auf einem noch zu erwerbenden Terrain errichtet und sein persönliches Eigenthum werden sollte, Wichern zur Verfügung stellte.

Nunmehr trat Wichern in persönliche Verhandlungen mit dem Verwaltungsrathe. In der Sitzung desselben vom 26. September 1849 erörterte er die Lage der Verhältnisse und übergab ein schriftliches Promemoria, welches als Grundlage der in seiner Abwesenheit zu führenden Verhandlungen dienen sollte. Wir entnehmen demselben folgendes:

„Im Anschluß an dasjenige, was in Beziehung auf meine provisorische Stellung für das Jahr 1849 vor jetzt etwa einem Jahre verhandelt und beliebt worden, muß ich darauf zurückkommen, daß die Verhältnisse für mich dieselben geblieben, oder nur dahin geändert sind, daß mir um so gewisser geworden, daß mein Verhältniß zum Rauhen Hause in der Weise wie bisher nicht weiter bestehen kann, wenn nicht allein die Anstalt, sondern auch die allgemeinere Arbeit der inneren Mission, soweit sie selbst sich mir zugeführt hat, leiden und mein Gewissen dabei beschwert werden soll. — Bei dieser Lage der Dinge würde ich in unauflösbar scheinende Conflikte gerathen, wenn nicht besondere günstige Umstände, die nicht mein Werk sind, sondern die sich unabhängig von meinem Mitwirken gestaltet haben, mir möglich machten, Vorschläge an den Verwaltungsrath zu stellen, von welchen ich hoffe, daß dieselben ebenso sehr meine Liebe zur Vaterstadt und hiesigen Freundschaft, als auch zur Anstalt des Rauhen Hauses bekunden, — Vorschläge, die, wie ich glaube, thatsächlich beweisen können, wie gern ich auch ferner in Ihrer Gemeinschaft weiter arbeiten will, ohne freilich auf die Anstalt allein beschränkt zu sein. Es kommt mir darauf an, mich mit Ihnen über eine Modalität zu verständigen, nach welcher ich hoffe, der allgemeinen vaterländischen Sache dienen zu können, ohne die Anstalt zu verlassen, der ich meine geistigen Kräfte zuführen möchte, ohne ihr neue materielle Lasten zu bereiten. — Um nämlich den allgemeinen deutschen und speziell evangelisch kirchlichen Angelegenheiten der inneren Mission die von mir geforderten Dienste leisten zu können, wünsche ich eine theilweise Entbindung von meinen bisherigen Pflichten für die Anstalt in folgender Weise und unter nachstehenden Bedingungen."

Wir heben aus denselben nur dies hervor: er verlasse mit seiner Familie die bisherige Wohnung, um eine eigene in unmittelbarster Nähe der Anstalt zu beziehen; er verzichte auf sein ganzes bisheriges Honorar für immer oder so lange, bis er etwa in seine vollen früheren Funktionen zurücktreten sollte; er zahle

jährlich an die Anstalten eine Summe als Vergütung für denjenigen Theil freier Station, der, wie bisher, auch fernerhin ihm und den Seinigen zu gewähren sei. Als Verpflichtung gegen die Anstalt würde er auf sich nehmen: die Oberaufsicht und Oberleitung derselben, die Weiterführung der Kassenverwaltung, die Mitverwaltung der Druckerei, der Agentur und der Brüderanstalt, und in letzterer Beziehung namentlich die Aufnahme und Entlassung der Brüder. In Bezug auf die Kinderanstalt würde er verpflichtet bleiben, zur Aufrechterhaltung und Förderung ihrer bisherigen Ordnung mitzuwirken, doch unter der Voraussetzung, daß das Detail der Verwaltung einem mitverantwortlichen Vertreter übertragen werde. Zu diesem Zwecke bringe er die Aufrichtung eines Inspektorates in Vorschlag. Der einzusetzende Inspektor würde die Aufgabe überkommen, unter Wichern's Mitwirkung und Oberaufsicht die Anstalt in ihrem bisherigen Bestande zu erhalten, das Personal derselben zu leiten und die Hausordnung nach allen Seiten hin durchzuführen. Um demselben die erforderliche Autorität zu sichern, müßte er der Sektion des Verwaltungsrathes, welche für die Kinderanstalt eingesetzt ist, mitangehören, ebenso der Aufnahme-Commission, und bei den Aufnahmen die Contracte mitunterzeichnen. Auch würde ihm nach jedesmaliger Berathung mit Wichern die Entlassung der Kinder und deren Unterbringung bei Meistern oder Herrschaften zu überlassen sein. Die täglichen Hausandachten, sowie einen Theil der Unterrichtsstunden, insbesondere die Singstunden, behalte Wichern sich vor, während der Confirmandenunterricht dem Inspektor zufalle. Derselbe müsse das Recht haben, sich zu verheirathen, und ihm mit Wichern's bisheriger Wohnung ein entsprechendes Gehalt geboten werden. Er schlage vor, in diese Stellung seinen bisherigen Oberhelfer, den Candidaten Theodor Rhiem zu berufen, der durch Gesinnung und Begabung für dieses Amt vorzugsweise geeignet erscheine und durch mehr als drei Jahre ihm ein treuer Mitarbeiter gewesen sei.

Der Verwaltungsrath konnte nach eingehender Prüfung der Vorlage den gemachten Vorschlägen nur seine Zustimmung geben. Das im Werden Begriffene ergab sich ihm als mit solcher Nothwendigkeit aus dem Gewordenen hervorgegangen, daß im Interesse der Anstalt, wie in dem der evangelischen Kirche des Vaterlandes eine andere Entscheidung nicht möglich war.

Bald darauf erhielt Wichern vom Central-Ausschuß für innere Mission eine Urkunde ausgestellt, welche den von diesem zum Abschluß gebrachten Thatbestand in rechtlicher Form fixirte. Am Schlusse dieser Urkunde heißt es: „Herr Wichern tritt hiedurch in keinerlei Weise in ein Abhängigkeitsverhältniß von dem Central-Ausschusse, sondern bleibt es seinem freien gewissenhaften Ermessen überlassen, welchen Theil seiner Zeit und Kraft, und in welcher Weise er solche der Gesammtarbeit der inneren Mission durch ganz Deutschland zuzuwenden im Stande sein wird."

Es war nichts weniger als eine Form, wenn Wichern das Hausvateramt im Rauhen Hause für sich festhielt. Das innerste Bedürfniß der Anstalt forderte das, und das seinige nicht minder. Er hätte sich selbst aufgeben und von seiner eigenen Lebensgeschichte sich losreißen müssen, wenn er vom Rauhen Hause sich geschieden hätte. Es kam hinzu, daß die weitgreifenden Aufgaben der inneren Mission, die fortan den größeren Theil seiner Lebensarbeit füllen sollten, in der mannigfachsten Weise mit den Aufgaben der Brüderanstalt durchflochten waren, und auch ihre Entwickelung hoffte er durch die dauernde Erweiterung seines Arbeitsgebietes fördern zu können. Candidat Rhiem hatte mit Freudigkeit zur Uebernahme des Inspektorates sich willig erklärt. „Ich sage ihm dafür," so schrieb Wichern im vierzehnten Jahresberichte der Anstalt, „auch öffentlich meinen Dank mit dem Bekenntniß, daß der Herr mir in ihm, als einem so rüstigen und der Sache und ihrem und unserm Herrn treu ergebenen Mitarbeiter, Großes gegeben hat. So habe ich Vorsteher und Hausvater des Rauhen Hauses bleiben können und bin von da an in den Stand gesetzt worden, meine Arbeiten

für das Rauhe Haus mit den anderwärtigen zu verbinden, ohne übernommene Pflichten zu versäumen."

Die definitive Regulirung dieses Verhältnisses kam am 20. September 1849 zu Stande. Am 1. Januar 1850 übernahm Rhiem die Funktionen des Inspektorates.

Gerade damals war der Andrang von Kindern in's Rauhe Haus ein überaus lebhafter, und die vorhandenen Familienhäuser wollten nicht mehr hinreichen, die Zöglinge zu bergen. Die Arbeit unter ihnen, wie die Vorbildung der Brüder forderte gerade unter der neuen Gestaltung der Anstaltsverhältnisse die vollste Hingabe aller Mitarbeiter. Wichern empfand es als eine Gottesgabe, daß er, wie von Inspektor Rhiem, so von den theologischen Oberhelfern in thätigster Weise unterstützt wurde. Ein reiches, geistiges Leben, von Wichern immer neu befruchtet, hatte sich in ihrem Kreise entfaltet. Wir nennen aus ihrer Reihe hier nur die Namen Konrad, Maßberg, Trebitz, Haack, Pfeiffer. Mancher von ihnen hat längst seine Augen geschlossen, aber das Gedächtniß an jene Arbeitsjahre bis ans Ende dankbar bewahrt. Im Oktober 1849 trat auch Oldenberg in diesen Kreis. Er kam aus Königsberg, wo vom Wittenberger Kirchentage her Wichern's Heroldsruf ihn zum ersten Male berührt und zu thätigem Dienen unter den Armen getrieben hatte. An dem Krankenbette eines Freundes fand er eine Nummer der Fliegenden Blätter, die er bis dahin nicht gekannt, und in ihr von Wichern's Hand einen Bericht über die Weihnachtsfeier im Rauhen Hause. Seitdem zog ihn ein Heimweh dorthin; aber erst im Oktober 1849 war es ihm vergönnt, das Rauhe Haus zu betreten. Er kam als Gast und wurde Hausgenosse. Wie so Vielen, ging auch ihm im Rauhen Hause ein neues Leben auf.

Der Erwerb eines Bauplatzes für Wichern's neu zu errichtendes Wohnhaus war mit Schwierigkeiten verbunden. Dieselben lösten sich, als es ermöglicht wurde, von den Erben des verewigten Syndikus Sieveking die für die Anstalt wichtige Koppel, welche an

die Westseite des bisherigen Anstaltsterrains sich anschließt und nach Norden hin von einer Reihe herrlicher Eichen besetzt ist, zu erwerben. Ein erhebliches Geschenk, welches die Anstalt für diesen Zweck durch Wichern von einem Freunde erhielt, erleichterte den Ankauf wesentlich. Von diesem Areal überließ sie 200 am Südrande gelegene Quadratruthen käuflich an Wichern als dessen Privateigenthum. Auf diesem, nunmehr inmitten des Anstaltsgebietes belegenen Grundstücke wollte Wichern seine neue Heimstätte errichten. Noch lag das Land in Schnee begraben, und der Winterwind fegte über die Koppel; aber wie oft, wenn Mittags ein Sonnenblick durchs Gewölk brach, ging Wichern mit seiner Amanda und seinem Kindervolk nach dem künftigen Bauplatz, um den Plan von Haus und Garten vorzubereiten. Und welche frohen Hoffnungen füllten seine Seele! Kaum begann der Frost aus dem Erdreich zu weichen, als an die Arbeiten die erste Hand gelegt wurde, und so rüstig gingen sie vorwärts, daß am 21. April 1850, dem 42. Geburtstage Wichern's, der Grundstein festlich gelegt werden konnte. Wer Wichern kannte, mag ahnen, von welchen Gedanken er bewegt war. Er sprach sie in dem Documente aus, welches in dem Grundstein niedergelegt wurde. Dasselbe lautet:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist am Sonntag Judica, den 21. April 1850, Nachmittags 4 Uhr, der Grundstein zu diesem Hause gelegt.

„Der Herr hat Zion erwählet und hat Lust, daselbst zu wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich. Hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Ich will ihre Speise segnen und ihren Armen Brodes genug geben." Psalm 132, 13—15.

„Mit diesem Worte Gottes ist im Jahre 1835 meine liebe Ehefrau mir zugeführt und meine Familie gegründet; mit demselben sei auch heute der Grund dieses Hauses, darin mir und meiner Familie Gott eine liebliche Herberge bereiten will, gesegnet, — daß es werde eine Wohnung Gottes, worin ich und mein Haus dem Herrn dienen wollen in Liebe und Frieden, in Gebet und

Arbeit, — Ihm, dem treuen Herrn zur Ehre, uns zum Heil, den Brüdern zur Handreichung. Unser Gebet ist, daß in demselben nie ein anderer als dieser Geist, der aus dem Worte Gottes fließt, regiere; ein Wort der Mahnung und Erweckung zugleich an das spätere Geschlecht, das den nun zu verschließenden Grund einst wieder öffnen und diese Schrift lesen wird."

„Weil der Grundstein an meinem 42. Geburtstage zu dessen besonderer Feier gelegt wird, nenne ich unter denen, welche dabei anwesend gewesen, zuerst meine theure, ehrwürdige Mutter, Carolina Maria Elisabeth Wichern, geb. Wittstock, — dann aber meine geliebte Ehefrau Christiane Amanda Wichern, geb. Böhme, die an der Arbeit des Gründens Theil genommen im Kreise unserer geliebten acht Kinder, nämlich unserer Caroline — Elisabeth — Karl — Sophie — Heinrich — Amanda — Johannes — Louis. Unsere Johanna Maria Magdalena hat Gott schon am 13. Dezember 1847 wieder zu sich genommen in das ewige, unvergängliche Haus, das besser ist, als dieses sein wird, und in das einst einzugehen wir von Gott hoffen und herzlich bitten."

„Mit meinen Geschwistern und sämmtlichen Genossen der Anstalt waren bei dieser Feier noch zugegen die Mitglieder der Familie des seligen Herrn Syndikus Karl Sieveking — ein Name der Liebe und des Segens, den weder das Rauhe Haus, noch meine Familie je vergessen soll.

An diesem meinem Geburtstage habe ich mir zur Losung gewählt das Wort des Erzvaters: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Davon zeugt alles, was mir geworden an Leib und Seele, alles, was ich habe und was ich bin, und heute als bleibendes Denkmal göttlicher, wunderbarer Barmherzigkeit dieses Haus und diese feierliche Handlung an diesem Tage, welche der Herr mir und meinem Hause bereitet hat.

„Unsere Hülfe stehe und bleibe im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Zum Schluß füge ich hinzu das Wort des Psalmisten: „Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen,“ — dasselbe Wort, das ich einst in den Grund des Hauses gelegt, in welchem ich bis dahin gewohnt und all den Segen Gottes so überreich erfahren habe; zugleich zum Zeichen, daß ich auf diesem Grunde fortan im Rauhen Hause wohnen und bleiben will.

Johann Hinrich Wichern.

Der Bau schritt so rasch vorwärts, daß das Richtfest auf den 1. Juni angesetzt werden konnte. Es war ein wundervoller Sonnentag, schon am frühen Morgen durch die Choräle geweiht, welche durch die blüthengefüllten Gärten erklangen. Ein Festtag war es für Alt und Jung, und alle Tagesarbeit durfte ruhen. Nur die Vorbereitungen auf das Richtfest nahmen Herzen und Hände in Anspruch. Schon prangte der Neubau in Guirlanden, Kränzen und Fahnen, als am Nachmittage aus Hamm und Horn und aus Hamburg die Freunde des Hauses zur Mitfeier herbeizogen. Welch' ein lebensvolles Bild entfaltete sich an der Baustätte, wo Wichern mit den Seinigen, von der Schaar der Hausgenossen und von seinen Freunden umgeben, wie vor der Pforte einer neuen Zukunft stand. Hier, aus Baumgruppen hervorragend, das Mutterhaus, unter dessen Strohdache er fünfzehn Jahre in Freude und Leid durchlebt hatte; dort das wundervolle Billthal, und nach Norden das Eichen- und Buchengehölz mit seinem Gruß vom Grabe des Wandsbecker Boten. Die Lieder der Rauhhäusler tönten noch fort, als hoch auf dem Baugerüst der Kranzredner erschien, um, als der Gesang verstummt war, seine Giebelrede zu halten. Sie mag hier, den Kindern Wichern's zum Gedächtniß, ihre Stelle finden:

Hier steh' ich auf dem Baugestell
Als braver Zimmermannsgesell,
Ungenirt und ungeziert,
Ungedrechselt und unpolirt,
Um vor Jungen und Alten
Meine Kranzrede zu halten.
Denn ohne Kranz und Reim
Thut kein ehrlich Haus gedeihn,
Und ein Giebel ohne Rede schaut sich an
Wie ein Mund ohne Zahn,
Wie eine Fibel ohne Hahn.
Wie ein Hahn der nicht kräht,
Wie ein Wind der nicht weht.
Ich aber will krähen, was ich kann,
Denn ich bin ein fröhlicher Zimmermann.

Ich bin Gesell; mein Meister
Unser Herrgott im Himmel heißt er,
Dessen wir Alle, groß und klein,
Gesellen und Lehrjungen sein.
Der hat dies Haus sich ausgedacht
Und bis zum Giebel empor gebracht,
Und aufgebauet grad und schlicht,
Und Kalk und Steine zugericht,
Damit er hier Tag aus, Tag ein
Mag Conviktmeister und Hausherr sein.

Schaut!
Wer hat drüben das Nest gebaut,
Wo auf hohem Giebel der Storch residirt
Und weisheitsvolle Reden führt?

Es war, sagte er, das weiß ich
Anno 1835,
Da haben Rauhhäusler Vögelein
Beim hellen Maiensonnenschein,
Beim hellen Schein der Maiensonnen
Das Mutterhaus zu bau'n begonnen.
Gestern war es auf ein Haar
Ganze volle fünfzehn Jahr.
Fünfzehn Jahre Gottessegen,
Fünfzehn Jahre Gnadenregen,

Fünfzehn Jahre, früh und spät,
Arbeit, Lieder und Gebet;
Lippen, die dem Herrn lobpreisen
Hände, die gen Himmel weisen,
Elternfreude groß und viel,
Kinderlust und Kinderspiel,
Himmelsgnad' aus vollen Händen,
Wunder, Wunder aller Enden
Fünfzehn Jahre ein und aus —
Segne dich Gott, o Mutterhaus!
Bleib in seinen Gnaden fest
Vom Keller bis zum Storchennest!

Aber da wurd' es März
Und Frühling allerwärts.
Die alte Kastanie hat sich gerüttelt,
Und sich den Schnee aus den Haaren geschüttelt,
Und der liebe Gott kam still bei Nacht
Und rief: ihr Lerchen, erwacht, erwacht!
Mir wird das Rauhe Haus zu klein,
Mein Segen geht nicht mehr herein.
Das alte Haus, das Schweizerhaus,
Mit denen komm ich nicht mehr aus.
Der Bienenkorb, die Fischerhütte,
Das liebe Mutterhaus in der Mitte,
Es ist mir alles zu klein, zu klein,
Mein Segen geht nicht mehr herein.
Ich muß einen Platz mir ausersehn,
Einen Platz gar wunderschön,
Da soll die Rauhhäusler Kanzel stehn!

Du Lerche in dem Mutterhaus
Jetzt flieg' aus deinem Nest heraus!
— Eine Taube weiß ich, die laß' ein,
Dir ist es wirklich schon zu klein,
Und schau' im Rauhen Haus dich um
Rund herum
Rund herum sollst du schauen,
Wo du ein neues Haus magst bauen,
Wo du wachst über den Kinderschaaren,
Daß du magst treu ihre Seelen bewahren,
Und hinaus mit frohen Gemüth

Singest dein Lerchenlied,
Um der Welt, der sündigen,
Jesum Christum zu verkündigen.

Dies Wort, aus Gottes Munde kam es,
Und die Lerche vernahm es.
Da flattert sie hinaus auf's Feld
Und schauet zu, wo's ihr gefällt,
Und nahm auch, wie es recht und Sitt',
Frau Lerche und die Jungen mit.
Die Alten in dem Mäntlein kurz,
Karl, Hans und Heinz mit Rock und Schurz
Kletterten zwischen den Schollen hin,
Sprangen her und sprangen hin,
Zwitscherten leis' und jauchzten laut, —
Wie köstlich droben der Himmel blaut,
Und die Welt so schön als eine Braut,
Und die Eiche dort mit den Heldengliedern,
Und das Gehölz mit Knospen und Quellen und Liedern,
Und die Bill' und die Elbe im Wiesengrün,
Wo die weißen Segel vorüberziehn,
Wo aus dem Gebüsch die Mühlen winken,
Und die fernen Hügel im Nebel versinken.
Und hier die stillen Thürme der Stadt,
Wo das Rauhe Haus manchen Treuen hat,
— Und drüben der Wald, der Wald ohne Gleichen,
Und der einsame Thurm über grünen Eichen,
Wo ein heiliger Stein das Gedenken trägt,
Daß ein Bote den Stab hier niedergelegt.
O daß dein Sang verstummen muß!
Grüß Gott, Matthias Claudius!

Die Lerchen riefen: hier wollen wir bleiben,
Und kein Wetter soll uns von hier vertreiben.
Frisch heran!
Leg' Hand an,
Herr Mauermeister und Zimmermann!
Und so ging's geschwind
Wie der Wind,
Bis wir zum Kranze gekommen sind
Ohne Unglück und Schaden
Durch Gottes große Gnaden.

Unten wird die liebe Familie wohnen,
Oben wird der Herr Wichern thronen,
Aber im Giebel werden rathen und thaten
Die Spatzen und die Candidaten.

Du dreimal einiger Gott, wir bitten,
Tritt du in dieses Hauses Mitten!
Behüt' es mild,
Bei Sonn' und Schild!
Und Groß und Klein verlasse keins,
Vater und Mutter, Hans und Heinz;
Sprich: euch erwähl' ich
Und mach' euch selig;
Schirm' jeden, der geht ein und aus,
Bleib treu dem lieben Rauhen Haus!
Herr, wir trauen auf deinen Namen.
Sprich Du das Amen!

Fast ein Jahr verging, bis der Neubau bezogen wurde. Doch davon haben wir an einer andern Stelle zu berichten.

Viertes Capitel.

Wichern's Thätigkeit vom Herbst 1850 bis zur Reise nach England.

Ein lichter Herbsttag auf Rheineck in stillem Verkehr mit v. Bethmann-Hollweg, was konnte Wichern in jener Zeit wohlthuenderes zu theil werden? Dann reisten die beiden Freunde zum dritten Kirchentage nach Stuttgart. Fast aus allen Gebieten des Vaterlandes und fast aus allen Landen Europa's waren Zeugen des Evangeliums gekommen, viele von ihnen als Beauftragte kirchlicher Behörden und Korporationen. Die nach Tausenden zählende Versammlung, von herzgewinnender Gastlichkeit empfangen, war der lebendige Ausdruck einer evangelischen Katholicität, wie sie in solcher Weise auf deutschem Boden noch nicht zur Erscheinung gekommen war. Nicht drei, sondern fast sechs Tage nahmen die Versammlungen in Anspruch, und die bewegten Wellen wurden nicht matter, sondern stiegen mit jedem Tage höher. Was Wichern über den internationalen Charakter der inneren Mission längst gedacht und erhofft, trat ihm unter den Erlebnissen jener Tage als Wirklichkeit entgegen. Wohl war es dem Kirchentage nicht erspart, auch von dem Wehe berührt zu werden, mit welchem die Geschicke Schleswig-Holstein's damals alle Patrioten erfüllten. Unter der Zerklüftung des vergeblich nach Einigkeit ringenden Vaterlandes, und unter politischen Ränken, denen kein entschlossener Wille sich mit durchgreifender Kraft entgegenstellte, waren die

Herzogthümer, deren Jugend bei Idstädt geblutet, aufgegeben, und alle Opfer schienen erfolglos gebracht. Es war kritisch, daß das Programm des Kirchentages mit der Frage nach dem „Verhalten der Christen, und in Sonderheit der Geistlichen, in politischen Dingen“ die Versammlung der Gefahr aussetzte, der Kampfplatz erregter politischer Gegensätze zu werden und daß Dorner, von dem tiefen Schmerze überwältigt, mit welchem die von ihm selbst durchlebten Ereignisse ihn erfüllt hatten, sein Referat nicht in der Objectivität erhielt, welche von einer kirchlichen Versammlung zu fordern war. Wichern schrieb nach jener stürmischen Diskussion an seine Frau: „Es war eine heiße Stunde. Die widersprechendsten Antipathieen und Sympathieen waren angeregt und in Spannung gesetzt; von beiden Seiten sprühte es Feuer, und der Vulkan schien dem Ausbruch nahe. Da legte v. Bethmann-Hollweg das ganze Gewicht des Präsidenten in die Wagschale, um Fremdartiges abzuwehren, und Stahl mit seiner vernichtenden Dialektik trat ihm zur Seite, und zuletzt Nielsen, der schleswigsche Generalsuperintendent, mit ergreifendem, besänftigendem, aus tiefstem Christenherzen strömendem Worte. So wurde das Feuer gedämpft, und die Versammlung glücklich in die fast verlassene Bahn zurückgeführt. Mit Fernhaltung alles Politischen wurde den Schleswig-Holsteinischen Brüdern die christliche Theilnahme und Fürbitte zugesichert, und die versammelten Tausende erhoben einmüthig ihre Hände, den leidenden Brüdern ihre Grüße hinübersendend.“

Als am 12. September der Congreß für innere Mission eröffnet wurde, an dem Wichern durch zwei Referate betheiligt war, klangen durch seine Seele die Töne einer anderen Feier. „Heute ist dein Geburtstag, meine geliebte Amanda!“ schrieb er seiner Frau in später Abendstunde, — „und heute der Stiftungstag des Rauhen Hauses. Gott segne Dich, du Gottesgabe, durch welche der Herr mein Leben reich gemacht hat! Siebenzehn Jahre sind es heute, seit ich in der Hamburger Börsenhalle ... Du warst, kaum

von irgend Einem gekannt, zugegen — das erste öffentliche Wort über das Rauhe Haus sprach und mich nur zurückhaltend über die Hoffnungen äußern durfte, die ich daran knüpfte. In meinem heutigen Vortrag habe ich das Rauhe Haus freilich mit keinem Worte erwähnt, konnte aber auf's Neue, wie schon in Wittenberg, vor den aus ganz Deutschland und dem Auslande versammelten Schaaren von dem Werke der rettenden Liebe Zeugniß geben, das Gott angefangen, und für welches Er mich armen, unwürdigen Knecht mit zu einem Werkzeuge gebrauchte."

Nach dem Berichte v. Mühler's über die vorjährige Thätigkeit des Central-Ausschusses hatte Wichern „die Fortschritte der inneren Mission im letztvergangenen Jahre" in einem gestaltenreichen und lebensvollen Bilde gezeichnet und auch, wie es nicht anders möglich war, der bitteren Polemik gedacht, welche, wie von radikaler, so von lutherischer Seite gerade damals gegen die innere Mission geführt wurde. Er hatte, so tief der Widerspruch gläubiger Brüder ihn schmerzte, kein scharfes Wort gegen sie, sondern, ohne die Differenz zu verhüllen, nur ein Wort des Friedens und der Versöhnung. Freunde nannte er sie, deren Widerspruch entstanden sei „aus Mißverständniß und Ungewöhnung, in diese Arbeit einzutreten, ja sehr häufig aus Unkenntniß der Thatsachen." „Und das Resultat" — so fuhr er fort — „das wir erbetet, ist vielfach eingetroffen, sie haben mehrfach die Polemik von der inneren Mission zuletzt, ob auch nicht ausgesprochenermaßen, gegen sich selber gekehrt und selbst angefangen, innere Mission zu treiben —, wenn auch ausdrücklich in ihrem Sinne, was ja freilich auch nicht anders möglich war und selbstverständlich bleibt. Es liegt uns aber, wo der Geist der Eine ist, an der Form Nichts, wenn nur gearbeitet wird für das arme Volk, es unserm Herrn Christus wieder zuzuführen. Wie? wo? das gilt uns gleichviel."*)

---

*) Vgl. die Verhandl. des Stuttgarter Congresses für i. M. Berlin 1850 pag. 15.

Am zweiten Congreßtage hielt er seinen gehaltvollen und weithin nachklingenden Vortrag über die Lebensfrage: „**Wie sind die nöthigen Arbeiter für den Dienst der inneren Mission zu gewinnen?**" an dessen Schlusse er das Wort sprach: „Ich bin gefaßt darauf, daß Mancher gegen Manches von dem Gesagten Widerspruch erheben wird. Um aber allen zu genügen, will ich ein Generalmittel nennen, das wider Alles hilft und keinen Widerspruch leidet, das steht geschrieben Matthäus 9: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; **darum bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.**" Fürbitte," — so heißt das Mittel. Fehlt es daran nicht, so fehlt es auch an Arbeitern nicht. Fehlt es aber an diesen, so wird das einen Mangel an jenen bezeugen. Wir wollen uns nicht täuschen und uns immer wieder zur Buße kehren. Ein Mangel wie der, der uns jetzt drückt, ist ein mehr als gewöhnliches Zeichen großen Verfalles. Die Noth muß zum Gebet treiben. Oder wer unter uns wollte sich, jenem Worte des Herrn gegenüber, nicht selber anklagen? — Wer aber wirklich neu anhebt, und jene Fürbitte ernstlich beginnt und läßt solch Gebet eine seiner Lebensaufgaben werden, **der wird gewiß erfahren, daß er, indem er um Arbeiter bittet, selbst zum Arbeiter wird.** Je mehr dies geschieht in all unsern Gemeinden, desto mehr Arbeiter der inneren Mission wird Gott seinem Reiche erwecken."*)

Es war der Geburtstag seiner Tochter Caroline, an welchem er diesen Vortrag hielt, und eine besondere Feier war es ihm, als er Abends den Wunderklängen von Händel's Messias lauschen konnte, mit denen Stuttgart seine Kirchentagsgäste begrüßte. In nächtlicher Stunde schrieb er seiner Amanda: „Mich hat der Jubel von Händel's Messias umtönt zur Geburtstagsfeier unseres Kindes. Da durfte ich im Geist auch wohl mit einstimmen, eingedenk all der Gnade und Barmherzigkeit, die uns so überschwänglich zu

*) Vgl. ebendaselbst pag. 52.

laut geworden, damit wir uns demüthigen unter dieser Liebesfülle und uns bereiten lassen, einst in die himmlischen Chöre mit=einzustimmen. Und wie habe ich Deiner gedacht, meine liebe Tochter Caroline! Gott sei allezeit mit Dir und lasse Dich wachsen, wie eine Blume in seinem Himmelsgarten! Du bist ja unsere Herzensfreude. Behalte nur den Herrn lieb, so werden wir ewig beisammen bleiben!“

Es war aus den Herzen aller geredet, als Tholuck in seinem Schlußwort von dieser Kirchenversammlung sagte: „Sie hat etwas dazu beigetragen, den tiefen Riß wieder zu schließen, und den unsäglichen Jammer zu heilen, den unser Vaterland seit zwei Jahren erlebt hat. Hätten wir uns früher also zusammengeschlossen in Gebet und Arbeit, so Entsetzliches wäre nicht geschehn, und die Grundvesten wären nicht so erbebt, daß auch die heiligen Hallen der Kirche zusammenstürzen wollten. Den rechten Schluß aber mache der Geist im Kämmerlein. Dort geschehe das fiat applicatio!“ — Da stimmte aus den bewegten Schaaren eine Stimme das Bundeslied an: „Die wir uns allhier beisammen finden,“ — und alle Hände verbanden sich zu einer Kette der Bruderliebe.

Unter den neuen Verbindungen, in welche Wichern in jenen Tagen trat, war ihm die mit den Abgeordneten aus Paris und London von besonderer Bedeutung. Sie gab seinen Gedanken von dem internationalen Berufe der inneren Mission neue Nahrung. Als in der Stuttgarter Versammlung der Gruß verlesen war, welchen der Präsident der Evangelischen Alliance, Sir Culling Eardly, an den Kirchentag gerichtet, der die Einladung enthielt, die im nächsten Jahre zu London abzuhaltende Alliance=Versammlung zu beschicken: da entstand in den Ausschüssen der Wunsch, die deutsche innere Mission durch Wichern dort vertreten zu sehn. Der Wunsch sollte zur Wirklichkeit werden.

Noch einen Tag wurde Wichern in Stuttgart gehalten. Die Königin von Württemberg, die einen seiner Vorträge gehört, hatte ihn zu sprechen verlangt. Zwei Stunden durfte er bei ihr weilen,

dann schüttelte er alles, was auf ihm lastete, von den Flügeln und wanderte mit zwei Freunden, mit dem Predigtamts-Candidaten Bernhard Weiß aus Königsberg — dem jetzigen Professor an der Berliner Universität — und mit Oldenberg, die den Stuttgarter Kirchentag mitdurchlebt, in die Berge des Schwarzwaldes. Es waren reiche, unvergeßliche Tage. Dann Gernsbach, Heidelberg, Bruchsal mit seinem Zellengefängniß, Rheineck und Bonn. Welch eine Kette edler Freundschaft bezeichnet diesen Weg! Die Augen derer, die ihn willkommen hießen — Mayser, Ullmann, Hundeshagen, v. Bethmann-Hollweg, Clemens Perthes und viele Andere! — haben sich längst geschlossen.

Das kurze Athemholen war Wichern zu gönnen, denn eine Fluth von Arbeit harrte seiner im Rauhen Hause. Es gehörte eine Trag- und Spannkraft wie die seinige dazu, um unter ruhelos sich drängenden Anstrengungen die Sammlung des Innenlebens, die Hingabe an den Einzelnen und das Einzelne, die Uebersicht über das Ganze der vielgestaltigen Berufsarbeit, und in dem Allen den freudigen Muth zu bewahren. Ein besonderer Festtag war es ihm, als er am 1. Oktober jenes Jahres mit seinen drei ältesten Kindern — Caroline, Karl und Elisabeth — den Confirmanden-Unterricht begann. Sie empfingen von dem Vater eine Mitgift für Zeit und Ewigkeit. — In demselben Monat hielt er in Hamburg, im großen Saale der patriotischen Gesellschaft, unter lebhafter Theilnahme zwei freie Versammlungen, in welchen er aus dem Reichthum des Erlebten und Erarbeiteten erweckende und zu thätigem Dienste anregende Mittheilungen machte. Um dieselbe Zeit begann er in jenen Räumen seine Bibelstunden, in denen er vor der Oeffentlichkeit fortsetzte, was er Jahre hindurch, wie früher berichtet, in geschlossenen Familien- und Freundeskreisen begonnen hatte. Alle vierzehn Tage hielt er sie in einer Mittwoch-Abendstunde. Er legte in ihnen das Evangelium Johannis aus. Der Choralgesang der Brüder und Kinder des Rauhen Hauses eröffnete und schloß sie. Der Saal war jedesmal von Männern

und Frauen aller Stände überfüllt. Es waren erhebende, tief in die Heiligthümer der Schrift und in die Herrlichkeit Christi einführende Feierstunden. Am 24. November hielt er die erste der auf seinen Anlaß in Hamburg eingeführten Abendgottesdienste in der Waisenhauskirche. Den Predigttext hatte ihm Frau Wichern gegeben: 2. Petri 1, 19: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Um die Mitte des Oktober mußte er für einige Tage nach Berlin reisen, um die oberschlesische Waisensache, die abermals in's Stocken gerathen war, vorwärts zu führen, und er ließ die sich ihm bietende Gelegenheit nicht unbenutzt, die Reform des Gefängnißwesens an zuständiger Stelle wieder zur Sprache zu bringen. Auch dem Könige durfte er über beide Gegenstände Vortrag halten und sich auf's Neue der lebendigen Theilnahme vergewissern, mit welcher Friedrich Wilhelm IV. das Loos der Gefangenen auf dem Herzen trug. Ueberall mündeten die Erwägungen nicht nur in die Frage nach der Besserung des Gefängnißsystems, sondern auch in die mindestens gleich wichtige nach der Anstellung eines Gefängnißpersonals, welches die sittliche Hebung der Gefangenen zu fördern im Stande wäre. Die ersten Schritte auf diesem Wege waren durch Ausbildung von Aufsehern für den preußischen Strafanstaltsdienst in der Brüderanstalt des Rauhen Hauses gethan. Aber bei dem übergroßen Bedürfniß waren das nur Anfänge, die hinter dem Bedarfe weit zurückblieben. Der längst erwogene Gedanke, in der Hauptstadt Preußens eine Brüderanstalt zu begründen, welche gemeinsam mit der des Rauhen Hauses die Vorbildung christlich gesinnter Gefängnißaufseher sich zur Aufgabe mache, kam abermals zur Sprache und wurde vom Könige mit lebhafter Zustimmung aufgenommen.

In anderer Weise war Wichern um jene Zeit mit einer nicht mehr aufzuschiebenden Erweiterung des Rauhen Hauses beschäftigt. Es ist

schon früher berichtet, wie schmerzlich er es seit Jahren empfunden, die Bitten zahlreicher Eltern höherer Stände um Aufnahme ihrer erziehungsbedürftigen Söhne ablehnen zu müssen, weil die nothwendigen Einrichtungen hiezu noch nicht vorhanden waren. Schon waren ihm von Freunden, denen die schreiende Noth das Herz bewegte, nicht unerhebliche Mittel für diesen Zweck anvertraut, aber noch reichten dieselben nicht hin, um den Bau eines zweckentsprechenden Hauses in Aussicht zu nehmen, ja es war für ein solches bis dahin der rechte Baugrund nicht vorhanden gewesen. Jetzt, nachdem die große Koppel, die im Westen bis ans kleine Gehölz reichte, für die Anstalt erworben war, schien diese Schwierigkeit gelöst. Schon baute Wichern im Geist dort unter den Eichen das langersehnte Pensionat, und mit ihm zugleich eine Stätte zur Erweiterung der Brüderanstalt.

Es bedurfte einer solchen. Von Jahr zu Jahr war die Zahl der Brüderforderungen gewachsen. Insbesondere hatte das Verlangen nach Brüdern für den Schuldienst sich gemehrt, aber aus Mangel an Kräften nur in wenigen Fällen befriedigt werden können. Diesem Verlangen entgegen zu kommen, hielt er für eine dringliche Aufgabe der Brüderanstalt. Einseitig seminaristische Bildung der Volksschullehrer galt ihm als unzureichend, ja in ihrem Einfluß auf die Jugend als bedenklich. Er wollte Schullehrer bilden helfen, welche zugleich in die Praxis christlicher Jugenderziehung eingeführt wären. Sollte das Rauhe Haus an dieser Aufgabe mitarbeiten, so mußte der Rahmen der Brüderanstalt sich erweitern. Zwei verschiedene und doch aus derselben Wurzel wachsende Gedanken wurden von Wichern verknüpft, indem er das Pensionat zugleich zum Schulmeisterhause bestimmte. Nicht als ob neben den Zöglingen und an ihrer Erziehung beschäftigt nur künftige Schulmeister dort wohnen sollten. Wie in allen Brüderkreisen sollten auch hier die Elemente gemischt werden, damit kein eingebildeter Standesdünkel seine Nahrung fände. Nur für Vermehrung der Brüder durch Schullehrer-Aspiranten und für

deren entsprechende Vorbildung sollte die Möglichkeit geschaffen werden. Gegen Ende des Jahres empfing Wichern zur Ausführung des Planes die Zustimmung des Verwaltungsrathes, und wenige Monate vergingen, bis auf dem wundervollen, von Eichen überschatteten Bauplatze zur Vorbereitung des Neubaues die ersten Spatenstiche gethan wurden.

Auch auf seinen andern Arbeitsfeldern sah Wichern grüne Saaten sprossen. Die ersten Monate des neuen Jahres (1851) wurden ihm verheißungsreich, inmitten aller auf dem Vaterlande lastenden Nebel. Es war die Schmerzenszeit, in welcher mit der Katastrophe von Olmütz viele Hoffnungen für lange zusammenbrachen. Mehrfach nach Berlin gerufen, theilte er dort mit v. Bethmann-Hollweg, dessen Rath und Mahnungen vergeblich geblieben, das Wehe des Vaterlandes. „Am Vaterlande soll man nimmer verzweifeln." — hatte Ernst Moritz Arndt diesem geschrieben. In so trüber Zeit wurde der Dienst für die großen Interessen des Reiches Gottes um so mehr als eine Befreiung empfunden. Im Central-Ausschusse wurde damals die Pflege der Verbindung mit den Freundeskreisen in England lebhaft erwogen. Sie hatten soeben an ihn den Wunsch gerichtet, über den Stand der inneren Mission in Deutschland eine orientirende Darlegung zu erhalten. Wichern übernahm die Arbeit und legte noch in Berlin, in mühsam eroberten Nachtstunden, Hand an ihre Anfänge. Seine Betheiligung an der Londoner Alliance-Versammlung wurde verabredet, und zu seiner Freude stellte auch v. Bethmann-Hollweg die seinige in Aussicht. Auf Wichern's Antrag beschloß der Central-Ausschuß die Stellung von fünfzig Arbeitern für das Werk der inneren Mission und deren Ausbildung in den bestehenden Brüderanstalten. Er übernahm die Verwaltung der von Wichern begründeten Waisenanstalt in Warschowitz, und für den im Herbst jenes Jahres zu Elberfeld abzuhaltenden Kirchentag wurden die Vorarbeiten gemacht.

Neben dem Allen kam der Gedanke einer vom Könige längst gewollten Reform der preußischen Gefängnisse in gährende

Bewegung und begann Wichern's Kräfte dafür in besonderer Weise in Anspruch zu nehmen. An den zuständigen amtlichen Stellen hatten sich die gewichtigsten Stimmen dafür erhoben, daß den erneuernden Kräften des Christenthums zu den Strafgefangenen der Weg geöffnet werden müsse, und als es sich um eine Revision der Gefängnisse handelte, dachte man an Wichern. „Mir wird", so schrieb er aus Berlin, „wenn diese Absichten sich verwirklichen, eine große und umfassende Arbeit zufallen, die man mir anzuvertrauen gedenkt, und die, wenn der Herr sie segnet, ein Neues auf diesem Gebiete anbahnen kann. Wer hätte, als vor fünf oder sechs Jahren diese Gedanken zuerst ausgesprochen wurden, zu glauben gewagt, daß wir so bald wenigstens an das Thor der Erfüllung — die Erfüllung ist es noch nicht — geführt werden könnten? Aber ich bin gewiß, der Herr wird sich in unserem Volke wieder die Krone über dem Staatsmaschinenthum und dem hohlen Humanismus erobern. Wenn nur die Knechte kommen und zu willigem Dienste bereit stehn. Aber — o der Faulheit, Halbheit und Glaubenslosigkeit, — dieser elenden Töchter unserer Selbstsucht!" —

Zunächst übernahm Wichern auf den Wunsch des Ministers des Innern die Abfassung eines Promemoria über den Zustand der preußischen Gefängnisse nach seinen bisherigen Beobachtungen. Dasselbe sollte eine vorläufige Grundlage für weitere Berathungen bilden. Er unterzog sich dieser Aufgabe, und die Prüfung des von ihm dargebotenen Materials führte zu dem Beschlusse einer commissarischen Revision der preußischen Gefängnisse. Nach Verständigung der Minister des Innern und der Justiz wurde an Wichern das Ersuchen gerichtet, sich an derselben zu betheiligen, und er erklärte sich willig dazu, aber unter der Bedingung, daß über die Wahl der andern Commissions-Mitglieder eine Verständigung mit ihm stattfinde. Dies wurde zugestanden, und so eine Arbeit auf seine Schultern gelegt, von welcher er damals in einem Briefe schrieb: „Sie ist die größte, die mir bis dahin in meinem Leben zu theil geworden."

In jenen Tagen wurde Wichern nach Potsdam zum König und der Königin gerufen. „Ich fand“, — so schrieb er seiner Frau, — „den König weit frischer als das vorige Mal. In vertrauensvoller Weise schüttete er sein Herz über Vieles aus, was ihn bewegte. Mehrfach berührte er auch, und nicht ohne Seufzen, politische Angelegenheiten, am eingehendsten aber seine Wünsche und Hoffnungen für Gestaltung der kirchlichen Dinge, in denen man, wie er sagte, „ihn nicht versteht.“ Seine Hoffnungen für die evangelische Kirche sind so gering und schwach, daß, wenn der König Recht hätte, es mit ihr aus wäre. Am merkwürdigsten war mir, was er über seine eigene königliche Stellung in der Landeskirche und den Summepiskopat der Fürsten gegen mich äußerte: „Die oberste Bischofswürde“, sagte der König, „ist bei mir nur in Commission gegeben. Titel und Würden kann ich wohl verleihen, die sind aber Nichts; ein Amt in der Kirche habe ich nicht zu vergeben und an diesem Recht, das ich nicht habe, liegt Alles.“

Um dieselbe Zeit wurde Wichern von den Ministern des Innern und der geistlichen Angelegenheiten zu einer Ministerialconferenz hinzugezogen, welcher die Berathung einer für Berlin damals brennenden Frage oblag. In der Absicht, die immer weiter um sich greifende Sittenlosigkeit in minder gefährliche Schranken zurückzudrängen, hatte die Polizeibehörde die Wiedereröffnung von Toleranzhäusern, die seit Anfang 1846 geschlossen waren, gestattet und dadurch viele ernst gerichtete Kreise mit schwerer Besorgniß erfüllt. Es handelte sich für sie darum, die geheiligte Autorität des Staates und der Obrigkeit vor der Gefahr, die Sittenlosigkeit auch nur scheinbar unter ihren Schutz zu stellen, zu bewahren. Kurz vorher hatte eine Deputation der Berliner Geistlichkeit, von Propst Nitzsch geführt, eine Audienz beim Könige gehabt und denselben feierlich und dringend gebeten, um des Gewissens willen die vom Polizeipräsidenten v. Hinkelden eingeleiteten Maßnahmen rückgängig zu machen. Eine in Folge dessen vom Könige erlassene Kabinetsordre hatte jene Ministerial-Conferenz herbeigeführt, an welcher die

zuständigen Behörden durch sachkundige Vertreter, das Polizei-Präsidium durch Herrn v. Hinkeldey betheiligt waren, und zu welcher auch Wichern eingeladen wurde. Hören wir die Äußerungen desselben über jene Conferenz. „Ich wünschte“, so schreibt er, „die Verhandlungen wären nicht im Ministerium des Innern, sondern auf dem Markte geführt. Sie haben klar gemacht, daß Berlin in allen seinen Theilen ein Sodom und Gomorrha ist. Ich habe die entsetzlichen Zahlen, die das constatiren, mir gemerkt, und die vom Polizeipräsidenten entworfenen Bilder stehen unauslöschlich in meiner Seele. Die weitergehenden Erörterungen führten nach Breslau, Hamburg, München, Prag, Wien und andern großen Städten. Es wurde bei der Sache vielfach die Disciplin und der Gehorsam offenbar, welche in einer Beamtenhierarchie herrschen, und zugleich die Arbeit und der Ernst einer Polizeigewalt, welche weiß, daß sie den Herd einer Residenz überwacht, auf dem der Braukessel einer neuen Revolution ins Kochen zu bringen versucht wird. Ebenso trat der Ernst, mit welchem der König diesen Erscheinungen folgt, als die Mahnung eines Fürsten hervor, der seiner Verantwortlichkeit vor Gott sich bewußt ist. Als die großen Städte Europas in dieser Beziehung gemustert wurden, und auch die Hamburgischen Zustände zur Sprache kamen, trug freilich der Polizeipräsident kein Bedenken zu äußern: „Wenn bei uns eine Wirthschaft herrschte wie in Hamburg, so wäre ich werth, daß mein König mich mit Ruthen aus Berlin peitschen ließe.“ Doch bezweifelte und bezweifle ich, daß andererseits die Dinge in Hamburg sich finden, deren Existenz in Berlin dargelegt wurde. Es fragte sich, was geschehen, was nicht geschehen solle. Wahrscheinlich setzten die meisten der Herren voraus, daß ich hinsichtlich des Verfahrens der Berliner Polizei mit den protestirenden Geistlichen übereinstimme. Es erregte daher Verwunderung, daß ich, zur Äußerung meiner Ansicht aufgefordert, nicht ohne Weiteres in dem erwarteten Sinne mich aussprach und nicht damit fertig war, über das Verfahren der Polizeibehörde schlechthin den Stab zu brechen.

Auch mochte man es nicht erwartet haben, daß ich über die in Deutschland und im Auslande geführten bezüglichen Verhandlungen eingehend orientirt war. Bald aber hatte ich den Boden gefunden, auf dem sich erklären ließ, daß die Entrüstung der Geistlichen freilich eine Berechtigung, und zwar eine sehr große und sehr zu berücksichtigende habe. Gewiß könnten und dürften jene polizeilichen Maßregeln nicht, wie Unkundige es verlangen, mit einem Schlage, oder überhaupt aufgehoben werden; aber auch die Polizei, und speciell die Sittenpolizei, habe sich zu erinnern, daß kein Gesetz, keine Maßregel der Gewalt und Klugheit, auch keine Polizeiwissenschaft und Polizeiweisheit, und wenn sie die Quintessenz aller europäischen wäre, im Stande sei, diese Hydra zu tödten, sondern daß das Gift dieses Giftes allein im Christenthum liege, und daß die Geringschätzung desselben in allen Klassen der Bevölkerung das Ueberwuchern dieser Gräuel allein möglich gemacht habe. Was dann auch sonst polizeilich geschehn möge, es müsse von der Art sein oder werden, daß die Polizeibehörden, namentlich die in protestantischen Städten, mit gutem Gewissen zusammenwirken können mit Bestrebungen, welche denen der City-Mission in London homogen sind. Was aber vor allen Dingen noth thue, scheine mir: 1. daß der Stand der Dinge, wie er in dieser Conferenz dargelegt worden, den protestirenden Geistlichen zur Kenntniß gebracht werde, 2. daß eine Commission für diese Angelegenheit eingesetzt, und Vertreter jener Protestirenden mit an ihr betheiligt werden, damit auch sie rathen helfen, was gegenüber einem solchen Sittenverfall der großen Stadt von seiten der hiesigen Geistlichen zu thun sei, 3. daß künftig die zuständigen Behörden in dieser Richtung Hand in Hand mit den Bestrebungen der Kirche gehen und von dieser geeignete Hülfen in Anspruch nehmen. Letztere werden wesentlich in den Bestrebungen der inneren Mission liegen, deren man sich nicht zu schämen habe, sondern an welche die Machthaber, als an einen eigentlichen Ehrendienst der gläubigen Gemeinde, appelliren müßten. Diese Vorschläge und Wünsche fanden

mannigfache Zustimmung. Ich machte dann noch neben andern zu bekämpfenden Mißständen auf einen Hauptmangel aufmerksam: auf das Fehlen von Instituten zur zeitweiligen Aufnahme von stellenlosen weiblichen Dienstboten. Dies gab zu einer längeren Verhandlung Anlaß, und es war mir von großem Werthe, daß der Polizeipräsident den Gedanken mit voller Zustimmung ergriff. Freilich wäre es unendlich richtiger und heilsamer, wenn von seiten freiwilliger kirchlicher Thätigkeit das dringende Bedürfniß durch Begründung von Herbergen für Dienstmägde seine Befriedigung fände. — Das Resultat der Conferenz war der Beschluß, daß der Polizeipräsident v. Hinkeldey eine ausführliche Denkschrift über den Stand der Angelegenheit verfassen lasse, — daß ferner eine Commission gebildet werde, welche die zu betretenden Wege der Hülfe berathe, und daß zu derselben auch die betreffenden Geistlichen herangezogen werden, was ich besonders urgirt habe. Zu der Schlußconferenz wünscht man entweder meine Hieherkunft, oder ein eingehendes, schriftliches Gutachten von mir, Forderungen, denen ich mich nicht glaubte entziehen zu dürfen."*)

*) Jene Conferenz, von deren Verhandlungen nur einige unzureichende und unzutreffende Notizen in weitere Kreise und auch in die der Berliner Geistlichkeit transpirirten, wurde der Anlaß zu einem publizistischen Discurse, den wir an dieser Stelle erwähnen müssen, ohne des Näheren auf ihn einzugehn. Ein Ungenannter, der sich gleich darauf als Pastor Orth in Berlin zu erkennen gab, erhob in der „Evangelischen Kirchenzeitung" (1851 Nr. 45—46) unter der Aufschrift: „Ob das vor Gott auch recht sei" eine Klage über die unverantwortliche Schuld, welche eine christliche Obrigkeit durch Einführung oder Wiedereinführung von Toleranzhäusern auf sich lade, und zugleich eine scharfe Anklage gegen den Wortführer der inneren Mission, der in unbegreiflicher Verirrung dieser Schuld sich theilhaftig gemacht. Wichern durfte hierauf nicht schweigen. Er beantwortete diese Anklage in derselben Zeitschrift (1851 Nr. 55—56) mit dem eingehenden Artikel: „Ein Votum über das heutige Sodom und Gomorrha." In ihm zog er den Schleier ab von dem Glanze der in allen ihren Stadttheilen und Straßen von dem feilen Laster durchsetzten und vergifteten Residenz und nahm für die christliche Obrigkeit

Jener Brief schließt: „Wenn ich dem gegenüber mich nun an die andern, gestern gepflogenen Verhandlungen und die an mich gelangten Mittheilungen über die sogenannten rein-(?) kirchlichen Verhältnisse in Preußen erinnere, so kommt es mir freilich vor, als ob unter allen waltenden Geistern derjenige der gefährlichste wäre, der sich bis zu solcher sublimen Höhe und bis in den Aether der Phantasieen hinaufgeschroben hat, daß man glaubt, hungrige Menschen mit schön *gemaltem* Brod, Weinen und Aepfeln sättigen, und Kettengefangene mit den *Bildern* von Befreiung erlösen zu

das Recht und die Pflicht in Anspruch, — nicht auch nur scheinbar der Schützer des Lasters, vielmehr dessen Verfolger und strafender Richter zu sein. Und als ein Act solchen Strafgerichtes, dessen Ziel die Vernichtung des Lasters sei, müsse die Zurückdrängung desselben aus der Mitte des städtischen Lebens, seine Cernirung in entlegenen Häusern, welche den Stempel der Schmach und der Schande trügen, angesehen und damit zugleich die Heiligthümer von Haus und Familie vor vergiftender Ansteckung geschützt werden. Mit Nachdruck erhob Wichern Einspruch gegen einen Doktrinarismus, welcher die Wirklichkeit nicht kenne oder nicht kennen wolle, und gegen die abweisende Reserve des Gegners, der an seiner Negation sich genügen lasse, aber die Darbietung von positivem Rathe nicht für die Sache des Geistlichen halte. — Pastor *Orth* blieb die Antwort nicht schuldig. Er gab sie in Nr. 65 ff. der „Evangelischen Kirchenzeitung" mit seiner Namensunterschrift und abermals unter der Aufschrift: „*Ob das vor Gott auch recht sei.*" Es war erfreulich, aus seinem Wort die edle brüderliche Gesinnung, in welcher er sich Wichern verbunden wußte, heraustönen zu hören, und unerfreulich, den einzigen Rath zu vernehmen, welchen er der christlichen Obrigkeit dem heillosen Uebel gegenüber zu geben wußte: „Die *Peitsche* führe das Regiment" . . . . „Gesteht das Strafgesetz der Obrigkeit für diesen Zweck nicht den ausgedehntesten Gebrauch der Peitsche zu, und gelingt es der Obrigkeit nicht, für diesen Zweig der öffentlichen Zucht die geeigneten Organe zu gewinnen, so ist Alles umsonst; wir entrinnen dem Untergange nicht." — Aber trotz allem hatte Orth gegen Wichern darin Recht, daß keine Cernirung des Lasters seiner geheimen Ausbreitung vorbeugt, und daß es niemals eine Duldung von Toleranzhäusern geben wird, durch welche nicht die Obrigkeit, so sehr sie sich auch dawider sträuben mag, in eine unwürdige Beaufsichtigung des Lasters gedrängt würde.

können. Gestern hat eine Conferenz stattgefunden, in welcher die Vereinslutheraner vertraulich von Mitgliedern des obersten Kirchenregimentes darüber gehört werden sollten, was die Confessionellen eigentlich wünschen und wollen. Sie kämpfen aber zum Theil ebenso nur für eine Doktrin, wie die sogenannten Unionisten, welche in ihrer neuesten Eingabe an die Kammer bis zum Fanatismus der Doktrinärs scheinen fortgeschritten zu sein, da sie die Geschichte vergessen und gegen den Boden blind geworden sind, der allein ihre eigenen Füße trägt. Alle diese Dinge sind ebenso ernst wie trübselig, und der Jammer dieser kirchlichen Verhältnisse geht parallel mit dem der politischen, namentlich mit der äußern Politik. Das Volk hat sich in dem Allen kirchlich und politisch so gleichmäßig verrannt, daß die Jeremiasklage: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären" aus dem Herzen sich drängt, und man in der allgemeinen Rathlosigkeit, Verwirrung und Schwäche nur an die Gewißheit sich klammern kann, daß Christus unser einiger Helfer bleibt."

Trotz aller Arbeitsbedrängniß begann Wichern alsbald nach seiner Rückkehr auf die Reise nach England sich ernstlich vorzubereiten. Hatte er doch von Berlin aus seiner Amanda geschrieben: „Du mußt dafür einstehn, daß ich rechtschaffen Englisch lerne. Und wenn ich nicht heran will, mußt Du mich treiben." — Frau Wichern wartete des ihr gegebenen nicht leichten Amtes gewissenhaft. Ein englischer Cursus wurde eingerichtet, und fast ergötzlich war es zu sehn, wie der weißgehauptete Schüler lernbegierig zu den Füßen des kleinen, von ihm sehr hoch geschätzten Dr. Löwe saß, der mit seiner Sprachstunde ihm billigerweise auch seinen Namen hätte abgeben können. Aber in später Abendstunde trieb Frau Wichern mit ihm fleißig englische Lektüre, und wenn das Mondlicht in's Fenster schien, und die Lektion zu ihrer Zufriedenheit beendet war, gingen die Beiden wohl durch den in Nachtstille ruhenden Garten nach dem Bauplatz hin, auf dem ihr Haus, die Stätte künftigen Lebensglückes, der Vollendung sich näherte. Wie viele

Hoffnungen und Gebete haben sie in das aufwachsende Mauerwerk hineingebaut!

Der Frühling war hereingebrochen, als das alte Mutterhaus, in dessen Enge sechzehn von reichem Gottessegen gefüllte Jahre durchlebt waren, geräumt wurde. Am 8. Mai 1852 — es war ein lichter Sonntag — geleiteten die Hausgenossen in festlichem Zuge die Wichern'sche Familie in ihre neue Heimath. Vor der Pforte überreichte ein ehemaliger Zögling des Hauses, jetzt als Schlossermeister in Hamburg hochgeachtet, der Wichern viel verdankte, ihm den kunstreich gearbeiteten Schlüssel, und unter Lobgesängen von den Freunden begleitet, trat die Familie in das mit Guirlanden geschmückte Wohnzimmer. Der gedeckte Tisch trug Brod und Salz, und die aufgeschlagene Hausbibel brachte den Gruß des Hauspsalms: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!" — „Der Vogel hat sein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest." — „Gott der Herr ist Sonne und Schild." — Zum ersten Male faltete Wichern dort mit den Seinigen die Hände; die neue Welt war ihm ein Königreich. Wie jubilirten die Kinder, und als die „alte Mutter" ihr Zimmer betrat, das so schön war, wie sie noch nie eines gehabt, leuchtete ihr ehrwürdiges Angesicht in stiller Freude. Aber das Herrlichste war die wundervolle Veranda, von der ein Schritt in den neu angepflanzten Garten führte, in welchem die Rosen schon zu blühen begonnen, und die den Blick über Wiesen und Felder in das liebliche Billthal schweifen ließ. Nun hatte die „junge Mutter" ihr freundliches Heim, und Wichern sein Arbeitszimmer, in welchem der Wust von Drucksachen, Briefen und Schriftstücken, die jeder Tag anschwemmte, sich ordnen ließ, freilich nur, um in immer neue Unordnung zu gerathen. Neben seinem Arbeitszimmer ein anderes für seine nächsten Mitarbeiter, die in gewissen Tagesstunden an seinen Arbeiten unmittelbar theilnahmen und dann in stetem Verkehr mit ihm waren. Auch den heranwachsenden Kindern fehlten die eigenen Räume nicht, und in einem freundlichen Giebelzimmer durfte Oldenberg hausen, der mit in das neue

Mutterhaus hinübergezogen war. Die unmittelbare Gemeinschaft mit Wichern und seiner Familie wurde ihm ein Reichthum, dessen Segen ihm für sein Leben geblieben ist.

In das geräumte Haus aber, das bei der nächsten Neujahrsfeier den Namen „die grüne Tanne" erhielt, zog Inspektor Rhiem mit der jungen Gattin ein, die am Rauhen Hause längst in Liebe gehangen und die mit reicher Begabung ihm einen Schatz selbstlosen Dienens als beste Mitgift zubrachte, — Caroline Heye. Ihr Name ist und bleibt Allen, die sie gekannt und geehrt, unvergessen.

Eine Reihe von Ereignissen folgte, die für Wichern's Leben bedeutungsvoll waren und für die neu ihm angebrochene Zukunft als Gottesgaben ihm in den Schoß fielen. Keine Woche verging, da kehrten sieben katholische Lehrer als Gäste ein, von Fürstbischof Diepenbrock gesandt, um zur Vorbereitung für die Erziehung oberschlesischer Typhuswaisen das Brüder- und Kinderleben des Rauhen Hauses kennen zu lernen. Wer hätte das für möglich gehalten? Unter den heutigen Kämpfen und Spannungen klingt es fast wie ein Märchen.

Am 3. Juni aber verlieh die theologische Fakultät der Universität Halle, unter dem Dekanat von Julius Müller, Wichern die Würde eines: Scripturae sacrae Doctoris — und entsandte an ihn eine Deputation, welche das ehrenvolle Diplom ihm überreichte. Nach dem Wortlaute desselben ist diese Würde dem Begründer und Vorsteher des Rauhen Hauses verliehen,

qui sine munere pastorali pastoralem fidem et curam multis hac carentium millibus impertivit, atque ut exemplo ita scriptis et oratione ecclesiam evangelicam per omnes Germaniae terras ad priscam *διακονίαν* internae missionis nomine instaurandum et augendam mirum in modum excitavit, eoque de theologia quoque promovenda scilicet a controversiarum fervore ad ecclesiae necessitates revocanda egregie meritus est.«

In deutscher Uebersetzung:

„der ohne Hirtenamt Hirtentreue und Hirtenpflege vielen Tausenden, die ihrer entbehrten, erwiesen, und, wie durch Vorbild, so durch Schrift und Wort die evangelische Kirche aller deutschen Lande zur Erneuerung und Mehrung ihrer alten Diakonie unter dem Namen der inneren Mission in bewundernswerther Weise erweckt, und sich dadurch auch um die Förderung der Theologie ein hohes Verdienst erworben hat, indem er sie von leidenschaftlich geführten Streitigkeiten zu dem, was der Kirche noth thut, zurückführte."

Es war ein Festtag für Wichern, an dem er mit tief bewegtem Herzen diese Ehrengabe empfing. Er hörte in ihr den Ruf: im Dienste des Herrn ohne Menschenfurcht und seiner selbst vergessend, die Schätze göttlicher Barmherzigkeit als ein „Doktor der heiligen Schrift" mit Hingabe aller seiner Lebenskraft den Armen und Elenden unseres Volkes bis an sein Ende zu bringen.

Und gleich darauf erlebte er einen wichtigen Fortschritt der Brüdersache. Früher haben wir berichtet,*) daß im Jahre 1848 das Curatorium der Brüderanstalt auf eine Anfrage der preußischen Regierung sich bereit erklärt hatte, die Zahl der dort auszubildenden und für Preußen zu verwendenden Staatspensionäre auf 12 zu vermehren. In diesem Sinne war zwischen der preußischen Regierung und dem Curatorium ein Vertrag abgeschlossen worden. Für jeden einzelnen Fall der Anstellung eines Staatspensionärs war die Genehmigung des Königs von den zuständigen Ministern beantragt worden. Im Besondern bedurfte es der königlichen Genehmigung, wo es sich, abweichend von den sonst in Preußen gültigen Normen, um die Anstellung von Brüdern des Rauhen Hauses im Gefängnißdienst handelte. Unter dem 8. Juli 1851 erbaten die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten vom Könige eine Ordre, welche Ein für alle Mal die

*) Vgl. Band I pag. 448 ff.

Berechtigung der Staatspensionäre des Rauhen Hauses zur Anstellung als Gefängnißwärter in den preußischen Landen ausspräche. Die Motive dieses Antrages ergaben sich aus einem von beiden Ministern an den Finanzminister v. Bodelschwingh gerichteten Schreiben. In demselben war geltend gemacht, daß die von diesen sämmtlichen Brüdern in den verschiedenen ihnen überwiesenen Wirkungskreisen entwickelte Thätigkeit den bei Begründung der Staatspensionate gehegten Absichten und Erwartungen vollkommen entsprochen hat, — daß die Bestrebungen des Rauhen Hauses auf dem Gebiete der christlichen Volkserziehung, namentlich soweit dieselbe den verwahrlosten und der Strafe verfallenen Theil des Volkes betreffe, als weiterhin für unentbehrlich anzuerkennen sind, und daß die bereits als segensreich erwiesene Wirksamkeit der Brüder des Rauhen Hauses für die preußischen Gefängnisse und Strafanstalten immer mehr nutzbar zu machen sei. Der Erfolg jenes Antrages war nachstehende, an die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten gerichtete Königliche Kabinetsordre:

„Auf Ihren Bericht vom 8. d. M. will Ich den Staatspensionären des Rauhen Hauses die Anstellungsberechtigung für Gefängnißwärterstellen in den diesseitigen Landen Ein für alle Mal beilegen."

Bellevue, 17. Juli 1851.

gez. Friedrich Wilhelm.

gegz. v. Raumer. v. Westphalen.

Durch diese Kabinetsordre war der rechtliche Boden gewonnen, auf welchem der Dienst von Brüdern des Rauhen Hauses in preußischen Straf- und Gefängnißanstalten bis heute steht.

Die rastlose Arbeit hatte Wichern übermüdet, und weit mehr, als er die Seinigen es ahnen ließ. Ehe er den Anstrengungen, die ihm in London bevorstanden, entgegenging, bedurfte er einer Ausspannung. Im Ostseebad Hasberg fand er sie. Frau Wichern

war bei ihm. Ein Brief, den er kurz vor seiner Rückkehr an seine Mutter schrieb, zeigt, wie ernstlich er gelitten. „Als ich hierher kam," schrieb er ihr, „war ich in der That schlimmer daran, als Ihr Alle gewußt habt. Ich konnte weder gehn noch fahren ohne tief dringende Schmerzen, und ein Händedruck eines Freundes schnitt mir durch's Gebein. Hatte ich doch die Singstunden aussetzen müssen, weil jede Bewegung der Hand, mit der ich den Takt angab, mir einen Stoß ins Gehirn gab. Ich verbarg, was ich litt, um Euch nicht zu beunruhigen, und nun darf ich Dir mit Freude sagen, daß Gott mir die Ostsee zu einem Bethesda gemacht hat. Fröhlichen Herzens — soweit das in dieser Welt Mühen möglich ist — und vor allem freien Hauptes und an allen Gliedern gestärkt, kehre ich zurück und bin frei von der Sorge, daß meine Herstellung nur die Täuschung eines Augenblicks ist. Vielleicht ist es mir möglich, wie mir hier gerathen worden, die Kur in einem englischen Bade fortzusetzen. Dafür bekommst Du denn auch einen gesunden Sohn wieder und in ihm hoffentlich einen ungebrochenen Arbeiter, der bei seinem alten Wahlspruch bleibt, daß er nicht älter, sondern jünger werden will, — was freilich nicht möglich wird durch Meerwasser, sondern durch das tägliche Trinken aus dem Becher des ewigen Wassers des Lebens, und das fehlt uns ja nicht."

Die dortige Mußezeit hatte er auch für seine englischen Studien fleißig benutzt. An dem Leben der Anstalt nahm er unausgesetzt theil, und allstündlich waren seine Gedanken im Rauhen Hause. Gar manchen Brief voll Ernst und Humor richtete er auch an die dortigen Kinder und ließ sie mit erleben, was er unter der Schlingelwelt der Hasberger Jugend erlebt hatte. Dann wieder erzählte er ihnen von seinem Wege nach dem Hessenstein, auf dem er die große Sonnenfinsterniß beobachtete, — von den zwölf Invaliden, welchen der Landgraf von Hessen dort ihr Gnadenbrod gab, und von den nichtsnutzigen Bauerjungen, die bettelnd jeden Ankömmling attakirten. Aber voll Begeisterung schildert er

ihnen die Meeres- und Waldherrlichkeit. „Wer Buchen- und Eichenwälder sehen will," — so schreibt er — „und in ihnen singen und anbeten, der komme nach Holstein, und vor allem hieher in den Osten des wunderschönen Landes! Aber den Anfang von Holstein haben wir ja ganz nahe im Wandsbecker Gehölz, und die herrlichen Buchen im Wandsbecker Walde. Darum lade ich euch Rauhhäusler Knaben und Brüder hiemit feierlich ein, mit mir am Freitag, den 8. August Morgens 6 Uhr unsern großen Spaziergang nach Reinbeck anzutreten, und euch Mädchen und Schwestern, an einem der nächsten Tage mit mir und der jungen Mutter nach dem Wandsbecker Gehölz zu wandern. Aber die Knaben und Brüder sind nur unter der Bedingung eingeladen, daß wir unter dem grünen Walddache miteinander anstimmen:

Blaue Nebel steigen
Von der Erde auf,
Sonn' ist untergangen,
Nacht kommt nun herauf.

Helle Sterne funkeln
Schon in Herrlichkeit.
Ueber Erdendunkeln
Strahlt die Ewigkeit.

Abendlüfte wehen
Durch den grünen Wald
Und wie Riesen stehen
Eichen und Buchen so alt.

O ihr alten Eichen
Aus der Riesenzeit,
Ihr hohen Zeugen
Der Vergangenheit,

Wachst nun wieder entgegen
Einer bessern Zeit.
Sollt die Häupter heben
Noch in freier Zeit.

Dann erblüht ein Morgen
Schön und güldenroth,
Und statt Kampf und Sorgen
Waltet Fried' in Gott.

Und mit diesem Dichterwort der Hoffnung sagen wir Beide Euch Lieben und Geliebten Allen herzlich Lebewohl bis auf baldiges, Gott gebe fröhliches Wiedersehn!"

Aber der Brief an Wichern's Mutter, dessen Anfang wir oben mitgetheilt, schließt: „Freitag zwölf Uhr bläst hier das Posthorn vor unserm Fenster, und dann gehts landeinwärts in's Rauhe Haus. Was mir dann noch für dies Jahr an Arbeit bevorsteht, liegt wie ein drei- und vierfach gethürmtes Gebirge vor mir: England — Elberfeld — die Gefängnisse Preußens; im Hinter-

grunde immer das Rauhe Haus, oder auch im Vordergrunde; dann der unterbrochene Unterricht meiner eigenen Kinder, und viel Anderes, zum Theil Schweres. Aber an Alles knüpfen sich doch Verheißungen, und oft ist mir's, als ob ich jetzt erst meine eigentliche Lebensarbeit beginnen sollte. Das Herz ist so voll, und die Hoffnung so mächtig, und der Glaube trotz aller Anfechtungen so zuversichtlich, daß ich mich zuletzt doch nur zu freuen weiß darüber, daß es einen Himmel giebt, in dem sich Alles vollenden wird, und wo wir mit Augen sehn werden, was wir hier nur als schwache Kinder geahnt, und mit Zittern unter tausend Straucheln erstrebt haben. Gott segne Dich, du liebe Herzensmutter, für die Liebe, mit der Du uns auch diesmal wieder geholfen. Wie freuen wir uns, wenn Du am Sonnabend mit unsern Kindern uns nach Altona entgegenkommen wirst. Amanda hat sich alles so schön und lieblich ausgedacht und Dir ausführlich gestern geschrieben. Grüße die lieben Kinder alle, von unserer Caroline bis zum „Bürgermeister Uli", und die Schwestern und alle Hausgenossen, und vergiß auch die Küchenmädchen nicht! In treuer Liebe Dein Hinrich."

Die wenigen Wochen, welche Wichern im Rauhen Hause weilen konnte, flogen unter angestrengten Arbeiten, den Vorbereitungen für die englische Reise und für den im September bevorstehenden Elberfelder Kirchentag in Hast dahin. Um diese Zeit war der Bau des Pensionates und Schulmeisterhauses soweit gefördert, daß das Richtfest feierlich begangen werden konnte. Und weil an diesem Bau für die Erweiterung der Anstaltsarbeit so große Hoffnungen Wichern's sich knüpften, so mag die Kranzrede hier eine Stelle finden, welche einer der Brüder als Zimmergesell und künftiger Schulmeister von dem mit stattlichen Blumenkronen geschmückten Dachfirst zu der Schaar der Festgenossen hinabredete. Als der Choralgesang, „O, daß ich tausend Zungen hätte" — verklungen war, begann der Kranzredner also:

Schweigt ihr still,
Weil der Zimmermann reden will!
Mein Sinn steht nicht zum Redenhalten,
Ich wollte lieber die Hände falten,
Allein vor meinen Gott hintreten
Und stille beten.
Aber ihr Kinderreih'n,
Groß und Klein,
Wollt damit nicht zufrieden sein,
Wollt einmal mit durstigen Lippen
Aus dem Becher meiner Weisheit nippen.
Ich will euch tränken, so gut ich kann,
Ich armer Rauhhäusler Zimmermann.
Nämlich mit diesem Bau, das muß ich sagen,
Hat es sich wunderbar zugetragen.

Und nun erzählte der Kranzredner, wie er einst als Wandergesell durch Teutschland gezogen, von Mölln nach Köln, und über Frankfurt nach dem Schwabenland, und wieder nordwärts nach Königsberg, wie er überall Arbeit genommen und auch ziemlich zu Brod gekommen,

Aber bei dem Wandern all
Durch Berg und Thal,
Durch Lust und Qual,
Durch Kalt und Heiß
Und Arbeitsschweiß,
In Tageslast und Sonntagsstunden
Hab ich nie rechte Ruh' gefunden.
Mir war immer so eigen zu Muth',
Als wäre das Alles noch lange nicht gut.
Was soll all' die Arbeit sein?
Haus und Scheune fallen ein,
Draußen schmuck und drinnen Gräber,
Draußen blank und drinnen Träber. —
Auch die Kameraden, die ich traf,
Lebten alle wie im Schlaf.
Auf der Herberg' vor Allem
Wollt's mir nicht gefallen.
Volle Mäuler, volle Flaschen,
Leere Herzen, leere Taschen,
Tausend toller Jubilo,

Und war doch keiner von Herzen froh.
Wenn sie da tranken und sangen,
Faßte mich ein heiß Verlangen,
Wollt gern auf einer Herberg' sein,
Wo's was Besseres giebt als Branntewein,
Wollte gern zimmern, was bleibt und hält,
Und bauen, was nicht zusammenfällt.
Hab's auch meinen Kameraden gesagt,
Aber die haben mich ausgelacht.
Und so wandert' ich immer zu,
Und fand keine Ruh.

Da hab' ich einmal unterwegs gesessen
— Einen Sonntag, ich werd's nie vergessen —
In einem Krug, war müd' und matt,
Und des ewigen Wanderns von Herzen satt.
Die Abendwolken am Himmel standen
Und wie flammende Feuer brannten.
Dazu gingen die Kirchenglocken,
Und meine Augen waren nicht trocken.

Da öffnet' sich die Stubenthür,
Und ein fremder Mann trat her zu mir,
Er sprach: Grüß Gott!
Und ich sagte: Grüß Gott!
Er fragt: Was für ein Handwerksmann?
Ich sagt: Ich bin ein Zimmermann,
Drauf er: Ei sei mir hoch gegrüßt,
Wenn du ein rechter Zimmermann bist.
Ich auch einer —
Und bin doch keiner.

Ich sprach: Was?
Wie meinst Du das?
Er sprach: Ich zimm're, was bleibt und hält,
Und baue, was nicht zusammenfällt! —
O, sprach ich, das ist ja all' mein Sehnen!
Willst du mich nicht in Arbeit nehmen?

Er sah mich an so mild und licht
Mit seinem lieben Angesicht,
Es war umwallt von langem Haar,
Weiß nicht, ob's froh, ob's traurig war.
An seinem Haupte vornen
Waren Spuren wie von Dornen.

Er hat zu mir gesprochen:
Mein liegt Zion gebrochen.
Die Mauern stürzten zusammen
In Trümmern und in Flammen,
Meine Kinder irren umher,
Haben keine Heimath mehr,
Kennen mich nicht,
Nennen mich nicht,
Müssen im Verderben
In der Wüste sterben.
Doch weithin über dem Erdenrund,
Auf dem alten, ewigen Felsengrund,
Ueber Asche und Trümmern,
Werd' ich ein neues Haus mir zimmern,
Einen Tempel weit,
Erfüllt mit meiner Herrlichkeit.
Drin aufersteh' das Verweste,
Und jauchze das Erlöste.
Schon lass' ich Cedern fällen,
Bereit sind Stein und Kellen;
Ich bau' schon aller Enden
Stille mit tausend Händen,
Und nun sprich Ja oder Nein:
Willst auch du mein treuer Geselle sein?

Wie ich den Mann das hörte sagen,
Fing es an in mir zu tagen.
In seinen Augen glänzt' ein Schein,
Als müßten sie Brunnen der Liebe sein,
Und vor dem Himmelsblick, dem süßen,
Fiel ich ihm zu Füßen:
O nimm mich an, ich bin zu schlecht
Zu deinem Kind, zu deinem Knecht!

Da hat er mich bei der Hand gefaßt,
Mein Herz brach vor der Freude Last;
Er redete sein Gotteswort
Und führte mich fort, immer fort,
Trug selber meine Bürde,
Daß ich nicht müde würde, —
Bis wir durch Nacht und Wind
Hieher gekommen sind.
Er sprach:

Hier diese Stelle
Ist in Zion eine arme Zelle,
In der Liebe Meer eine kleine Welle,
Ein grüner Halm in Gottes Saat,
Ein Stein in meiner Gottesstadt.
O schau!
Wohl ist der Bau
Gering und rauh,
Doch licht und blau
Blickt hoch herein
Mein Gnadenschein;
Ich will sein Schild und Sonne sein!

Er wies mir Thurm und Hütten,
Die „grüne Tanne“ in der Mitten;
Des Betsaals Glocke klang und klang,
Und hell erscholl Choralgesang. —
Er schaut' sich um und schaut' mich an,
Und sprach: Hier ist ein Canaan.
Hier unter Mamre's Eichen
Thu' ich Wunder und Zeichen,
Daß aus Thränen Rosen sprießen,
Und in Wüsten Quellen fließen,
Und die todte Welt inwendig
Auferstehʼ lebendig.

Jetzt aber an die Arbeit schnell,
Mein lieber Zimmermannsgesell!
An's Werk heran!
Ein Tag bricht an!
Schon leuchtet durch die Himmel weit
Ein Morgenglanz der Ewigkeit.

Ich hör aus der Nacht ein Weinen.
Das sind die Meinen.
Die armen Kleinen,
Sie weinen,
Daß sie in dunklen Stunden
Keine Heimath gefunden.
— Liebe Kinder, ich wußte euch nicht zu lassen!
Das Rauhe Haus konnt' euch nicht fassen.
Ich leb' noch, der euch nie verläßt,
Ihr Vöglein, ich bau euch ein liebliches Nest,

Auf grünen Matten
Im Eichenschatten.
Nämlich deine Altäre, mein Gott.
Herr Zebaoth!

Und zu dieses Altars Stufen
Will ich meine Schnitter rufen,
Ihre Sensen will ich schleifen,
Weil die Saaten stehn und reifen.
Meine Schnitter will ich senden
In das Land nach allen Enden,
In die Schulen, in die todten,
Als lebend'ge Lebensboten, —
Die Kleinen, die schon Sünden stammeln,
An Gottes Vaterherz zu sammeln,
Und den Freund der Sünder,
Den Todüberwinder,
Den Gnädigen,
Meinen Kindern zu predigen.

Darum an die Arbeit schnell,
Lieber Zimmermannsgesell!
Bau' du mir schmuck und kraus
Ein Schulmeisterhaus —
Hütten, drin die Liebe wohnet,
Hütten, drauf mein Kreuze thronet.
Den Grundstein leg' ich
Für immer und für ewig.
Drauf hat der Mann die Steine bereitet
Und hat das Werk zu Ende geleitet.
Nicht Mauer- und nicht Zimmermann,
Er hat das Alles selbst gethan.
Seht an dies Haus das prächtige!
Er baut' es, der Allmächtige.
Jesus Christus heißt er,
Mein König und mein Meister.

Und jetzt herbei, ihr Kinder,
Herbei ihr zagenden Sünder!
Seid willkommen, ihr Streiter, willkommen!
Auf! Schwert und Schild genommen
Trotz alles Teufelsspottes:
Das heilige Wort Gottes!

Herr, sieh du gnädig an
Dies Canaan!
Der du einst Todte auferweckt,
Halt' deine Hand hier ausgestreckt!
Sei Wächter dieser Schwellen,
Aus Felsen schlag die Quellen!
Lehr' du uns mit Gebeten
Den Tod ertödten!
Psalmen lass' hier klingen,
Die gen Himmel dringen!
Komm du selber wohnen
Unter diesen Kronen!
— Nun sprich dein Ja und Amen drein,
Herr, du sollst unser Meister sein!
Mein Spruch ist aus.
Gott segne dich, liebes Haus!

Mit bewegtem Herzen nahm Wichern von den Hausgenossen Abschied, als er nach England aufbrach. Bis tief in die Nächte hatte er gearbeitet, um Alles zu ordnen. Das feste Vertrauen zu seinen Mitarbeitern erleichterte ihm das Scheiden. Er wußte, daß er auf ihre volle Hingabe an das Wohl der Anstalt zu rechnen hatte, und daß keiner zurückblieb, wenn es sich darum handelte, seinen nächsten Stellvertreter, Inspektor Rhiem, zu unterstützen. Manche schriftliche Arbeiten lagen in Oldenberg's Händen, dem er, wie meist während der Zeit seiner Abwesenheit, die Redaktion der „Fliegenden Blätter" überließ, und der auch bei der Herausgabe ihres „Beiblattes" seit dessen Begründung ihn unterstützt hatte. Von Frau und Kindern sich loszureißen wurde ihm bitter schwer, aber er wußte, daß er nicht selbstgewählte Wege ging.



Fünftes Capitel.

Die Reise nach England und der Elberfelder Kirchentag.

„Dieser Brief sagt Dir nur" — so schrieb Wichern am 22. August (1851) an seine Frau — „daß ich seit heute Vormittag 11 Uhr in London bin, nachdem der Eisenbahntrain mich in drittehalb Stunden von dem Ufer des Pas de Calais in die Hauptstadt der Welt geschleudert hat. Ich bin noch ohne Besinnung über alles, was ich bis jetzt gesehn und zu sehen versucht habe. Aber über diesem Ende der Reise verschwindet das Bild von Belgien, das ich gestern von Köln aus durchflogen mit seinen paradiesischen Thälern und klassischen Städten voller Reichthum und geschichtlicher Erinnerungen. Gestern Abend gegen 9 Uhr traf ich in Calais ein und durchstreifte bis Mitternacht die Straßen der Stadt, um aus dem bunten nächtlichen Treiben wie aus einer Fibel lernbegierig einige Buchstaben französischen Lebens zu entziffern. Dann bei hohem Wellenschlag die Meerfahrt bei Nacht, der Sonnenaufgang über den Wassern. Als die Kreidefelsen des jenseitigen Ufers auftauchten, drückte ein Engländer, mit dem ich flüchtige Bekanntschaft gemacht, mir die Hand und sagte mit leuchtendem Blicke: „Das ist England!" — Dann Dover, unter dessen stolzem Castell sich alle Sprachen des Occidents und des Orients kreuzten, um zuletzt vom Gerassel des fliegenden Eisenbahnzuges

übertäubt zu werden. Aber alles, was ich gesehen, gehört und empfunden, verschwindet, wenn London sich öffnet."

Im preußischen Gesandtschaftshotel stand seit einer Woche ein Zimmer zu Wichern's Aufnahme bereit. Bunsen hatte ihn wiederholt aufs freundlichste eingeladen. Auch eine Einladung von Sir Culling Eardly, dem Präsidenten der Evangelical Alliance, war gekommen, der den Vertreter der deutschen inneren Mission als Gast auf seinem in der Nähe von London gelegenen Landsitze zu herbergen begehrt hatte. Aber Wichern zog Carlton house vor, um dem Leben London's ins Angesicht zu schauen, und bat Sir Culling Eardly darum, wenn er aus den Wogen des Londoner Treibens sich flüchten müsse, für einige Tage in seiner ländlichen Stille rasten zu dürfen. Mit Bunsen, dem preußischen Gesandten, hatte Wichern längst in Verbindung gestanden, nachdem er im Hause des verewigten Syndikus Sieveking ihm begegnet, und vaterländische wie kirchliche Interessen das Band zwischen beiden befestigt hatten. War doch auch Bunsen's Gesang- und Gebetbuch — wie manche seiner historischen Schriften — von der Buchhandlung des Rauhen Hauses veröffentlicht und zum täglichen Gebrauch in den Hausandachten der Anstalt eingeführt. Wie Bunsen einst unter das Strohdach des alten Rauhen Hauses mit Freuden getreten, so kehrte jetzt Wichern als willkommener Gast in das Gesandtschaftshotel ein, das, immer ein Mittelpunkt geistigen und wissenschaftlichen Lebens, zur Zeit der Weltausstellung und der Evangelischen Alliance mehr noch als sonst hervorragende Männer aller Nationen in seinen glänzenden Räumen sammelte. Auch v. Bethmann-Hollweg, der mit seiner Gattin und Tochter schon früher in London eingetroffen war, fand er dort, dessen Schwiegersohn, den Grafen Pourtalès aus Konstantinopel, die Professoren Waagen, Gerhardt und Trendelenburg aus Berlin, Adolf Monod aus Paris, und viele Andere.

Es wäre ein vergebliches Unternehmen, von dem, was Wichern in jenen Tagen und Wochen in London durchlebt, ein vollständiges

Bild entwerfen zu wollen. Reiche und zum Theil sehr anziehende Materialien dazu liegen in den zahlreichen Briefen vor, welche er von dort an seine Frau schrieb. Sie sollten, wie auch sonst seine Reisebriefe, Tagebücher ersetzen, und ihm selber einst die Vergangenheit vergegenwärtigen. „Ich bitte Dich" — so schrieb er, von den ersten Eindrücken des Londoner Lebens überwältigt — „daß Du nur kurze Briefe von mir erwartest; in dem Wirrsal dieser Tage bleibt für längere keine Zeit." Und doch ist ein Theil seiner Londoner Briefe so umfang- und inhaltreich, daß man staunen muß, wie er zu ihnen Zeit und Kraft hat finden können. Außer diesen Briefen liegt eine Mappe uns vor, in welcher er einen Berg von Notizblättern gesammelt, ein jedes Tag um Tag mit geschichtlichen Angaben und statistischen Ziffern gefüllt, welche Gesehenes und Erfahrenes ihm aufbewahren und für weitere Verfolgung mannigfaltigster Interessen die Anknüpfungspunkte sichern sollten. Er wollte London für sich entdecken und ungeblendet von der Macht und dem Glanze der Nation, die sich als die Trägerin der Weltgeschichte ansah, ihr in's Angesicht schauen. Jeder Tag wurde ein rastloser Arbeitstag, und manche Nacht eine Arbeitsnacht; denn auch die Nachtwelt Londons, die entsetzliche, mußte er mit Augen sehn. Es fehlten die Freunde und Führer nicht, welche ihn in die zum Theil großartigen Anstalten der christlichen Barmherzigkeit einführten, und überall öffneten sich ihm, dessen Namen man längst kannte, Thüren und Herzen. Er betrat die Räume der britischen und ausländischen Bibel- und die der Traktatgesellschaft, die ragged-schools, deren einige mit ihrer allzu kümmerlichen Armseligkeit und ihrem Schmutz auf ihn einen abstoßenden Eindruck machten, die Logirhäuser, in denen heruntergekommenen und hülflosen Menschen ein Obdach geboten wird — die Lazarethe und die Seemannsheims — vor Allem aber suchte er die Arbeit der Londoner Stadtmission kennen zu lernen, ließ von Stadtmissionaren sich in die ihnen zugewiesenen Sprengel einführen, nahm auch an einer Versammlung theil, welche von den

Superintendenten der Stadtmission mit mehr als 240 ihrer Missionare abgehalten wurde, — war ein Gast der Asyle, in welchen Londoner Diebe eine Rettungsstätte gefunden, und die Thore der Gefängnisse thaten sich ihm auf und ließen ihn unter der dortigen Verbrecherwelt die Studien fortsetzen, die ihn im Vaterlande seit Jahren beschäftigt hatten. Fast erfüllte ihn ein Gefühl der Andacht, als er das Gefängniß von Newgate betrat, in welchem einst Elisabeth Fry ihre rettende Arbeit begonnen, aber mit tiefem Wehe weilte er in den verschiedenen Magdalenenanstalten und in den Bureaus der ihnen verwandten Gesellschaften, durch deren Vorstände ihm vertraulich auch die verborgenen Abgründe der Londoner Sittenlosigkeit aufgedeckt wurden, deren Teufeleien ein Menschenalter später Europa in Aufregung setzten. „Gestern", so schrieb er am 7. September, „bin ich drei Stunden lang auf dem Sekretariat der Gesellschaft „zum Schutz des jüngeren weiblichen Geschlechtes" festgehalten worden. Ihr Sekretär, Mr. Talbot, hat sich jetzt zwanzig Jahre mit den in dies Gebiet gehörenden Dingen ausschließlich beschäftigt und besitzt über sie in Bezug auf England die ausgebreitetsten Kenntnisse. Er ist eine Autorität für dieses Gebiet, wie dort keine andere existirt. Er hat mich in den Besitz einer großen Zahl werthvoller Schriften gesetzt, die zum Theil nur noch in vier oder fünf Exemplaren vorhanden sind, und nicht nur Abschriften von ungedruckten Memoiren mir anvertraut, sondern mir auch confidentielle Mittheilungen gemacht, die mir das Thor einer Nacht erschlossen haben. Möchte der barmherzige Gott solche Schrecken von unserm Vaterlande fern halten! London steht auf einem furchtbaren Vulkan, dessen Flammen ausbrechen werden, wenn nicht christliche Mächte sie zu dämpfen im Stande sind."

Wie konnte es anders sein, als daß er dem Geschicke der dortigen Deutschen mit besonderem Interesse nachging. Die in London arbeitenden deutschen Stadtmissionare, unter denen sich auch Brüder des Rauhen Hauses befanden, führten ihn in deren Trübsale ein. „Unter Führung des trefflichen Ostermoor, der

in Whitechapel jetzt regelmäßig 260 deutsche Familien besucht, bin ich" — so schrieb er — „durch eine große Reihe von Häusern gegangen, in deren langen Gängen und Höfen je 10, 15, 20 und mehr deutsche Familien wohnen, und habe mit Augen das Elend gesehn, in welches unsere armen Landsleute hier verfallen, ohne daß ein Mensch im Vaterlande sich ihrer erbarmt. Es ist verhängnißvoll, daß sie in diesen mit Schmutz aller Art gefüllten Nestern namentlich mit Irländern, und zwar mit den schlimmsten von ihnen, zusammensitzen. Außer der Armuth giebt Liederlichkeit, Verwahrlosung, Verwilderung und Verzweiflung dem Ganzen ein jammervolles und für uns Deutsche tief demüthigendes Gepräge. Viele der Väter sind Besenbinder; die Frauen, oft mit den Kindern zusammen, streifen auf den Gassen umher, ihre Besen feilbietend. Ein andrer Theil der Kinder geht auf Bettel aus, oder macht mit Drehorgeln und Tambourins Bettelmusik. Viele, die etwas weiter gekommen, machen Pantoffeln, und zwar sechs bis zehn Paar an einem Tage, was ohne die schlechteste Arbeit nicht möglich wäre. Am elendesten ist das Tagewerk der sehr zahlreichen Skindressers, d. h. Fellbereiter. Eine Menschen entwürdigerende Beschäftigung kann es schwerlich geben. Früher hat man mir in Deutschland und dann von England aus bestritten, daß überhaupt die Felle in dieser Art bereitet würden, und vollends von Deutschen; jetzt habe ich selbst solche Fabriken besucht und von der Thatsache mich überzeugt. Die armen Menschen stehen in denselben, vollständig unbekleidet, bis an die Brust in großen, tonnenartigen Gefäßen und müssen, unablässig mit ihren Füßen tretend, die harten Kaninchenfelle gerben, damit der Menschenschweiß zusammen mit der feinen Lohe die Felle erweiche und für die Fabrikation von Handschuhen zubereite. Pausiren dürfen sie dabei nicht, und so ist es ein unablässiges stampfendes Stöhnen, von dem man an solchem Orte umgeben wird. Nur Deutsche und Irländer thun in der Verzweiflung der Noth diese Arbeit, und zwar sehr viele; unter allen hat Ostermoor bis jetzt nur einen Engländer gefunden. Daneben

der Jammer, oder die stumpfe Hartherzigkeit deutscher Eltern, denen ihre Kinder entlaufen sind, unter ihnen zehn- bis vierzehnjährige Mädchen, welche in die entsetzlichsten Gräuel verfallen und oft erst nach Wochen oder nach Monaten wiederkehren, um bald wieder in dieselben Abgründe zu gerathen. Ich habe mit den hiesigen deutschen Geistlichen verhandelt, ob sich nicht Mittel finden lassen, noch zwei weitere Stadtmissionare für die Deutschen anzustellen, und es würde mir ein Trost sein, wenn unsere Brüderanstalt helfen könnte, solchen bodenlosen Jammer zu lichten."

Ein Seitenstück zu diesem Bilde bot sich ihm auf dem Wege durch die Herrlichkeit der von Menschenschaaren, Karossen und Fuhrwerken aller Art durchwogten Regent-street, hinter deren Glanz sich in nächster Nähe ein Elend birgt, in dessen Mitte er von seinen Begleitern geführt wurde. „Das grellste Bild aber" — so schreibt er — „sollte mich überraschen, als wir Abends gegen 10 Uhr noch einen Ausflug in die Lambeth-Stadt unternahmen. Wir waren unser vier, Georg Bunsen, Dr. Pauli, unser Lübecker Freund, Professor Lieber und ich. Wir hatten die schlechtesten Kleider angezogen, Uhren und Geld zu Hause gelassen, um den Markt zu besuchen, der dort an jedem Sonnabend Abend für die Armenbevölkerung jenes Stadttheils abgehalten wird, und wir sahen ihn in seiner ganzen mit Staunen erfüllenden Wüstheit und Schrecklichkeit. Eine Menschenfluth wogte zwischen den geöffneten Läden und Buden, deren Zeilen sich in unabsehbarer Ausdehnung hinzogen; nur arme und kleine Leute, die ihren Vorrath zum Sonntag einkauften: Fleisch, dessen bedenklicher Duft uns widerwärtig anwehte, Grünwaaren, und alle möglichen Handelsartikel, die in Läden, Boutiken, an Hökertischen auslagen oder von Männern und Weibern umhergetragen und mit lautem Geschrei ausgepriesen wurden. Dazwischen Möbelmagazine, Kleiderläden, Pfandhäuser und Theater, und inmitten des Menschengedränges Bettler aller Art, die einen flehend und singend, die andern stumm; ganze Familien sah ich, Väter, Mütter und Kinder, auf ihrer erbärmlichen

Bettelfahrt, und dann wieder Blinde, Krüppel, Mohren mit stets offenen Händen, zum Theil mit Zetteln am Halse, auf denen ihr Elend beschrieben war. Den Höhepunkt aber bildeten die Gin-Palais, und wir entschlossen uns in einen derselben einzutreten. Ungeheure Branntweinfässer waren im Hintergrund aufgethürmt; die Schnapsschänker, in Hemdärmeln, arbeiteten schweißtriefend, ganze Herden von Lumpenkerlen in schäbigstem Aufzuge füllten die Räume, alle Taback rauchend, und zwischen ihnen eine Menge von Weibern, viele mit Kindern an der Hand und mit Säuglingen auf den Armen, alle den Fusel Glas um Glas sich in den Hals gießend, unter ihnen und vor den Thüren Betrunkene. In einigen andern Buden dieser Art ging es noch gräulicher her; freche Weibsbilder, kreischend und saufend, lockten die Männer an sich; vor den Thüren wurde von Halbbetrunkenen gewürfelt und gespielt. Wie läßt sich das Alles schildern? Was ich sonst noch von diesem Nachtleben Londons erfahren, darf ich garnicht beschreiben. Gegen Mitternacht verließen wir diesen Abgrund des Elends und der Sünde und kamen bald wieder in die anständigeren Straßen, nur von einem Betrunkenen aufgehalten, der so jäh vor uns hinstürzte, daß wir meinten, er habe den Hals gebrochen. So endet hier jeder Sonnabend, und was wir in Lambeth erlebt, soll noch weit zurückstehn hinter dem, was in andern Quartieren Londons bei jedem Wochenschlusse sich abspielt."

Eine andere Nachtwanderung führte Wichern aus unter dem Schutze von Polizeibeamten, die ihm durch Bunsen's Vermittelung beigegeben waren. „Diese Wanderung hat mir vollends den Schlüssel zum Verständniß dessen gegeben, was ich bis dahin kennen gelernt, und was die Stadtmission, die ragged-schools, die Logirhäuser und alle die andern Bemühungen des Staates, der Kirche und der freien Gesellschaften wollen und sollen. Erwarte von alledem hier keine Beschreibung. Ratcastle, ein Quartier mit wohl 2000 Dieben, Schurken, Bettlern, nichtswürdigen Weibern und Verbrechern, unmittelbar hinter der von Lichtglanz strahlenden

Oxford-street wird mir ein unaustilgbares Bild des namenlosen Jammers und der furchtbaren Gefahr bleiben, von welcher die Bevölkerung großer Städte bedroht ist. Die engen finstern Straßen fanden wir von kreischenden Weibern und Hunderten zerlumpter Kerle und Kinder durchzogen; in engsten Pesthöhlen wohl zwanzig Menschen halbnackt hingestreckt. In einem der tiefen Keller, in welchen wir mühsam hinabstiegen, trafen wir eine den Polizeibeamten wohlbekannte Gesellschaft von zwanzig der gefährlichsten Diebe, denen gleich darauf mehr als fünfzig mit Geschrei nachstürzten; in einem andern Keller die blumengeschmückte Leiche eines jungen Mädchens, umgeben von zechenden Menschen, während die völlig betrunkene Mutter in einem bekränzten Bette sich wälzte. Alsbald waren wir von der Horde umdrängt und umtobt, und konnten nicht frei werden, ohne die gierige Wolfsheerde mit Geld zu beschwichtigen. Im „Ratzenkastell" hatten wir zehn Polizisten zur Begleitung, an ihrer Spitze Mr. Field, einen Polizeiinspektor, der in bewundernswürdiger Weise von allen diesen Banden respektirt wird und vortrefflich mit ihnen umzugehen weiß. Mehrere Hauptplätze dieser Art haben wir besucht, auch einige Tanzböden der Matrosen. Unvergeßlich wird mir die Scene in jener Kneipe bleiben, wo uns beim Eintritt ein grausiger Chorus von wohl dreißig Weibern unter Harfen- und Fidelspiel mit „Rule Britannia" und „God save the queen" empfing, und die ganze Bande wie toll applaudirte. Auch das Quartier der deutschen Flüchtlinge besuchten wir, wo polnische und deutsche Barrikadenhelden mit deutschen Dirnen tanzten. Hier war uns auf's strengste angerathen, in nichts kundzugeben, daß wir Deutsche seien, weil man uns unfehlbar für Spione würde gehalten haben, und auch die Polizeibeamten, die mit Pistolen bewaffnet waren, uns nicht hätten schützen können. Genug davon. Ich habe Dir absichtlich von dieser Nachtwanderung nicht vorher geschrieben, um Dich nicht zu beunruhigen; unterbleiben konnte sie nicht, wenn ich London kennen lernen wollte. Für mich hatten diese Wege noch eine besondere

Bedeutung, denn es war ja die Nacht vor dem 12. September, dem Stiftungstag des Rauhen Hauses, das auf Grund mehrjähriger Untersuchungen in unserer Vaterstadt entstanden ist, — und die Nacht auf Deinen Geburtstag, Du geliebte Amanda! Da hat mir denn auch der Herr zu dem doppelten Gedenktag, den ich im Stillen feierte, ein Geschenk gemacht; denn als ich am Tag nach jener Nachtwanderung die Wohnung eines englischen Stadtmissionars betrat, der namentlich für Diebe und gefallene Mädchen thätig ist, fand ich bei ihm etwa zehn unglückliche Menschen, mit denen er eben zu thun hatte, und unter diesen zwei Neulinge, mit denen er nichts Rechtes anzufangen wußte, weil sie Deutsche waren. Den einen hatte er die Nacht vorher in einer Kneipe gefunden, es war ein achtzehnjähriger Berliner; den andern vor acht Tagen, es war ein zwanzigjähriger Hamburger. So kam ich hocherwünscht, konnte durch die angestellte Untersuchung über Alles orientiren, auch das Nothwendigste zu weiterer Hülfe einleiten und die ersten Mittel zur Aufhülfe der beiden am Rande des Untergangs Stehenden beschaffen. Ich wußte, daß wir in diesem Geiste in jener Stunde eins waren und habe sie als eine rechte Festgabe unseres Gottes angesehn."

Von der Evangelical Alliance und ihren Versammlungen sah Wichern in den ersten Tagen seines Londoner Aufenthalts wenig; aber die Eindrücke, welche er von Mitgliedern derselben und aus gedruckten Berichten empfing, ließen ihn ahnen, daß sie ein festes Band nicht sei, von welchem das evangelische Deutschland würde gehalten werden. Die Anlage des Ganzen schien ihm „ins Blaue" gezeichnet, des Redens zu viel und der fruchtbaren That zu wenig. „Gestern war nun" — so schrieb er fünf Tage später, „der Tag, an welchem die deutschen Angelegenheiten besprochen werden sollten, und ich habe ihn deshalb ganz in der Versammlung in Freemason's-Hall zugebracht, zum ersten Male. Da man jeden Morgen bis 12 Uhr erbauliche Zusammenkünfte hält, die mir, auch wenn ich alles Englische leicht verstände, zu viel würden, und dazu gestern

noch mit großem Eifer über religiöse Freiheit verhandelte, so war die für Deutschland bleibende Zeit recht kurz, was mir als ein Glück erschienen ist. Die Zeugnisse aller einsichtigen Deutschen, die hier länger gelebt, — und ich habe deren bis jetzt, auch ganz unabhängig vom Bunsen'schen Hause, eine große Zahl gesprochen, — sowie die der wenigen Engländer, welche unser Vaterland genauer kennen, stimmen darin überein, daß Deutschland dem Engländer ein völlig unverständliches Land ist, und es auch bleiben wird, solange er nicht von sich und seinen Verhältnissen absehen gelernt und mit Ernst begonnen hat, den Geist und die Geschichte des Brudervolkes zu studiren. Davon zeigten sich auch gestern mannigfache Beläge. Im Allgemeinen scheinen die christlichen Engländer — veranlaßt von ihren Berichterstattern, meist Judenmissionaren oder englisirten Deutschen und Sektirern, Deutschland als ein in Heidenthum und Tyrannei versunkenes Land anzusehn, dem sie das Evangelium und die Freiheit zu bringen haben. Leider muß ich sagen, daß unsere Deutschen, die gestern zum Wort kamen, nicht viel thaten, diesen anmaßenden Irrthum zu zerstreuen, vielmehr manches redeten, was ihn nur befestigen konnte. Selbstverständlich rede ich nicht von Tholuck, der mit Feuer und Liebe von dem auf den deutschen Universitäten wiedererwachenden Glauben Zeugniß ablegte, und nicht von unserm Bethmann-Hollweg, der über den zu errichtenden Kirchenbund Bericht erstattete und zur Beschickung des Elberfelder Kirchentages einlud, was mit großem Beifall aufgenommen wurde. Ich will hier aber einen vielgenannten Namen nicht nennen, dem unser Volk für das, was er dort leistete, wahrlich keinen Dank schuldet. Es kam doch in der That darauf an, die Würde des Vaterlandes gegenüber der englischen Nation aufrecht zu erhalten, nicht bei dieser zu betteln und sich vor ihr tief zu bücken, sondern mit dem Bewußtsein vollständiger Ebenbürtigkeit ihr die Bruderhand zu reichen und nicht zu verleugnen, was Gott am deutschen Volke gethan, und welchen Beruf er ihm, und zwar im Bunde mit England, gegeben hat."

Als am Nachmittag die Versammlung um $6\frac{1}{2}$ Uhr im erleuchteten Saale wieder eröffnet war, mußte ich mich doch bequemen, das Wort zu nehmen, und that es in Gottes Namen. Ein Zuruf der Versammlung brachte mir, da man meinen Namen mit der inneren Mission zusammen zu denken gewöhnt ist, ein Zeichen des Willkommens entgegen. Wie die meisten früheren Redner bediente ich mich eines Dolmetschers und war erfreut darüber, wie gut ein schottischer Geistlicher seine Aufgabe erfüllte. Mein Zweck bei der Rede war: den Engländern nach Kräften klar zu machen, was uns in Deutschland die innere Mission (inner Mission, nicht home Mission) ist und was nicht, an vielen großen und kleinen Thatsachen das zu erweisen und sie zuletzt zu überzeugen, daß das Werk ein internationales der Christenheit sei, bei dem namentlich England, Frankreich, Deutschland und die Schweiz in ihren lebendigen Christen zusammenwirken müssen, wissend, daß wir an der Schwelle einer neuen Epoche der Weltgeschichte stehn, die eine Epoche des Heils nur werden wird, wenn Christus und seine Menschen und Völker rettende Herrlichkeit auf unserm Banner steht. Im Namen des Central-Ausschusses reichte ich der Alliance die Bruderhand, und lud sie ein, den Elberfelder Congreß für innere Mission zu beschicken zur Besiegelung eines Bruderbundes der Freunde des Reiches Gottes in ihrem und unserm Volke. Dürfte ich nach den Zurufen urtheilen, nach dem hear! hear! das mich oft unterbrach, und nach dem Poltern mit Händen und Stöcken, mit dem man seine Zustimmung bezeugte, so hatte sich zwischen mir und der Versammlung ein Rapport eröffnet, der bis zum Schlusse der Rede immer lebendiger wurde. Es schien in der That, als wäre es mir gegeben worden, das englische Herz zu treffen, die Ehre des Vaterlandes zu sichern und eine gegenseitige Handreichung anzubahnen."

Gleich darauf erging an Wichern die Aufforderung, in einer großen öffentlichen Versammlung, welche am 1. September in Exeter-Hall abgehalten werden sollte, noch einmal zu reden, und

er hielt es für seine Pflicht, sich dem nicht zu entziehen, zumal Sir Harry Verney den Vorsitz in ihr übernommen, und sie hiedurch um so mehr vor allem Schein des Parteiwesens gesichert war. Auch in dieser Versammlung mußte zum Schmerz Vieler die Schmähung Deutschlands durch einen Deutschen und die Erniedrigung unseres Vaterlandes vor England erlebt werden. „Halten Sie mir es zugute", schrieb gleich darauf ein hervorragender Londoner Geistlicher an Wichern, „daß ich meinem bekümmerten und entrüsteten Herzen Luft mache: wie ist es möglich, daß ein Deutscher die Sünde und Schmach seines Volkes so ohne alle Noth vor einer Versammlung ausposaunen kann, die dadurch zu einem einseitigen und völlig falschen Bilde von unserm Volke verleitet werden muß, zumal es bekannt ist, daß die Masse der Engländer nur zu große Neigung hat, den Zustand von Deutschland, vor allem den kirchlichen und religiösen, im schwärzesten Lichte zu sehen; — und dann diese unverantwortliche und ekelhafte Lobhudelei Englands! Wenn, dachte ich, die sogenannten Guten unseres Volkes so tief gesunken sind, wie mag es um die Schlimmen stehn! Ich kann's darum nicht lassen, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank zu sagen für Ihre Reden am Freitag in Freemason's und am Montage in Exeter-Hall, umsomehr, da beide so geeignet waren, dem trüben Eindrucke jener überaus schmachvollen Reden zu begegnen."

Wichern aber hatte am nächsten Tage an seine Frau geschrieben: „Ich bin durch die gestrige Versammlung nur in der Ueberzeugung bestärkt, daß mit gerechter Würdigung der besondern Vorzüge, die England für sich in Anspruch nimmt, wir Deutsche nicht nöthig haben, vor diesem Volke uns zu beugen, sondern vielmehr Zeugnisse des Lebens in uns bewahren, die wir pflegen sollen, um unsern Beruf zu erfüllen, von dem in England nur Wenige eine Ahnung haben. Mit tiefem Unwillen hat mich und manche der Nüchternen der Geist erfüllt, in welchem nun in zwei Versammlungen Deutsche die Ehre ihres Volkes mit Füßen traten

und den hohlen Stolz der Engländer in Anspruch nahmen, um tobenden Beifall zu ernten. Es wäre nicht unmöglich, daß deutsche Zeitungen, wenn sie es für der Mühe werth halten, von den hiesigen Versammlungen Notiz zu nehmen, einen Wiederhall dieser Schmähungen brächten. Ich habe es deßwegen, weil mir das Wort angetragen war, für meine Pflicht erachtet, ein Zeugniß von dem Beruf und der, wenn auch noch vielfach verborgenen Herrlichkeit unseres Vaterlandes abzulegen. Alles, was unter uns von Zwiespalt ist, konnte und durfte im Ausland mit einem Schleier bedeckt werden. Die Schamröthe steigt mir in's Angesicht, wenn ich daran denke, daß eben jetzt in einer kleineren, unter dem Vorsitz eines Engländers abgehaltenen Versammlung von Deutschen es unter ihnen zu einem förmlichen Gezänk und heftigen Streit gekommen ist, indem die einen in phantastischer Ueberschätzung und Erhebung Englands ihr Vaterland schmachvoll prostituirt und die Opponenten mit hohen Worten niedergedonnert haben. Wenn in dem Gewissen der Engländer ein feineres Gefühl und Gehör vorhanden wäre, sie würden Reden, wie die gestern gehörten, die nichts als Weihrauch für ihre hochfahrenden Herzen waren, nicht so jauchzend aufgenommen haben. Ich halte dafür, daß ein Engländer derartiges, auch wenn er dazu disponirt wäre, keinem Deutschen und noch viel weniger einer deutschen Versammlung in's Gesicht sagen wird, und wenn er es thäte, er offene Mißbilligung erfahren würde. Eine Versammlung wie die gestrige ist eine Art von Schauspiel, und das einviertelstündige deklamatorische Eröffnungsgebet — eine vor dem Publikum an den lieben Gott gehaltene Rede, die zugleich ein Stück Dogmatik summarisch behandelte — unterschied sich von den andern Reden fast nur dadurch, daß sie nicht wie diese beklatscht wurde. Gestern Abend debütirten etwa zehn Personen; namentlich that sich außer den England lobpreisenden Deutschen ein toller Irländer hervor, der, wie die meisten Redner, das Papstthum zum Gegenstand seiner fanatischen Polemik machte und statt der ihm zuerkannten zehn

Minuten über eine Stunde lang fortpolterte unter rasendem Applaus, nach welchem er sichtlich haschte, während ein Amerikaner, ein echter Yankee, aus einem nüchternen Anfang in republikanische Begeisterung sich stürzte und bei seinen Klagen über das Elend der alten Welt und über die Schlechtigkeit der Emigranten, nur das kleine Kunststück von uns forderte, daß wir die Auswanderer zuerst bekehren und bessern sollen, ehe wir sie nach Amerika abziehen lassen. Was die Emigranten politisch seien, das gelte den Amerikanern ganz gleich; vertriebene Rebellen und vertriebene Könige seien ihnen gleich willkommen; die gäben die besten Bürger, ja selbst der Papst möge kommen; denn im Lande der Freiheit werde er nicht mehr Papst sein! Kaum eine Rede wurde gehört, die nicht mit Stacheln und Hohn auf das Papstthum wäre gespickt gewesen, und durch alles ging die Illusion, daß die Evangelische Alliance den Siegeszug führe. Inzwischen zieht der Papst mit seinem hierarchischen Kirchenthum, um solche Reden unbekümmert, siegreich durch die Welt. Vielleicht hat mein Wort etwas dazu gethan, die Herzen der Besonneneren für das Verständniß des evangelischen Deutschland mehr als bisher zu öffnen. Zunächst ist die Absicht, einige einflußreiche englische Männer zu Schritten zu bewegen, welche eine nähere Verbindung zwischen den Bekennern Christi in den protestantischen Nationen herbeiführen sollen. Vielleicht ist es möglich, daß Lord Shaftesbury (der nicht zur Evangelischen Alliance gehört) und einige Gleichgesinnte nach Elberfeld zum Kirchentage kommen. Ich habe die darauf bezüglichen Besprechungen für den Central-Ausschuß geführt, zumal Herr v. Bethmann-Hollweg nach Deutschland hat zurückkehren müssen. Mit Zuversicht hoffe ich, daß ein Keim gelegt ist zu einer, wenn auch langsam sich entwickelnden Gemeinschaft, wie sie von einzelnen Wenigen auch hier seit lange als Bedürfniß empfunden wird. Den so gerichteten Männern näher gekommen zu sein, achte ich für einen Schatz, den ich hier gefunden."

Für einige Tage folgte Wichern noch der Einladung von Sir Culling Eardly nach dessen Landsitz Belvedere in Kent, wo er den Adel einer Christenfamilie kennen lernte, die in der Fülle des Reichthums ihr Glück und ihre Ehre darin fand, das Leben ihrer Untergebenen aus dem Staube zu erheben und die Güter des Evangeliums zum Eigenthum des Volkes zu machen. Voll Bewunderung weilte er dann an den Stätten der Kunst und unter den großartigen Denkmälern englischer Nationalgeschichte. Unter der Last und Fülle aller Eindrücke aus den Höhen und Tiefen des Londoner Lebens schrieb er: „Ich sehe die rasch und mit Mühe zusammengebrachten Baustücke eines werdenden Gebäudes um mich gehäuft, das mein geistiges Eigenthum werden soll, aber erst werden kann, wenn es mir allmählig gelingen wird, die Grundlagen in der Geschichte dieses mit Staunen erfüllenden Volkslebens mit Sicherheit zu erkennen, um alles Einzelne, was sich mir unter den Händen gesammelt, im richtigen Zusammenhange zu durchschauen. Nur so bekommt das Einzelne seinen Werth, und wird mir zu einer Quelle fruchtbarer Erkenntniß, die ich nicht für mich, sondern für den mir vertrauten Beruf zu gewinnen trachte." Und an einer andern Stelle: „Unter der Mannigfaltigkeit und Gewalt der von allen Seiten auf mich einströmenden Eindrücke war es hier schwer, immer bei sich selbst, und das heißt bei Gott zu sein und zu bleiben, denn wir sind ja nur bei uns, wie wir es sein sollen, wenn wir bei Gott sind. Wäre es möglich, daß ein fremdes Haus das eigene ersetzen könnte, so wäre das vor vielen Andern beim Bunsen'schen Hause der Fall. Du stellst es dir nicht vor, mit welcher Liebe man hier dem Gast es heimisch zu machen gewußt hat. Bei der oft rastlosen Beschäftigung des Gesandten, in dessen Händen ein Netz der wichtigsten politischen Angelegenheiten zusammenläuft, der alle Tage von Fremden umlagert ist, dabei unablässig seine wissenschaftlichen Arbeiten fortführt, dürfte man auch nicht Minuten von ihm in Anspruch nehmen, und doch wußte er seinen Freunden Stunden zu schenken. Da die

Hausfrau nicht hier ist, versehen die Töchter den mütterlichen Dienst, und wußten durch ihre Vermittelungen und Anordnungen mir alles Erdentliche zu erleichtern und zu ermöglichen, während der von Bonn herübergekommene Sohn Georg sich mir ganz gewidmet hat und von der frühesten bis zur letzten Stunde des Tages mein unablässiger Begleiter, Führer und Dolmetscher gewesen ist, ohne den ich garnicht hätte durchkommen können. Darum habe ich in diesen wenigen Wochen mehr gesehn und durchlebt, als Andere wohl in der dreifachen Zeit. Die Dankbarkeit, welche ich der Bunsen'schen Familie schulde, werde ich nie vergessen."

Wichern war von Lord Shaftesbury eingeladen worden, einen Weg durch die bedeutendsten andern Städte Englands zu machen, aber er mußte darauf verzichten, denn am 15. September sollte er in Elberfeld sein. „Der Kirchentag steht", so schrieb er vor seiner Abreise von London, „wie ein Berg vor mir; ich wollte, der Berg wäre überstiegen."

Er hatte darauf gerechnet, die stillen Stunden der Seereise zur Vorbereitung auf den Vortrag verwenden zu können, welchen er für den Congreß übernommen. „Die innere Mission in ihrer nationalen Bedeutung für Deutschland, im Hinblick auf die Reformation", so lautete sein Thema. Aber auf dem Schiffe, das ihn nach Ostende führte, traf er befreundete Reisegenossen, unter ihnen zu seiner Freude Frau v. Bethmann-Hollweg, die mit ihrer ältesten Tochter aus dem Seebade Wight heimkehrte. An Arbeit war nicht zu denken.

Am 15. September traf Wichern in Elberfeld ein, und alsbald schlugen die Wogen der wohl 2000 Mitglieder zählenden Versammlung, in der auch England, Schottland, Holland, Frankreich, die Schweiz, Rußland und Nordamerika vertreten war, ihm über das Haupt. Unter den von fern Gekommenen war auch Frau Wichern; die Freude des Wiedersehens und ihre Nähe war in der Unruhe jener Tage und nach den rastlosen Wochen des Londoner

Aufenthalts ihm eine Arzenei. Auch Oldenberg war gekommen und durfte dem Ueberlasteten manche Arbeit erleichtern.

Der Kirchentag stand damals auf seiner Höhe. Seine Verhandlungen fanden nicht nur durch das evangelische Deutschland einen lebendigen Wiederhall, sondern wurden auch von den Kirchenregimenten achtungsvoll aufgenommen. Der von ihm vertretene Gedanke der Conföderation war an den maßgebenden Stellen nicht ungehört vorübergegangen. v. Bethmann-Hollweg konnte in seiner Präsidialrede verkündigen, daß die Kirchenregimente im Begriff seien, durch eine regelmäßige Versammlung von Deputirten den Grund zu einem deutsch-evangelischen Kirchenbunde zu legen. Freilich wurde unter den Einflüssen jener Zeit nichts Anderes geschaffen, als die Eisenacher Kirchenconferenz, deren fruchtbarer Entwickelung sowohl confessionelle, wie partikularistische Reibungen entgegenstanden. Ein Unterhaus dieser Convokation wurde nicht berufen, und der Kirchentag konnte nur als freie Versammlung für die Zukunft der Kirche fortwirken.

Der Elberfelder Kirchentag war sowohl durch die verhandelten Gegenstände, — „die christliche Gymnasialbildung", „die Organisation der Kreissynode" u. s. w. — wie durch das Zusammenwirken hervorragender Geisteskräfte und den die Versammlung erfüllenden Geist einer der bedeutendsten von allen, die überhaupt abgehalten sind; das Gleiche gilt für den ihm angeschlossenen Congreß für innere Mission. Sein Höhepunkt war Wichern's Vortrag über das vorhin genannte Thema. Er hielt ihn unvorbereitet und doch vorbereitet in vieljähriger Arbeit, und je unmittelbarer längst gereifte Gedanken ihre Form sich schufen, um so unwiderstehlicher riß sein Wort wie ein rauschender Strom die Versammlung mit sich fort.

„Nicht ohne Sorge und mit großer innerer Befangenheit trete ich vor Sie hin," so begann er seine Rede. „Ich habe gebeten, mich meiner Verpflichtung zu entbinden, weil ich nicht im Stande war, mich auf diesen Vortrag so, wie die Sache und eine solche Ver-

sammlung es zu fordern ein Recht haben, vorzubereiten; aber man hat mich dieser Verpflichtung nicht entbunden. Läge von meiner Seite ein Versäumniß vor, so wäre mein Urtheil gesprochen, allein Sie werden Nachsicht haben, wenn Sie hören, daß es eine physische Unmöglichkeit war, das zu thun, was für diesen Augenblick gethan werden sollte. Arbeiten haben mich in Anspruch genommen, die seit Monaten alle Zeit von mir forderten; auch die letzte Vergangenheit war zu der Stille des Besinnens nicht, ja am wenigsten geeignet. Ich wollte nicht nach England gehn, weil andere Verpflichtungen mich in der Heimath hielten, bis theure Freunde in England und in Deutschland so forderten, daß ich mußte. So bin ich drei Wochen jenseits des Kanals gewesen und komme direkt von dort nach Elberfeld. Man fordert, ich möge von England reden, aber was soll über das große England ein kleines Wort? Und doch — in England gewesen sein, und von England schweigen, ist eine Unmöglichkeit." Und nun stellte die Rede die Thatsache in's Licht, daß die innere Mission mit vollem Bewußtsein als eine große internationale Arbeit erkannt werden müsse. Es sei eine unserer Schulden, daß wir in Deutschland von den Arbeiten Englands auf diesem Felde so wenig wissen, wie man freilich auch drüben von diesen Arbeiten in Deutschland so gut wie gar keine Kunde habe. Er entwarf ergreifende Bilder dortiger Noth und Hülfe, und in die Zustände des Vaterlandes zurückgreifend, erhob er mit erschütterndem Ernste die Wehklage, daß Deutschland den Sittenverfall, welchen das Jahr 1848 aufgedeckt, im Jahre 1851 bereits vergessen. Sein Wort schlug an die Gewissen und hob von der Räthselfrage, wie in der christlichen Welt ein solcher Verfall möglich geworden, in historischer Darlegung den Schleier. Die innere Mission — dahin mündete sein Gedankengang — ist die Fortführung des großen, in der deutschen Reformation wiederbegonnenen Rettungswerkes. „Die Geschichte der Menschheit" — so sagte Wichern am Schluß seiner Rede — „steht an der Schwelle einer anbrechenden großen Epoche. In der neuen Zeit, die kommt,

soll Deutschland, und zwar das rechte, inwendige, für die Meisten verschleierte, das wahrhaft evangelische Deutschland, dieser Träger des Gottesschatzes, in welchem das Geheimniß für die Zukunft der Völker ruht, seine hohe Stelle einnehmen. Aber es wird diesen Beruf nur in dem Maße erfüllen, als es sich in Wahrheit zu Christo wendet und in ihm den Quell seines Lebens bewahrt, den der König aller Könige ihm vor dreihundert Jahren so herrlich eröffnet hat. Geschieht das, so werden im Vaterlande und in der Schweiz, in Holland, in Belgien, in Frankreich und England die Brüder einander die Hand reichen, dann werden sie mit uns und wir mit ihnen zu gemeinsamem Bekenntniß und gemeinsamer Arbeit der rettenden Liebe in den Kampf treten."

Unter den Aufzeichnungen, welche v. Bethmann-Hollweg in seinen Tagebüchern über die Elberfelder Versammlung gemacht, finden wir die Notiz: „Wichern behandelte in seiner Rede, obgleich unvorbereitet, eine der herrlichsten, die er gehalten, sein Thema in geistvollster, grundlegender Weise." — Unmittelbar nach Wichern nahm Pressensé aus Paris das Wort, um einen Wiederhall auf das Vernommene aus der Seele der französischen Protestanten ertönen zu lassen, und erinnerte an einen Ausspruch des seligen Neander, welchen er von ihm im Jahre 1848 gehört: „Vor unserm Volke sehe ich einen tiefen Abgrund, aber über dem Abgrunde leuchtet ein Schein; ich weiß nicht, ob es Morgenroth ist oder Abendroth." So sprach Neander, aber der Glanz seines Auges zeugte: es ist ein Morgenroth. „Und in diesen Tagen, so fuhr Pressensé fort, ist mir's, als sähe ich die Strahlen dieses Morgenrothes hell über uns aufgehn."

Sechstes Capitel.

Aus Anstalt und Familie, von der Rückkehr aus England bis zum zwanzigjährigen Stiftungsfeste des Rauhen Hauses, September 1851 bis September 1853.

Die Arbeiten, die Wichern erwarteten, hatten sich aufgestaut; ihre Wellen brachen über ihn herein, sobald er, von dem Jubel der Hausgenossen begrüßt, in die Heimath des Rauhen Hauses zurückkehrte. Mit voller Hingabe widmete er sich wieder den Brüdern, denen im Brüderhause, wie den in die Ferne entsandten. Er wußte sich allen nahe, als ob er in ihrer Mitte stände. Das Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit für diejenigen, die weit zerstreut, zum Theil im Ausland und jenseits des Meeres, unter Kindern, Armen, Gefangenen und Hülfsbedürftigen aller Art auf meist schwierigen Posten standen — ihrer waren schon damals mehr als hundert — verließ ihn keine Stunde. Mit den meisten stand er in lebhaftem Briefwechsel. Den Fortgang des inneren Missionswerkes sah er in mannigfachster Weise verknüpft mit der heilsamen Entwickelung der Brüdersache. Nichts hielt er für diese so unerläßlich, als die Aufrechterhaltung und Pflege der brüderlichen Gemeinschaft. Durch sie allein konnte dem Innenleben der Brüder unter den Dornen ihrer Berufsarbeit die Frische erhalten, und der Geist treuen, selbstlosen Dienens, den sie oft unter schweren Opfern zu bewähren hatten, in ihnen gestärkt werden. Darum hatte Wichern die entsandten Brüder, je nach ihrer örtlichen

und territorialen Zusammengehörigkeit, — ähnlich wie die noch in der Vorbereitung stehenden, zu Convikten vereinigt, deren Glieder als Freunde zusammenstehn, Freude und Leid mit einander theilen und sich gegenseitig zur Aufrechterhaltung des Geistes, in welchem sie entsandt worden, förderlich sein sollten. Schon umgab ein Netz solcher Conviktgemeinschaften das Mutterhaus, und Wichern, ihnen allen und jedem Einzelnen dienend, sah sich im Mittelpunkt einer Brüderschaft, in welcher die Verheißung des Herrn sich erfüllt hatte: „Was ihr gethan habt den Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan."

So ideal Wichern den Brüderberuf auch auffaßte, so wenig war er der Mann, die einzelnen Brüder zu idealisiren. Er kannte die Schwäche auch edler Naturen, die Gefahren des Hochmuths und der Erschlaffung, die Schwierigkeiten und Versuchungen, die in ihren amtlichen Stellungen, nicht selten auch in Mißgriffen wenig einsichtsvoller und wenig erfahrener Vorstände lagen. Wie manche schwere Sorgenlast legte sich ihm auf und verließ ihn in wörtlichem Sinne weder Tag noch Nacht. Und sie war nur ein Theil dessen, was er zu tragen hatte. Gar manchmal, wenn diese Last zu schwer ihn bedrückte, und die auf ihn eindringenden Ansprüche zu arg an ihm zerrten, konnte Unruhe und Ungeduld ihn erfassen, und wenn dann noch die Qual seines lähmenden Kopfwehs sich hinzufand, so war er für Stunden wie geschlagen. Dann lehnte er sich wohl, die Augen geschlossen, eine Weile in seinen Schreibstuhl zurück, und wer ahnte, was in seinem Innern dann vorging? „Meine Zeit in Unruhe, mein Friede in Gott," — dies Wort des vielgeprüften Königs, welches er auf dessen Ruhestätte gelesen, klang in ihm wieder, als wäre es die Inschrift seines eigenen Lebens. Nie war die zarte Fürsorge seiner Frau so heilkräftig wie in solchen Stunden. Durch stille Abwehr von Störungen, durch freundliche Geduld, durch ein Wort liebevollen Zuspruchs wußte sie ihn dann zu erquicken. Sie sagte auch wohl, zwischen ihn und seine Briefschaften sich stellend: „Heini, komm', laß uns

einen Weg durch den Garten machen!" Dann leuchtete ein Blick der Liebe aus seinen von Schmerz umwölkten Augen, und sie gingen durch Gärten und Felder, wo Knaben und Mädchen von ihrer Arbeit die Hände ihnen zum Gruß entgegenstreckten, und durch Wiesen und Baumschatten den stillen Wandsbecker Weg entlang. Aber wenn die Hausglocke zur Abendandacht rief, dann trat er wieder in den Betsaal, und sein Vaterblick ruhte auf den geliebten Kindern, und wenn er den Schriftabschnitt gelesen, dann klang aus seinem Gebete ein Ton wie aus jenem Psalmwort: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele, Gott, nach dir." Wer ihn hernach sprach, der fand ihn still und freudig und begegnete wieder dem klaren Sonnenblick seiner Augen.

Der Jahreswechsel hatte Wichern's Gedanken lebendiger als je zu den entsandten Brüdern geführt, und es trieb ihn, ein gemeinsames Wort zu ihnen zu reden. Im Januar 1852 richtete er an sie ein Umschreiben, das erste, dem im Laufe der Jahre eine Reihe anderer gefolgt ist. Dasselbe läßt einen Blick in seine Seele thun, darum soll ein Theil von ihm hier seine Stelle finden.

Meine theuren, herzlich geliebten Freunde!

Es ist seit langer Zeit meinem Herzen ein wahres Bedürfniß gewesen, Ihnen Allen insgemein, aber auch jedem Einzelnen von Ihnen, ein Wort der Liebe zu senden. Erlassen Sie mir die Gründe, die es mir unmöglich gemacht, diesen Herzenswunsch zu erfüllen. Sie glauben es mir, daß ich nur nicht gekonnt, was ich nicht gethan. Die Arbeit, welche der Herr mir auf die Schultern und auf's Gewissen gelegt, ist so mannigfaltig und so viel, ja sie wächst ohne mein weiteres Zuthun so unaufhörlich, daß ich mit einem Ernst, den ich erst jetzt ganz kennen lerne, davor stehen bleibe und oft, oft bitten möchte: „Herr, nicht mehr! Du kennst meine Schwachheit und weißt meine Ohnmacht, Du weißt, daß ich nicht mehr kann!" Aber was sind wir gegen seinen

Willen? Und warum soll sich unser Leben nicht in seinem Dienst verzehren? Viel wichtiger ist darum das andere Gebet, daß der Herr mich treu und im tiefsten Herzensgrunde still und Ihm ganz ergeben, gehorsam und geduldig machen wolle, daß Er mir helfe, sein nicht zu vergessen und daran zu gedenken, daß das Hochwichtigste für jeden Einzelnen bleibt, zu sorgen, daß er selig werde. In den Stunden und Augenblicken, wo meine Seele zu solcher Hingabe und seligen Sorge sich sammeln kann, ist mir eine der erquicklichsten Gnadenfrüchte aus seiner Hand das Gedenken an die Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Arbeit, in der ich mich mit Ihnen Allen verbunden weiß. Gerade jetzt stehe ich mitten in solchen Tagen, wo die Arbeiten mehr denn je drängen, ja oft ängstigen; — da lege ich mich im Blick auf die Gnade des Herrn an Ihr Herz, trete in Ihren Kreis wie in einen mir geöffneten Gottesgarten voll der Lebenspflanzungen seiner Hand und lasse für einen Augenblick alles dahinter, um Ihnen von dieser meiner Freude bei Ihnen zu sagen. Vielleicht finden Sie in diesem Bekenntniß einen geringen Ersatz für mein anderes, vielfaches Verschulden, daß ich entweder Ihnen nicht früher und öfter geschrieben, oder mir zugeschickte liebe Briefe noch nicht beantwortet habe. Es wissen manche von Ihnen zwar sehr gut, wieviel ich Ihnen auch im Verlauf des letzten Jahres geschrieben, wo es Noth that, zu rathen, zu trösten, zu helfen. Andere aber, bei denen sich keine besondere Veranlassung fand, haben desto weniger direkt von mir gehört. Ihnen Allen gilt dies Eine Wort, und ich hoffe, die Brüder fühlen es demselben ab, daß es für sie geschrieben ist. Dieser Brief soll sprechen, wie man zu einem lieben Freunde spricht. Es wird freilich nicht alles, was ich für Sie auf dem Herzen trage, in ihm stehn, aber er soll den Anfang von dem Allem enthalten und nur der Vorläufer sein, dem bald ein zweiter Bote folgt. — Was mich in Bezug auf Sie oft schmerzt und oft quält, ist zunächst das Eine, daß es bisher nicht möglich gewesen, eine rechte Gemeinschaft aller schon fern gezogenen

Brüder und Mitarbeiter mit uns hiesigen, den jedesmal gegenwärtigen Rauhhäuslern, und sodann eine solche Gemeinschaft aller fern wohnenden Brüder und Freunde untereinander einzuleiten und zu pflegen. Es ist fast so geworden, daß sich immer nur eine jedesmalige Generation kennt, die aber von der vorhergehenden oder nachfolgenden nichts Bestimmtes und Sicheres weiß, während sich doch alle Generationen kennen und aufrichtig einander lieb behalten und tragen helfen sollten. Ich zweifle nicht daran, daß wir Alle solche Gemeinschaft Aller untereinander wünschen. Wir müssen eine Schaar von Brüdern sein, die einander nahe stehn und bleiben, eine Familie von Brüdern, Ein Haus, ein im Herrn sich immerwiederfindendes Ganze." — Weiter schreibt Wichern von der gemeinsamen Fürbitte für einander, die wie eine goldene Kette das Rauhen Haus mit seinen entlassenen Brüdern, und diese mit jenen und untereinander verbinden soll und verbindet. Und er giebt ihnen Kunde davon, daß in jedem Monat ein besonderer Abend von ihm festgesetzt sei, an welchem den im Betsaal versammelten Hausgenossen aus den eingegangenen Briefen der Brüder vorgelesen werden wird, was zur Mittheilung sich eignet.

Die Ausgestaltung dieser Gemeinschaft, und das Finden von Normen und Formen, in welche sie zu gießen wäre, um den Charakter der Wahrheit und Freiheit ihr zu sichern, begleitete ihn unausgesetzt durch alle seine andern Arbeiten.

In denselben Tagen, in welchen er jenes Umschreiben versandte, lag auf ihm und den Seinigen eine ernste Trauer. Der Vater seiner Amanda, der alte Herr Böhme, dessen Gestalt uns vor Augen getreten ist, als er dem jungen Candidaten Wichern seine Tochter verlobte, schloß am 10. Januar 1852 im vierundachtzigsten Lebensjahre seine Augen. Er war ein rechter Simeon, der glaubensvoll auf das Kommen des Herrn gewartet.

Mit emsigen Händen wurde um jene Zeit an der inneren Vollendung und Einrichtung des Pensionates gearbeitet, das, bereits festlich gerichtet, um Ostern eröffnet werden sollte. Zahlreiche

Eltern warteten sehnlich auf die Stunde, in der sie ihre Söhne der neuen Erziehungsanstalt zuführen könnten. Für die verantwortliche Führung dieser Anstalt, die ein neues Glied im Organismus des Rauhen Hauses werden sollte, bedurfte Wichern eines Mitarbeiters, den er an jener Stelle mit seiner Vertretung zu betrauen die Freudigkeit hatte. In Wichern's Tageskalender von 1852 steht unter dem 28. Januar folgende kurze Notiz: „Abends Verhandlung mit Herrn Oldenberg, daß derselbe zur Uebernahme des Schulmeisterhauses und Pensionates bei uns bleibe." Und unter dem 30. Januar: „Oldenberg's definitive Entscheidung: Ja."

Am 10. April wurde das Pensionat mit den ersten Zöglingen bezogen; sie erwachten in ihm zum ersten Male am Ostermorgen. Es begann dort eine Arbeit, die an Dornen, aber auch an Früchten reich war und Lebensopfer forderte. Aus den damals oft unter heißen Schmerzen gelegten Keimen ist im Lauf der Jahrzehnte ein schattiger Baum erwachsen.

Ein überaus reiches Leben entfaltete sich damals unter Wichern's nächsten Mitarbeitern, in deren Reihe die Candidaten Meyeringh, Krummacher, Bertsch, Vogel, Trebitz traten, welchen der treffliche Lehrer Kockel sich anschloß. Aber die schönsten Stunden waren es für den „Candidaten-Convitt," wenn Wichern ihn zur Besprechung der Anstalts-Interessen um sich sammelte, und auch weitere Angelegenheiten der inneren Mission in freiem Austausch mit ihnen erörterte. An den eigenen Arbeiten ließ er dann die Freunde theilnehmen und wußte einen jeden in seiner Weise zu fruchtbarer Mitarbeit anzuregen. Er theilte seinen Freunden einen Schatz mit, den sie auch in ihr späteres Berufsleben hinausnahmen und für weite Kreise fruchtbar machen konnten.

Der Beginn der Gefängnißreisen stand bevor, welche Wichern im Auftrage der preußischen Regierung übernommen hatte. Jede Stunde, die er erobern konnte, verwandte er zu Vorstudien für dieselben. Zwischen so dunklen Gedankenbildern, mit welchen diese Studien ihn umgaben, war es ihm eine Erquickung, ob auch mit

eilendem Fuße, in das Wunderreich der Lieder zu treten. Er bearbeitete die zweite Auflage „Unserer Lieder.“ Die erste war im Jahre 1844 in zwei kleinen Heften erschienen, deren eines nur Texte enthalten hatte. Seitdem war mit der Lust am Gesange der Liederschatz des Rauhen Hauses reichlich vermehrt. Es war ein Frühling geistlicher und weltlicher Volkslieder, den Wichern in dem neuen Hefte barg. Als Vorwort konnte er nur wiederholen, was er in die erste Auflage einleitend geschrieben, — kein Lied, und doch ein Lied aus seiner tiefsten Seele:

„Wer das Büchlein verstehen will — so schrieb er — der nehme es als „Unsere Lieder“ — d. h. als die von den Rauhhäuslern gesungenen, und denke sich unter jenen ernste und fröhliche Menschen, denen ein ernst und fröhlich Lied eine wahre Herzensfreude ist. Wenn die Sonne vom blauen Himmel her so hell und lustig durch's Grüne scheint, wenn es in den Werkstätten hämmert, hobelt und schnarrt, wenn wir heiter und glücklich über die weiten Felder und im schattigen Wandsbecker Holze wandern, wenn der Feierabend im Sommer die Knaben in der schönen Kastanie (sie ist wie ein von Blättern und Aesten erbauter Palast) sammelt, und sie dann auf den Zweigen schaukeln und in dem hohen Wipfel jubeln, wenn die Mädchen um die geräuschlose Arbeit her sitzen, oder in ihren Blumengärtchen ihre Herrlichkeiten besehen, oder unter den Tannen im Schatten kauern, — dann singt es und klingt es oft aus jeder Brust, und jeder macht's, so gut er kann. Wer sich die nachstehenden Lieder als die anspruchslosen Zeichen solcher innigen Freude in's Herz klingen läßt, der wird sich mit uns an ihnen freuen. Es war zunächst nur die Absicht, die Lieder für unsern nächsten Hausbedarf zu vervielfältigen, so ist von einem eigentlichen Plane nur wenig zu sehn. Es steht ja jedem frei, die Lieder zu ordnen, wie er will und kann. Die Hauptsache ist, daß jeder mit Lust und Freude singe und zu seinem Liede mache, was jener Sänger in vollen Tönen schlägt:“

„Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet.“

„Die um mehr als hundert Lieder vermehrte Auflage ist wie die erste lediglich aus dem Bedürfniß unseres Hauses hervorgegangen. Ich gestehe gern, daß es mir unter vielen, ganz anders gestalteten Arbeiten auch jetzt wieder eine große Freude gewesen ist, die Dichter und Sänger sich unter uns zu einem so großen, schönen Chor versammeln zu sehn, um uns den deutschen Sang und Klang zu lehren, mit dem der Gott unseres Volkes vor allen andern Völkern das unsrige so reich beschenkt hat. Das unvolksthümliche, gespreizte Wesen der Liedertafeln, wie diese gemeinhin beschaffen sind, die Philisterhaftigkeit, mit der in andern Kreisen gerade der Jugend die naturwüchsigen Wurzeln und Blüthen des Gesangslebens abgegraben und abgestreift werden, gleichwie die Zurückhaltung, mit der andere, ernster gestimmte Kreise das Lied des Volkes am liebsten auf den Choralgesang beschränken möchten, — fordern jeden, der dazu Gelegenheit hat, dazu auf, das Seine zu thun, daß in immer weiterem Umfange das gesunde, christlich nationale Element auch im Volksliede wieder zu seinem vollen Rechte komme."

Je mehr die Theilnahme wuchs, welche in weiten, und nicht nur in kirchlichen Kreisen der Thätigkeit Wichern's und dem Rauhen Hause sich zuwandte, um so giftiger wurde die Feindschaft, welche von einer mehr als untergeordneten, aber gerade deswegen in wahlverwandten Volksschichten einflußreichen Tagespresse gegen ihn angeschürt wurde. Daß sie das Rauhe Haus als die gefährlichste Brutstätte der „Muckerei"; und Wichern als deren leibhaftige Personifikation ausschrie, konnte bei dem in gewissen publizistischen Kreisen vorhandenen Bildungsstande weniger befremden; daß aber ein Mann wie er, und eine Lebensarbeit wie die seinige, mit dem Stempel der Heuchelei gebrandmarkt wurde, mußte empören, und war nur ein neues Zeichen der tiefen Verwahrlosung jener Presse. Ja noch mehr: Wichern mußte mehr als einmal nicht nur die Schmach öffentlicher Verdächtigungen tragen, gegen die er den Rechtsweg zu beschreiten genöthigt war, sondern auch durch anonyme Zuschriften und übersandte Bilder verhöhnt zu werden, deren Ge-

meinheit alles überstieg, was in einer christlichen Welt für möglich gehalten wird. Nicht von dem Wehe wollen wir reden, mit dem das Gefühl solcher Schmach ihn erfüllte, sondern nur des Schmerzes über die Verstörung gedenken, welche jene öffentlichen Angriffe unter den Kindern der Anstalt, die bei jedem Besuche ihrer Angehörigen davon Kunde erhielten, und in deren Familien anrichteten. Welche Gefahr lag näher, als daß das Erziehungswerk des Rauhen Hauses untergraben, und das Band des Vertrauens, das die Zöglinge an Wichern und das Rauhe Haus knüpfte, gelockert wurde. Es gehörte der Adel seiner Gesinnung und die Festigkeit seines Glaubens dazu, um weder erbittert noch entmuthigt zu werden. Es fehlten auch die Anlässe nicht, die ihn verpflichteten, in rechter Stunde vor den Hausgenossen über diese schmerzlichen Erfahrungen ein rückhaltloses Wort zu reden und sie zum Mittragen, wie, allen Anfechtungen gegenüber, zum Zeugniß für die Wahrheit zu ermuthigen.

In tröstlichem Widerspruch gegen jenen Unfug standen die Beweise lebhafter Theilnahme, welche dem Rauhen Hause damals reicher denn je durch Besuche von nah und fern gegeben wurden. Es war ein ganzer Fürstenzug, der, zumal im Jahre 1853, jene Stätte besuchte. Nachdem der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Gemahlin, die Herzogin von Anhalt-Bernburg und Glieder des Weimarischen, des Oldenburgischen und des Württembergischen Fürstenhauses unter den Kindern und Brüdern der Anstalt und in deren armen Hütten geweilt, trat am 1. Juni jenes Jahres König Friedrich Wilhelm IV. und die Königin Elisabeth in schlichtester Einfachheit in's Rauhe Haus, und mit ihnen die verwittwete Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin und die Erzherzogin Sophie von Oesterreich. Eine Reihe von Stunden weilten die hohen Gäste dort, mit lebhaftem Antheil von allen Einrichtungen Kenntniß nehmend und mit freundlicher Huld auch den Geringsten der Hausgenossen begegnend. Es war ein Festtag

für das Rauhe Haus, und eine Feststunde, als in dem Betsaal, der wie zu Weihnachten mit Tannengewinden geschmückt worden, Brüder und Kinder um die fürstlichen Gäste versammelt waren und sie mit ihren Liedern begrüßen durften. Nicht leicht wurde es Wichern, daß die Freude, den König und die Königin zu empfangen, ihm versagt war. Er befand sich gerade damals auf einer Gefängnißreise in Schlesien und brachte die Stunden, in welchen das Königspaar sein Haus besuchte, unter den Zuchthausgefangenen in Ratibor zu. „Ich habe mich," so schrieb er eine Woche später aus Breslau an seine Frau, „in Eurer Seele mit- und nachgefreut, daß Ihr den edlen König und die stille, demüthige Königin, deren Seele einen Schatz von Glauben und Gottesleben birgt, von Angesicht gesehen, daß sie unsere armen Anstalten nicht verschmäht, die neben den fürstlich gestalteten Liebeswerken des Königs so niedrig und schmucklos dastehen; und Du hast mit unsern acht Kindern die Freude gehabt, die hohen Gäste unter unserm eigenen Dache zu sehen. Ich weiß, daß der König für das Herz des Rauhen Hauses ein Verständniß hat und in ihm den Schritten des ewigen Königs, der unter uns wandelt, nachgegangen ist. Ich hoffe zu Gott, daß dieser Besuch auf alle unsere Knaben und Mädchen einen heilsamen Eindruck gemacht haben wird, denn er ist, abgesehn von allem Andern, wie eine göttliche Ausgleichung für alle die Schmach und Schande, mit der man uns seit Jahren in unserer Vaterstadt beschimpft. Wir brauchen dergleichen Aufrichtungen nicht, so sehr sie erfreuen, aber bei unsern Anstaltskindern ist es doch anders, da sie es nur zu oft empfinden, wie die Pharisäer sie verschmähen und ihnen wehe thun. Und auch für die Eltern der Kinder hat dieser Besuch etwas zu bedeuten. — Ich habe inzwischen wenig Königliches, das erquicken könnte, gesehn, nur königliche Gerichtshäuser und Gefängnisse. Ich wollte, ich könnte diese dem Könige einmal zeigen, damit er sich um so mehr überzeugte, wie nothwendig Rettungshäuser und das Rettungswerk in den Gefängnissen sei."

Wenige Tage, nachdem Wichern heimgekehrt, durfte er den König Max von Baiern und dessen Gemahlin im Rauhen Hause empfangen und der verständnißvollen Theilnahme sich freuen, welche beide den Bestrebungen der Anstalt entgegenbrachten. Er hatte wohl ein Recht, das Jahr 1853, wie er es in seinem Festbüchlein gethan, ein Königsjahr zu nennen. Auf dem Schlusse des zweiten Jahrzehnts, dessen festliche Feier schon damals seine Gedanken beschäftigte, ruhte ein Glanz, der zugleich ermuthigte und beschämte.

Aber noch vorher wartete eine andere Feier der Hausgenossen. Als jene fürstlichen Gäste durch die blühenden Anstaltsgärten schritten, hatten sie vor einem Neubau gestanden, an dem emsig gearbeitet wurde, und von dessen Baugerüste Kränze und flatternde Fahnen sie begrüßten. Auf ihre Frage, was dieser Bau bedeute, war ihnen berichtet, daß dies Haus für eine Knabenfamilie und einen Brüderkreis bestimmt sei, die in den andern Häusern keinen Raum mehr fänden. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg — so hatte der Bericht weiter gelautet — hat uns das Baugeld geschenkt. Im vorigen Jahre besuchte er unsere Anstalt, ging von Haus zu Haus und sah, daß wir mit unsern Räumen nicht ausreichen; einige Wochen darauf empfingen wir unerwartet seine reiche Gabe.

Jetzt war der Bau bis zum Giebel gediehen, und die Brüder und Knaben hatten den zünftigen Handwerksleuten tüchtige Dienste geleistet, die erste Bauarbeit, seitdem im Jahre 1845 die Fischerhütte allein von den Hausgenossen errichtet worden. Am 7. Juli 1853 konnte das Haus, dem Wichern zum Gedächtniß des Wohlthäters den Namen „Schönburg" gab, festlich gerichtet werden. Nur der Schluß der Giebelrede, der eine große Festversammlung aufmerksam lauschte, soll hier zur Erinnerung seine Stelle finden.

Nun grüß dich Gott, du neues Haus,
Bleib' hochgeschmückt mit Palmen!
Es klinge immer ein und aus
Gebet und Lied und Psalmen!
Kastanienbaum, wir grüßen dich, —
Sollst deine Blüthen schütten

Und den Rauhhäusler Segensstrom
Auf diese Lauberhütten.
Und du, Herr Jesu, führ' uns an
Als Rauch- und Feuersäule
Durch Wüsten hin gen Kanaan,
Zum ew'gen, sel'gen Heile!

Und dann die zwanzigjährige Jubelfeier des Rauhen Hauses am 30. Oktober 1853! Die mehr als tausend Freunde und Freundinnen des Hauses, die an jenem sonnenhellen Herbsttage in den Gärten der Anstalt sich sammelten, feierten wohl nur den Geburtstag der Anstalt, die in zwei Jahrzehnten aus einem Senfkorn sich zum schattigen Baume entfaltet hatte. Für Wichern umschloß der Tag zugleich ein Stück seiner Lebensgeschichte, und unter den Bewegungen der Festfeier und dem Liederklange fuhren Erinnerungen an seine Jugendzeit, von jenen Stunden an, in welchen er ein Menschenfischer zu werden betend begehrt hatte, bis zu der Stunde, in welcher er mit seiner Mutter und drei armen Kindern in jene arme Hütte einkehrte, wie Lichtstrahlen durch seine Seele. Damals war er ein Jüngling, jetzt stand er mit früh ergrautem Haupte und doch voll Jugendfrische neben seiner Mutter unter der halb entlaubten Kastanie. Es war herzbewegend, wie er an dieser erinnerungsvollen Stätte zwei arme Kinder als das beste vom Herrn ihm gegebene Festgeschenk in's Rauhe Haus aufnahm und mit dem Worte: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf,“ die Hände ihnen segnend auf's Haupt legte. Wie konnte er anders als loben und danken? — Von den Vielen, die je Wichern's Wort gehört, wenn er von dem redete, was Gott am Rauhen Hause gethan, wissen nur Wenige, wie hinter dem Lobpreis des Großen, was ihm aus Gnaden gegeben worden, das beugende Bewußtsein seiner eigenen Armuth und Unwürdigkeit sich barg. Wem es vergönnt war, in das Heiligthum seiner Seele zu schauen, der fand unter den Perlen, mit welchen sie geschmückt war, als die kostbarste die Perle der Demuth. Manchem war es leichter gemacht als ihm, sie zu erringen und zu

bewahren, aber niemand hat härter und treuer um sie gekämpft. Als nach Festrede und Gebet der Choral sich erhob: „O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund", da stand Wichern mit leuchtendem Angesicht, als schlügen die Wogen der Gottesgnade über seinem Haupte zusammen. Er war ganz er selbst, der Vater des Hauses, der Knecht Gottes, der Sohn der Kirche, an deren Aufbau zu arbeiten das Ziel seines Lebens war.

Dem Dank, von welchem Wichern's Seele erfüllt war, fehlte auch das Seufzen nicht. Je mehr das Festjahr seinem Schlusse sich näherte, um so drückender wurde der Mangel empfunden, welcher unter der allgemeinen Stockung von Handel und Gewerbe über die Anstalt hereingebrochen war. Nicht weniger als die Summe von 7000 Mark fehlte, wenn die auf ihr ruhenden Schulden am Jahresschlusse gedeckt werden sollten. Wie wäre es Wichern möglich geworden, nach allen durch zwanzig Jahren erfahrenen Gotteshülfen den Muth zu verlieren? Er wagte es mit freudiger Zuversicht gemeinsam mit dem Verwaltungsrathe, den Ruf um Hülfe vertrauensvoll zu erheben. Mit schlichter Objektivität legte er in den „Fliegenden Blättern" (1853 No. 24) den Sachverhalt dar und bat für die Anstalt, welche die Noth so Vieler mitgetragen, um Abhülfe der ihrigen. In unerwarteter Weise öffneten sich diesem Rufe die Herzen und überschütteten das Rauhe Haus mit einer Liebe, deren Fülle auch Wichern nicht geahnt hatte. In wenigen Wochen war mehr als das dreifache von dem, was er erbeten, in seinen Händen. Alle Stände, von den höchsten bis zu den geringsten, dazu ganze Gemeinden und Synoden, Schulen und Anstalten, Wittwen, Arme und Kinder, Bekannte und Unbekannte von nahe und fern brachten ihre Gaben dar, und mit welchen Zeugnissen herzlicher Liebe! Voll dankbaren Vertrauens ging Wichern der neuen Zukunft entgegen.

Siebentes Capitel.

Drei Gefängnißreisen. — Die Kirchentage in Bremen und Berlin 1852—1853.

Die Arbeitszeit im Rauhen Hause, deren Umrisse das vorige Capitel gezeichnet hat, wurde durch die von der preußischen Regierung Wichern übertragene Inspektion der Gefängnisse und durch seine Betheiligung am Bremer und Berliner Kirchentage unterbrochen.

Drei Gefängnißreisen führte er zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe aus: die erste im Juli und August, die zweite im Oktober und November 1852, die dritte im Juni und Juli 1853. Die erste führte ihn nach der Rheinprovinz und Westfalen, die zweite nach Westpreußen, Ostpreußen, Pommern, die dritte nach den Provinzen Brandenburg, Schlesien und Sachsen. An die letzten schloß er einen Besuch der Gefängnißanstalten im Königreich Sachsen, die kennen zu lernen ihm von großem Interesse war. Als Mitarbeiter war ihm auf seinen Wunsch der Gefängnißprediger Viol vom Minister des Innern beigegeben.

Uns liegen umfangreiche Sammlungen von Notizen vor, in welchen er seine in Zuchthäusern, Gefängnissen und Correctionshäusern gemachten Beobachtungen als Material für amtliche Berichterstattung niedergelegt hat; außerdem seine zahlreichen Reise-

briefe, welche die Stelle von Tagebüchern fast vollständig ersetzen. Sie alle geben Kunde von dem Ernst, der Vielseitigkeit und dem unermüdlichen Eifer, mit welchem er die Lösung seiner Aufgabe verfolgte. Die baulichen und Verwaltungszustände der Gefängnisse, die sittlichen, die sanitätlichen und Arbeitsverhältnisse der Gefangenen, die Disciplin, die Lage der Jugendlichen, die Gefängnißpredigt und Gefängnißseelsorge, der Unterricht, die Fürsorge für die zur Entlassung Kommenden, das Beamtenpersonal, — alle diese Gesichtspunkte verfolgte Wichern mit eindringender Schärfe. Seine durch vieljährige Arbeit auf diesem Gebiete erworbene Sachkunde, seine Gabe, durch Schleier hindurch die Wirklichkeit zu sehn, und nicht nur Geredetes, sondern auch Verschwiegenes zu hören, in Allem aber die Klarheit seiner auf dem Fundamente des Christenthums ruhenden Gesammtauffassung des Gefängnißwesens, öffnete ihm das Verständniß der Wirklichkeit.

Es war kein geringes Durchbrechen gewohnter bureaukratischer Ordnungen, daß ein Hamburger Candidat, der soeben Doktor der Theologie geworden, als Beauftragter der preußischen Regierung staatliche Anstalten zu inspiciren hatte, und vollkommen erklärlich, daß die in ihre Traditionen eingelebten Gefängnißbeamten vor dieser Thatsache kopfschüttelnd standen. Aber wenn ihnen der Mann gegenübertrat, dessen Wohlwollen, dessen sachliche Einsicht und geistige Ueberlegenheit auch von Widerstrebenden gespürt werden mußte, so wandelte sich bei nicht Wenigen der verhaltene Widerspruch in kaum erwartetes, ja in dankbares Entgegenkommen.

Wir halten uns nicht befugt, den Stand der Dinge, wie er von Wichern in den einzelnen Anstalten vorgefunden wurde, hier darzulegen; wir müßten in ein Gebiet eintreten, welches überwiegend der amtlichen Sphäre angehört, und würden auch Personalien berühren müssen, über welche zu reden uns nicht zusteht. Es geziemt sich, daß wir auf die Andeutung von Umrissen uns beschränken, und um so mehr, als in den seitdem vergangenen drei Decennien durch den gewissenhaften Ernst der preußischen

Strafanstaltsverwaltung und unter der Mitwirkung freier Vereinsthätigkeit, tief eingerissene Mißstände mehr und mehr gelichtet und einer heilsamen Reform entgegengeführt sind.

Unter den im Rheinland von Wichern besuchten Anstalten nennen wir die in Düsseldorf, Elberfeld, Werden, Köln, Aachen, Coblenz, Trier; unter den in Westfalen die in Münster, Herford, Paderborn, Bielefeld. Fast erdrückend wirkte auf ihn die Verkommenheit, die er unter der männlichen und mehr noch unter der weiblichen Bevölkerung der Zuchthäuser, Gefängnisse und Correctionsanstalten fand. Sie drängte ihm immer auf's Neue die schwere Mitschuld der Gesellschaft und die schmerzlichen Versäumnisse der Kirche in's Bewußtsein. Die Bilder, welche er in seinen Briefen aus seinem persönlichen Verkehr mit Gefangenen zeichnete, — und die Gefangenen waren ihm überall der wichtigste Gegenstand seines Interesses, — sind zum Theil herzzerreißend. Nur zu oft stand er erschrocken vor der Frage, ob und wie der an ihnen geübte Strafvollzug auch nur annähernd sein Ziel, so niedrig es gesteckt werden möge, erreichen könne. Mit tiefem Schmerz erfüllte ihn die Lage der Jugendlichen, die er vielfach noch inmitten einer geschulten, zum Theil in Sünden ergrauten Verbrechergesellschaft fand. Mit der Beschäftigung der Gefangenen stand es an mehr als einer Stelle noch trostlos. Oft fehlte die Arbeit völlig. Wo es überhaupt Einzelzellen gab, dienten sie überwiegend nur disziplinarischen Maßregeln. Das Aufseher- und sonstige Beamtenpersonal, so achtenswerthen Elementen er unter ihm begegnete, stand im Großen und Ganzen hinter der Bedeutung seines Amtes zurück. Eine wirksame Seelsorge war, so weit sie vorhanden, schon durch die Gefängniß-Einrichtungen erschwert und zum Theil unmöglich gemacht, überdies durch die Mischung der Confessionen und deren Spannung in mehr als einer Weise behindert. Auch in den Gefängnissen trat Wichern der Kampf entgegen, in welchem die evangelische Kirche einem entschlossenen und waffengerüsteten Gegner mit geringeren Kräften und ohne die Rücksichtslosigkeit hierarchischer

Kalmer gegenüberstand. Und doch forderte das geistige Leben der rheinischen und westfälischen Kirche, das gerade in dem Kampf gegen den Katholicismus sich kräftig entwickelte, seine größte Achtung. Er verließ jene Provinzen unter dem Eindruck, daß er auf einem Kriegsschauplatz gewesen, auf welchem die römische und die evangelische Kirche um jeden Fußbreit Landes und um jede Seele mit ungleichen Waffen ringen. Um so tiefer beklagte er es, daß, während die katholische Kirche von der evangelischen vieles gelernt hat, der letzteren es versagt geblieben ist, von jener Werthvolles sich anzueignen. Insbesondere empfand er es als einen schweren Verlust, daß sie das gesammte Ordenswesen, anstatt es in evangelischem Geiste umzuschaffen, zu den Todten geworfen. Gerade in der Fürsorge für Arme, Gefallene und Verlassene, und in dem Dienst an der Jugend hatte er in ihm viel Werthvolles gefunden. In seiner Seele arbeitete fort und fort der Gedanke, die Genossenschaft der Brüder des Rauhen Hauses zu einem Keime zu gestalten, aus welchem in evangelischer Freiheit eine Frucht für Kirche und Volk reifen könne.

Die Mißstände, welche er in den Gefängnißanstalten und Landarmenhäusern Rheinlands und Westfalens gefunden, begegneten ihm, ob auch in verschiedener Weise, in den östlichen Provinzen. Von der Westgrenze der Monarchie führte ihn sein Weg mit kurzen Unterbrechungen durch die polnisch-katholischen Gebiete Posens und Westpreußens, von Zuchthaus zu Zuchthaus, von Gefängniß zu Gefängniß, über Bromberg, Polnisch Krone, Graudenz nach Königsberg, wo ein Kreis gleichgesinnter Freunde — wir nennen nur Sartorius, Weiß, Siefert und den edlen Grafen Dohna — ihn freudig willkommen hieß; von dort in das Landarmenhaus zu Tapiau, in die Irrenanstalt zu Allenburg, in das Kreisgefängniß zu Wehlau, in die Insterburger Strafanstalt, nach Gumbinnen und in die Anstalten des Ermlandes, wo die Uebermacht der katholischen Kirche, wie in den Westmarken der Monarchie, ihm wieder entgegentrat. Für die Brüder des Rauhen Hauses, die in

der Strafanstalt zu Wartenburg in schwerem Beamtendienste standen, war es ein Festtag, als Wichern bei ihnen eintrat und ihnen ermuthigend die Herrlichkeit ihres vor Menschen niedrigen Dienstes auf's Neue vor Augen stellte. Unter ihnen soll hier wenigstens Einer nicht ungenannt bleiben, dessen arbeits- und opferreiches Leben durch mehr als ein Menschenalter den Gefangenen gehört hat: Anton. Indem wir seiner ehrend gedenken, wollen wir alle diejenigen mitehren, die gemeinsam mit ihm oder auf anderen dornigen Arbeitsposten in selbstloser Treue den Geist bewährt haben, zu dessen Trägern in der Niedrigkeit sie berufen waren.

Dann über Danzig, Stargard, Naugard, Stettin in die Anstalten der Mark, Schlesiens und der Provinz und des Königreiches Sachsen. Ueberall ging Wichern's Blick zugleich weit hinaus über die Schranken der Gefangenenwelt. Alles anziehend, was in den von ihm berührten Kreisen von Intelligenz vorhanden war, und mit offenem Blicke in das Leben des kleinen Bürgerthums und der arbeitenden Klassen eintretend, suchte er Freude und Leid des Volkes zu verstehn, in die Eigenarten der städtischen und ländlichen Bevölkerungen einzudringen, ihre nach Befriedigung seufzenden Bedürfnisse kennen zu lernen und wie den kirchlichen, so den socialen Bewegungen zu folgen. Auch jene Reisen waren Studienreisen, die seine Menschen- und Volkskunde bereicherten und die Fülle persönlicher Verbindungen mit Männern aller Berufsarten, mit christlich und nichtchristlich gerichteten, mehrten. Mehr als je wurden ihm durch diese Reisen die Zuchthäuser und Gefängnisse und deren Insassen eine bekannte Welt, und was er gesehen und beobachtet, konnte früher gewonnene Ueberzeugungen nur bestätigen. Die Gemeinschaft der Verbrecher aufzuheben, oder nach Möglichkeit zu beschränken, blieb ihm eine der ersten Aufgaben aller Gefängnißreform. Die Unmöglichkeit, durch die Unnatur und Tyrannei des ohnedies undurchführbaren Schweigsystems dies Ziel zu erreichen, war ihm durch seine Erfahrungen nur noch unzweifelhafter ge-

worden. In einer nach richtigen Prinzipien durchgeführten Einzelhaft sah er, gewisser denn je, die sicherste Bürgschaft für die Erreichung des Strafzweckes. Auf Schritt und Tritt hatte er es bestätigt gefunden, daß die Persönlichkeiten der Gefängnißbeamten es sind, durch welche die Erreichung des Strafzwecks vorzugsweise garantirt wird: ihre sittliche Zuverlässigkeit, ihr christlicher Ernst und ihre Treue. Daß der Civilversorgungsschein allein diese Tugenden nicht verbürgt, dafür hatte er mehr als ausreichende Zeugnisse gesammelt. Und ebenso unzweifelhaft war es ihm geworden, daß es nicht nur militärische Qualitäten sind, welche den Gefängnißdirector machen, sondern daß zu ihnen noch ganz andere Eigenschaften und eine nicht überall vorauszusetzende reichere und tiefere Bildung kommen muß. In Bezug auf die Gefängnißgeistlichen begegnen wir in seinen Briefen mehrfach der Klage darüber, daß sie es verlernt, oder nie gelernt haben, ihr Amt als ein wesentlich kirchliches anzusehn, weil die Kirche bisher oft theilnahmlos an der Gefangenwelt vorübergegangen sei und sie in ihrem schweren Amte nicht ausreichend gestützt habe. Und wie oft tönt die Klage aus seinen Briefen, daß die staatliche Verwaltung fast nur vom grünen Tisch aus geschieht und, in bureaukratische Formen und Schranken gebannt, den realen Bedürfnissen nicht genüge. „Ich wünschte," — so schrieb er in einem jener Briefe, — „nur Eines: daß ich die Herren der Justiz und der Verwaltung, und auch die mächtigen Finanzherren nur vier Wochen lang durch die Zuchthäuser und Gefängnisse führen könnte, damit sie die ganze trübselige und als ein Fluch auf unserm Volke lastende Wirklichkeit mit eigenen Augen sähen; sie würden mir die Bürgschaft geben, daß mindestens die schreiendsten Mißstände abgestellt werden, und das Geld dazu nicht fehlen wird."

Nicht ohne Selbstverleugnung versagen wir es uns, die Briefe auszuschöpfen, die aus jenen Reisewochen und Reisemonaten vor uns liegen. Welche lebensvolle Bilder führen sie vor: Skizzen aus dem kirchlichen und Volksleben der lutherisch-polnischen

Grenzbevölkerung Ostpreußens, — die eingewanderten Salzburger und deren Charakteristik, — ein Tag bei der Gräfin Dohna auf ihrem durch Natur und Kunst gleich geschmückten Schlosse Dönhofstädt, — ein anderer auf Sägewitz bei Graf Sedlnitzky, dem ehemaligen Fürstbischof von Breslau, der wenige Jahre später in Berlin zur evangelischen Kirche übertrat und mit Wichern und seinem Kreise in naher und fruchtbarer Gemeinschaft geblieben ist; — ein Besuch bei Rauch, der in schweren Familiensorgen seiner Hülfe bedurfte, und in dessen Kunstwelt er einen Einblick that; und dann die kleinen Städte mit den Bildern ihres in geistiger und geistlicher Armuth hinsiechenden Lebens, und wie viel Anderes! Aus allen Zeichnungen, so objektiv sie die Wirklichkeit kopiren, tritt zugleich Wichern's eigenes Bild mit einer Plastik hervor, daß jeder, auch ohne ihn als den Verfasser der Briefe zu kennen, mit seinem Namen ihn anrufen müßte.

In Leipzig kehrte er bei Ahlfeld ein, und hatte auf's neue seine helle Freude an dieser markigen Christennatur. Dort traf er im gastlichen Hause der Fürstin Reuß auch mit Harleß und Kahnis zusammen, nicht wenig erfreut über die unerwartete Begegnung mit Männern, deren confessionelle Richtung sie als seine Widersacher hatte erscheinen lassen. „Was an jenem Abend,“ so schreibt er —, „gesprochen und in gegenseitiger Liebe erkannt ist, wird für die Zukunft, hoffe ich, nicht ohne Segen bleiben. Ich bezweifle, daß Harleß sonst geneigt gewesen wäre, mich so herzlich und dringend zu einem Besuch in München aufzufordern.“

Als er das Zuchthaus zu Waldheim betrat, fand er in ihm eine große Bewegung; soeben war die Nachricht eingetroffen, daß achtundzwanzig der dort detinirten politischen Gefangenen, die an dem Dresdener Maiaufstande betheiligt gewesen, begnadigt worden. Drei von ihnen, die zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt gewesen und dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt waren, sprach er bei dem Anstaltsgeistlichen. Der eine sagte: der Schrecken, welcher ihn einst bei der Verkündigung seines Todes-

urtheils ergriffen, sei nicht so groß gewesen als heute der bei der unerwarteten Freiheitsbotschaft. Wichern ging das Herz in Mitfreude auf, und er sagte ihnen ein warmes, mahnendes Freundeswort. Aber von dem Officier, der auf dem Wachtposten die Begnadigten mit freudestrahlenden Angesichtern an sich vorüber der Freiheit entgegeneilen sah, und der für sie nur ein Wort bitteren Hohnes hatte, wandte er sich mit Empörung ab. Regierungsrath Heubner, der tief Gebeugte, der dort unter den Trübsalen der Gefangenschaft seinen Heiland gefunden, war nicht unter den Begnadigten.

Aus dieser dunklen Zuchthauswelt trat Wichern mit unverhaltener Freude in die Spielwaarenfabriken des langgestreckten Gebirgsdorfes Waldkirchen, dessen fleißige Bewohner für ein gut Theil der Jugend diesseits und jenseits der Meere die bunten Herrlichkeiten schaffen, welche Geburtstags- und Weihnachtstische schmücken. Dem Kinderfreunde war es ein Hochgenuß, die Geburt tausendfältigen Kinderjubels mit eigenen Augen zu sehen: den Bau der Arche Noäh, das Schnitzen sämmtlicher vierfüßiger Kreaturen, die paarweise dort einmarschiren sollten, nebst deren künstlerischer Bemalung; dazu die Fabrikation von Holzpuppen, Hampelmännern, Springaffen, Mühlen und tausend anderen Wunderwerken, welche in der weiten Welt der Weihnachtsmarkt liefert; alles in bewundernswürdiger Arbeitstheilung von tausend großen und kleinen Händen emsig geschaffen. Eben war, wie der Fabrikbesitzer Oehme ihm sagte, der ihn durch Werkstätten, Lagerräume und Familienhäuser führte, aus London eine Bestellung von 24,000 Dutzend Springaffen eingegangen! „Ich bringe," — schrieb er seiner Frau — „als Probe ein Dutzend solcher kurzweiligen Bestien mit, die Summa Summarum einen ganzen Neugroschen kosten! Diese bunte Schnitzwelt verdient mehr Nachdenken, als ihr gegönnt wird. Sicherlich hat das Kinderspielzeug seine Geschichte, die mit der gesammten Culturentwickelung zusammenhängt und die noch geschrieben werden müßte. Auch hat der Absatz der verschiedenen Spielwaaren seine

eigene Geographie, die nicht auf Zufälligkeiten beruht. Die Bethlehemshütten z. B. werden in großen Mengen nach Westfalen verlangt, aber niemals nach Hamburg. Im Vertrauen melde ich Dir," fügte er hinzu, „daß eine Kiste voll der wundersamsten Siebensachen aus Waldkirchen bei Dir ankommen wird. Laß sie bis Weihnachten beiseite setzen, und die Kinder nichts von ihr sehen. Das soll eine Ueberraschung werden!"

Aber an jedes seiner Kinder legte er einen herzigen Brief ein. „Guten Tag, mein geliebtes Herzenskind," so schrieb er der jüngsten Tochter, „ich denke täglich, ja jede Stunde an euch und an dich und bringe dir etwas Wunderschönes mit; aber was es ist, bleibt ein tiefes Geheimniß bis Weihnachten. Lebt noch dein blauer Geburtstagswagen? Wenn ich nach Hause komme, kannst du mit ihm nach dem Bahnhof fahren, und ich will mich hineinsetzen, und du sollst der Kutscher sein. Dann will ich auch wieder an den Sonntagabenden euch die biblischen Geschichten erzählen und die schönen Bilder zeigen, in denen all das Herrliche abgemalt ist. Du glaubst nicht, mein Herzenskind, wie ich mich darauf freue."

Mit seinem Mißmuth machte sein sprudelnder Humor sich Luft, wenn er den Seinigen von den trübseligen Resten rationalistischer Abgeschmacktheit und pädagogischer Albernheit, denen er in Gemeinden und Anstalten begegnet, erzählte. Man sieht das Wetterleuchten auf Wichern's Angesicht, wenn er aus einem sächsischen Gesangbuche den erhabenen Vers citirte:

„Seh' ich Wasserbäche fließen,
Grüne Wiesen, Hütten dran,
Menschen, die der Milch genießen,
Die aus Kräutern werden kann,
Seh' ich auf den Wiesen Vieh,
Deine Huld, wie fühl ich sie!"

und wenn er berichtete, daß auch ein Bankerottlied in ihm nicht fehlte. welches die Gemeinde anstimmen mochte, wenn eines ihrer ehrsamen Mitglieder fallirt hatte. Nicht minder imponirte es ihm, daß ein damals noch gebräuchliches Schulbuch ein

klassisches Lied enthielt, welches die Schuljugend andächtig singen sollte, wenn ein nichtsnutziger Junge vom Lehrer Hiebe bekam!

(Melodie: Wer nur den lieben Gott.)

Hier stehst du mit gesenktem Haupte,
Beschämtem Blick, beklommner Brust.
Denn ach! ein großer Fehltritt raubte
Dir Seelenruh' und Lebenslust,
Und mehr als das Gesetz es kann,
Klagt dich des Herzens Richter an.

Die Liebe, die den Pfad der Tugend
So treu zu deinem Glück dir wies,
Die Liebe, die der schwachen Jugend
So viele Schulden schon erließ,
Ach! — Diese Liebe sie muß nun
Zu eignem Schmerz dir wehe thun.

O laß' die Strafe doch dich bessern!
Zur Tugend sammeln Kraft und Muth,
Vergiß es nie, daß auf dem größern
Vergehen größre Strafe ruht.
Jetzt tilge Züchtigung die Schuld,
Und Bess'rung führ' zu neuer Huld!

(Engel, Stadtdiakon zu Plauen 1813.)

Das Product ähnlicher pädagogischer Weisheit war eine Ordnung, die in einer Correktionsanstalt für Jugendliche gegolten, bis nicht lange vor dem Besuche Wichern's ein einsichtvoller Director sie beseitigt hatte. Die Zöglinge bekamen allwöchentlich eine Censur, und jeder von ihnen mußte die seinige auswendig lernen und sie bei gewissen Anlässen zu heilsamer Förderung seiner Selbsterkenntniß hersagen. „Namentlich waren," — so schrieb Wichern —, „die Aufseher, die damals Zuchtmeister hießen, gehalten, die Jungen, wenn sie ihnen begegneten, nach ihrer Wochencensur zu fragen. Wußte einer sie nicht, so setzte es Strafe. Alles geschah natürlich in militärischer Haltung. Da kommt also ein Bursche über den Grasplatz; der Aufseher ruft: „Deine Censur!" Der Bursche steht kerzengrade, Brust heraus, Leib herein, legt die Hand an die Kappe und spricht

seine Wochencensur: „Leistungen den geringen Anlagen entsprechend!" Ein Anderer schiebt seine Karre, ein Aufseher kommt und fragt: „Deine Censur?" Er stellt die Karre hin und antwortet in militärischer Haltung: „Von Gemüth gut, aber leichtsinnig." Ein Dritter spielt mit seinen Kameraden, da trifft ihn die Frage des Aufsehers, und er erwidert: „Großen Hang zum Lügen und nicht selten unehrlich." „Da verdient," so fährt Wichern fort, „der treffliche Minister v. Friesen einen Gotteslohn, der die Leitung der Anstalt in die Hand ihres jetzigen Directors gelegt hat, durch den in sie ein neuer Geist gekommen ist."

Einen tiefen Eindruck machte auf Wichern der Besuch von Herrnhut, und der Gottesdienst, an welchem er theilnahm. „Ich habe hier," — so schreibt er —, „wie noch niemals in meinem Leben erfahren, was ein Gottesdienst und was Gemeindegebet in einer lebendigen und geordneten Gemeinde bedeutet. Das Größte aber, was ich hier erlebt, war die Weihe zweier Bischöfe, von drei ehrwürdigen, in langen weißen Talaren gekleideten Bischöfen vollzogen." Er schilderte die erhebende Feier, die in der Einsegnung unter Handauflegung ihren Höhepunkt hatte. „Hierauf knieten die drei einsegnenden Bischöfe nieder, und mit ihnen die ganze Gemeinde; die beiden Neugeweihten aber warfen sich auf ihre Angesichter und lagen niedergestreckt im Gebet vor dem Herrn. Von der Empore herab tönte ein Bittgesang, welchen die ganze Versammlung mit dem volltönigen Amen schloß. Ich bin wohl glücklich zu schätzen, daß ich dieser Handlung habe beiwohnen können. Sie ist für mich ein Lebensereigniß, das ich nie vergessen werde."

Am Schluß der dritten Gefängnißreise (16. Juli 1853) schrieb Wichern: „Ich kehre um einen großen Schatz an Erfahrung reicher zurück und hoffe, das Gefundene soll mir ein neuer Antrieb zur Treue und zur Arbeit für Den werden, dem allein wir dienen sollen und wollen. Vor allem bringe ich von meiner Reise die Kräftigung der Ueberzeugung zurück, daß ich in meinen bisherigen Auffassungen der Zustände in unserem Volk und in unserer Kirche

nicht geirrt habe. Mission in der Kirche muß die Losung bleiben, und in dieser Losung liegt die Lösung aller Räthsel, mit denen die Zeit sich abquält. Was ich sonst noch gesehen von Natur, Kunst und Leben, und was ich an lebendigen Persönlichkeiten neu kennen gelernt, soll mir ein neuer Zug werden, all mein Ringen auf das Eine zu richten, was Noth thut."

Noch müssen wir in die Zeit, die zwischen der zweiten und dritten Gefängnißreise lag, zurückgreifen, um aus dem Vielen, was in ihr von Wichern erlebt wurde, einiges Bedeutsame hervorzuheben. Zunächst einen Besuch bei dem Großherzog und der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, in deren Familienkreise er einen Abend weilen durfte. Die lebhafte Theilnahme Beider für seine Lebensarbeit ließ es an Berührungspunkten der mannigfachsten Art nicht fehlen, und um so weniger, als sie vor zwei Jahren das Rauhe Haus besucht und die dort empfangenen Eindrücke lebendig bewahrt hatten. Bald wandte sich das Gespräch auf die kirchlichen Zustände in Deutschland, und der Großherzog, von den durch die Landeskirche Mecklenburgs gehenden Stimmungen wenig befriedigt, ließ Wichern einen Blick in sein Denken und Sorgen thun. Der lebhafte Wunsch des Fürsten, den manche Parteiführer damals an die Spitze der lutherischen Kirche zu stellen im Sinne hatten, ging dahin, die Bäche der inneren Mission reicher, als es bis dahin möglich geworden, in die Heimathkirche zu leiten und, ohne Verleugnung ihrer Quellen, auf dem Boden thätiger Christenliebe eine Gemeinschaft zu pflegen, welche er nur mit Schmerz im Namen lutherischer Bekenntnißtreue abgewiesen sah. Jene Abendstunden befestigten das Band der Verehrung, welches Wichern an das edle Fürstenpaar knüpfte, und auch ihm wurde die Gesinnung, von der jene Stunden ihm die wohlthuendsten Zeugnisse gaben, bis an's Ende treu bewahrt.

Unterredungen, welche König Friedrich Wilhelm IV. in jener Zeit wiederholt mit Wichern hatte, müssen wir übergehn, da ihr

Inhalt sich der öffentlichen Mittheilung entzieht. Nur eines dürfen wir hervorheben, daß der Gedanke, corporativ verbundene Kräfte im Gefängnißdienste zur Verwendung zu bringen, vom Könige — und ebenso von den Ministern des Innern und der Justiz — mit wachsender Sympathie aufgenommen wurde. Die praktische Bedeutung dieses Gedankens machte sich geltend, als Wichern im März 1853 zu einer Ministerialconferenz herbeigezogen wurde, in welcher es sich auf Anlaß des Königs um die Durchführung der Isolirhaft im Moabiter Zellengefängnisse handelte. Es wurde allseitig klar und rückhaltlos zugestanden, daß dieselbe nur möglich sei, wenn für den Aufseherdienst die geeigneten Kräfte gewonnen werden können. Doch wir gehen an dieser Stelle hierauf nicht weiter ein, weil der Gegenstand später eingehend erörtert werden muß.

Fast unmittelbar an die erste Gefängnißreise hatte sich (September 1852) der Bremer Kirchentag geschlossen, für dessen Congreß Wichern ein Referat „über die Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der entlassenen Sträflinge" zu erstatten übernommen.*) Solange diese Frage vor dem Gewissen der evangelischen Kirche als eine noch ungelöste, oder erst in den Anfängen der Lösung begriffene steht, wird Wichern's Wort, das in jener Stunde eine große Versammlung bewegte, Gehör fordern. Obwohl erfüllt von dem Wehe der Zustände, welche ihm eben zuvor entgegengetreten waren, schied er von seiner Betrachtung alles aus, was lediglich vor das Forum der Staatsbehörden gehört, sowie alles, was mit Erfolg allein vor Fachmännern erörtert werden kann. Er erklärte es für frucht- und zwecklos, auf Gebiete einzugehn, die außerhalb der Grenzen des Congresses lägen. Ueberdies, — so sagte er — sei das Tadeln

*) Vergl. die Verhandlungen des fünften deutschen evangelischen Kirchentages zu Bremen. Berlin 1852. Wilhelm Hertz. Besser'sche Buchhandlung. 2. Heft. pag. 95 ff.

auf diesem Gebiet sehr leicht, das Bessermachen, und auch nur der Rath dazu sehr schwer. Dem Charakter der Versammlung nach habe er nur eine Antwort auf die Frage zu geben: wie sich die Kirche als solche, und wie sich in freier Weise deren Glieder an der Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen und der Fürsorge für die entlassenen Sträflinge zu betheiligen haben. Wir können die Beachtung jenes Vortrags allen denjenigen, die sich mit diesen Fragen zu beschäftigen den Beruf haben, nur angelegentlich empfehlen. Er ist reich an fruchtbaren und aus dem Leben geschöpften Gedanken, deren Bedeutung auch dadurch nicht geschmälert werden kann, daß manche der ausgesprochenen Forderungen in den realen Verhältnissen einen für jetzt wenigstens unüberwindlichen Widerstand finden. „Ich kann nicht zugestehn," so sagte Wichern in seinem Schlußworte, „daß die Freunde der Gefangenen rathlos sind, wohl aber sind sie sehr thatlos. Die Aufgabe der Neugeburt des Gefängnißwesens ist so groß und so durchgreifend für alle Verhältnisse unseres öffentlichen Lebens, daß sie ihre einzige geschichtliche Parallele nur hat an der Sklavenemanzipation . . . . . . Die Verbindung des christlichen Staates, der christlichen Kirche und der christlichen Association im deutschen Vaterlande zu dem Einen Werke trägt eine der Bürgschaften des Gelingens, so Gott es nicht anders beschlossen hat, in sich."

Auf Antrag des Vorsitzenden nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an: „Der Kirchentag erkennt die christliche Fürsorge für die Verbrecher in den Gefängnissen und für die entlassenen Sträflinge als eine heilige Pflicht der Kirche an und beschließt, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß diese Erkenntniß immer allgemeiner zum Bewußtsein gebracht, und thätige Hülfe nach den von Dr. Wichern aufgestellten Forderungen geleistet werde."

Auf ganz anderm Gebiete bewegte sich Wichern in dem Vortrage, welchen er auf dem nächstjährigen Kirchentage in der Gar-

nisonkirche zu Berlin (23. September 1853) vor einer großen Versammlung, welcher auch der König und die Königin angehörte, gehalten hat. „Die evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora", so lautete das ihm gestellte Thema. Hatte er in Bremen das Herz und die Hand der Kirche gefordert, um in die Nacht der Gefängnisse das Licht des Lebens zu tragen, so forderte er sie hier, um den in die Fremde zerstreuten, von Vaterland und Heimath getrennten Volksgenossen die Segnungen des Evangeliums zu erhalten, und unter zahllosen Gefahren sie vor dem Untergange zu bewahren. Der Gegenstand, um den es sich handelte, war ebensosehr ein kirchlicher, wie ein deutsch nationaler, und von ihm seit Jahren mit klarem Weit- und Fernblicke verfolgt. „Die Diaspora in ihrer Totalität" — so sagte er*) — tritt allem Partikularismus, sowohl dem politischen wie dem kirchlichen, so entschieden entgegen, daß, wenn dieselbe unter uns Theilnahme finden soll, sie von vornherein an die Katholicität unserer deutschen protestantischen Kirche appellirt, und zwar an diejenige Katholicität derselben, welche sich mit der Ueberzeugung von dem großen weltgeschichtlichen Berufe einigt, der unserm deutschen Volke evangelischen Bekenntnisses in der geschichtlichen Entwickelung der Nationen neuer Zeit übertragen worden ist. Je mehr aber unser Gegenstand solche Ansprüche zu machen berechtigt ist, desto gewisser gebührt ihm eine Stelle auf diesem Kirchentage in der größten Stadt unseres protestantischen Vaterlandes." — Er gab hierauf eine auf genauen Ermittelungen ruhende Darstellung von der kirchlichen Nothlage unserer evangelischen Diaspora in den bedeutendsten Städten Europa's und stellte die Forderung auf, daß der evangelische Theil unserer Nation diesen versprengten Kirchengenossen durch die That ein Zeugniß seiner Glaubensliebe gebe." Die Stellen, von welchen ein solches ausgehen müsse, seien die ver-

*) Vgl. die Verhandlungen des sechsten deutschen evangel. Kirchentages in Berlin 1853. Wilhelm Hertz. Besser'sche Buchhandlung. p. 153.

schiedenen evangelischen Landeskirchen unseres Vaterlandes, in deren Gesammtheit, trotz aller reichen Besonderung, doch die Eine evangelische Kirche unseres Volkes wohne. „Ich glaube mit Freudigkeit" — fuhr Wichern fort — „daß unsere Kirchen des Evangeliums Eine Thür haben, an die man klopfen darf, daß in ihnen Ein Herz schlägt, das für die geistliche Noth der stamm- und glaubensverwandten Brüder nicht verschlossen ist. Wenn die Gesammtheit deutscher evangelischer Landeskirchen sich als eine Einheit für ihre Diaspora erhöbe, so würde solches Zeugniß deren innerstes Leben treffen . . . . . Eine solche gemeinsame Liebesthat, als eine Gesammtsteuer deutscher evangelischer Nation der Diaspora geboten, würde ihr helfen, Gottes Reich auf den bereits gefundenen Bauplätzen weiter zu bauen, und deutsche Muttersprache, deutsches Leben und deutsche Sitte, geheiligt von dem Geiste des göttlichen Wortes, treu zu pflegen und zu erhalten. Ich stelle daher den Antrag,

> „daß der Kirchentag den Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche beauftrage, im Namen dieser Versammlung eine Bittschrift der hochwürdigen Eisenacher Kirchenconferenz zu überreichen, des Inhalts, daß von den verschiedenen evangelischen Kirchenvorständen deutscher Lande, zum Zeugniß der Gemeinschaft zwischen der heimatlichen Kirche und der Diaspora, eine allgemeine deutsche Kirchencollecte abgehalten werde, deren Ertrag durch die genannte Conferenz für die geistlich bedürftigsten Stellen der deutschen europäischen Diaspora zur Förderung und Erweiterung ihrer Kirchen- und Schuleinrichtungen, sowie aller für diese Deutschen bestehenden Missionszwecke, verwandt werden soll."

Nachdem die anwesenden Deputirten aus Lyon, aus Paris und der Schweiz die Lage der dortigen evangelischen Deutschen in lebendigen Zügen vor Augen gestellt, wurde Wichern's Antrag von der Versammlung einstimmig angenommen.

Der Central-Ausschuß hat den ihm gegebenen Auftrag zur Ausführung gebracht. Kundige werden wissen, mit welcher Theilnahme er von der Eisenacher Kirchenconferenz aufgenommen wurde, aber auch, welche auf confessionellen und kirchenpolitischen Motiven ruhende Hemmungen seine Ausführung durch Jahrzehnte verschleppt haben. Erst jetzt scheint die Zeit gekommen, in welcher aus Wichern's Wort, dem längst verklungenen, eine Frucht reifen wird.

Achtes Capitel.

Die Reorganisation des Zellengefängnisses in Moabit.

Mitten unter den politischen Wirren jener Zeit, welche vom Könige die verantwortungsvollsten Entscheidungen forderten, rief derselbe im Mai 1851 Wichern nach Berlin, um von ihm über das Ergebniß der vorjährigen Gefängnißreisen sich berichten zu lassen. In den Wintermonaten hatte Wichern die umfangreichen Materialien verarbeitet; er konnte dem Könige von dem Stand der Dinge ein Bild entwerfen, welches die Größe und Dringlichkeit der Reformaufgabe in ihr volles Licht stellte. Mit größter Bestimmtheit erklärte der König, auch im Hinblick auf den Stand des Gefängnißwesens in England und Nordamerika, an die schrittweise Durchführung des pennsylvanischen Systems in Preußen seine Kraft setzen zu wollen, und forderte Wichern auf, ihn dabei zu unterstützen. Dieser versprach es, aber er verhehlte sich nicht, welche Mächte ihren Widerstand entgegensetzen würden. Hatte er doch — um nur von dem nächstliegenden Beispiel zu reden — an dem Stande der Moabiter Strafanstalt genugsam gelernt, wie ohnmächtig auch das Streben des edelsten Königs ist, wenn die ausführenden Organe in Verständnißlosigkeit und Widerwillen, scheinbar den maßgebenden Intentionen sich fügend, dieselben zu durchkreuzen wagen dürfen. Und gerade die Moabiter Strafanstalt brannte dem Könige auf der Seele. Nachgerade war derselbe,

auch durch Wichern, dessen gewiß geworden, daß die Einzelhaft, zu deren Durchführung er jene Anstalt errichtet, in ihr nicht vollstreckt wurde. Sein königlicher Wille empörte sich dagegen.

Wenige Wochen nach jener Unterredung — um die Mitte des Juni war es — wurde Wichern telegraphisch nach Potsdam berufen, um an einer Conferenz theilzunehmen, in welcher der König diese Angelegenheit zur Berathung bringen werde. Wichern folgte dem Rufe. Die Conferenz fand unter dem Vorsitze des Königs statt. Die Minister des Innern und der Justiz und einige Räthe derselben waren mit Wichern anwesend. Die zweistündigen Verhandlungen waren überaus lebhaft und nicht überall angenehm. Von der zunächst betheiligten Seite wurde zugestanden, daß die Einzelhaft in Moabit nicht durchgeführt worden: nur für die Nacht waren die Sträflinge in ihren Zellen isolirt; den Tag über arbeiteten sie gemeinsam in den Corridors, und weder in der Kirche, noch in der Schule, noch in den Spazierhöfen fand eine Isolirung statt. Als Grund für diese Aufhebung und Zerstörung des Systems wurde die von dem Direktor der Anstalt behauptete und von dem bezüglichen Decernenten bestätigte Nothwendigkeit geltend gemacht, dem Wahnsinn und dem Selbstmorde der Gefangenen, als den selbstverständlichen Folgen einer consequenten Isolirung, vorzubeugen. So war das nach klaren Principien und mit großem Kostenaufwande erbaute Zellengefängniß unter der Hand in ein Gefängniß mit gemeinsamer Haft verwandelt worden. Bei den Berathungen stellte der König in Frage, ob vorgekommene Geisteskrankheiten und Selbstmorde sich als Folgen der Isolirung erweisen ließen, und wenn dies der Fall, ob die Isolirung in rechter Weise sei durchgeführt worden. Er verlangte Beweise, und was als Beweis aufgeführt wurde, reichte nicht aus. Der König wurde heftig, und Wichern bestritt die Zweifellosigkeit der angeführten Thatsachen und die Haltbarkeit der aus ihnen gezogenen Consequenzen. Es wurde klar, daß eine Prüfung des Verfahrens und eine Feststellung der Thatsachen geboten sei, wenn

die Widersprüche gelichtet und für ein sicheres Vorgehen der Boden gewonnen werden sollte. Der König bestimmte, daß ihm ein commissarischer Bericht über die Durchführung des pennsylvanischen Systems in der Moabiter Strafanstalt erstattet werde, und richtete an Wichern die Aufforderung, von dem Stande der Dinge in ihr eingehend Kenntniß zu nehmen und die Berichterstattung zu übernehmen. Er wünsche diesen Auftrag sofort vollzogen und den Bericht alsbald nach der Rückkehr von der Reise, welche er anzutreten im Begriff war, eingereicht zu sehen. „Ich gestehe" — schrieb Wichern in einem an demselben Tage an seine Frau gerichteten Briefe — „daß mir dieser Auftrag nichts weniger als angenehm gekommen ist, aber es gab wohl keinen andern Weg, und ich konnte mich ihm in der gegebenen Situation nicht entziehn. Nachher bin ich beim Könige zur Tafel gewesen, wo viele Gäste waren. Mit demselben Extrazuge, welcher den König und seine Reisebegleitung für 12 Tage nach Teschen führt, bin ich von Potsdam nach Berlin zurückgekehrt. Kenntest Du die Schwere der Verhältnisse und Sorgen, die auf dem Könige lasten, Du würdest es verstehn, daß das Sanssouci, in dem auch unsere Conferenz gehalten, kein Sanssouci, sondern ein Haus voller Sorgen ist. Gott gebe dem Könige Weisheit und Kraft, das ihm anvertraute Volksschiff durch die Klippen und durch die Winde zu steuern, die aus allen vier Ecken zugleich blasen!"

Wichern hatte sich nur für zwei Tage vom Rauhen Hause verabschiedet; unerwartet sah er sich durch den Auftrag des Königs in Berlin festgehalten. Sofort trat er in die ihm zugefallene Arbeit ein, die ebenso dornig wie verantwortungsvoll war. „Es gilt", — so schrieb er beim Beginn derselben — „eine tiefe Unwahrheit schlechtester Bureaukratie aufzudecken, um den Preis, für die Zukunft unglücklichen Gefangenen Wege des Heils anbahnen und einem Fürsten, der wie wenige ein Herz voll Erbarmen für die Elendesten hat, die Hindernisse seines Willens, die stärker sind als die Meisten glauben, hinwegräumen zu helfen."

Das Moabiter Zellengefängniß war durch die nach dem Befehl des Königs von dem zuständigen Minister gegebene Weisung Wichern in allen seinen Theilen geöffnet. Die Ober- und Unterbeamten waren angewiesen, ihm jede von ihm verlangte Auskunft zu geben; er hatte das Recht, mit jedem Gefangenen auch unter vier Augen zu verhandeln, und sämmtliche Akten standen ihm zur Verfügung. Es ist begreiflich, welcher Mißwille von seiten der Beamtenschaft ihm entgegentrat. „Ich befinde mich", schrieb er, „auf einem förmlichen Schlachtfelde, umgeben von lauter widerstrebenden und widerwilligen Menschen, vor denen ich keinen Schritt zurückweichen darf, um die Wahrheit an's Licht zu bringen."

Den größten Theil der Tage brachte Wichern im Gefängnisse zu, bald in eingehenden Unterredungen mit einzelnen Sträflingen, bald in Verhandlungen mit den Anstaltsbeamten und in der Durcharbeitung der Personalakten. Vor allem kam es ihm darauf an festzustellen, ob und eventuell in welchem inneren Zusammenhange die vorgekommenen Fälle von Geistesstörungen und Selbstmorden mit der Einzelhaft gestanden. Zugleich wollte er das Maß, in welchem die Anstalt, ihrem vom Könige gewollten Zwecke gemäß, zur Durchführung der Einzelhaft verwandt oder nicht verwandt wurde, mit voller Sicherheit feststellen. Der Verkehr mit den Sträflingen forderte von ihm die größte Vorsicht und Rückhaltung; Niemand wußte mehr als er, welcher Kritik die Aussagen von Gefangenen der Regel nach bedürftig sind; aber Niemand war auch, wie er im Stande, unter der braunen Gefangenenjacke den menschlichen Herzschlag zu hören und zu verstehen. Und wer die Gefangenwelt kennt, der weiß, daß auch in ihr dies Verständniß verstanden wird. „Ich lerne", schrieb Wichern, „in den Zellen außerordentlich viel. Gott hat da sein Werk, aber Menschen treten ihm in den Weg. Je länger ich mit Gefangenen umgehe, desto heiliger wird mir diese ganze, so unermeßlich versäumte Angelegenheit, die das irdische und ewige Wohl von Hunderttausenden betrifft. Gegenüber den herrschenden Zuständen sind die Gefangenen wie

eingefroren in Polareis, und die Sonne der Gnade muß noch ganz anders zu scheinen beginnen, wenn dies Eis gelöst werden soll. Wenn nicht der schöpferische Wille eines Monarchen, oder das Uebergewicht eines großen Staatsmannes die hundertfach verbarrikadirte Bureaukratie und deren niedriges Gefolge durchbricht, so werden die Gefängnisse trotz aller auf sie verwandten Millionen die Organe wahrhafter Volksentnervung und die Stätten bleiben, an denen die Reste der Gewissen ausgebrannt und zu allem was gottwidrig ist, fähig werden." — Und am nächsten Tage: „Das Losungswort des gestrigen Tages hat mich von Morgen bis Abend begleitet und erquickt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist und leitet dich auf dem Wege, den du gehst." Ich glaube, daß der Herr auch diesmal mich leitet und bin deß zufrieden, soviel Schweres mir auch dabei Tag um Tag auf den Nacken und auf's Herz gelegt wird."

Und an einem späteren Tage: „Jetzt habe ich mich über die angeblichen oder wirklichen Fälle von Geistesstörungen orientirt, die betreffenden Gefangenen, soweit sie noch hier sind, gesprochen und seit gestern Morgen wohl tausend Folioseiten Akten durchgearbeitet und für meinen Zweck excerpirt. Ich habe merkwürdige Entdeckungen gemacht über die Art, wie solche Verwaltungsmenschen mit Menschenseelen umgehen. Die Verbrecher sind ein Gräuel und ein Abgrund, aber die Verwaltungsmaschine, die unter ihnen blind und zermalmend mit ihrem eisigkalten Räderwerk arbeitet, ist fast ein noch größerer Gräuel. Wird der Tag noch kommen, wo Rettungsseile in diese Abgründe werden hinabgelassen werden? und wo in die umnachteten Seelen der Gefangenen — und umnachtet sind die meisten — das Licht des Evangeliums hineinleuchten wird? Daß es möglich ist, erkenne ich immer mehr, daß es aber für lange nicht geschehn wird, fürchte ich noch mehr. Ich will mich aber nicht scheuen, das ganze Ungethüm, soweit ich es vermag, bloßzustellen — freilich auf die Gefahr hin, daß die Entdeckung in den Akten vergraben wird. Doch warum sollte ich die Hoffnung

ganz aufgeben, daß Gott das Werk für die Gefangenen segnen wird? Mit den Beamten aber, das sehe ich, wird es Krieg auf Leben und Tod geben; ein Compromiß mit ihnen ist kaum möglich."

Nach zehntägiger, angestrengter Arbeit war Wichern aller Materialien mächtig geworden, und die Resultate seiner Untersuchungen standen ihm klar vor der Seele. Er hatte die Gewißheit gewonnen, daß die angeblichen Thatsachen, auf Grund deren das Moabiter Zellengefängniß auf stillem Verwaltungswege bis in den Grund demolirt war, auf Irrthümern oder auf Unwahrheiten beruhten, und hatte die Beweise dafür in Händen. „Ein Resultat freilich," so schrieb er, „wird für Moabit nur durch eine bis auf den Grund gehende Umwandelung der Verhältnisse erreichbar sein, und diese werde ich dem Könige vorschlagen."

Inmitten jener dornigen Gefängnißarbeit waren ihm die Stunden, welche er in der Familie des Generalsuperintendenten Hoffmann zubrachte, eine große Erquickung. Ein für allemal wurde er dort als Mittagsgast erwartet. Die groß angelegte Natur des seltenen Mannes, sein umfassender Geistesblick, seine christliche Tiefe und innere Freiheit waren gerade in jenen Tagen für Wichern eine wohlthuende Arzenei. „Ich lobe mir" — so schloß Wichern einen Brief, in welchem er Hoffmann's Bild gezeichnet, — „ich lobe mir die Schwaben, namentlich diejenigen, die sich für Norddeutschland eignen, und das sind nicht alle."

Erst vier Monate später, im Oktober 1854, hatte der König unter den Wirren jener bewegten Zeit Raum, sich von Wichern über den Stand der Dinge in Moabit Vortrag halten zu lassen. Zu zwei Malen geschah das, und jedes Mal nahmen der Vortrag und die daran sich schließenden Erörterungen nahezu zwei Stunden in Anspruch. Der König folgte mit der größten Aufmerksamkeit selbst allen Details, die zur Klarstellung des Sachverhaltes nicht entbehrt werden konnten, und war, wie auch die Königin Wichern bezeugte, von dem Stand der Dinge und dem Untergange großer Absichten in dem Pfuhl kurzsichtiger Beamtenwirthschaft schmerzlich

bewegt. Sein Unwille ließ das Hereinbrechen einer Sintfluth über Moabit erwarten, allein bei dem unberechenbaren Einfluß widerstrebender Kräfte war und blieb das schließliche Resultat keineswegs näher. Zu dem zweiten Vortrag hatte der König Niebuhr und Illaire hinzugezogen und übergab letzterem die Angelegenheit zur Ueberleitung in geschäftliche Behandlung. Auch in diesen Berathungen waren die Gedanken des Königs, wie die Wichern's, über die Mauern des Moabiter Zellengefängnisses hinausgegangen und hatten sich auf das Ziel einer weiteren Einführung der Einzelhaft in die Gefängnisse Preußens gerichtet. Daß hiebei sofort die entscheidende Frage nach dem geeigneten Aufseherpersonal mit aller Schwere in's Gewicht fiel, lag in der Natur der Sache. Der König brachte hiebei seinen längst gehegten Wunsch zu erneutem Ausdruck, in Berlin eine Anstalt zur Vorbildung von Gefängnißaufsehern nach dem Muster des Rauhen Hauses begründet zu sehn, und er sprach es gegen Wichern aus, daß er auf seine Mitwirkung hiezu rechne. — Hoffnung erweckend war es für diesen, daß auch der Prinz von Preußen und Prinz Friedrich Wilhelm, denen er in jenen Tagen bei der königlichen Tafel begegnen durfte, mit lebhaftem Interesse auf die Gefängnißsache eingehend, über den Stand derselben sich von ihm Auskunft geben ließen.

Der König, um, wenn irgend möglich, ein Einvernehmen unter den betheiligten Ressorts über die Frage der Einzelhaft herbeizuführen und die Moabiter Angelegenheit zum Abschluß zu bringen, befahl behufs Klarstellung der strittigen Fragen den Zusammentritt einer Immediat-Commission, in welcher die Minister des Innern, der Justiz, der geistlichen Angelegenheiten, sowie das Polizei-Präsidium vertreten sein, und an der Wichern betheiligt sein sollte. Dieser sah den bevorstehenden Verhandlungen mit keineswegs großer Erwartung entgegen, wenn er auch auf manchen unbefangenen und aufrichtigen Bundesgenossen zu rechnen hatte. Er war darauf gefaßt, daß die prinzipiellen Gegner der Einzelhaft alles aufbieten würden, um die Durchführung derselben noch im

letzten Augenblick zu hintertreiben. Aber fast noch größer schien ihm die Gefahr, daß die strittigen Fragen durch Verschleppung ungelöst bleiben, oder durch geschickte Intriguen in einer Weise gelöst werden könnten, die thatsächlich alles beim Alten ließe. Er seinerseits steckte sich das Ziel, zu thun, was er vermöge, um die Zustimmung der Commission zu der nach gesunden Prinzipien klar und konsequent durchzuführenden Einzelhaft zu gewinnen und sie zur Befürwortung eines zwiefachen Planes zu bewegen: erstens, daß innerhalb jeder preußischen Provinz zunächst in einem Strafgefängniß die Einzelhaft zu voller Durchführung gebracht, — und zweitens, daß hiemit in Moabit ein auch für die Provinzen fruchtbarer Anfang gemacht werde.

Gegen Ende Februar 1855 hielt die Immediat-Commission ihre erste Sitzung, und im März 1856 nach langathmigen Pausen ihre letzte. Durch diese Zeit zog sich ein Netz von Verhandlungen, dessen Fäden zu verfolgen, auch wenn wir vollständig dazu im Stande wären, hier nicht der Ort ist. In erster Linie handelte es sich um Verwaltungsfragen, aber sofort ergab es sich, daß deren Wurzeln in ethische Voraussetzungen und in die Prinzipien christlicher Weltanschauung hineinreichten. Den traditionell bureaukratischen und formal juridischen Auffassungen traten diejenigen gegenüber, welche unter Wahrung des bestehenden Rechtes das geistige und geistliche Wohl der Strafgefangenen, und mit ihm das der Gesellschaft, als maßgebend zur Geltung bringen wollten. Diesen Standpunkt vertrat Wichern in der Commission, auch durch mehrere Denkschriften, in welchen er seine Auffassungen eingehend motivirte, sowie in persönlichen Rücksprachen mit einzelnen Commissions-Mitgliedern. Von besonderem Belange waren in letzterer Beziehung seine Unterredungen mit dem Polizeipräsidenten v. Hinkeldey, dessen Stimme im Kabinet des Königs damals eine vielvermögende war, und wiederholte Conferenzen mit dem Minister v. Westphalen, der mit klarem Verständniß Wichern's Bestrebungen unterstützte. Der König begleitete die Commissions-Verhandlungen

mit lebhaftem Interesse, nicht selten auch mit Ungeduld. Wichern hatte über den Gang derselben ihm mehrfach Bericht zu erstatten. Wie manchen Seufzer hörte er bei solchen Anlässen aus dem Munde des Königs, der in jener verworrenen Zeit nur zu oft zu erfahren hatte, welche Hemmungen auch vertraute Freunde seinen wohlmeinenden Absichten entgegenstellten.

In Bezug auf die Moabiter Strafanstalt mußte schließlich die Ueberzeugung ihr Recht behalten, daß die Einzelhaft in ihr zu voller Ausführung kommen müsse; nur über das Wie? konnte ein Zwiespalt Raum finden. Wichern's Votum ging dahin, daß jeder sichere Erfolg fehlen werde, wenn nicht im Beamtenpersonal der Anstalt, mit Einschluß ihrer Leitung, ein vollständiger Wechsel einträte, und der dortige Strafvollzug solchen Beamten übergeben werde, welche, mit dem System der Einzelhaft prinzipiell einverstanden, für richtige Durchführung derselben die ausreichende Bürgschaft böten. Die in diesem Punkte zwischen Wichern und namentlich dem Polizeipräsidenten v. Hinkelden obwaltende Differenz kam zu ihrem entscheidenden Austrage in einer Audienz, zu welcher der König beide, und mit ihnen Hoffmann und Niebuhr berufen hatte. Der König legte in ihr eingehend seine Absichten in Bezug auf das Moabiter Zellengefängniß dar. Der Polizeipräsident pflichtete denselben bei, indem er zugleich die Ueberzeugung vertrat, daß diese Absichten am geeignetsten durch den bisherigen Direktor der Anstalt und das bisherige Aufseherpersonal verwirklicht werden würden, wenn das Reglement des Bruchsaler Zellengefängnisses in allem Wesentlichen eingeführt, und dessen Handhabung vom Ministerium des Innern überwacht würde. „Das überstieg" — so schrieb Wichern an jenem Tage — „doch alles Denkbare, und es galt für mich, dem gegenüber keinen Fuß breit Terrain zu verlieren. Als der König mich zu reden aufforderte, ging ich von dem entgegengesetzten Punkte aus, indem ich darlegte, wie vor allen Dingen für die Sache die Menschen nothwendig seien, — daß das ganze Bruchsaler Reglement nicht Mauern und Steine betreffe,

sondern eine Einsicht und Kunst der Arbeit erfordere, bei welcher der Direktor so wichtig ist wie der Pastor, und wie das ganze, namentlich das untere Aufsichtspersonal, und daß das gesammte Beamtenpersonal in christlichem Geiste solidarisch verbunden sein müsse. Wo die Sache nicht so angegriffen werde, sei gar kein wesentlicher Erfolg zu erwarten. Es gab ernste Erörterungen, in welchen Herr v. Hinkelden merkwürdige Zugeständnisse über die Qualität eines großen Theiles der Polizeibeamten machte, aber entschieden solche Ideale ablehnte. Der König erklärte dagegen, daß er in diesen Stücken nicht ihm, sondern mir beistimme, und Generalsuperintendent Hoffmann sprach sich mit voller Klarheit in dem gleichen Sinne aus. Die Erklärungen des Königs, auf eine Reihe der in meiner Denkschrift über Moabit dargelegten Einzelheiten eingehend, traten durchaus als Befehle auf, welche Nachachtung forderten, und mußten als solche von dem Polizeipräsidenten hingenommen werden."

Endlich wurden die vorzugsweise strittigen Fragen von der Immediat-Commission in dem vom Könige gewollten und von Wichern vertretenen Sinne entschieden. Die namentlich von juristischen Mitgliedern derselben in den Schlußsitzungen wiederholte Forderung, daß die Durchführung der Einzelhaft ohne gesetzliche Regelung überhaupt unzulässig sei, fand keine Anerkennung. Von einer Seite wurde das Vorgehen in Moabit zwar zugestanden, aber nur als ein Versuch, dessen Ergebniß abzuwarten sei, ehe man mit dem Isolirsystem weiter vorgehe. Hiegegen legte Wichern Protest ein, indem er geltend machte, daß ein heilsamer Erfolg nicht von einem Experiment, sondern nur von einem mit voller Ueberzeugung durchgeführten Anfange zu erwarten sei, von welchem allein lebenskräftige Keime in die Provinzen übertragen werden könnten. Dieser Auffassung pflichtete die Commission fast mit Einstimmigkeit bei und gab ihr einen vollen Ausdruck, indem sie in ihrer Schlußresolution die Nothwendigkeit, dem Antrage Wichern's gemäß das damalige Beamtenpersonal der Anstalt zu erneuern, anerkannte.

In der Schlußsitzung (6. März 1856) war Herr v. Hinkeldey nicht anwesend. Abends ging Wichern zu ihm, um vor seiner am nächsten Morgen bevorstehenden Abreise auszugleichen, was durch sachliche Differenzen sich zwischen sie gedrängt hatte. Er kam Wichern freundlich entgegen, aber die Unterredung wurde alsbald durch das Eintreten des Ministers v. Westphalen unterbrochen, der sichtlich eine wichtige Angelegenheit zu besprechen hatte. Wichern zog sich zurück, von dem Polizeipräsidenten dringend gebeten, noch den nächsten Tag in Berlin zu bleiben, was Wichern zu versprechen außer Stande war; doch wollte er in Kurzem wieder in Berlin sein. Drei Tage später wurde Herr v. Hinkeldey im Duell erschossen. Die erschreckende Kunde bewegte die Hauptstadt. Kaum konnte einer tiefer von ihr erschüttert sein als Wichern, den sie im Rauhen Hause erreichte.

Am 18. April fand auf Grund der Resolutionen der Immediat-Commission eine Conferenz unter dem Vorsitze des Königs statt. Sie war für die Lebensarbeit Wichern's entscheidend. Ein Brief vom Abend jenes Tages giebt über sie Auskunft. Er schrieb: „Um 10 Uhr Vormittags begann die Conferenz und währte bis 2 Uhr. Anwesend waren die Minister von Westphalen, Simons, Uhden und v. Flottwell, die Kabinetsräthe Illaire und Costenoble, Generalsuperintendent Hoffmann und ich. Ich mußte mir am Schluß sagen, daß heute wohl schwerlich ein Königskabinet existirt, in welchem vor und von dem Träger der Krone so wichtige Fragen unter dem Zeugniß und nach den leitenden Grundsätzen des Evangeliums entschieden werden. Zu einer solchen Entscheidung ist es heute gekommen. Der König hat seinen Willen dahin erklärt, daß in Zukunft Neubauten von Strafgefängnissen nur nach den Grundsätzen des pennsylvanischen Strafverfahrens erfolgen sollen, und daß mit der vollen Durchführung desselben in Moabit alsbald der Anfang zu machen sei. Die gegenwärtigen Beamten dieser Anstalt seien zu versetzen und ein neues Personal zu berufen. Ueber die Beschaffenheit und die Aufgaben eines solchen habe ich mich ausführlich aussprechen

müssen. Ich stellte die Forderung, daß dasselbe, zum mindesten in seinem Kern, ein technisch gebildetes, im preußischen Strafanstaltsdienst erfahrenes, von der Bedeutung der Einzelhaft überzeugtes, von evangelischem Geiste getragenes, innerlich einheitliches sein müsse. Es wäre behauptet worden, daß die Erfüllung dieser Forderung eine Unmöglichkeit sei. Dem gegenüber constatirte ich, daß diese Männer bereits da, daß sie im preußischen Strafanstaltsdienst befindlich, und, wie ich glaube, zu dem geforderten Dienst willig seien, **vom Direktor herab bis zu den Unterbeamten, und daß sie** erscheinen würden, wenn man sie rufen wolle. Deutschland habe die Aufgabe, die Gefängnißfrage als eines der Momente in der viel gestaltigen socialen Volksnoth unter dem Zusammenwirken von Staat und Kirche zum Austrag zu bringen, und für Preußen, als den Führer des Protestantismus in Deutschland, ergebe sich daraus in dieser Richtung ein besonderer Beruf. Ich erklärte mich bereit, wenn der König es befehle, in Bezug auf die Wahl des Direktors und des Anstaltsgeistlichen für Moabit Vorschläge zu machen, und wies auf die Brüderschaft des Rauhen Hauses, von der bereits sechzehn Genossen sich Jahre lang im preußischen Strafanstaltsdienste bewährt haben, und deren Zahl zu ergänzen unser Brüderhaus sich voraussichtlich verpflichten werde. Alle Fragen des Königs und der anwesenden Minister wurden beantwortet, und das Ende war, daß der König unter allgemeiner Zustimmung seine Einwilligung erklärte, und da es sich ergab, daß auch zu dem noch fehlenden Ausbau der Moabiter Anstalt, nämlich zur Herrichtung von Kirche, Schullokalen und Spazierhöfen, die erforderlichen Mittel vorhanden seien, so war der Schluß der Conferenz ein den König und alle Mitglieder sichtlich befriedigender. Für unsere Brüder wäre damit auch ein großes Arbeitsfeld gewonnen, und wenn der Herr sein Ja dazu spricht und den beschäftigten bösen Geistern wehrt, so habe ich für diesen ersten Abschluß schwerer Arbeiten viel zu danken. Auch Du sollst dich darüber freuen. Zum 21ten bin ich wieder bei Dir; das Ganze ist mir ein Geburtstagsgeschenk,

das Gottes Hand mir bereitet hat. Von den neuen Versuchen, die Sache zu unterminiren, will ich nicht reden; es waren bereits neue Denkschriften verfaßt und warteten in den mitgebrachten Mappen des Kabinetsraths. Gott gebe ihnen einen baldigen sanften Tod und ein ehrliches Begräbniß auf dem Kirchhofe des Akten-schrankes!"

In verhältnißmäßig schneller Aufeinanderfolge entwickelte sich nun das Vorbereitete zur Reife.

Unter dem 7. Mai (1856) richtete der Minister des Innern an Wichern ein Schreiben, in welchem er ihm im Auftrage des Königs dessen Beifall über die Arbeiten der Immediat-Commission zu erkennen gab. „Des Königs Majestät haben mir zugleich" — so heißt es weiter — „Allerhöchst Ihren Willen dahin zu eröffnen geruht, daß das pennsylvanische Gefängnißsystem in seiner Reinheit baldmöglichst in der ganzen Monarchie zur Anwendung zu bringen sei, daß jedoch zunächst nur in dem Strafgefängnisse zu Moabit mit der Einführung desselben jetzt der Anfang gemacht werden solle, damit erst die praktische Handhabung des Systems mit Sicherheit geregelt, und das zu weiterer Verbreitung desselben erforderliche zahlreiche Beamtenpersonal herangebildet werden könne. Sobald diese Zwecke erreicht sein werden, soll das pennsylvanische System allmälig auf die übrigen, mit den entsprechenden baulichen Einrichtungen versehenen Strafgefängnisse ausgedehnt werden." — Weiter sagt das Schreiben, daß in der Allerhöchsten Ordre die Nothwendigkeit, die noch fehlenden Einzel-Spazierhöfe einzurichten, und die Kirche, sowie ein besonderes Schullokal mit entsprechenden Einrichtungen zu versehen, ausdrücklich anerkannt sei, und daß die erforderlichen Anordnungen unverzüglich getroffen werden sollen. Ferner sei in der Allerhöchsten Ordre bestimmt worden, daß das Beamtenpersonal der Moabiter Anstalt, als zur Durchführung des pennsylvanischen Systems ungeeignet, erneuert, und zunächst zur Ermittelung eines geeigneten Direktors der Beirath Wichern's ein

geholt werden solle. Zugleich wurde derselbe ersucht, sich hinsichts der übrigen Beamten und der bei ihrer Wahl zu befolgenden Grundsätze gutachtlich auszusprechen.

Diesem Auftrage genügte Wichern durch ein unter dem 29. Mai dem Minister überreichtes Promemoria, welchem er bald darauf eine Fortsetzung folgen ließ. Unter Rückweis auf die dem Könige in Gegenwart des Ministers vorgetragenen Gesichtspunkte, legte er einen Nachdruck darauf, daß die Qualification der Unterbeamten nicht allein von ihrer Gesinnung, sondern zugleich von ihrer Vorbereitung für den Gefängnißdienst abhänge. Ferner betonte er die Nothwendigkeit, bei Herbeiziehung der rechten Männer nicht nur an den Augenblick und die nächste Zukunft zu denken, sondern zugleich Fürsorge zu treffen, daß für Abgehende ein geeigneter Ersatz sicher gestellt werde, damit nicht bei allmähligem Rücktritt der zuerst Berufenen die Form und das äußere Gerüst der Einzelhaft bleibe, der Geist aber schließlich abhanden komme. Dem könne nur vorgebeugt werden, wenn der betreffende Dienst einer evangelischen Corporation anvertraut werde. „Es ist selbstverständlich" — fuhr Wichern fort — „daß eine solche Corporation unter steter Oberaufsicht der höchsten Behörde stehn und bleiben und als Ganzes im Wesentlichen keine andern Rechte, dagegen dieselben Pflichten wie die einzelnen Beamten haben würde. Der Staat hätte davon den Gewinn, daß ohne seine weitere Bemühung bei entstehenden Lücken, oder größerem Bedürfniß das Personal stets in demselben Geist durch die Genossenschaft selbst ersetzt werden würde, während diese in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten das einzige Mittel hätte, sich das Vertrauen der höchsten Behörde zu erhalten. Wichern recurrirte dann auf die durch Jahre erprobte Erfahrung, nach welcher vom Rauhen Hause in wachsendem Umfange geeignete Männer für Zwecke der Gemeinden wie des Staates bereitgestellt seien, und von denen eine erhebliche Zahl, zum Theil seit Jahren, in acht preußischen Gefängnißanstalten unter rühmlicher Anerkennung als Aufseher dienten. Es werde sich nur um ihre

Concentrirung und um die erforderliche Verstärkung ihrer Kräfte handeln. Nur müßte für die Zukunft das bis dahin nur keimartig bestehende Verhältniß fester geregelt werden, und würde dann leicht zugleich auf eine in Berlin zu begründende Abzweigung des Hamburger Brüderhauses sich übertragen lassen. Die zwischen dem Staat und dem Brüderhause jedesmal auf eine Reihe von Jahren kontraktlich zu ordnende Verbindung müßte für beide Theile kündbar sein, und die Oberaufsicht des Staates über die Dienste in den Gefängnissen nach erster Anerkennung der Grundsätze der Brüderschaft in nichts geschmälert werden. — Zur Leitung des Zellengefängnisses empfahl Wichern den damaligen Direktor der Correktionsanstalt zu Schweidnitz, Schück, als Geistlichen den Pastor Voegebold von der Strafanstalt zu Düsseldorf. Zugleich bemerkte er, daß unter den Brüdern des Rauhen Hauses, die bis dahin in verschiedenen Strafanstalten dienten, nicht nur solche sich befänden, die dem Dienste als Oberaufseher gewachsen seien, sondern auch solche, die sich zu Werkmeistern eigneten, und Einer, der, unter den schwierigsten Verhältnissen bewährt, mit vollem Vertrauen mit dem Amte eines Polizei-Inspektors betraut werden könne. Auch einen tüchtigen Lehrer werde das Rauhe Haus zu stellen im Stande sein.

Die erwartete Entscheidung der Hauptfrage folgte wenige Wochen später durch eine an den Minister des Innern gerichtete Kabinetsordre. Sie lautet:

„Auf Ihren Bericht vom 29. Juni d. J. will ich Sie hiedurch ermächtigen, behufs der beschlossenen Einführung des pensylvanischen Systems in der Strafanstalt bei Moabit die Brüderschaft des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg zur Gefangenenpflege in der genannten Strafanstalt zu berufen, und zu diesem Zweck bei derselben auch andere Brüder des Rauhen Hauses, als welchen durch Meine Ordre vom 17. Juli 1851 die An-

*stellungsberechtigung für Gefangenwärterstellen bereits im allgemeinen beigelegt ist, anzustellen.**)

Marienbad den 5. Juli 1856.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

(gegz.) v. Westphalen.

Alsbald setzte der Minister des Innern Wichern von dem Erlaß dieser Kabinetsordre in Kenntniß und ersuchte ihn, die zur Uebernahme des Aufseherdienstes im Moabiter Zellengefängniß erforderlichen Vorbereitungen baldigst zu treffen. Eine entsprechende Zuschrift empfing das Curatorium der Brüderschaft. Dasselbe sprach in seiner Antwort den Dank für das der Brüderschaft geschenkte Vertrauen mit der Erklärung aus, daß es bereit sei, den an diese gestellten Anforderungen seinerseits zu genügen, aber voraussetzen müsse, daß über die Bedingungen, unter welchen eine so verantwortliche Verpflichtung zu übernehmen sei, eine Vereinbarung mit dem Herrn Minister zu Stande komme. Eine zwiefache Bedingung müsse gestellt werden: erstens, daß dem Brüderhause die Ausführung in finanzieller Beziehung ermöglicht, und zweitens, daß den nach Moabit zu entsendenden Brüdern diejenigen Zugeständnisse gewährt werden, die zur Sicherung ihrer erfolgreichen Wirksamkeit unter den Gefangenen unentbehrlich seien. In letzterer Beziehung werde die Einführung einer Hausordnung vorauszusetzen sein, welche den Brüdern, unter unverkürzter Leitung des Direktors und des Geistlichen, die zu ihrer Wirksamkeit erforderliche freie Bewegung in ausreichendem Maße gestatte, und ihnen zur Sammlung der geistigen Kräfte eine größere Freizeit gewähre, als dies bei den bisherigen Aufsehern der Fall gewesen. Außerdem sei zu wünschen, daß die künftige Hausordnung einen den Kräften und Fähigkeiten

*) Nach früheren Bestimmungen, auf welchen auch die Kabinetsordre vom 17. Juli 1851 beruhte, mußten die Staatspensionäre *preußische Unterthanen* sein.

den Brüdern entsprechenden Wechsel im Dienst gestatte und eine Organisation ihrer Arbeit ermögliche, ohne welche die Gefahr einer Mechanisirung des Dienstes nicht werde zu überwinden sein. — In finanzieller Beziehung hob das Curatorium die großen Opfer hervor, welche der Brüderanstalt durch die zu übernehmende Verpflichtung auferlegt würden, da sie, unter der Ungunst der Zeitverhältnisse zu erheblicher Beschränkung der Brüderzahl genöthigt, dieselbe nunmehr beträchtlich erhöhen müsse. Das Curatorium beantrage daher die Erneuerung des demnächst ablaufenden Cyclus von sechs Jahren, in welchem nicht mehr, wie einst, 12, sondern 24 Staatspensionäre zu stellen waren, und richte zugleich an den Herrn Minister die Bitte, daß er die Gründung neuer Pensionsstellen bei Sr. Majestät dem Könige befürworte.

Die Antwort des Ministers, d. d. 30. September 1856, war eine wesentlich zustimmende. Nachdem derselbe seine Absicht ausgesprochen, gemäß den Vorschlägen Dr. Wichern's zunächst die Stelle des Polizei-Inspectors, der beiden Werkmeister, der beiden Oberaufseher und sämmtlicher Aufseher (mit Ausnahme des Küchen- und der Nachtaufseher) bei der Moabiter Anstalt mit Brüdern des Rauhen Hauses zu besetzen, fuhr er fort: „Dieselben erhalten durch Uebertragung dieser Stellen den Charakter preußischer Staatsbeamten und treten dadurch in die allgemeinen Rechte und Pflichten der letzteren ein. In der Eigenschaft als Beamte der Anstalt, bei welcher ihre Anstellung erfolgt, sind sie in Sonderheit dem Direktor derselben, sowie ihren sonstigen Vorgesetzten zum Gehorsam verpflichtet und haben sich denjenigen Dienstleistungen willig und pünktlich zu unterziehen, welche ihnen zur Erfüllung der Zwecke der Anstalt von ihren Oberen werden aufgetragen werden. In Erwägung der einzuführenden Reform der Strafanstalts-Verwaltung nach den Grundsätzen des Einzelhaft-Systems, und mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Erfordernisse der hienach zu ordnenden Gefangenpflege, wird schon in der nächsten Zeit eine neue besondere Hausordnung für die Strafanstalt bei Moabit

ausgearbeitet und durch diese und die in Verbindung mit derselben zu entwerfenden speciellen Dienst-Instructionen das Feld und die Begrenzung der Wirksamkeit jeder einzelnen Beamten-Kategorie näher bestimmt werden. Darin wird denn auch den von dem Curatorio im Allgemeinen angedeuteten Punkten Rechnung getragen werden, welche die Gestattung der den an die Anstalt zu berufenden Brüdern nothwendigen freien Bewegung und geistigen Wirksamkeit unter den Gefangenen, — die ihnen nöthige größere Freizeit zur Sammlung der geistigen Kräfte außer der Dienstzeit, — die den individuellen Kräften und Fähigkeiten derselben entsprechende Abwechselung im Dienst, — die Feststellung von Bestimmungen für diejenigen Fälle, in welchen das Personal einer Erneuerung bedürfen wird, betreffen." Ferner erklärte sich der Minister zu Vorkehrungen bereit, welche dem Brüderhause in pekuniärer Beziehung die Abgabe der nöthigen Kräfte ermöglichen werden. — Schließlich entnehmen wir jenem Schreiben die Höhe der jenen Beamten etatsmäßig ausgesetzten Gehälter. Sie sollten, nach Maßgabe der Anciennität im Strafanstaltsdienste, neben freier Wohnung oder einer Miethsentschädigung von 50 Thalern, durchschnittlich ein jährliches Gehalt von 180 bis 250 Thalern, und außerdem mit Rücksicht auf die Theurungsverhältnisse in Berlin eine Funktionszulage von 50 Thaler beziehn. Für die Werkmeister wurde der Gehalt auf 300, für die Oberaufseher auf 350, für den Polizei-Inspektor auf 500 Thaler nebst Dienstwohnung und der bezeichneten Funktionszulage normirt. Wir heben diese Ziffern hervor, um für die Angriffe, welche später auch in dieser Beziehung gegen Wichern gerichtet wurden, als habe er die Moabiter Brüder — meist verheirathete Männer — in ein Goldland zu führen gewußt, den rechten Maßstab zu geben.

Am 31. Oktober, dem Stiftungstage des Rauhen Hauses, vollzog Wichern in Gegenwart des Curatoriums und vieler Freunde der Anstalt im Betsaal des Rauhen Hauses die feierliche Entlassung von 21 Brüdern in die Gefangnenpflege. Am 1. November

übernahm Direktor Schück die Leitung der Moabiter Anstalt. Allmählig trat nach den von Wichern empfohlenen und auf Befürwortung des Ministers vom Könige gutgeheißenen Grundsätzen eine Sichtung und Erneuerung des Gefangen-Personals ein. Nur zum ersten Male mit Zuchthausstrafe belegte und höchstens 45 Jahre alte Sträflinge sollten dem Zellengefängniß überwiesen werden. Sie waren aus verschiedenen Zuchthäusern nach Moabit überzuführen, nachdem durch Verlegung der diesen Kategorieen nicht angehörigen Sträflinge ihnen Raum gemacht war. In Kurzem konnte Pastor Bögehold eingeführt werden. Die Funktion des Anstaltsarztes war dem jungen, als Arzt wie als Menschenfreund gleich geachteten Dr. Heim, einem Enkelneffen des „alten Heim", übertragen worden. Bis zum December waren nach und nach sämmtliche für die Moabiter Anstalt bestimmte Brüder, — es waren ihrer 37 — vom Direktor einberufen worden; unter ihnen auch der älteste der Gefängnißbrüder, der seit acht Jahren im Strafanstaltsdienst bewährte, nunmehrige Polizei-Inspector Anton. Von den bisherigen Oberbeamten verblieben nur zwei im Dienste des Zellengefängnisses: der Rendant und der Hausvater. An der gesammten Ueberleitung der Anstalt in ihre neue Organisation betheiligte sich Wichern, der zu diesem Zweck vom Minister nach Berlin zu kommen ersucht war.

In einer Abendstunde des 7. December feierte Wichern mit den Brüdern im Bibliothekzimmer der Anstalt, welches der Direktor für diesen Zweck festlich hatte herrichten lassen, das heilige Abendmahl. Dann waren alle, so viele der Raum fassen konnte, die verheiratheten Brüder mit ihren Frauen, in der Wohnung des Pastor Bögehold beisammen, Wichern unter ihnen. Seine Seele war voll Lob und Dank. Er stand am Ziele einer großen Lebensarbeit, — und doch noch lange nicht am Ziele.

Neuntes Capitel.

Anderweitige Thätigkeit. 1854 bis Ende 1856.

Welch' ein Netz anderer weithin reichender Thätigkeit schlang sich durch jene Arbeiten für die Gefängnißsache! Zu erheblichem Theil knüpften sich die Fäden desselben an den Central-Ausschuß, in dem Wichern die vorzugsweise Impuls gebende Kraft blieb, und der, trotz dem Widerspruch oder der Rückhaltung streng lutherischer Kreise, immer mehr ein befruchtender Ausgangspunkt für das Werk der inneren Mission wurde. Auch in jenen Jahren trat in den einzelnen Arbeiten des Central-Ausschusses eine Reihe der durchgreifenden Gesichtspunkte, welche Wichern in seiner „Denkschrift" zur Geltung gebracht hatte, zur Erscheinung: die Erneuerung des Volkslebens durch den Aufbau der christlichen Familie, — die Wiedergewinnung des Sonntags, — die Stärkung des geistlichen Amtes durch die Mitarbeit gläubiger Laienkräfte, — die Reform der Armenpflege, — die Bewahrung der Jugend, — die Fürsorge für die fluktuirende Arbeiterbevölkerung, — die den evangelischen Deutschen im Auslande zu bringende Hülfe. Vorzugsweise Wichern war es, der den Central-Ausschuß anregte, nicht nur für die Mehrung, sondern auch für die gesunde Entwickelung der Jünglings- und Männervereine einzutreten. Mit regem Eifer wirkte er für die Begründung von Herbergen zur Heimath, für deren erste — die in Bonn von Professor Clemens Perthes begründete — er einen der bewährtesten Brüder des Rauhen Hauses als Haus-

vater zur Verfügung stellte. Es begann die Fürsorge für die deutschen Seeleute und die für die Hollandsgänger. Alle dem Central-Ausschuß erreichbaren Kreise wurden für den Kampf gegen die Trunksucht in Anspruch genommen, und die Staatsregierungen um Beschränkung der Schankconcessionen gebeten. Im Anschluß an Wichern's Vortrag auf dem Bremer Kirchentag wurde die Bitte um Fürsorge für Gefangene und Entlassene an alle Kirchenbehörden und weithin an die kirchlichen Kreise des evangelischen Deutschlands gebracht. Gegen das Hazardspiel und die Spielhöllen wurde ein Kampf eröffnet, der endlich zum Ziele führen sollte. Für Versorgung der Gemeinden mit christlichen Volksbibliotheken und zur Herstellung zweckmäßiger Kataloge für sie wurden erfolgreiche Schritte gethan. In umfangreichen Correspondenzen wurden die kirchlichen Verhältnisse der evangelischen Deutschen in der europäischen Diaspora festgestellt, und die Constituirung einer deutschen Kirchengemeinde in Rotterdam zur Durchführung gebracht. Dazu kam die Vorbildung von jedesmal zwei jungen Theologen für das Werk der inneren Mission im Candidaten-Convikt des Rauhen Hauses, und die der fünfzig nichttheologischen Arbeiter, welche der Central-Ausschuß zu stellen übernommen, und von denen er zunächst zehn in den Brüderanstalten von Züllchow, Reinstedt, Duisburg, Puckenhof und in der des Rauhen Hauses ausbilden ließ. Ferner die Verwaltung der oberschlesischen Waisenstalt Warschowitz, die unter den gegebenen Verhältnissen ein fast übergroßes Capital von Arbeit forderte. Schließlich die Kirchentage resp. Congresse für innere Mission, deren Vorbereitung und Durchführung Wichern jedesmal auf's mannigfachste in Anspruch nahm. In den hier behandelten Zeitraum fallen die Kirchentage zu Frankfurt a. M. (1854) und Lübeck (1856), an denen beiden er in besonderer Weise mitzuwirken hatte.

Ein kleines Bild fügen wir ein. An einem Septembertage des Jahres 1854 wanderte eine hohe Mannesgestalt in grauem Haupthaar durch die Straßen von Göttingen. Es schien ein Fremder zu sein. Oft blieb er stehn und schaute nach rechts und

links und dann wieder nach den Thürmen, als wären es alte Kameraden. Zuletzt trat er in ein niedriges Haus ein. Wichern war es, der auf dem Wege zum Frankfurter Kirchentage es nicht über sich gewonnen, an Göttingen vorüber zu eilen. Er mußte die Straßen wiedersehn, durch die er einst als Student gewandelt, das Zimmer, in dem er gehaust, und die Wirthsleute, die ihn so treulich versorgt hatten. Aber der Fuhrmann Brandes war längst todt, und statt seiner und seiner Frau, die in einem unerreichbaren Winkel der Stadt wohnen sollte, fand Wichern in der alten Behausung den Schuster, der ihm vor 25 Jahren die Stiefel versohlt, und der vor Ueberraschung und Freude ihm fast die Hände zerdrückte. Er wußte auch noch die Namen aller Freunde Wichern's, die sämmtlich seine Kunden gewesen, und fragte nach Jedem von ihnen. In seiner ehemaligen Stube blieb Wichern eine Weile allein und ließ die Bilder der Vergangenheit an sich vorüberziehn. Das alte Schreibpult stand noch an derselben Stelle, und über dem klapperbeinigen Sopha, das unter der Last seiner Jahre seufzte, hingen zwei gekreuzte, mit farbigen Bändern behängte Rappiere. Doch Wichern mußte fort. „Aber komme ich noch einmal nach Göttingen," — so schrieb er den Seinigen, — „dann muß ich meinen Schuster wieder begrüßen."

In der Paulskirche wurde der Kirchentag abgehalten, und an derselben Stelle, wo vor sieben Jahren Heinrich v. Gagern präsidirt, führte Herr v. Bethmann-Hollweg, der Sohn Frankfurt's, den Vorsitz, und bekannte mit ergreifender Wärme den Namen Christi. Wichern erstattete in der dritten Hauptversammlung, beim Beginn des Congresses, einen eingehenden Bericht über die Wirksamkeit des Central-Ausschusses, der, anknüpfend an die Thatsachen der Volksnoth und der rettenden Hülfe, ein Heroldsruf der inneren Mission war.*) Auch auf die Gegner derselben, deren manche ihn

*) Vgl. die Verhandlungen des siebenten deutschen evangelischen Kirchentages zu Frankfurt a. M., Berlin, W. Hertz. Besser'sche Buchhandlung. 1854, pag. 168 ff.

nei verwundet, richtete er den Blick, und die Weise, wie er das that, ist charakteristisch für ihn. „Es existiren," — so sagte er — „in unserm Vaterlande noch Kirchengebiete, in denen man die Gemeinschaft mit uns nicht will, den von uns eingeschlagenen Weg für verwerflich erklärt, uns als nicht existirend betrachtet und direkt oder indirekt bekämpft. Man zweifelt, ob es auch der lebendige Glaube an den Herrn sei, der uns beseelt, oder zweifelt an der Lauterkeit dieses Glaubens, oder an der Kirchlichkeit dieser Bestrebungen . . . . . Immerhin aber nimmt auch in diesen, uns abgewendeten Kreisen je länger je mehr die Arbeit der inneren Mission, wenn auch in Verschmähung der Gemeinschaft, doch ganz in derselben Richtung ihren Anfang und Fortgang. Hiezu kann ich, und zwar als im Sinne des Central-Ausschusses, nur eins sagen. Wir sehen auch diejenigen, die sich im Widerspruch gegen uns befinden, aber zweifelsohne Christum wollen, als unsere Freunde an, weil sie Jünger unseres Herrn sind und seinen Namen alles Ernstes bekennen. Wir können niemand nöthigen, mit uns verbunden zu sein und sich des Segens, den der Herr auf unsere Arbeit legt, zu freuen; aber auch uns kann niemand nöthigen, daß wir uns der Arbeit derer, die wider uns sind, nicht freuen sollten . . . . . Wir können uns von Herzen freuen, daß er die Brüder, welche die Gemeinschaft mit uns verwerfen, doch als seine Zeugen segnet, und daß die Arbeit der inneren Mission auch in die Kreise derjenigen eindringt, welche wähnten, ihrer Anforderung widerstreben zu dürfen und zu können. Dies Widerstreben ist bei denen, die des einfältigen und lebendigen Glaubens Kinder sind, unmöglich. In dieser Freiheit muß sich der Kreis der Arbeit, der wir unsere Theilnahme zuzuwenden haben, immer mehr erweitern."

Noch wäre der eingreifenden Weise zu gedenken, in welcher sich Wichern an der Verhandlung über die kirchliche Armenpflege betheiligt und, unklaren Einseitigkeiten gegenüber, ein organisches Zusammenwirken der bürgerlichen, kirchlichen und freien Armenpflege

zur Anerkennung brachte, sowie seiner Betheiligung an den Specialconferenzen über das Gefängnißwesen und Rettungshäuser. Aber jedes Eingehen hierauf würde uns, mehr als es an dieser Stelle geschehn darf, in jene Gebiete einführen.

In dem Hause Dr. Varrentrapp's, das der Sammelpunkt für alle hervorragenden Mitglieder des Kirchentags war, hatte Wichern die wohlthuendste Gastfreundschaft gefunden. Hier theilte er mit Hundeshagen, Ullmann und Hagenbach, mit v. Bethmann-Hollweg und Karl Ritter, dem Geographen, mit Prälat v. Kapff, mit Valette und Edmond de Pressensé aus Paris und Dr. Schaff aus Mercersburg reichbelebte Stunden. Nach Schluß des Kirchentages machte er mit Dr. Varrentrapp und Dr. Schaff einen kurzen Ausflug nach dem Taunus; ging dann nach Bruchsal, um im Zellengefängniß, von dem trefflichen Director Füßlin orientirt, seine Studien über die Einzelhaft fortzusetzen, und nach Karlsruhe, wo er die Fäden früher eingeleiteter Missionsarbeiten fortführen half, und wo das Haus und die Familie des von ihm hochverehrten Kirchenrathes Baehr inmitten anstrengender Thätigkeit ihm wohlthuende Erquickung bot. Dann zwei reiche Tage auf Rheineck bei Herrn v. Bethmann-Hollweg, und in Bonn bei Clemens Perthes. Als er mit diesem in das kleine, hinter dem Münster belegene Haus eintrat, in welchem kurz vorher die erste Herberge zur Heimath eröffnet war, und zu den dort eingekehrten Wandergesellen sich setzte, sah er voll Dank in der Frucht vieljähriger Arbeit den Keim zukünftiger Hülfen für den Handwerker- und Arbeiterstand.

Wir übergehen Monate. Es war am Abend eines Februartages des nächsten Jahres (1855) als sich der Saal des Evangelischen Vereinshauses in Berlin mit einem zahlreichen Hörerkreise gefüllt hatte. Auch der König erschien. Wichern hielt einen von ihm begehrten Vortrag über das Armenwesen. Er führte in ihm die Gedanken weiter aus, welche er auf dem Frankfurter Kirchentage, innerhalb der von der Discussion gesetzten Schranken,

nur flüchtig hatte berühren können. Die Darlegung gab ihm Anlaß zur Entwickelung seiner Grundanschauungen über den kirchlichen Diakonat. Der König drückte ihm nach dem Vortrage dankend die Hand, und in einem Gespräche, das er am nächsten Tage mit Wichern hatte, sagte er zu ihm: „Ihr Vortrag hat mich getroffen. Er macht in meinem Denken über diese hochwichtige Angelegenheit Epoche." „Sie werden" — so fuhr er fort — „auf scharfen Widerstand stoßen, aber Sie dürfen nicht ablassen, Ihre Auffassung zu vertheidigen." Dann theilte der König Wichern mit, daß er die Absicht habe, zur Berathung brennender kirchlicher Fragen baldmöglichst eine Conferenz nach Berlin zu berufen, daß ihr auch eine den Diakonat betreffende Vorlage gemacht werden solle, und daß er hiebei auf Wichern's Mitwirkung rechne.

Als derselbe kurz darauf abermals im Saale des Evangelischen Vereinshauses einen Vortrag hielt, dessen nächster Erfolg die Constituirung eines Berliner Hülfsvereins für den Central-Ausschuß unter Leitung des Grafen v. Bismarck-Bohlen war, tönte sein Wort von der inneren Mission so eindringlich in weite Kreise der Hauptstadt, daß derjenige Theil der dortigen Oppositionspresse, der allen kirchlichen Bestrebungen mit Abneigung oder Feindschaft gegenüber stand, den erwünschten Anlaß nahm, Wichern's Thätigkeit höhnisch zu bespötteln und vor der inneren Mission als vor einer Lebensgefahr unseres Volkes auf's dringendste zu warnen. Unerwartet ist ein Wiederhall der Eindrücke jener Tage eben jetzt an uns gelangt; warum sollte sein Ton nicht auch hier gehört werden? Ein junger Theologe — der jetzige Consistorialrath Dalton in St. Petersburg — der Wichern zum ersten Male auf dem Frankfurter Kirchentage gehört, — hatte mit Studiengenossen jenen Vorträgen in Berlin beigewohnt. Fast dreißig Jahre später, nach Wichern's Heimgang, gab er in der St. Petersburger Zeitung (1883 No. 243) eine Skizze von der Person und Wirksamkeit des Entschlafenen, in welcher er auch jener Tage gedenkt. „Wie der Mann," so heißt es u. A. — „so hatte auch seine Rede etwas Zwingendes;

man spürte eine Gewalt über sich kommen, die einen gefesselt hielt, solange er redete, und deren Bann blieb, wenn auch das Wort schon vorüber war. Es war das Feuer einer festen, siegesbewußten Ueberzeugung das die Rede durchglühte und den Hörer erwärmte und zur That aufrief. Die Rede war nicht nach den Regeln der Kunst eine schöne zu nennen, sie strahlte aber von der Schönheit wieder, welche der Wahrheit eignet, und war verklärt von dem Strahl einer alles überwindenden Liebe. Den Eindruck hatten wir Studenten gewonnen: die Rede vergessen wir nicht, und auch nicht den Mann, der sie gehalten. Den gleichen Eindruck empfing ich wenige Monate später von Wichern's Vorträgen im Evangelischen Vereinshause. In den nächsten Tagen hallten die Zeitungen der Hauptstadt davon wieder .... Ich schüttete meinen Groll über die Jämmerlichkeit solcher Tagesblätter in einer geselligen Abendstunde dem Professor der Philosophie Trendelenburg, in dessen Hause ich viel verkehrte, aus. Mit feinem Lächeln suchte er meinen Unwillen zu beschwichtigen und schloß seine Rede mit den mir unvergeßlichen Worten: „Lieber Freund, die Stimme dieser Tagesblätter verhallt auch mit dem Tage und ist vergessen. Aber ich versichere Sie, auch wir Männer der Wissenschaft werden schon vergessen sein, wenn den Namen des heute so angefeindeten Mannes mit herzlicher Dankbarkeit die Nachwelt noch preist.“ Ich erzählte später meinem hochverehrten Lehrer Nitzsch dies Wort mit dem Zusatze, daß es wohl bei der rührenden Bescheidenheit des bedeutenden Mannes etwas übertrieben sei. Mit feierlicher Ruhe erwiderte Nitzsch: „O nein, das ist keine Uebertreibung; ich unterschreibe völlig das Urtheil meines Collegen. Wichern ist von unserm Herrn eine Aufgabe zugefallen, deren voller Segen der Zukunft angehört, und zwar ein dauernder, zum Heile unserer evangelischen Kirche.“

Bei dem Andrang verantwortungsvoller Arbeiten, die auf Wichern lasteten, empfand er es als eine Wohlthat, daß der für Halle vorbereitete Kirchentag im September 1855 ausfiel. Er gewann dadurch Zeit für eine Reise nach Sachsen, wohin dringende

Brüderangelegenheiten ihn riefen. Während seines Aufenthaltes in Dresden verlangte König Johann ihn zu sprechen, und Wichern durfte auf die Fragen des Königs über Erziehungswesen und die Fürsorge für verurtheilte Kinder, über die Ausführung der Einzelhaft und die Reform des Gefängnißpersonals seine Ueberzeugungen ihm vorlegen. „Immer von Speziellem ausgehend“ — so schrieb er in einem Briefe — „kamen wir auf Principien, die dann wieder in Spezielles zurückführten. Die Sachen ständen auch in Sachsen schlimm, sagte der König, und es sei schwer, als Regent nicht den Muth zu verlieren. Er wolle gern seine Schuldigkeit thun und das Rechte treffen, aber oft schienen die Aufgaben seine Kräfte zu übersteigen. Die Bedeutung des Genossenschaftswesens konnte bei der Erörterung der Einzelhaft nicht unberührt bleiben. Der König verstand sie vollkommen und begehrte über die Brüderschaft des Rauhen Hauses Näheres zu hören. Wäre nicht das Hemmniß gewesen, daß der König nicht unserer Kirche und der seines sächsischen Landes angehört, wir würden in manchen Stücken noch weiter gekommen sein. Daß ich, als das Gespräch nach der Tafel noch eine Stunde sich fortsetzte, für die Begnadigung eines politischen Gefangenen, den ich im Bruchsaler Zellengefängniß kennen gelernt, und der jetzt im Waldheimer Zuchthause seine Strafe verbüßt, ein Wort einlegen konnte, war mir keine geringe Freude. — Ich bringe Euch“ — so schließt jener Brief — „das Bildniß des Königs mit; das feine, ernste, kluge Angesicht ist ein Ausdruck der ganzen Persönlichkeit. Es trifft bei ihm zu, daß der beste König auch der trefflichste Hausvater ist. Täglich bringt er die Morgen- und Abendstunden im engsten Familienkreise zu. Allen seinen Kindern hat er nicht nur den ersten Religionsunterricht mit großer Sorgfalt ertheilt, sondern sie auch bis vor kurzem in der Geschichte unterrichtet. Auf's Eingehendste beschäftigt er sich mit der Gesetzgebung wie mit der Verwaltung des Landes; überall sieht er mit eigenen Augen, um die Zustände und Bedürfnisse der Bevölkerung kennen zu lernen, und ist im Schul- und Universitätsleben, wie in den

verschiedensten Industrieen seines Landes ebenso orientirt, wie in seinem Dante. Man möchte den König Johann auf den Thron eines größeren Reiches wünschen, wenn nicht das Volk eines kleinen Landes (wir sind, sagte der König, etwa eine halbe preußische Provinz) unter den Segnungen eines solchen Fürsten um so glücklicher wäre."

Gerade ein Jahr war vergangen, seitdem Wichern in Berlin den Vortrag über kirchliche Armenpflege gehalten, als er durch den Evangelischen Oberkirchenrath die Aufforderung erhielt, an der vom Könige in Aussicht genommenen Kirchenconferenz sich zu betheiligen und für dieselbe eine Vorlage über die kirchliche Armenpflege mit besonderer Beziehung auf die Diakonie und den Diakonat auszuarbeiten. So hart er auch von den mannigfachsten Ansprüchen bedrängt war, durfte er sich doch dieser neuen Aufgabe nicht entziehn. Es war ihm eine Befriedigung, längst gereifte Gedanken in fester Durcharbeit auszugestalten und sie einer bedeutenden Versammlung zur Prüfung vorgelegt zu sehn. Aber nicht ohne Sorge ging er jener Conferenz entgegen, die einen wenig fruchtbaren Kampf der kirchlichen und kirchenpolitischen Parteien erwarten ließ und ihm, wie er fürchtete, mehr Opfer an Zeit und Kraft kosten, als Aussicht auf eine erfolgreiche Mitwirkung geben werde. Dazu stand im September der Lübecker Kirchentag bevor, für den er einen Vortrag übernommen hatte, und während die Gefängnißangelegenheit die angestrengteste Thätigkeit forderte, und die Interessen des Rauhen Hauses und der Brüderschaft ihm auf dem Gewissen lagen, sollte die Vorlage für die im November stattfindende Monbijou-Conferenz rechtzeitig fertig gestellt werden.

Seine Kräfte hätten nicht hingereicht, wenn er nicht nach Abschluß der Vorarbeiten sich im Spätsommer auf einige Wochen mit den Seinigen in das Seebad nach Wyk geflüchtet hätte. Hier wurde die Vorlage über den Diakonat und auch der Vortrag vollendet, welchen er am 11. September auf dem Lübecker Kirchentage über den „Dienst der Frauen in der evangelischen

Kirche" hielt. Wir können es nicht unterlassen, auf ihn als einen der lebensvollsten, welche Wichern je gehalten, zu verweisen. Insbesondere sollte er in Frauenkreisen gelesen, erwogen und beherzigt werden. Er findet sich in den Verhandlungen des Lübecker Kirchentages (Berlin, Besser'sche Buchhandlung 1856) abgedruckt und ist, um vielfach geäußerten Wünschen zu genügen, als Separatabdruck (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses) dreimal neu aufgelegt worden, zuletzt 1880.

Das Gutachten über die Diakonie und den Diakonat ist niemals vollständig veröffentlicht worden; nur eine Uebersicht über die in ihm dargelegten Gedankengänge ist in den Fliegenden Blättern, — nicht von Wichern's Hand — wiedergegeben. (Vgl. Fliegende Blätter 1856 Nr. 11 und 12.) In seinem Gutachten war er davon ausgegangen, daß tiefer und umfassender als bisher der organische Zusammenhang zur Anschauung gebracht werden müsse, in welchem die Diakonie mit der ganzen Offenbarung Gottes im alten und neuen Bunde stehe, und daß die Frage nach ihr in die Tiefen der Gottheit, wie in die menschlicher Noth und Rettungsbedürftigkeit hineinweise. Auf die kirchliche Armenpflege, deren Wesen und Geschichte, und auf ihr Verhältniß zur bürgerlichen und freien eingehend, suchte Wichern den Nachweis zu führen, daß wir in der evangelischen Kirche bis dahin eine kirchliche Diakonie überhaupt nicht haben; daß, was sich so nennt, wesentlich entweder eine freie, oder nur ein Schatten der kirchlichen ist, nachdem die bürgerliche Armenpflege sich des ganzen Gebietes bemächtigt. Auch die freie Diakonie, welche jener gegenüber in ihre Rechte wieder eingetreten, habe, wo das richtige Regulativ fehle, ihre Gefahren, welche zu überwinden die Aufgabe sei. Die diakonische Arbeit müsse richtig getheilt, und die verschiedenen Theile in den unteren und in den oberen Regionen richtig verknüpft werden. Das könne nicht geschehen, ohne die Neuerweckung der Diakonie nach apostolischem Vorbilde in der evangelischen Kirche, und diese werde sich nur vollziehn durch die Erneuerung des Diakonates als eines

kirchlichen Amtes, welches seine Weihe empfange durch kirchliche Ordination und einen Reichthum von Aemtern geringerer und höherer Stufen in sich begreife. Solches Amt werde der freien Diakonie zum Schutz und zur Förderung dienen, das Band mit der richtig begrenzten Diakonie werden und seinen Abschluß in einem mehrfach gegliederten Archidiakonat finden. Von dieser auf biblischem Grunde basirten Anschauung aus führte das Gutachten hinein in die Bedürfnisse und kirchlichen Mißstände der Gegenwart, und indem es auf die wesentlichsten, aus prinzipiellen und sachlichen Gesichtspunkten sich aufdrängenden Fragen die Antworten suchte, entfaltete es das Bild eines die Kirche und das Volksleben durchdringenden Organismus der Diakonie, welcher sich allmählig zu realisiren und in die Welt der Armuth und Sündennoth die Kräfte der Gottesliebe zu tragen habe.

Doch wir versagen es uns, den eingehend dargelegten Gedankengängen an dieser Stelle zu folgen. In der ersten Sitzung, in welcher das Referat über Wichern's Gutachten erstattet wurde, war derselbe in Berlin noch nicht anwesend. Der Referent erhob Widerspruch gegen die Auffassung des Diakonates als eines kirchlichen Ordo und gegen die beanspruchte Ordination der Diakonen, durch welche das Predigtamt, dem allein die Ordination gebühre, in seiner Würde beeinträchtigt werde. Ein Abschluß der Verhandlungen wurde bis zu dem demnächst zu erwartenden Eintritt Wichern's in die Conferenz vertagt. Schon die nächste Sitzung, an welcher er theilnahm, galt dem von ihm vertretenen Gegenstande. In eingehender Weise begründete und vertheidigte er dem erhobenen Widerspruche gegenüber die von ihm ausgeführten Gedanken. Es war unerläßlich, daß das Wesen des Amtes und das der Ordination hiebei zur Erörterung kam, und daß Wichern denjenigen entschieden widersprach, die nur von einem Amte in der Kirche, dem Predigtamte, wissen wollten und, die Grenzen katholischer Lehre berührend, der Ordination einen nahezu sakramentalen Charakter zusprachen. Ueberwiegend waren es nichtgeistliche Mit-

glieder der Conferenz, welche ihn unterstützten; von Geistlichen vor allem Consistorialrath Lehnerdt und Generalsuperintendent Sartorius. Einen ausreichenden Abschluß fand die durch sechs Stunden auf's lebhafteste geführte Diskussion nicht, doch mußte Wichern es schon als einen Erfolg ansehn, daß die von dem Referenten beantragte Ablehnung seiner Reformgedanken einer mit überwiegender Stimmenmehrheit gefaßten Resolution wich, die freilich nicht mehr besagte, als daß die Conferenz zur Entscheidung der strittigen Hauptfragen sich nicht für berufen erachte. Nach Lage der Verhältnisse konnte Wichern über dies schattenhafte Resultat sich nicht verwundern. „Die Zeit wird aber kommen" — so schrieb er — „in der dem kirchlichen Diakonate, ich fürchte, nach schweren Erfahrungen, die ihm gebührende Stellung erobert werden wird, wenn auch ich sie nicht erlebe."

Zehntes Capitel.

Aus Anstalt und Familie 1854 bis 1856.

Wer das, was in den vorigen Capiteln berichtet ist, überschaut, könnte meinen, daß so umfangreiche und bedeutende Arbeiten Wichern für die Pflege des Rauhen Hauses keinen Raum gelassen hätten. Und doch kann nur bezeugt werden, daß er trotz allem die bewegende und belebende Kraft des Anstaltslebens blieb, und daß alle Hausgenossen, mochte er nahe oder fern sein, seine Fürsorge und Liebe in reichem Maße zu erfahren hatten. Das Bewußtsein, Vertreter zu haben, die ihn verstanden, und auf die er sich verlassen konnte, gab ihm die Sicherheit für seine nach außen gerichteten Arbeiten, und je näher sie ihm standen, um so mehr war es ihnen nicht nur Pflicht, sondern zugleich innerstes Bedürfniß, das Band zwischen ihm und dem Rauhen Hause lebendig zu erhalten. Freilich waren wie von Wichern, so auch von der Anstalt den großen Interessen, welchen sein Leben gehörte, Opfer zu bringen; und wie hätten dieselben seiner Familie, die ihn so oft entbehren mußte, erspart werden können? Durch um so reichere Liebe wußte er ihr das Entbehrte zu ersetzen.

Auch in Zukunft soll es unvergessen bleiben, was Wichern's Lebensarbeit dem stillen Mitleben, der unermüdlichen, mittragenden Liebe und der selbstlosen Hingabe seiner Gattin verdankt. Gerade in jenen bewegten Jahren war die Empfänglichkeit, mit der sie Großes und Kleines mit gleichem Verständniß aufnahm, die Zart-

heit, mit der sie manche stürmische Bewegung, welche das Gemüth ihres Mannes ergriff, maßvoll beschwichtigte und jeden Seufzer verbarg, mit welchem sie eigene Wünsche hinter die Forderungen seines Berufes zurückstellte, für ihn eine unaussprechlich große Wohlthat. In allen Dingen, in welchen weiblicher Takt mit feinem Tastsinn das Richtige zu treffen weiß, war sie ihm eine ebenso anspruchslose wie discrete Rathgeberin. Nie suchte sie in Dinge einzudringen, welche Wichern vor ihr zurückhielt, weil er sie schonen wollte, oder weil er zuerst vor Gottes Augen allein mit ihnen fertig werden mußte. Sie war hörsam, wie gerade die Seele ihres Mannes es bedurfte. Sie konnte auch schweigen, wo er in Momenten der Aufwallung einem Zuspruch sich zu verschließen schien, und ihr Schweigen drang ihm dann tiefer in's Herz, als ihre Rede es vermocht hätte. Was er an Gedanken und Sorgen bei ihr niederlegte, war sicher aufgehoben, aber nicht als ein todter Besitz, sondern als ein anvertrauter Schatz, den sie in rechter Stunde mit Zinsen ihm wiederbrachte. All' ihr Leben ging in dem seinigen auf und in dem Leben ihrer Kinder, das sie mit treuester Mutterliebe umschloß. Sie war für Wichern, und in den schwersten Zeiten am meisten, ein erquickender Morgenthau.

Und wie lebte er in seinen Kindern! Daß seine Caroline, die älteste Tochter, eine edel angelegte idealistische Natur, wie eine Nachtigall sang, und bei ihrem ernsten, von tüchtigen Lehrern gebildeten Streben eine ordentliche Tonmeisterin zu werden versprach, war ihm eine Herzensfreude. Seine eigene von Musik gefüllte Jugend wachte in ihm wieder auf, wenn sie in stiller Abendstunde am Klavier die Wundertöne von Sebastian Bach, von Beethoven oder Mozart erklingen ließ, und wenn ihre Lieder — auch ihre eigenen — des Tages Sorgen ihm aus der Seele sangen. Die kleine Elisabeth aber, die allgemach aufgehört hatte, klein zu sein, war das emsig schaffende, lerneifrige, sprachkundige Menschenkind, das mit seltenem Geschick nicht nur der neueren Sprachen sich bemächtigte, sondern auch mit Schnelligkeit in die Geheimnisse der

lateinischen und griechischen Grammatik eindrang und bald Cäsar und Homer mit gleicher Freude las, wie sie die Geschichte von Rothkäppchen und Schneewittchen gelesen hatte. Den Brüdern, die das Johanneum besuchten, konnte sie bald nicht nur ein guter Kamerad, sondern fast eine Helferin sein. — Carl und Heinrich waren treue, tüchtige Jungen, mit innigster Liebe an den Eltern und dem Elternhause hängend, frühe daran gewöhnt, des Vaters Arbeiten mit ahnendem Kindessinne zu folgen, weniger auf Gelehrsamkeit als auf praktische Tüchtigkeit gerichtet, dabei voll lebendigen Ehrgefühls, voll Zuverlässigkeit und guten Humors, und auch mit dem nöthigen Maß gesunder Unbändigkeit ausgestattet. Heinrich, der mitunter seinen eigenen Kopf hatte, nannte der Vater wohl in heiteren Augenblicken seinen „tollen Heinz.“ Um ihr Schulleben, das schon durch die Entfernung des Rauhen Hauses von Hamburg nicht wenig erschwert war, möglichst zu concentriren, hielt er es damals für räthlich, sie in die Stille des Gütersloher Gymnasiums zu verpflanzen. — Die dritte Tochter, Sophie, war von Kindesbeinen an ein fröhliches, fürsorgliches Hausmütterchen, das nicht anders konnte, als überall nur Liebe erweisen und am eifrigsten war, wenn sie mit ihrer jüngsten Schwester Amanda der Mama im Haushalte helfen durfte. Niemals aber erschien ihre Würde zierlicher, als wenn sie an ihrem Lieblinge, dem schnurrenden Spinnrade saß. — Johannes, der vorjüngste, im Hause nur Hans genannt, war ein Knabe von feinem, lebendigem Geist, in dem ein mehr geahnter als schon erkennbarer Keim künftiger Entwickelung verborgen ruhte, und dessen Gesundheit, um von den Ansprüchen der Schule nicht gefährdet zu werden, sorgfältiger Schonung und treuester mütterlicher Pflege bedurfte. — Aber der Jüngste, Louis, — der im deutsch-französischen Kriege gefallen, — war damals ein behaglicher, possirlicher Bube voll Gemüth und Anhänglichkeit, der an der Leiter der Gelehrsamkeit eben die ersten Sprossen heranzuklimmen sich bemühte und äußerst vergnügt war, wenn er nach überstandenen Unterrichtsstunden in lustiger Ver-

kleidung seinen harmlosen Schabernak treiben konnte. In der Kinderstubensprache hieß er um seiner drolligen Behäbigkeit willen „der Bürgermeister."*) Auf diese jugendlichen Gestalten aber schaute die würdige Großmama, „die alte Mutter", unter ihrer altmodischen Haube mit den lichten, treuen Augen herab, die einst der Jugend ihres Heini die stillleuchtenden Sterne gewesen waren. Wenn in guter Stunde das Kindervolk um die Eltern sich drängte, der Vater, vor Glück strahlend, die Kleinsten auf den Knieen wiegte und sie geduldig in seinem Silberhaar wühlen ließ, dann ahnte man schwerlich, welch' eine Welt von Arbeit und Sorge sich in seiner Seele barg. An den Sonntag-Abenden war es Wichern's Freude, im engsten häuslichen Kreise seinen Kindern biblische Geschichten zu erzählen und ihnen dabei die herrlichen Schnorr'schen Bilder, die gerade damals erschienen, zu zeigen. Aber an Spätabenden, wenn das kleine Gesindel zu Bett gebracht war, und Wichern noch eine Stunde seinen Arbeiten abringen konnte, las er den Seinigen vor, was ihnen gemeinsam von Interesse war; so Abschnitte aus der Biographie von Friedrich Perthes, aus Beitzke's Befreiungskriegen, aus Riehl's Buch von der Familie; und in dem darauf folgenden Winter aus Lübker's Kunstgeschichte und Nathan den Weisen. Sollte aufgezählt werden, was Wichern außerdem in jener Zeit, wie aus den Notizen seiner Tagebücher hervorgeht, für sich durcharbeitete, — vor allem kirchengeschichtliche und kulturgeschichtliche Werke, — so kann die Geisteskraft, die das Alles zu bewältigen vermochte, nur bewundert werden. Zwischen dem Allen verfolgte ihn mit unbarmherziger Zähigkeit der alte dunkle Schatten, sein Kopfweh, das ihn durch Tage und Nächte quälte und mit der Schlaflosigkeit wetteiferte, ihn kampfunfähig zu

---

*) Wer das Bilderbuch: „Die Kinderstube" mit den Zeichnungen von Oskar Pletsch in die Hände bekommt (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 4. Auflage 1885), der wird in Bildern und Reimen manchen Zug aus der Wichern'schen Kinderstube finden.

machen. Nur mit Aufbietung aller Kräfte vermochte er diesem Drucke Widerstand zu leisten.

Das innere Leben der Anstalt entwickelte sich, es auch an mancher schweren Erfahrung nicht fehlte, in erfreulicher Weise. Die Zahl der Brüderforderungen war im Steigen, an die Leistungen der Brüderschaft stellten sich immer größere Ansprüche. Im letzten Jahrzehnt waren 513 Brüder für die verschiedenen Dienste der inneren Mission verlangt worden; nämlich 173 als Hausväter oder Gehülfen in Rettungshäusern, 50 für Werk- und Armenhäuser, 38 als Armenpfleger und Stadtmissionare, 83 für den Strafanstaltsdienst, 65 als Lehrer u. s. w., und nur 132 hatte Wichern entsenden können. Auf die Bewahrung und dauernde Belebung des in der Brüderschaft waltenden Geistes ging Wichern's Sinnen und Streben unablässig. Mit innerer Nothwendigkeit, unter Rücksichtnahme auf die überall anders gestalteten Verhältnisse, hatte er die Gruppirung der Brüder in Convikte aus dem Brüderhause auf die entsandten Brüder übertragen, und diese auswärtigen Convikte, je nach ihrer lokalen oder territorialen Zusammengehörigkeit, wieder in größere, auf einander gewiesene Gruppen, die er „Convente" nannte, zusammengeordnet, und aus dem Leben und der Erfahrung heraus der Gemeinschaft der Brüderkreise untereinander, mit dem Mutterhause und persönlich mit ihm, als dem Vorsteher der Brüderschaft, die Wege geöffnet. Er hatte für die Uebung sittlicher Zucht, ohne die keine Gemeinschaft, am wenigsten eine christliche bestehen kann, die leitenden Gesichtspunkte zur Anerkennung gebracht. Er hatte eine Hülfskasse geschaffen, welche in Nothfällen, namentlich bei Todesfällen von Brüdern, den hinterbliebenen Wittwen eine erste Beihülfe zu bieten bestimmt war. Er hatte gleichgesinnte, den verschiedenen Ständen angehörige Männer, — Theologen, Juristen, Kaufleute, Gutsbesitzer, Verwaltungsbeamte — angezogen, die mit dem Entschlusse, der Brüderschaft an ihrem Theile zu dienen, derselben als „Freibrüder" sich anschlossen. So war ein Organismus erwachsen,

der seinen verantwortlichen Mittelpunkt und seine Führung haben mußte und beides naturgemäß in Wichern selbst gefunden hatte. Allein gerade die bedeutsame Entwickelung der Brüderschaft hatte ihn mehr und mehr mit der Ueberzeugung erfüllt, daß er allein diese Verantwortung nicht dauernd tragen könne und dürfe, sondern daß sie, an eine zu objectivirende Stelle geknüpft, von andern Berufenen getheilt werden müsse. So entstand der Oberconvitt, in welchem auch die Sendbrüder durch Glieder aus ihrer eigenen Mitte die gebührende Vertretung fanden. Kaum darf gesagt werden, daß Wichern die Ordnungen, welche der Brüderschaft ihre die Freiheit sichernde Festigkeit gaben, geschaffen; sie schlummerten schon in dem von ihm gelegten Keime, und er wußte sie nur aus der Gebundenheit zu erwecken, sie — wie er selbst es ansah — zu finden. Die eigentliche Feststellung der „Ordnungen der Brüderschaft des Rauhen Hauses" erfolgte um jene Zeit, ob sie gleich in ihrer ersten gedruckten, nur für die Brüder bestimmten Vervielfältigung die Jahreszahl 1858 tragen. Uebrigens war Wichern sich vollkommen dessen bewußt, daß mit den so formulirten Ordnungen nichts Abgeschlossenes gegeben sei, sondern nur ein der Entwickelung fähiger und ihrer bedürftiger Anfang. Noch hatte sich die Formirung der Brüderschaft gewissermaßen innerhalb ihrer eigenen vier Wände vollzogen; je mehr sie in Verflechtung mit dem öffentlichen und dem staatlichen Leben trat, um so mehr hatte sie unter Ausgleich mit den Institutionen desselben, und doch unter Bewahrung des ihr eingepflanzten ursprünglichen Geistes, ihre Form und Freiheit weiter zu bilden.

Eine bedenkliche Krisis drohte damals dem Rauhen Hause durch eine die Kinderanstalt betreffende ernstliche Differenz zwischen Wichern und dem Verwaltungsrathe, die glücklicherweise ihren rechtzeitigen Ausgleich fand. Die wachsende Ungunst der Zeitverhältnisse lastete schwer auf dem Rauhen Hause und forderte die Aufbietung aller Kräfte, um die Anstalt durch diese Ebbe hindurchzuführen. Da erfuhr Wichern, daß ein Mitglied des Ver-

waltungsrathes an diesen den Antrag stellen wolle, die Zahl der Zöglinge zu vermindern und fortan kein Kind mehr ohne ein Kostgeld von mindestens 200 Mark aufzunehmen. Wichern erklärte sich in vorbereitender Rücksprache auf's entschiedenste gegen diesen Antrag, weil er in ihm die Verleugnung der Glaubensgrundlage sah, auf welcher das Rauhe Haus erbaut war. Aber mit Schmerz überzeugte er sich, daß der Antrag dennoch werde angenommen werden, und ihm blieb nur übrig, der bezüglichen Sitzung des Verwaltungsrathes fern zu bleiben. Der Beschluß wurde in ihr wirklich gefaßt. Sein Herz war voll Wehe, und es gährte in ihm. Sein Tageskalender vom Jahre 1857 enthält unter dem 21. November nach kurzer Bezeichnung der Sachlage die Notiz: „Nicht in der Sitzung des Verwaltungsrathes gewesen, — das erste Mal in 24 Jahren. Die Folge dieser principiellen Differenz wird sich herausstellen über kurz oder lang." — Aber unter dem 8. April des nächsten Jahres bringt sein Kalender folgende Notiz: „Ernste Verhandlungen mit dem Verwaltungsrath, der eine unmotivirte Einschränkung der Anstalt beschlossen, welche mich moralisch zum Rücktritt nöthigen muß. Da man freiwillig jenen Beschluß wieder aufhebt, bin ich ebenso von innen heraus veranlaßt, mich der Sache auf's Neue ganz hinzugeben und innerhalb der großen finanziellen Bedrängniß, in welcher sich unsere Anstalt fortwährend befindet, von Neuem anzufangen."

Mit einer Todtenklage muß dies Capitel schließen. Das war eine Schmerzenswoche, in der die beiden nächsten Mitarbeiter Wichern's, Rhiem und Oldenberg, das Theuerste, was sie auf Erden ihr eigen nannten, hingeben mußten. Caroline Heye, die Unvergeßliche, nannten wir schon, als sie, die Gattin Rhiem's, im Mai 1851 in's Rauhe Haus einkehrte. Am Anfang des Jahres 1854 hatte Oldenberg in das zwei Jahr vorher von ihm übernommene Pensionat Eleonore Sieveking als Hausfrau und Mitträgerin seiner schweren Erziehungsarbeit eingeführt. Sie war die Tochter des Hamburger Senators Friedrich Sieveking, die

Nichte des verewigten Syndicus, ein hochbegnadigtes Menschenkind, das am Herzen der treusten Mutter und in der Schule der großen Armenpflegerin Amalie Sieveking, ihrer Tante, frühzeitig das Dienen der Liebe als beglückende Lebensaufgabe gelernt und mit freudiger Hingabe geübt hatte. Wichern verdankte sie für ihre Erkenntniß der christlichen Wahrheit und für ihr inneres Leben viel. Das Rauhe Haus war ihr längst eine liebe Heimath geworden. Aus der Fülle eines Lebensfrühlings und hoffnungsreichen Wirkens nahm Gottes Hand sie plötzlich hin. Am 31. Oktober 1854 war es, dem ersehnten Geburtstage ihres Kindes, das sie nur an's Herz drücken konnte, um ihre Augen zu schließen. „Ich sterbe gern", war das letzte Wort, das sie in seliger Ergebung, kaum noch vernehmlich, hauchte. Am Haupte der Entschlafenen wurde ihr Knäblein getauft. Und als die Trauergesänge der Hausgenossen sie zum Hammer Friedhofe geleiteten, wo sie in der Gruft des seligen Syndicus neben diesem und neben Amalie Sieveking ruht, da wartete bereits Frau Rhiem nach Tagen und Nächten schweren Leidens der Stunde ihres Abscheidens. Am 6. November hatte sie ausgerungen. Wie litt Wichern mit, und wie hat er den Freunden in der Trübsal zur Seite gestanden! In seinem Festbüchlein schreibt er: „Ein trauriger Winter, wie noch keiner über unserm Hause aufgegangen war, folgte diesen unvergeßlichen Trauertagen, und wann werden die Wunden heilen, die damals uns Allen, und vor allen andern denen geschlagen sind, die diesen Heimgegangenen die nächsten und liebsten waren."

Ein Menschenalter ist seitdem vergangen; aber was in Gott gelebt hat und in Gott gelebt ist, das vergeht und stirbt nicht.

Elftes Capitel.

Wichern's Berufung nach Preußen.

Der Gedanke, Wichern für Preußen zu gewinnen und ihm von Berlin aus das Feld für eine weitreichende Wirksamkeit zu öffnen, war kein neuer. Schon im Jahre 1844 hatte der Minister Eichhorn ihn zur Erwägung gebracht und dem Könige empfohlen. Später wurden vertrauliche Verhandlungen mit Wichern im Auftrage des Königs — unseres Wissens durch Baron Senfft v. Pilsach und Minister v. Thile — erneuert und zogen sich, ohne daß eine feste Basis gewonnen wurde, bis in das Jahr 1848. Es wäre unnatürlich gewesen, wenn die Aussicht auf ein weites und reiches Arbeitsfeld Wichern unempfänglich gelassen hätte, und doch blieb seine Stellung eine reservirte, zumal er sein Eingehn auf die ihm entgegengebrachten Wünsche an Voraussetzungen knüpfte, die nach Lage der Verhältnisse kaum erfüllbar schienen. Vor Allem stand es ihm fest, daß er unter keinen Umständen in eine Stellung eintreten dürfe, die ihn nöthigen könnte, sich vom Rauhen Hause zu trennen, oder auf die volle Freiheit persönlichen Wirkens zu verzichten. In der That scheint die Erfüllung dieser Bedingung in's Auge gefaßt worden zu sein. Nicht in eine Beamtenstellung gedachte man damals ihn zu drängen, sondern ihm eine von amtlichen Ressorts durchaus unabhängige Position zu schaffen, die es ihm auch gestatte, seine Wirksamkeit über die Grenzen der preußischen Mo

narchie auszudehnen, und als deren Basis man eine in Berlin von ihm zu begründende Brüderanstalt sich dachte. König Friedrich Wilhelm IV. hatte diesen Gedanken ein lebhaftes Interesse entgegengebracht, und auch um über sie mit Wichern sich zu verständigen, für den 18. März 1848 ihn nach Berlin gerufen.

Im Sturme des Revolutionsjahres war dieser Plan untergegangen, bald darauf aber in anderer Weise, ob auch nur theilweise verwirklicht worden, wie früher berichtet ist*). Seitdem war das Netz, welches die Thätigkeit Wichern's mit der preußischen Staatsverwaltung verflocht, insbesondere auf dem Gebiet des Gefängnißwesens, ein immer dichteres geworden, und der Wunsch, seine Kraft zur Durchführung des Begonnenen dem preußischen Staate, wie der evangelischen Landeskirche Preußens dauernd zu sichern, an den maßgebenden Stellen immer lebendiger hervorgetreten worden.

Bereits im Sommer 1851 haben zwischen dem Könige und den betheiligten Ressortministern vertrauliche Unterredungen über diesen Gegenstand stattgefunden. Im September jenes Jahres wurde, wie aus einer Tagebuchnotiz Wichern's hervorgeht, ein Beauftragter des Königs nach Hamburg gesandt, um ihn zum Eintritt in die preußische Verwaltung geneigt zu machen. Bald darauf folgten weitere Gespräche über diesen Gegenstand in Berlin mit dem Minister des Innern, und mehr als einmal nahm der König Gelegenheit, in vertraulichen Unterredungen mit Wichern auf seinen Wunsch zurückzukommen. Es war keine geringe Bewegung, in welche dieser versetzt wurde. Auf der einen Seite die Aussicht auf ein reformatorisches Wirken, vor Allem in dem für ganz Deutschland bedeutsamen Gebiete des preußischen Gefängnißwesens, auf der andern Seite das Bedenken, ob nicht gerade durch eine amtliche Stellung seine freie Wirksamkeit gehemmt und ihm Schranken entgegengestellt werden würden, die seiner innersten

*) Vgl. Buch VI. Cap. 3.

Natur widersprächen; dazu die Frage nach der Zukunft des Rauhen Hauses, mit dem sein Leben und die Entwickelung seines Lebenswerkes unlösbar verflochten war: das alles zog ihn in ein Widereinander von Erwägungen und Zweifeln, die nur auf Eines ihn hindrängten, auf das Verlangen und den Entschluß, nicht nach den eigenen Wünschen und eigenem Begehren zu fragen, sondern allein Gottes Willen zu suchen und ihm sich in Gehorsam bereit zu stellen. Wer je vor großen Entscheidungen gestanden, der weiß, wie schwer in jedem einzelnen Falle die klare Erkenntniß des göttlichen Willens und das Verstehen der Antwort des Herrn auf die Fragen ist, welche im Gebet vor sein Angesicht gebracht werden. In ernster Prüfung und in heißem Ringen wurde Wichern dessen gewiß, daß keine Aussicht, so lockend sie schiene, und auch nicht das Begehren des edlen, so hoch von ihm verehrten Königs, ihn zu dem entscheidenden Schritte bewegen dürfe, wenn nicht das Band, welches ihn an das Rauhe Haus knüpfte, unverletzt gehalten und ihm für die Zukunft gesichert bliebe. Dies sollte für seine Entschließungen der Maßstab sein. Welche Schwierigkeiten der preußischen Regierung durch diese Forderung bereitet werden mußten, sah er vollkommen ein, aber gerade die Größe derselben gab ihm die Bürgschaft, deren sein Gewissen bedurfte.

Inzwischen war die officielle Thätigkeit Wichern's für das preußische Gefängnißwesen und speciell für die Moabiter Strafanstalt so offenkundig geworden, daß Gerüchte, welche über jene Verhandlungen sich verbreiteten, ihre reichliche Nahrung fanden. Wichern war dadurch in eine peinliche Lage versetzt, da der durchaus vertrauliche Charakter jener Verhandlungen ihn, auch den nächsten Hamburger Freundeskreisen gegenüber, zu strengster Diskretion verpflichtete. Während damals von einer Seite in Hamburg das wunderliche Gerücht kolportirt wurde, daß er, da er mehrmals für den schwer erkrankten, im März 1855 heimgegangenen Pastor Strauch gepredigt, um das Pastorat in St. Nicolai sich bewerbe, tauchten in der Tagespresse Stimmen auf, die von seiner bevor-

stehenden Berufung nach Preußen geheimnißvoll orakelten. Im Anfang des Jahres 1856 wurden diese Preßstimmen immer lauter, während Wichern, so schwer er daran trug, sich nach wie vor zum Schweigen verurtheilt sah. Der Verwaltungsrath des Rauhen Hauses, einem möglichen Scheiden Wichern's mit Sorge entgegen sehend, trat zu einer vertraulichen Berathung zusammen, deren Ergebniß ein Schritt war, durch welchen Wichern, wo es noch möglich wäre, dem Rauhen Hause erhalten werden sollte. Gegen Ende Februar 1856 war es, als drei Mitglieder desselben: Dr. Abendroth, sein Präses, und die Herren J. G. Wolff und H. M. Waitz, die alten Freunde Wichern's, als Deputirte zu ihm kamen, um ihm folgendes, von allen Mitgliedern des Verwaltungsrathes unterzeichnetes Protokoll zu überbringen:

„Der Verwaltungsrath, zu einer außerordentlichen Sitzung von dem Herrn Präses Dr. Abendroth berufen, hat mit tiefer Bewegung Kenntniß genommen von dem Gerüchte, dem zufolge Herr Dr. Wichern in Königlich Preußischen Staatsdienst treten werde. Vielleicht ist es indiskret, wenn der Verwaltungsrath auf ein solches, allerdings durch einen Zeitungsartikel unterstütztes Gerücht hin, beschlossen hat, Herrn Dr. Wichern Vorstellungen machen zu lassen, womöglich, und wenn dies mit höheren Pflichten irgend vereinbar ist, einen Schritt nicht zu thun, durch den der Fortbestand der segensreichen und von Gott so sichtbar gesegneten Anstalten des Rauhen Hauses wesentlich gefährdet werden dürfte. Indessen kann der Verwaltungsrath zunächst nur diesem Gefühle und dieser Ueberzeugung Raum geben und hofft, daß Herr Dr. Wichern darin nichts als den Beweis seiner innigen Liebe und Verehrung finden werde. Er hat deshalb die Herren Dr. Abendroth, Waitz und Wolff beauftragt, sich über diesen hochwichtigen Gegenstand mündlich mit Herrn Dr. Wichern in Vernehmen zu setzen."

Der Besuch dieser Deputation und der Inhalt des überreichten Schriftstückes bewegte Wichern tief. Er bat die Freunde und durch sie den Verwaltungsrath, sein Schweigen nicht als ein Zeichen

mangelnden Vertrauens, sondern als ihm aufgenöthigt anzusehn, weil alle schwebenden Verhandlungen bis jetzt nur vertrauliche gewesen, und bis dahin weder ein officieller Schritt von seiten der preußischen Regierung ihm gegenüber gethan sei, noch er die volle Klarheit über seine eventuelle Entschließung gewonnen habe. Eines aber könne er versichern, daß, falls ein Ruf nach Preußen an ihn ergehen sollte, er ihn nur unter der Bedingung annehmen werde, daß seine Stellung zum Rauhen Hause aufrecht erhalten bleibe, und für die Durchführung dieser dauernden Verbindung unter Zustimmung des Verwaltungsrathes ein Weg gefunden werde. — Die Stunde jenes Gespräches war für alle Betheiligte erhebend und beruhigend.

Wenige Wochen darauf brachte der Minister v. Westphalen einen Tag im Rauhen Hause zu, um dasselbe mit seinen Einrichtungen für die Brüdervorbildung kennen zu lernen, und über die Besetzung der Moabiter Strafanstalt mit einem von der Brüderschaft zu stellenden Aufseherpersonal nähere Verabredungen zu treffen. Bei diesem Anlaß kam der schon früher von Wichern angeregte und vom Könige lebhaft willkommen geheißene Plan, zur Vorbildung namentlich von Gefängnißaufsehern eine Brüderanstalt in Berlin nach dem Vorbilde des Rauhen Hauses zu begründen, zu eingehender Erörterung. Wir können es auf's bestimmteste verfolgen, daß dieser Gedanke Wichern seit länger als einem Jahrzehnt begleitet hatte, und daß er bereits im Jahre 1846 nach allen Hauptrichtungen von ihm durchgearbeitet worden. Aus jenem Jahr liegt uns sogar eine Zeichnung von seiner Hand vor, in welcher der Plan der künftigen Anstalt bereits in ganz ähnlicher Weise formirt war, wie er im Jahre 1858 bei Begründung des Evangelischen Johannisstiftes von ihm der Oeffentlichkeit vorgelegt wurde. Ja, mit seinem organisatorischen Triebe in die Zukunft hinausgreifend, hatte Wichern schon ein Jahrzehnt vorher, freilich den zähen Widerstand der realen Verhältnisse unterschätzend, in der künftigen Brüderanstalt nicht nur einen Mittelpunkt gesehen, durch welchen

das zusammenhanglose Vereinswesen Berlin's zu organischer Gliederung werde gelangen können, sondern auch die triebkräftige Wurzel, aus welcher allmählig eine Reihe von Brüderanstalten in den verschiedenen Provinzen Preußens erwachsen werde. Der Minister stellte es in Aussicht, zur Verwirklichung solcher Pläne, welche die Berufung Wichern's nach Berlin zur Voraussetzung hatten, nach Möglichkeit die Hand zu bieten.

Gegen Ende des Jahres 1856 müssen die vorbereitenden Verhandlungen zu einem Abschluß gekommen sein. Als Wichern am 5. December mit den Mitgliedern der Monbijou-Conferenz der Gast des Königs war, nahm nach der Tafel der Kabinetsrath Illaire ihn zu einem vertraulichen Wort beiseite und theilte ihm mit, daß der König soeben eine Kabinetsordre unterzeichnet, durch welche der Minister des Innern beauftragt sei, Wichern's Berufung nach Preußen einzuleiten. Es war dies das erste Wort über einen officiellen Schritt, welches an Wichern gelangte.

Schon in den nächsten Tagen trat der Minister v. Westphalen mit ihm in weitere Verhandlungen. Ihr Inhalt ergiebt sich aus nachstehendem an Wichern gerichteten Schreiben des Ministers vom 11. December:

„In Verfolg meiner vorläufigen vertraulichen Eröffnungen in Betreff der Absicht von Euer Hochwürden Berufung in den Preußischen Staatsdienst, in welchem namentlich die Organisation und Verwaltung der Straf- und Armen-Anstalten in seelsorgerischer Beziehung ein reiches Feld für Ihre Wirksamkeit bietet, beehre ich mich ergebenst mitzutheilen, daß ich mich nunmehr in Stand gesetzt sehe, mit Ihnen über diese Angelegenheit in näheres Benehmen zu treten, und Ihnen von dem Wirkungskreise Kenntniß zu geben, welcher hiebei in's Auge gefaßt ist.

„In Anerkennung der segensreichen Thätigkeit, welche Sie bisher auf dem Gebiete der inneren Mission entwickelt haben, wird davon ausgegangen und festgehalten, daß Sie durch die Ihnen zu übertragende amtliche Stellung keinesfalls Ihrer Wirk-

samkeit beim Rauhen Hause und überhaupt auf dem Felde der inneren Mission entzogen werden sollen, daß Sie also nach wie vor Vorsteher des Rauhen Hauses bleiben, nur unter den Beschränkungen, welche sich aus der amtlichen Stellung im diesseitigen Staatsdienste von selbst ergeben. Diese könnte vielmehr nur dazu beitragen, Ihre freie Thätigkeit für gewisse Zwecke der diesseitigen Verwaltung desto fruchtbarer zu machen. Es würde dadurch Ihr doppelter Wohnsitz, in Berlin und in Horn bei Hamburg bedingt, jedoch so, daß Sie als künftiger Preußischer Staatsbeamter Ihren Hauptaufenthalt in Berlin nehmen und in der Regel den Winter hier, die Sommermonate aber in Horn anwesend sein würden. Hierbei ist als nothwendig vorausgesetzt, daß Ihnen eine feste Stellung im diesseitigen Beamtenorganismus gegeben werden müsse, dergestalt, daß Sie innerhalb der Ihnen anzuweisenden Sphäre kraft Ihres Amtes zu wirken und Ihre Thätigkeit nicht auf Erledigung besonderer, Ihnen zu ertheilender Aufträge zu beschränken hätten.

„Was nun die Euer Hochwürden zu übertragende amtliche Stellung anlangt, so würden Sie solche wesentlich im Ministerio des Innern einzunehmen berufen werden.

„Zuvörderst bemerke ich hinsichts Ihrer Stellung zum Evangelischen Oberkirchenrathe, daß es im Plan liegt, Sie zum Mitgliede dieses Collegii cum voto limitato mit dem Prädikate eines Oberconsistorialrathes und dem Range eines Rathes dritter Klasse vorzuschlagen, in welcher Beziehung Se. Excellenz der Herr Minister der geistlichen p. p. Angelegenheiten v. Raumer, das Erforderliche einzuleiten sich vorbehalten hat.

„Im Ministerio des Innern würde Ihnen, ohne daß es der Beilegung eines besondern Titels bedarf, die amtliche Stellung „eines vortragenden Rathes für die Strafanstalten und das Armenwesen," also eines ordentlichen Mitgliedes des Ministerii zu theil werden. In dieser Stellung würde Ihnen ein bestimmtes Gehalt mit Pensionsberechtigung beigelegt werden, welches daher auch auf

den Etat des Ministerii des Innern übernommen werden würde. Für Ihre Function beim Evangelischen Ober-Kirchenrathe würden Sie, wie auch andere Mitglieder, eine Einnahme nicht zu beziehen haben.

„Indem ich nur noch bemerke, daß ich einer weiteren Ausführung über die mit Ihrer amtlichen Stellung verbundenen Aufgabe und bezüglich der organischen Gestaltung Ihrer Geschäftsverhältnisse mich hier enthalten zu dürfen glaube, und daß dieselben um so leichter zu gegenseitiger Befriedigung sich reguliren lassen werden, als ich die mir von Ihnen bereits mitgetheilten Voraussetzungen und Wünsche für unbedenklich erachte, — erlaube ich mir nunmehr, Euer Hochwürden zu ersuchen, Ihre Erklärung, ob Sie geneigt sind, in die amtliche Stellung im diesseitigen Staatsdienste nach Vorstehendem einzutreten, eventuell welche Modificationen Sie dabei bedingen zu müssen glauben, mir baldmöglichst mitzutheilen."

Wichern hatte nur die Möglichkeit, sich vorerst mit dem Präses des Verwaltungsrathes über die in Aussicht genommene Theilung seiner Berufsthätigkeit zu verständigen, und durfte in sicherer Zuversicht auf die Zustimmung des letzteren dem Minister die Erklärung geben, daß er willig sei, in die ihm zugedachte Stellung einzutreten. Hierauf empfing er die königliche Berufung. Sie lautet:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen p. p., thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß Wir allergnädigst geruht haben, den Doktor Wichern zu Horn bei Hamburg zum Oberconsistorialrath und Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrathes mit dem Range eines Rathes dritter Klasse zu ernennen. Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß der nunmehrige Oberconsistorialrath Dr. Wichern Uns und Unserm Königlichem Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und die Pflichten des ihm übertragenen Amtes in ihrem ganzen Umfange mit stets regem Eifer erfüllen werde, wogegen sich derselbe

Unseres Allerhöchsten Schutzes bei den mit seinem gegenwärtigen Amte verbundenen Rechten zu erfreuen haben soll. Urkundlich haben Wir diese Bestallung Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel versehen lassen. Gegeben

Charlottenburg, den 14. Januar 1857.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

(gegz.) v. Raumer.

Diese Urkunde empfing Wichern mit einer von den Staatsministern v. Raumer und v. Westphalen und dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrathes v. Uechtritz gemeinsam unterzeichneten Zuschrift d. d. Berlin, 30. Januar 1857, welche mit der Aufforderung schließt, daß er sich baldmöglichst behufs Uebernahme der übertragenen Aemter in Berlin melde, worauf die noch erforderlichen Anordnungen sofort würden getroffen werden.

Hierauf veranlaßte Wichern die Berufung einer außerordentlichen Sitzung des Verwaltungsrathes, legte demselben freimüthig den Stand der Sache dar und ersuchte ihn, zu prüfen, ob er im Hinblick auf das Rauhe Haus der Annahme des Rufes, zu welcher er nach der früheren Verständigung sich für berechtigt und verpflichtet gehalten, seine Billigung gäbe. Er verließ die Sitzung, damit die Berathung in voller Rückhaltlosigkeit geschehe. Als der Verwaltungsrath ihn wieder in seine Mitte zurückrief, gab der Präses ihm die Erklärung, daß man mit Einstimmigkeit zu der Ueberzeugung gekommen sei: die Berufung und das mit ihr verbundene Bleiben Wichern's in seinem bisherigen Wirkungskreise sei Gottes Wille, dem der Verwaltungsrath nicht widerstreiten dürfe. Es war eine feierliche Stunde, welche im Leben Wichern's, wie in der Geschichte des Rauhen Hauses ein Denkmal der seine Träger verbindenden Glaubens- und Liebesgemeinschaft bleiben wird. Mit Dank gegen Gott haben dann Alle in erneuter Liebe zum Rauhen Hause und zu einander ihre Hände zusammengelegt, erfüllt von der Gewißheit, daß der gefaßte Entschluß zum Segen des Hauses gereichen werde.

„Aber meine Seele," — so schrieb Wichern in seinem Tageskalender, — „ist voll Anbetung und Dank, daß des Herrn Weisheit mir nicht blos eine neue, so weite Thür aufzuthun, sondern mir auch die Stätte zu bewahren gewußt hat, wo die Quellen seiner Liebe für mich und für Viele von seiner Hand so tief gegraben sind."

Am nächsten Morgen theilte Wichern alles den im Betsaal versammelten Hausgenossen mit. Auch in dieser Stunde empfand er, was er von jeher gewußt, daß eine Trennung vom Rauhen Hause eine unheilvolle Zerschneidung seines Lebens geworden wäre.

Erst hierauf richtete er — es war am 4. Februar — ein Antwortschreiben an die beiden vorgenannten Staatsminister und an den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrathes. „Ich bin" — so heißt es in ihm — „bereit, in die mir von Seiner Majestät dem Könige Allergnädigst übertragenen Aemter einzutreten. Ich bin ernst gewillt, mit Gottes Hülfe den Voraussetzungen und dem Vertrauen zu entsprechen, in welchem Se. Majestät, nunmehr auch mein König und Herr, diese Berufung an mich haben ergehen lassen."

Gleich darauf folgte eine abermalige Sitzung des Verwaltungsrathes, in welcher über die für das Rauhe Haus zu treffenden Einrichtungen ein Einvernehmen zu Stande kam. Dasselbe war um so leichter zu finden, als es sich wesentlich nur um die Feststellung der Vertretung Wichern's während seines Winteraufenthaltes in Berlin handelte, wie dieselbe bisher schon seinen Mitarbeitern Rhiem und Oldenberg für die Zeiten seiner jeweiligen Abwesenheit übertragen war. Zugleich beschloß der Verwaltungsrath, in den Hamburger Nachrichten und im Hamburger Correspondenten eine die Sachlage klarstellende Bekanntmachung zu veröffentlichen. Dieselbe lautete:

„Unter dem 14. Januar haben Seine Majestät der König von Preußen den Vorsteher des Rauhen Hauses Herrn Dr. Wichern, als Oberconsistorialrath und Mitglied des Evangelischen Ober-

kirchenrathes und zugleich als vortragenden Rath im Ministerium des Innern für die Angelegenheiten der Strafanstalten und des Armenwesens nach Berlin berufen. Gleichzeitig mit dieser Berufung ist aber seitens der Königlich Preußischen Regierung die bestimmte Absicht ausgesprochen, Herrn Dr. Wichern nicht vom Rauhen Hause und ebenso wenig von allen übrigen Arbeiten freier christlicher Liebe abtrennen zu wollen, für welche derselbe bisher in der evangelischen Kirche thätig gewesen ist. Der Verwaltungsrath des Rauhen Hauses ist, nach der ernstesten Erwägung des ganzen Verhältnisses, mit Herrn Dr. Wichern zu der einmüthigen Entscheidung gelangt, daß derselbe dem an ihn nach Gottes gnädigen Willen ergangenen Rufe folgen solle. Von Seiten des Verwaltungsrathes ist dies mit um so größerer Freudigkeit geschehn, als derselbe in der Eröffnung dieses neuen Arbeitsfeldes für Herrn Dr. Wichern eine Bürgschaft dafür sieht, daß die einst im Glauben begonnene und nun fast 24 Jahre unter sichtbarem Gottessegen fortgeführte Arbeit des Rauhen Hauses eine, wie für unsere Vaterstadt, so auch für immer weitere Kreise des Vaterlandes fruchtreiche bleiben und werden solle.

„Somit hält der Verwaltungsrath sich für verpflichtet, den Freunden der Anstalt, wie hiedurch geschieht, öffentlich zur Kunde zu bringen, daß Herr Dr. Wichern neben seinem neuen Berufe unverändert als Vorsteher die Leitung der Anstalten des Rauhen Hauses in seiner Hand behalten wird. Sein Wohnsitz wird ein doppelter sein, im Winter vorzugsweise in Berlin, im Sommer in Horn. Die Arbeit des Rauhen Hauses wird daher nach innen wie nach außen ihren ungestörten Fortgang haben.

„Im Namen und Auftrage des Verwaltungsrathes des Rauhen Hauses dessen Schriftführer.

Hamburg, d. 7. Februar 1857.

J. H. Sieveking Dr.“

An demselben Tage, an welchem Wichern den Hausgenossen im Betsaal die Mittheilung über seine Berufung nach Preußen gemacht hatte, richtete er auch an alle auswärtigen Brüder ein darauf bezügliches Schreiben, dessen wesentlichen Theil er zugleich für weitere Kreise in den Fliegenden Blättern (Jahrgang 1857, No. 2) veröffentlichte. Wir entnehmen demselben, um Wichern's Stellung zu kennzeichnen, nur Folgendes:

„Die Hauptsache, nach der Sie fragen werden, stelle ich voran. Mein Verhältniß zum Rauhen Hause ist nicht aufgelöst, meine Stellung zu demselben und in demselben bleibt im Wesentlichen auch für die Zukunft unverändert dieselbe wie bisher; denn ich bin und weiß mich an diese Stätte gebunden durch eine Hand, die allein im Stande ist, mich einst wieder von ihr zu lösen. Während der ganzen schweren Wartezeit, in welcher von einem Abrufen nach Preußen die Rede war, ist mir nie die Versuchung entstanden, irgend eine rufende Stimme, die solche Loslösung hätte möglich machen wollen, für eine Stimme des Herrn zu halten. Ohne ihm vorgreifen zu wollen, habe ich es ihm allezeit im Stillesein und Hoffen überlassen können, daß er alles wohl mache und mich so führe, daß meine erste Liebe, die unserm Rauhen Hause unwandelbar angehört, nicht über menschliches Vermögen versucht, geknickt und getrübt werde. Ich habe während der drittehalbjährigen Zeit, seit welcher zuerst von Preußen das: Komm herüber! an mich gelangte, verstummte und immer wieder auftauchte, mir und Andern stets gesagt, und habe es mir auch im Innersten sagen lassen, welche Verantwortlichkeit ein solches Aufgeben meiner Verpflichtung gegen hier auf mich herabziehen würde; denn es wären unzweifelhaft Viele irre geworden und hätten daran ein Aergerniß genommen, wenn im Rauhen Hause die Treue der Liebe gebrochen wäre. — Andererseits erschien der Plan, mir einen neuen Wirkungskreis innerhalb des größten evangelischen Staates unter einem so hoch begnadigten Könige zu überweisen, nicht minder sichtbar als ein Werk, in dem des Herrn Hand waltete. Diese Erwägung nöthigte

mich, die darauf bezüglichen Anfragen nicht gleich zurückzuweisen, sondern zu warten und die Antwort in Gottes Hand zu legen. Mein Verlangen konnte nur sein, seinen Willen zu erkennen und zu thun. In diesen Tagen war es, als die Berufung in meine Hand gelangte. Im Bewußtsein meiner heiligen Verpflichtung gegen unser Haus habe ich die Sache sofort dem Verwaltungsrathe vorgelegt. Wir haben das ganze Sachverhältniß auf's Ernstlichste und Gewissenhafteste erwogen, und Alle sind zu dem einmüthigen Ausspruch gekommen, die Berufung sei Gottes Wille. Nachdem in dieser Weise Alles vor Gottes Angesicht geordnet, stehe ich in getrostem Glauben, daß seine Führung mich auch in die neuen Wege der Arbeit für ihn und sein Reich geleiten werde."

Die wenigen Tage, welche Wichern noch zur Verfügung hatte, verwandte er eifrig zur Ordnung der Anstaltsverhältnisse, und sah sich doppelt umdrängt, da er nach einer dem Evangelischen Verein in Berlin längst gegebenen Zusage in der letzten Woche des Februar zwei Vorträge zu halten übernommen. Am 19. Februar ging er nach Berlin. Die dortige Welt trat ihm in neuem Lichte entgegen.

Die stillen Stunden, welche ihm bei den vielfachen Reisen zwischen Hamburg und Berlin vergönnt waren, ließen ihn jedesmal nach beiden Seiten prüfend den Blick richten. Kurz vorher hatte er nach solchen Reisestunden seiner Frau von Berlin aus geschrieben: „Ich fühle auch diesmal wieder, daß mir der Wechsel der Arbeit gut thun wird. Es ist sonderbar, wie sich für mich, wenn ich einige Stunden auf der Reise für mich allein bin, das innere Lebensbild verwandelt; nicht, als ob ich nicht in dem verharrte, was ich räumlich verlassen: mein Gemüth bleibt zu Hause, und die Entfernung ist nur eine äußere; aber es ist, als ob sich Nebel zerstreuten, und die Ferne wieder sichtbar würde. So geht denn auch der Geist in das Freie, und das Tägliche, was mich eine Weile verläßt, wird von einem Sonnenlicht bestrahlt, in welchem ich das Schwere nicht übersehe, aber mit neugestärktem Muth erfasse und weiter trage. Umgekehrt pflegt mir, was in Berlin

meiner wartet, nachdem es mich bis dahin oft gedrückt, mit der größer werdenden Nähe auch befreundeter entgegenzutreten, zumal ich weiß, daß hier nicht wenige liebe und edle Menschen mir ein erhebendes Vertrauen schenken und Liebe bewahren, und dazu Verständniß für so manches vorhanden ist, was mich innerlichst beschäftigt, und was unter den Interessen, welche das Leben Hamburg's bestimmen, an Vielen fremd vorübergeht."

Freundeshände streckten sich Wichern zum Willkommen in der neuen Heimath entgegen. Tags darauf meldete er sich beim Könige und wurde auf's gütigste von ihm empfangen. Am 23. Februar leistete er im Ministerium des Innern vor dem Minister v. Westphalen den Amtseid und trat damit in den Preußischen Staatsdienst. Am nächsten Tage nahm er zum ersten Mal an einer Ministerialsitzung theil und wurde vom Minister eingeführt. Am 2. März erfolgte durch den Präsidenten v. Uechtritz seine Einführung in den Evangelischen Oberkirchenrath. Innerhalb der genannten Tage hielt er im Evangelischen Verein zwei Vorträge über „die Gefangenenfrage im Lichte der Geschichte und des Evangeliums." Dieselben sind in den Fliegenden Blättern, Jahrgang 1857, zum Abdruck gekommen. So trug der erste Schritt nach Berlin, welcher seiner Berufung folgte, die Merkzeichen zugleich seiner amtlichen, wie seiner freien Stellung.



Achtes Buch.

Von Wichern's Eintritt in den preußischen Staatsdienst bis zu seiner ersten Erkrankung.

1857 bis April 1866.



Erstes Capitel.

Aus seiner amtlichen Wirksamkeit.

Wir können und dürfen aus Wichern's amtlicher Wirksamkeit nur Fragmente geben; dieselben werden aber hinreichen, ihren Umfang, wie die Hemmungen, welche sich ihm entgegenstellten, und die schweren Kämpfe, in welche er verwickelt wurde, ihren Umrissen nach zu bezeichnen. Es waren Jahre der Ernte zugleich und der Aussaat, voll heißen Ringens, die Ernte einzubringen, die schon gereift schien, und die Widersacher zurückzuweisen, welche sie zu vernichten suchten. Mit mannhafter Tapferkeit hielt Wichern Stand gegen sie, aber schmerzlichen Wunden entging er nicht, die, so lange seine Augen offen standen, nicht aufgehört haben zu bluten.

Sein Eintritt in den preußischen Staatsdienst fällt zusammen mit einem Wendepunkt in Preußens Geschichte, welcher die Gährung der Geister in den schärfsten Parteikämpfen zum Ausdruck brachte und politische und religiöse Antaktionen entband, die in trüber Mischung auch auf die von Wichern vertretenen Ideen, und auf ihn selbst als Träger derselben, eindrangen. Seine Stellung war eine doppelt exponirte, da sie nach ihrer amtlichen Seite von allen bisherigen Traditionen preußischer Verwaltung abwich. Der Hamburgische Candidat, dessen Lebensluft die Freiheit war, und dessen Kraft in der Unmittelbarkeit persönlichen Wirkens ruhte, hatte

den Kampf zu bestehn gegen den Formalismus der Bureaukratie, in welchen er selbst eingefügt war, und in solcher Gebundenheit gegen den Strom einer Mißgunst anzukämpfen, welcher, mit unter dem Einfluß der bisherigen Entwickelung, sich gegen die von ihm vertretenen Prinzipien erhob. Aber so sehr die Arbeitsjahre, die seiner warteten, von Prüfungen durchsetzt waren, haben sie doch für sein Werk Früchte gebracht, die über seinem Grabe fortreifen werden.

Zunächst wurden ihm die Pforten zu dem ihm zugedachten Arbeitsfelde, das er mit seinem nächsten Collegen zu theilen hatte, weit geöffnet. In einer uns vorliegenden Verfügung des Ministers des Innern, welche seinen Geschäftskreis bestimmen sollte, heißt es u. A.:

„Damit Herrn Oberconsistorialrath Dr. Wichern eine vollständige Uebersicht und entsprechende Mitwirkung in den Angelegenheiten der Strafanstalten im Ressort des Ministerii des Innern gewährt, andererseits er in seiner Wirksamkeit als Vorsteher des Rauhen Hauses und auf dem Felde der inneren Mission durch Detailgeschäfte in der diesseitigen Verwaltung nicht gehemmt werde, ist der Geschäftsgang so zu regeln, daß der Herr Geh. Regierungsrath Gerhard und der Herr Dr. Wichern von allen einlaufenden Strafanstaltssachen Kenntniß erhalten und eine zweckmäßige Vertheilung der auf die Strafanstalten sich beziehenden Geschäfte zwischen beiden Herren Räthen geordnet werde. . . . . Das Decernat in Strafanstaltssachen wird unter denselben, vorbehaltlich von Ausnahmen, dergestalt getheilt, daß Herr Dr. Wichern die Generalien der Strafanstaltsorganisation und Verwaltung, alles was neue, organische Einrichtungen in den Strafanstalten, Neubauten und größere Erweiterungsbauten derselben betrifft, ferner die in diesem Ressort vorkommenden evangelisch-kirchlichen Unterrichts- und Erziehungssachen, die Anstellung der Oberbeamten, sowie die wichtigeren Personalien in den Strafanstalten, die Einführung des Einzelhaft-Systems, und insbesondere die spezielle Oberaufsicht über

die Einzelhaft-Strafgefängnisse und die Angelegenheiten der Staatsaufsicht über die Privat-Corrections- und Rettungshäuser als Referent, der Geh. Regierungsrath Gerhard die übrigen Strafanstaltssachen als Referent bearbeitet. Während der Abwesenheit des Herrn Dr. Wichern von Berlin bearbeitet Herr Geheime Regierungsrath Gerhard sämmtliche Strafanstaltssachen, sofern nicht für einzelne derselben besondere Ausnahmen gemacht werden. Es ist ihm jedoch dann an jedem Montag und Donnerstag ein Extract des Strafanstalts-Journals nach Hamburg zu senden und bleibt ihm vorbehalten, die Zusendung einzelner Sachen aus seinem Referate anzuordnen. Zu den Geschäften des Herrn Dr. Wichern gehört wesentlich auch die Bereisung und der Besuch der einzelnen Strafanstalten, Correctionshäuser, Rettungshäuser rc. rc., um von deren Verwaltung und Zuständen persönlich Kenntniß zu nehmen und Verbesserungsvorschläge in Absicht auf die Erreichung des Strafzweckes und der Gefangenpflege, vornehmlich aus dem sittlichen Gesichtspunkte, vorzubereiten und deren Ausführung zu überwachen. In den Angelegenheiten des Armenwesens im Ressort des Ministeriums des Innern werden dem Herrn Dr. Wichern die in das Gebiet der Gesetzgebung einschlagenden und die allgemeinen, organisatorische Grundsätze in Absicht auf Verbesserung der Armenpflege betreffenden Sachen in der Regel als Correferenten mitzugetheilt. Vornehmlich wird ihm die Bereisung der Provinzen zum Besuch und zur Revision der größeren Armeninstitute, zur Berichterstattung über die bestehenden Einrichtungen der Armenverwaltung und zur Begründung zweckmäßiger Vorschläge zu einzuführenden Verbesserungen aufgetragen."

Es wäre erklärlich gewesen, wenn Wichern der neuen Berufswelt mit idealisirenden Hoffnungen entgegengegangen wäre; aber er war trotz aller Versuchungen hiezu viel zu klarsehend, als daß er nicht auch für die Nebel ein Auge gehabt hätte. Seitdem der Eintritt in den preußischen Staatsdienst ihm in Aussicht gestanden, war es ihm unzweifelhaft gewesen, daß der Widerstand harter

Realitäten ihm entgegentreten, und Berlin für ihn kein Eldorado sein werde. Von Interesse ist ein Brief, den er damals — es war am 6. März 1857 — an Frau Wichern aus Berlin geschrieben:

„Meine Nachrichten von hier sind diesmal allzu fragmentarisch, was mir immer wie ein Unrecht vorkommt; aber es ist zu vieles, was auf mich einstürmt. Gern hätte ich Euch mehr in die Welt hineinschauen lassen, die mir durch so viele Pforten geöffnet ist, wenn auch bis jetzt nur in vorübereilenden Bildern. Berlin bleibt doch ein Mittelpunkt für die gegenwärtige Welt unseres Vaterlandes. Alles, was Preußen für Deutschland an Zukunft hat, wird hier — wenn auch nur in dunklem Glauben — gehofft; was es an Krankheit in sich birgt, wühlt zugleich tief in den Gebeinen derer, die mit dem kranken Körper sich berufsmäßig zu plagen haben, in der Beamtenwelt. Ich mag so wenig die Verbitterung der Unzufriedenen, die sich in Ironie, Witz und stillen Zornausbrüchen kundgiebt, — wie die Indolenz und zähe Gleichgiltigkeit der eingeschulten Bureaukraten. Von den ersteren wirst Du selbst noch manches zu beobachten Gelegenheit haben; die letzteren werden Dir fern bleiben, und Du wirst nur durch Hörensagen von ihnen Kunde bekommen und bald ahnen, wie sehr dieser Theil der überwiegende ist. Die Zahl der Besonnenen, in innerem Frieden mit Ernst und Selbstlosigkeit weiter Wirkenden ist, fürchte ich, keine große. Raisonnement, Kleinlichkeitskrämerei und vor allem Parteiwesen, kirchliches und politisches, inspiriren die Meisten; Mangel an Ideen und fruchtbaren Gedanken macht, daß, so weit mein Blick reicht, nur wenige, unberührt von dem täglich neu auffliegenden Staube, ihren Weg in wahrer Hoffnung weitergehen. Es liegt mir wohl sehr nahe, meine Stellung zwischen dem Allen zu messen und als eine feste zu finden. Aber ich bin nun einmal der ich bin und als den Ihr Lieben mich kennt. Das den Meisten Räthselhafte in dem, was mir geworden, und das Ausnahmsvolle in meiner Lage ärgert, glaube ich, sehr Viele und läßt Andere in Zweifel, ob mir irgend etwas gelingen kann. Schon bin ich auf

die möglichen Wirkungen der Mißgunst, die mir an manchen Stellen gegenübersteht, von Freunden aufmerksam gemacht, aber gerade auch darauf bauen sie ihre gute Zuversicht, daß mein Dienst mit Gottes Hülfe nicht vergeblich sein wird für Gebiete, welche für die Lebenskräfte des göttlichen Reiches theilweise unerreichbar schienen. Meine Zuversicht ist nicht wankend geworden, und je weiter ich mich umsehe, desto mehr erkenne ich, trotz Hindernissen und Schwierigkeiten, ja gerade ihretwegen, des Herrn Hand in meiner bisherigen Führung. Ich denke auch ferner rechts und links zu sehen, als sähe ich nichts, aber alle meine Hoffnung für das tiefe Unten, das mir angewiesen ist, auf das Oben, den reichen Gnadenschatz voller Weisheit und Lebensquellen zu setzen. Ich kehre also nach dem ersten Schritt über die Schwelle der neuen Zukunft mit gleich gutem Muth in das heimische Nest an der großen Hamburger Heerstraße zurück, und hoffe dort jetzt und immer diesen Lebensgeist als eine lebendige Quelle, die mich erquicken und stärken soll, wiederzufinden. — Inzwischen lebt in mir ein nicht geringes Heer von Plänen und Gedanken auf, die hier in's Auge gefaßt werden müssen, und von denen ich nicht sprechen will, bis ich an ihrer kommenden Verwirklichung sehe, daß sie des Herrn Wohlgefallen haben. Eine große Gefahr droht hier auch für das Amtliche in der fluthenden Geselligkeit, die voller Klippen und Brandungen ist, und der ich nur einen Werth beilege, soweit sie helfen kann, das Hauptziel künftiger Arbeit zu erreichen. Aber sofern sie das kann — weiter nicht — ist sie nicht ganz zurückzuweisen. Das Verwickeltwerden in hundert andere kleine Lokalinteressen durch Vereine und damit zusammenhängende Ansprüche, ist die zweite Gefahr, die ernstlich umschifft werden muß. Ich hoffe, daß es gelingen wird, und zwar gerade durch meine nicht auf lokale Zwecke hingewiesene Berufsstellung. Was mir sehr anliegt, ist der Versuch, jüngere, ernst gerichtete Kräfte, die hier sehr verlassen sind, heranzuziehen und mit ihnen Umgang zu haben; das giebt tüchtiges Unterholz in der Dürre des amtlichen Waldes, oder viel-

mehr Gehaltes. Die Stellung im Oberkirchenrath kann nach dieser Seite ein besonderer Segen und der Wegweiser für vieles werden. Der Mangel an Personalkenntniß und an Fühlung mit lebendigen Menschen ist eines der treffenden Uebel in dieser Centralwirthschaft, sowohl der kirchlichen, wie der politischen, deren Himmel und Macht zu großem Theil das leidige Aktenpapier ist."

Inmitten dieser Eindrücke war es für Wichern kein geringes Leid, daß er, von dringenden Verpflichtungen gebunden, am Palmsonntage nicht an der Confirmationsfeier im Betsaal des Rauhen Hauses theilnehmen konnte. Er schrieb von Berlin aus an die Hausgenossen und insbesondere an die zu confirmirenden Knaben und Mädchen einen Brief, der ein herrliches Zeugniß der Liebe und Treue ist, mit welcher er die zum ersten Abendmahle sich Rüstenden auf betendem Herzen trug. Am Charfreitag war er wieder daheim, um mit ihnen zu communiciren, und am Ostermorgen wanderte er, wie alljährlich, mit den Hausgenossen zu den Gräbern auf dem Hammer Kirchhof, um unter den Lebensbäumen, die auch über seine einstige Ruhestätte ihre Arme breiteten, mit ihnen die Osterfeier zu halten.

Die Uebersiedelung Wichern's mit seiner Familie nach Berlin sollte erst beim Beginn des Winterhalbjahrs erfolgen. Inzwischen nahm er seine Berufsarbeiten für die Strafanstalten in Angriff und begann, so oft er in Berlin war, auch in den Arbeitskreis des Evangelischen Oberkirchenrathes sich einzuleben. Aus jenen Sommermonaten erwähnen wir zunächst, daß im Juni die Uebertragung der Moabiter Strafanstalt, die bisher der Königlichen Regierung in Potsdam unterstellt gewesen, an das Polizeipräsidium in Berlin erfolgte, — eine Veränderung, welche den Gang der Verwaltung wesentlich zu erleichtern versprach. Im Juli trat Wichern eine mehrwöchentliche amtliche Reise durch die Strafanstalten Westfalen's und der Rheinprovinz an, — Wochen voll intensivster Thätigkeit, die ihn den Umfang und die Bedeutung seiner Aufgabe in noch anderer Weise als bei früherem Besuche jener

Anstalten erkennen ließen. Seine Betheiligung an dem Wohlthätigkeits-Congreß zu Frankfurt a M. und am Stuttgarter Kirchentage (September 1857) erwähnen wir hier nur, um an einer andern Stelle darauf zurückzukommen. Er ahnte damals nicht, welch' ein ernstes, auch für seine Berufsarbeit bedeutsames Ereigniß nahe bevorstand.

Am 1. Oktober erkrankte Friedrich Wilhelm IV. schwer. Die Bestürzung war allgemein, und alle Parteien waren darauf bedacht, ihren Einfluß für die Zukunft zu sichern. Glücklicherweise besserte sich der Zustand des Königs soweit, daß er unter dem 23. Oktober dem Prinzen von Preußen seine Stellvertretung zunächst auf drei Monate übertragen konnte, und am Tage darauf erfolgte die öffentliche Erklärung des Prinzen, daß er die Regierungsgeschäfte unter gewissenhafter Beobachtung der Verfassung nach den ihm wohlbekannten Intentionen des Königs führen werde. Dem Prinzen wandte sich das allgemeine Vertrauen zu. Wie konnte es anders sein, als daß Wichern von dem schweren Geschicke des Königs auf's tiefste ergriffen war? Auch der Kranke gedachte seiner mit huldreichem Wohlwollen; die Königin Elisabeth, der in jenen Zeiten des Leids die Theilnahme Wichern's doppelt wohlthuend war, ließ ihn mehrmals nach Charlottenburg rufen, und sein Verweilen bei dem Könige und der Königin war für sie jedesmal tröstlich und erhebend. Wichern mußte dann auch von den Vorbereitungen für das in Berlin zu begründende Brüderhaus erzählen, und der kranke König sprach seine Freude aus, wenn er von der nahen Erfüllung seiner vieljährigen Hoffnungen hörte.

Unter angestrengten Arbeiten der vielfachsten Art, mit denen der Winter gefüllt war, und die nur im Februar (1858) durch eine amtliche Reise nach Pommern unterbrochen wurden, richtete Wichern seine Fürsorge unablässig auf die Durchführung der Einzelhaft im Moabiter Zellengefängniß, welches durch eine Verfügung des Ministers von Westphalen in besonderer Weise ihm unterstellt war. Es lag ihm alles daran, daß die Durchführbarkeit

und Heilsamkeit der Einzelhaft dort durch thatsächliche Erfahrung erwiesen, und der Geist lebendig erhalten würde, in welchem die Reorganisation der Anstalt erfolgt war. Im Besondern war es ihm Gewissenssache, im dortigen Aufseherpersonal das Bewußtsein der Verpflichtung und Verantwortlichkeit lebendig zu erhalten und den Dienst an den Gefangenen, so streng er sich in den reglementsmäßigen Normen zu halten hatte, mit höheren Impulsen zu füllen.

Nothwendig mußte die Volksvertretung dem Neuen gegenüber, was auf dem Gebiet des Strafanstaltswesens durch die Reorganisation der Moabiter Anstalt und durch die Berufung Wichern's in's Leben getreten war, Position nehmen. Der Etat des Ministeriums des Innern gab hiezu den erwarteten Anlaß. Die Sitzungen des Abgeordnetenhauses vom 8. und 9. April 1858 waren fast ganz mit den Verhandlungen über diesen Gegenstand gefüllt. In so maßvollen Formen sich dieselben bewegten, sind in ihnen doch bereits die Keime erkennbar, aus welchen die späteren leidenschaftlichen Kämpfe sich entwickelten.

Von dem Abgeordneten Dr. Wentzel und Genossen war der Antrag gestellt, zu erklären: „daß die Anwendung des Systems der Einzelhaft auf dem Wege der Gesetzgebung geregelt werden müsse, und die Erwartung auszusprechen, daß, bis dies geschehen, dem System keine weitere Ausdehnung werde gegeben werden." Wir dürfen auch nicht den Versuch wagen, den Gang der vielstündigen Diskussionen, welche an diesen Antrag sich schlossen, in ihren Umrissen wiederzugeben, zumal sie über das Gebiet der Strafvollstreckung hinaus sich in kirchliche und confessionelle Fragen verirrten und an der Definition des „Pietismus" mehr als einmal zu scheitern drohten. Sachlich bedeutsam ist uns an dieser Stelle nur, daß die früher schon erhobene und später durch Jahre fast zum Ueberdruß diskutirte Forderung einer gesetzlichen Regelung der Einzelhaft von den verschiedensten Seiten beleuchtet und in ihrer relativen Berechtigung auch vom Minister v. Westphalen nicht abgewiesen wurde; nur stellte er das Verlangen, erst durch praktische

Erfahrungen in der Durchführung der Einzelhaft die sicheren Voraussetzungen für künftige Gesetzgebung zu finden, während von der Gegenseite schon jeder praktische Versuch ohne die Basis eines bezüglichen Gesetzes für unzulässig erklärt wurde. Von wesentlicher Bedeutung war es aber, daß auch die Gegner der Einzelhaft, trotz mannigfacher Mißdeutungen ihres Wesens, der Moabiter Strafanstalt auf Grund eigener Anschauungen ihre Anerkennung nicht versagen konnten, und daß, wie sehr auch sonst die Meinungen auseinandergingen, von Freunden wie von Gegnern der Einzelhaft der Person Wichern's und seiner Wirksamkeit die ihm gebührende Ehre in vollem Maße zu theil wurde. Nur darüber wurde gestritten, ob die Berufung eines vortragenden Rathes für das Gefängnißwesen, und die entsprechende Belastung des Etats nothwendig und zu rechtfertigen gewesen, ein Zweifel, der seinen schärfsten Ausdruck in dem Antrage des katholischen Abgeordneten Osterrath fand: Wichern's Gehalt von dem Etat abzusetzen. Sehr warm trat der Abgeordnete Mathis in seiner Zurückweisung verkehrter Auffassungen des Pietismus für Wichern ein. „Sollte Jemand," — so sagte er u. A.*) — „die Bezeichnung Pietist auf den sehr ehrenwerthen Mann anwenden wollen, der auch von dem Abgeordneten Wentzel mit aller Achtung genannt ist, so würde man sich in höchstem Grade irren und nur beweisen, daß man ihn und seine Thätigkeit nicht im entferntesten kennt. Er hat sich den allerschwersten Aufgaben, die überhaupt auf diesem Gebiete gestellt werden können, zugewendet und sie in einer Weise gelöst, daß es, wie ich glaube, schwer ist, seines Gleichen zu finden." — Und der Abgeordnete Graf v. Schwerin sagte in der Sitzung vom 9. April, indem er für gesetzliche Regelung der Einzelhaft eintrat: „Ich bin vollkommen damit einverstanden, daß bei der allgemein anerkannten Mangelhaftigkeit der bisherigen Art der Strafvoll-

*) Hier, wie in allen weiteren Fällen, geben wir die Citate nach den amtlichen stenographischen Berichten.

streckung im preußischen Staate der Versuch mit dem System der Einzelhaft, welches jetzt in Moabit zur Anwendung kommt, gemacht wird, und bin ferner der Meinung, daß, wenn man diesen Versuch machen wollte, man den Mann dazu wählen mußte, der der geeignetste ist. Ob der Herr Dr. Wichern Pietist ist oder nicht, ist mir dabei ganz gleichgiltig. Ich glaube freilich, wenn es auf dogmatische Erörterungen ankäme, daß der Dr. Wichern und ich zu sehr verschiedenen Resultaten gelangen würden, und wir uns sehr schwer auf dem Gebiete der theologischen Orthodoxie verständigen würden; dessen ungeachtet aber denke ich, daß wir miteinander Hand in Hand gehen könnten, wo es sich darum handelt, thatkräftig in das Leben einzugreifen, weil ich vielfach Gelegenheit gehabt habe, ihn als einen Mann kennen zu lernen, dem eben die thatsächliche Erweisung christlicher Liebe die Hauptsache im Leben ist, und der seine dogmatische Anschauung überall zurücktreten läßt, wo es sich darum handelt, thatkräftig in das Leben einzugreifen. Deshalb, glaube ich, würde die Preußische Regierung einen Fehler begangen haben, wenn sie diesen Mann, der über die Gefangenenpflege viel gedacht und in ihr viel gewirkt, nicht zu diesem Versuche herangezogen hätte." — In noch bestimmterer Weise betonte der politische Gegner des Grafen Schwerin, der Abgeordnete Wagener, diesen Punkt, indem er erklärte: „Ich glaube, die Einführung des Gefängnißsystems, wie es von Dr. Wichern vertreten ist, und die Anstellung desselben sind zwei ganz identische Dinge; das Eine ist ohne das Andere nicht möglich." — Und wenn der Abgeordnete v. Patow die Berufung Wichern's in den preußischen Staatsdienst auch darum bemängelt hatte, weil er ein „Ausländer", und als Hamburger Bürger ein „Republikaner" sei, so war es fast ergötzlich, daß der Abgeordnete Wagener ihm entgegenhalten mußte: er vermisse an den Ausführungen v. Patow's die deutsche Begeisterung und den allgemein deutschen Standpunkt, auf welchem er ihn sonst immer gefunden, und der bei einem Preußen eine solche Abneigung gegen einen Hamburger Bürger

nicht zulassen sollte. Schließlich motivirte Minister v. Westphalen die Doppelstellung Wichern's im Rauhen Hause und im Preußischen Staatsdienste durch dessen entschiedene Erklärung, nur unter Fortführung der Leitung des Rauhen Hauses und seiner sonstigen freien Thätigkeit der Berufung nach Preußen folgen zu können und durch das Interesse, welches der preußische Staat, gemäß des mit dem Rauhen Hause abgeschlossenen Contraktes, an der Stellung dort vorgebildeter Männer, namentlich für den preußischen Gefängnißdienst, habe. — Das Ergebniß der zweitägigen Kammerdebatte war, daß sowohl die oben bezeichneten Anträge des Abgeordneten Dr. Wentzel, wie der des Abgeordneten Osterrath von der Majorität des Abgeordnetenhauses abgelehnt wurden.

Wenige Monate später trat die Entwickelung der preußischen Regierungsverhältnisse, wie längst vorauszusehen gewesen, in eine neue Phase. Es konnte nicht mehr bezweifelt werden, daß die Krankheit des Königs eine hoffnungslose war. Am 7. Oktober übertrug er dem Prinzen von Preußen die Regentschaft, am 9. Oktober übernahm der Prinz dieselbe und berief zum 20ten beide Häuser des Landtages zu einer außerordentlichen Sitzung. Der König sollte, von der Königin Elisabeth begleitet, nach Italien gehn. Vor seiner Abreise nahm er in rührendster Weise von dem Prinzen von Preußen Abschied, redete mit bebender Stimme von seinem Reiseplan und sagte: „Wenn es anders kommt, so wirst Du und Augusta alles machen." Auch die Beisetzung seiner Leiche in der Friedenskirche bestimmte er. Am 20. Oktober wurde der Landtag mit einer ernsten und erhebenden Thronrede des Prinzen eröffnet, und wenige Tage darauf leistete derselbe als Regent den Eid auf die Verfassung.

Wichern war nach Berlin geeilt und durfte, ob auch als Unbetheiligter, einen Blick in die Bewegungen der Parteien thun, die unter der werdenden Neugestaltung der Dinge ihre Programme zur Geltung zu bringen suchten. Am 6. November 1858 wurde das neue Ministerium eingesetzt, mit dessen Präsidium der Fürst

v. Hohenzollern-Sigmaringen betraut wurde. Für v. Westphalen, der seine Entlassung eingereicht, übernahm v. Flottwell das Ministerium des Innern, v. Bonin das Kriegs-, v. Schleinitz das auswärtige, v. Bethmann-Hollweg, der längst um des Gewissens willen in ernster Differenz von seinen christlichen Freunden sich politisch getrennt hatte, das Kultusministerium. von der Heydt und Simons, die um ihre Entlassung gebeten, entschlossen sich auf den dringenden Wunsch des Prinzen zu bleiben, und Rudolf v. Auerswald trat in die Reihe dieser Collegen als Kabinetsminister. Eine innere Einheit hatte dies Ministerium nicht, und konnte sie unter der Gährung der damaligen Zustände nicht haben. Die Disharmonie in seiner Zusammensetzung schloß die Keime der Disharmonie mit den Ueberzeugungen des Regenten und das Zurückbleiben seiner Leistungen hinter den auf verschiedenen Seiten gehegten Erwartungen mit Nothwendigkeit in sich. v. Bethmann-Hollweg, der zwischen divergirenden Elementen in seiner politischen und kirchlichen Stellung sich fast isolirt sah, machte sich von Anfang an kein Hehl daraus, daß es ihm nicht gelingen werde, auf die neue Regierung und den Landtag maßgebend einzuwirken; nur das Bewußtsein der Pflicht, dem Rufe des Prinz-Regenten zu folgen, ließ ihn in die dornige Stellung treten, welche schon Friedrich Wilhelm IV. ihm zugedacht hatte.

Unter dieser Constellation, welche die Kölnische Zeitung pomhaft als „neue Aera" verkündigte, hatte Wichern seinen Weg vorwärts zu gehn. Daß v. Bethmann-Hollweg, der bewährte Freund, durch seine Ministerstellung ihm ferner gerückt werden konnte, lag außerhalb der Möglichkeit. Er wußte, in welchem Geiste der treffliche Mann das Opfer seiner Freiheit gebracht. Die edle Gesinnung des Ministers v. Flottwell, der Wichern's Thätigkeit seit langen Jahren auf's wohlwollendste gefördert, gewährte ihm für den Fortgang seiner amtlichen Wirksamkeit keine geringe Beruhigung. Als eine seiner wesentlichsten Aufgaben faßte Wichern die Versorgung der Strafanstalten mit tüchtigen Geistlichen, die den Dienst

an den Gefangenen im Geiste der inneren Mission zu thun befähigt wären, in's Auge, und für die Erreichung dieses Zieles war ihm seine Doppelstellung im Ministerium des Innern und im Evangelischen Oberkirchenrathe von großem Werthe. Eine erhebliche Reihe von Anstalten verdankte ihm gläubige, begabte und für ihren schweren Beruf begeisterte Geistliche. Wer will es ermessen, wie vielen Tausenden Strafgefangenen hiedurch das Evangelium nahe gebracht ist? Zugleich ging Wichern's eifriges Streben dahin, die Stellung der Anstaltsgeistlichen, die bisher fast ausschließlich als eine staatliche behandelt war, mehr und mehr in ihrem kirchlichen Charakter zur Geltung zu bringen. In diesem Sinne betheiligte er sich im Oberkirchenrath erfolgreich an der Bearbeitung einer Instruktion zur geistlichen Pflege der Gefangenen in den Gerichtsgefängnissen, während er im Ministerium des Innern für die Berichterstattungen der Strafanstaltsgeistlichen eine neue Instruktion ausarbeitete. Dem entsprechend wirkte er im Ministerium darauf hin, daß die Strafanstaltsdirektionen angewiesen wurden, in ihren Jahresberichten, über blos administrative Gesichtspunkte hinaus, auch auf die inneren Verhältnisse des Anstaltslebens und dessen sittliche Entwickelung einzugehn, zumal gerade an diese Jahresberichte die Fäden amtlicher Einwirkung anzuknüpfen hatten. Ueberall lag ihm daran, die formalistische Handhabung des Strafanstaltswesens zu durchbrechen und in die Oede äußerlicher Routine erfrischende Geistesquellen zu leiten. Aber er hatte es zu erfahren, daß dieser aufwärts gerichteten Bewegung das Selbstbewußtsein einer bureaukratischen Unfehlbarkeit sich zu entziehen suchte, die nirgends unerfreulicher sich ausprägt, als in dem Paschathum subalternen Beamtendünkels. Gar manchmal sah er sich voll Ungeduld wie vor ehernen Mauern, denen er das Geschick der Mauern von Jericho wünschte.

Je weniger das bloße Aktenwesen den von Wichern verfolgten Aufgaben genügte, um so wichtiger wurde ihm der persönliche Einblick in die Anstaltsverhältnisse, und der unmittelbare Verkehr mit

den Beamten. Im October 1859 bereiste er die schlesischen Strafanstalten, und bei diesem Anlaß auch die evangelischen Waisenhäuser Oberschlesiens, die ihm so viel zu verdanken hatten; und im September 1860 die Strafanstalten der Rheinprovinz und Westfalens. Dauernd aber nahm das Moabiter Zellengefängniß seine Fürsorge in Anspruch. Auch dort fehlte es an Dornen nicht, und bei der gerade für diese Stelle von ihm übernommenen Verantwortlichkeit schmerzten sie ihn tiefer als andere. Auf Grund der vom Minister des Innern ihm ertheilten Vollmacht richtete er daselbst Conferenzen der Oberbeamten ein, um in allen wichtigeren Anstalts-Angelegenheiten ein Einvernehmen herbeizuführen und die leitenden Gedanken des Systems in lebendigem Bewußtsein zu erhalten. Vielfach besuchte er die Gefangenen in ihren Zellen und war, so oft er die Anstalt betrat, für jeden derselben, der ihn zu sprechen begehrte, zugänglich. Mit den im Aufseherdienst stehenden Brüdern des Rauhen Hauses hielt er von Zeit zu Zeit nach Schluß der Anstalt Besprechungen, in denen ihm nichts so sehr anlag, als sie in der Treue der Pflichterfüllung zu stärken, vor der Gefahr einer Mechanisirung des Dienstes sie zu behüten, und die christliche Bedeutung desselben ihnen lebendig zu erhalten. Es kamen auch Fälle vor, in denen er Einzelnen von ihnen mit mahnendem und strafendem Wort gegenüber zu treten hatte. Keine Erfahrung war ihm beugender, als wenn ein Genosse der Brüderschaft, und dazu im Gefängnißdienst, auf den so viele Augen gerichtet waren, das dieser geschenkte Vertrauen nicht bewährte. Aber in allem war er ihnen der Freund und Bruder, der Jedem persönlich nahe blieb und der, ob er gleich Tadelnswerthes mit Schärfe zurückwies und in Heftigkeit aufflammen konnte, wo er das Interesse des Dienstes gefährdet sah, doch keinen daran zweifeln ließ, wie treu er es meinte. Eine Erleichterung war es für ihn, an dem Dienst im Zellengefängniß Oldenberg betheiligt zu sehn, der im October 1858 gleichzeitig mit dem Inspektorate des Johannesstiftes das Amt eines zweiten Geistlichen in der Moabiter Strafanstalt übernommen hatte.

Beim Rückblick auf jene Arbeitsjahre kann der erschütternde Fall nicht unerwähnt bleiben, der im Oktober 1859 die öffentliche Aufmerksamkeit auf Moabit richtete und Wichern in tiefstes Leid versetzte. Gegen einen Strafgefangenen, der nicht dem Zellengefängniß, sondern der mit diesem unter gleicher Verwaltung stehenden Filialanstalt angehörte, in welcher etwa 160 Sträflinge in gemeinsamer Haft gehalten wurden, hatte auf das Kommando eines Oberaufsehers der Militärposten von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht. Der Getödtete war ein wüster, gewaltthätiger Mensch, der 18 Jahre hindurch mit wenigen Unterbrechungen in Landarmenhäusern, Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht und überall durch Unbotmäßigkeit sich hervorgethan. Schon in einer andern Strafanstalt hatte er sich an einem Aufstand betheiligt und einen der Beamten zu Boden geschlagen. Jetzt war er im Streit über einen seiner Kameraden hergefallen und hatte ihn schwer verletzt. Als er, darüber verhört, in wilden Zorn ausbrach, erhielt der Oberaufseher den Befehl, ihn in Arrest zu führen. Der Gefangene widersetzte sich, suchte tobend den Ausgang aus der Anstalt zu erreichen, und der Beamte mußte ihn unter Assistenz des Militärpostens in die Arrestzelle bringen. Hier schlug der Sträfling morddrohend um sich, verwundete den Oberaufseher und machte den Versuch, dem Posten das Gewehr zu entreißen. In dieser Lage aus der Fassung gebracht, hatte der Oberaufseher das verhängnißvolle Kommando gegeben. — Er war ein Mann, der in allen früheren Stellungen und in seiner militärischen Dienstzeit, wie in achtjährigem Gefängnißdienst sich das unbedingteste Vertrauen erworben und auch in den schwierigsten Lagen sich bewährt hatte. Mit dem unglücklichen Gefangenen war auch er auf's tiefste zu beklagen. — Wichern, sofort benachrichtigt, war bestürzt. Alle amtlichen Schritte, welche der Fall forderte, wurden auf der Stelle gethan. Ueber der Moabiter Anstalt schien sich eine Gewitterwolke zu entladen. Wenige Stunden vergingen, und die gesammte Presse schlug Allarm. Was von Widerspruch und

Feindseligkeit gegen das Rauhe Haus, gegen die Einzelhaft, die doch mit jenem Unheil garnichts zu thun hatte, und gegen Wichern vorhanden war, das erhob sich in wirklicher oder in schadenfroher Entrüstung. Als eine Wohlthat wurde es von Wichern empfunden, daß das Urtheil über den Beschuldigten dem Richterspruche anheimfiel. Nach schwerer Wartezeit erfolgte in öffentlicher Sitzung die Verhandlung, und die Geschworenen sprachen den Angeklagten, da er sich im Stande der Nothwehr befunden, frei.

Wichern sprach ihn nicht frei. Noch vor der Gerichtssitzung hatte er an die Genossen der Brüderschaft ein Schreiben gerichtet, welches die durch den Lärm der Presse Beunruhigten über den Sachverhalt orientiren sollte. Aus ihm — es ist vom 8. December 1859 datirt — heben wir einige Stellen hervor. „Mag vom rein juristischen Standpunkt aus" — so schreibt er — „manches angeführt werden können, was zur Entschuldigung dient, mag vom Standpunkt des Strafanstaltsbeamten aus, wie das nicht wenige gegen mich geäußert haben, das Vergehen eben nur ein Versehen und Fehlgreifen gewesen sein, — das von uns zu bildende Urtheil muß aus einer andern als nur juristischen Quelle und Erwägung fließen. Selbst wenn es sich um Nothwehr gehandelt hätte, oder wirklich gehandelt hat, (worüber das Gericht entscheiden wird) hätte es bis dahin nie kommen müssen. Es blieb unzweifelhaft mehr als Ein Ausweg übrig, den Widerstand in diesem Falle so zu überwinden, daß der unglückliche, ohnehin tief gefallene Verbrecher nicht aus der Gnadenzeit entrückt wurde. Der Dienst an den Gefangenen ist zwar und muß bleiben ein obrigkeitlicher, aber unsere Aufgabe bleibt dabei immer, nicht blos, was hier versäumt ist, die gesetzlichen Schranken der anvertrauten Gewalt auf's schärfste im Auge zu behalten, sondern vor allen Dingen gegenüber den Gefangenen nicht an uns zuerst und an unsere Sicherheit, sondern an den Herrn, dem wir in den Gefangenen dienen wollen, zu denken und nie zu vergessen, daß er nicht gekommen ist, Menschenleben zu verderben, sondern zu erretten. Hätte er gewacht über

den Gefangenen und gewacht über sich selbst, so wäre das Unheil nicht geschehen. Indem er jene Linie, welche von der dienenden Liebe nie überschritten werden darf, verlassen, und die letzte Regel des Verhaltens für alle Brüderarbeit hintangesetzt hat, ist er damit zugleich aus dem Kreise getreten, in dem sich jede Arbeit der Brüder zu halten hat. Und wenn auch das Gericht ihn frei sprache, kann doch das nach anderm Maß sich richtende sittliche Urtheil kein anderes werden. Wir Alle aber haben uns selbst zu prüfen und zu richten, damit wir nicht durch allerlei Versuchung zu Schaden kommen. Ist das geschehen, so wird die Liebe nicht von dem gefallenen einstigen Bruder sich abwenden, sie wird ihn vielmehr desto inniger umfassen. Gehört er auch nicht mehr zu dem Kreise der Brüder des Rauhen Hauses, so soll er doch nicht aufhören, uns ein christlicher Bruder zu sein. Sammeln wir uns Alle dazu im Geist, um ihm zum Zeugniß, daß wir, wenn wir gleich diese That verwerfen, doch weit entfernt sind, seine Person preiszugeben." „An allen Enden ist dieses Ereigniß die offenbar erwünschte Gelegenheit geworden, den Namen des Rauhen Hauses und speziell der Brüder zu schmähen. Was so viele von Ihnen nur vereinzelt erfahren, habe ich in Einer Hand sammeln müssen. Jede neue Nachricht der Art war eine neue Wunde. Es ist klar, die Welt mißt mit anderem Maße und ist nicht blos ohne Barmherzigkeit, sondern auch, was damit immer zusammenhängt, ohne Gerechtigkeit. Wie wäre es sonst möglich, die That eines Einzelnen Allen zuzurechnen? oder Alle zu verurtheilen, ohne sie gehört zu haben, oder auch nur sie zu kennen? Halten wir das aus! Des Christen Beruf bleibt, niemand zu richten, sondern das Gericht dem zu überlassen, der es sich allein vorbehalten hat. Der Kampf ist noch nicht zu Ende und wird auch noch bei anderer Gelegenheit hervorbrechen. Es wird die Stunde kommen, wo es an der Zeit sein wird, in größerem Zusammenhange auch unsererseits ein öffentliches Wort für die gute Sache, die uns vertraut ist, und zu der wir vor Gott ein gutes Gewissen haben, zu reden. Ich bin dazu

gerüstet, nicht mehr zu schweigen, sobald diese Stunde gekommen sein wird. Bis dahin aber gilt es, im Schmelztiegel die Hitze auszustehn; sie brennt zwar, aber sie verbrennt uns nicht, sie verwundet, aber sie tödtet nicht. Ich komme mir in dieser Beziehung seit lange vor, als wäre ich unter die Löwen geworfen, oder als läge ich im feurigen Ofen. Aber auch diese Feuerprobe soll in Gottes Hand nur dazu dienen, uns als noch mehr Geläuterten seine Herrlichkeit auf's neue zu offenbaren. Fürchten Sie sich nicht, sondern schmücken Sie den Namen der Brüder durch Treue des Glaubens und durch doppelte Hingabe in Ihrem Berufe! Ich grüße Sie in alter, unwandelbarer Liebe."

Jenes Ereigniß fällt in eine Zeit, in welcher Wichern durch die inneren und äußeren Spannungen des Staatslebens in lebhafteste Mitleidenschaft gesetzt war. Seit Beginn des Jahres war der Kampf entbrannt, welcher gegen den Minister v. Bethmann-Hollweg in Sachen der Ehegesetzgebung und Dissidentenfrage geführt wurde, und in dem vor allem die Kreuzzeitung und Hengstenberg's Evangelische Kirchenzeitung die Losungen ausgaben. Um so schmerzlicher war für Wichern die oft gehässige Anfeindung des von ihm so hoch verehrten Freundes, als er in manchen Punkten mit ihm zu gehn nicht im Stande war. Und doch versagte es ihm sein Gewissen, sich den Gegnern anzuschließen. Er verstand Bethmann-Hollweg, auch wo er seinen Standpunkt nicht theilen konnte, und empfand es immer auf's neue als eine Wohlthat, von dem politischen und kirchenpolitischen Parteitreiben, das seiner innersten Natur widersprach, fern bleiben zu dürfen.

Im April brach der österreichisch-italienische Krieg aus und drohte Europa in Flammen zu setzen. Die Königin Elisabeth kehrte im Mai mit dem kranken Könige aus Italien zurück, und im Juni folgte die preußische Mobilmachung. Da änderte der Friede von Villafranca plötzlich die Situation, und der preußischen Monarchie war für die Abrechnung mit ihren Gegnern eine Frist gegeben, die von dem Prinz-Regenten und späteren Könige unter

schweren Kampfen zum Heile Deutschlands verwerthet werden sollte. Die Notizen in Wichern's Tageskalender geben uns eine Ahnung davon, mit welcher Spannung und inneren Bewegung er diese Ereignisse begleitete.

Im Juli 1859 übernahm Graf Schwerin als Nachfolger v. Flottwell's das Ministerium des Innern. Welche Stellung derselbe zu Wichern und seinen Bestrebungen einnahm, war von ihm selbst in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 9. April 1858, deren Verhandlungen oben erwähnt sind, klar ausgesprochen. Wichern hatte von ihm in seinen auf das Gefängnißwesen gerichteten Bestrebungen jederzeit ein wohlwollendes Entgegenkommen zu erfahren, und ist von ihm in allen Maßnahmen zur Durchführung der Einzelhaft wohlwollend unterstützt worden. Aber ebenso hatte er die Erfahrung zu machen, daß dem Minister für die kirchlichen Momente dieser Bestrebungen die sicheren Maßstäbe fehlten, und daß er auf jenem Gebiete, wie auf dem der Schule, in der Machtlosigkeit der Kirche dem Staate gegenüber eine unerläßliche Garantie des öffentlichen Wohles sah. — Die längst ventilirte Frage über die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Einzelhaft wurde wieder aufgenommen und durch alle Instanzen weitergeführt. Im August jenes Jahres verfaßte Wichern im Auftrage des Grafen Schwerin eine Denkschrift, welche für die hierüber mit dem Justizminister Simons, im Staatsministerium und mit dem Landtage geführten Verhandlungen, an welchen Wichern mannigfach persönlich betheiligt war, eine wesentliche Grundlage bildete. In welchem Maße anderweitige Instanzen in diese Diskussionen eingriffen und in sie die Leidenschaft blinden Parteihasses hineintrugen, sollte bald genug an den Tag kommen.

Am 2. Januar 1861 schloß König Friedrich Wilhelm IV. seine Augen, und mit ihnen ein Capitel in Wichern's Leben. — Wir schreiben dies am Tage nach der feierlichen Enthüllung des Denkmales, welches der deutsche Kaiser seinem königlichen Bruder in Berlin errichtet hat. Hätte Wichern diese Feier miterlebt und

geschaut, wie vor dem Standbilde des Verewigten die Fahnen sich senkten und der Kaiser salutirte, während Glockengeläute und Kanonendonner das Gedächtniß des Verewigten verkündeten, seine Seele wäre bewegt gewesen in der Erinnerung an die Vergangenheit und in Dankbarkeit. Was in jener Feststunde Oberhofprediger Dr. Kögel in seiner Weiherede aussprach, das hat er, wie im Sinne von Tausenden, so aus dem Herzen dessen ausgesprochen, der seinem Könige nach schweren Trübsalen zum ewigen Frieden gefolgt ist. Es ist, als geböte er uns, aus jener Weiherede ein Wort, als zugleich das seinige, an diese Stelle zu setzen: „Ein Bekenner Jesu Christi war dieser König, ein Kirchenerbauer, ein Pfleger der Werke der Barmherzigkeit .... der Mann des Friedens war er, wie er drüben in einer Friedenskirche ruht, — der Fürst, der sein Deutschland über Alles liebte, der mit engem Gewissen und mit dem Ernst der Ewigkeit das Heilige ehrte, und mit weitem Herzen das Schöne feierte, — der, unbeirrt im Verkanntsein, des Volkes Wohlfahrt von innen heraus zurüstend, so Vieles, das wir jetzt genießen, ausgestreut hat, trotz thränenreicher Wege ein Säemann auf Hoffnung."

Zur Begräbnißfeier des Königs war Wichern mit Dr. Thielen und v. Mühler vom Oberkirchenrathe nach Potsdam deputirt. Als am 25. Januar die höheren Beamten dem Könige Wilhelm vorgestellt wurden, hörte er aus dessen Munde das zu dem Oberkirchenrathe und der Geistlichkeit gesprochene Wort, welchem der König in schweren Kämpfen, wie unter den Segnungen des Friedens treu geblieben ist. Wichern schrieb es zur Erinnerung in sein Tagebuch: „Das Fundament eines christliches Staates, wie der preußische, ist die Religion. Ohne sie würde alles zu Grunde gehen, mit ihr wird alles gelingen. Welche Grundsätze ich in dieser Beziehung habe, ist Ihnen bereits bekannt; es sind dieselben, die mein Vater und mein seliger Bruder verfolgt hat, und nach ihnen werde auch ich handeln."

Wir müssen zu der Betheiligung Wichern's an der Verwaltung der Strafanstalten zurückkehren. Unter dem 5. Mai 1860 hatte er dem Minister des Innern, Grafen v. Schwerin, ein Promemoria überreicht, welches bestimmt war, der Entwickelung des Strafanstaltswesens einen neuen Impuls zu geben. Die zum Theil werthvollen Jahresberichte der Direktionen, Anstaltsgeistlichen und Anstaltsärzte hatten bisher nur der Ministerialinstanz zu weiteren Maßnahmen der Verwaltung und zum jährlichen Abschluß des Wechselverkehrs mit den Provinzial-Regierungen gedient, waren aber übrigens ein brach liegendes Aktenkapital geblieben. Wichern hatte den Gedanken, daß dieses Kapital in Cirkulation gesetzt werden müsse, um weiter zu wirken. Zur allmäligen Fortführung einer Gefängnißreform sollte — das war seine Absicht — unter den in Betracht kommenden Behörden und Beamten eine berufliche Verständigung herbeigeführt, aber zugleich das allgemeine Interesse für diese Angelegenheit belebt, und die wissenschaftliche Gefängnißkunde gefördert werden. Das Strafanstaltswesen und den Gang seiner Entwickelung wollte er aus der bisherigen amtlichen Verhüllung befreien und nach allen Seiten die Ueberzeugung wecken, daß Stadt und Land, bürgerliche und kirchliche Gemeinden, Behörden und Privatpersonen, sei es vorbeugend oder nachhelfend, an den großen sittlichen und socialen Aufgaben, welchen die Gefängnisse dienen, sich zu betheiligen haben. Als ein erwünschtes, wenn auch noch keineswegs ausreichendes Mittel zur Erreichung dieser Ziele sah er eine alljährlich oder alle zwei Jahre auszugebende, freilich nach gewissen Gesichtspunkten zu beschränkende Veröffentlichung jener Verwaltungsberichte an, und deren offizielle Mittheilung zunächst an sämmtliche Berichterstatter. Mit dem erwähnten Promemoria legte Wichern den Plan einer ersten derartigen Publikation, zu welcher er bereits erhebliche Vorarbeiten gemacht hatte, dem Minister des Innern vor. — Unter dem 30. September 1860 empfing er zu seinem Antrage dessen Genehmigung. Eine umfassende Arbeit war somit in seine Hand gelegt, und mit dem Eifer und der Sorgfalt, welche

die Bedeutung der Sache forderte, widmete er sich ihrer Ausführung. So entstand ein Buch, das für die Geschichte des Gefängnißwesens von dauernder Bedeutung bleiben wird. Sein Titel lautet: „Mittheilungen aus den amtlichen Berichten über die zum Ministerium des Innern gehörenden Königlich Preußischen Straf- und Gefängnißanstalten, betreffend die Jahre 1858, 1859, resp. 1860“ (Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz, Besser'sche Buchhandlung 1861.) Von ganz besonderem Interesse und über die Bestrebungen Wichern's aufklärend ist der dritte Abschnitt dieses Buches, welcher (p. 267 bis 378) die Strafanstalt in Moabit behandelt, – ein Bericht über die Jahre 1857—1860, von Wichern an den Minister erstattet. Die eingehende Darstellung giebt nicht nur über die in Moabit zur Ausführung gekommene Einzelhaft, unter allseitiger Motivirung des Isolirsystems, sondern auch über die mit dem dortigen Aufseherdienst betrauten Brüder des Rauhen Hauses, deren dienstliche Aufgaben und amtliche Stellung, vollständige Auskunft. Auch die Gegner, die den begonnenen Kampf fortzuführen mit Eifer sich rüsteten, konnten somit über den Thatbestand unterrichtet sein, — wenn sie es wollten.

Das genannte Buch war kaum veröffentlicht, als die Budgetverhandlungen des Landtages, wie bereits in der Session vom Jahre 1858, zur Erörterung der Einzelhaft führten. Die Frage nach ihrer gesetzlichen Regelung war seitdem ein Gegenstand unablässiger Verhandlungen zwischen den betheiligten Ministern geblieben, ohne daß ein definitives Resultat erreicht worden wäre. Die im Ministerium des Innern zur Geltung gekommenen Ueberzeugungen wurden nunmehr in einer „Denkschrift über die Einzelhaft“ zusammengefaßt, welche Graf Schwerin nicht nur sämmtlichen Ministern, sondern auch den Präsidenten des Herrenhauses und des Hauses der Abgeordneten mit dem Anheimgeben überreichte, sie deren Mitgliedern, und insbesondere der Budgetcommission zugehen zu lassen. Die Grundlage dieser vom 26. März

1861 datirten Denkschrift (sie ist abgedruckt in Goltdammer's Archiv X 1861) ist eine Arbeit Wichern's. Um den in ihr vertretenen Standpunkt zu kennzeichnen, mögen hier nur einige ihrer Schlußsätze eine Stelle finden:

„Als Gesammtresultat der angestellten Erörterungen ergiebt sich, daß die in der preußischen Strafanstaltsverwaltung zur Anwendung gekommene Einzelhaft weder eine Verschärfung, noch eine Abschwächung, noch auch sonstwie eine Modificirung der bestehenden Zuchthausstrafe, daß sie überhaupt keine andere Strafe als die im Gesetz (§ 11 des Strafgesetzes) vorgeschriebene Zuchthausstrafe, sondern, zusammen mit der in der gemeinsamen Haft der preußischen Anstalten verbüßten Zuchthausstrafe, eine und dieselbe ist. . . . . Der durchgehende Unterschied zwischen der Einzelhaft und der gemeinsamen in der Zuchthausstrafe ist ein relativer, gradueller, und besteht darin, daß das bestehende Strafanstalts-Reglement um so viel vollkommener in der Einzelhaft, als in der gemeinsamen zur Ausführung gebracht werden kann. Die Einzelhaft ist deswegen ein Fortschritt nicht in der Strafgesetzgebung, sondern in der Strafvollstreckung. Zur etwaigen Weiterbildung dieses Fortschrittes wird es also, da das bestehende Gesetz vollkommen ausreicht, keines neuen Gesetzes, sondern nur etwa weiterer reglementarischer Bestimmungen bedürfen, die nicht in das Gebiet der Gesetzgebung, sondern in das der Verwaltung gehören.“

Alsbald nach Bekanntwerdung dieser Denkschrift erschien eine Schrift von Dr. v. Holtzendorff: „Gesetz oder Verwaltungsmaxime? Rechtliche Bedenken gegen die preußische Denkschrift, betreffend die Einzelhaft.“ Berlin 1861. Sie war den „Mitgliedern des preußischen Landtages“ dedicirt und dazu bestimmt, nicht nur den Landtag zur Verwerfung der in der Denkschrift vertretenen Grundsätze zu bewegen, sondern denselben auch gegen Wichern's Bestrebungen auf diesem Gebiete zum Protest aufzurufen, die Brüder des Rauhen Hauses zu verdächtigen und sie für den Strafanstaltsdienst als völlig untauglich hinzustellen.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Schrift in der wahlverwandten Presse einen vielstimmigen Wiederhall fand. Um so willkommener war Wichern die Aussicht, solchen Angriffen im Landtage öffentlich gegenübertreten zu können. Ein Vorspiel des Kampfes fand schon in der Budget-Commission statt, in welcher er als Regierungs-Commissarius fungirte. Das Haus der Abgeordneten verhandelte den Gegenstand in der Sitzung vom 3. Juni 1861. Die bezügliche Commission hatte — ähnlich wie bereits drei Jahre vorher der Abgeordnete Dr. Wentzel — den Antrag gestellt: „Das Haus wolle die Staatsregierung auffordern, in nächster Session ein Gesetz vorzulegen, wodurch die Vollstreckung der Zuchthausstrafe in der Form der Einzelhaft gesetzlich geregelt werde, und die Erwartung auszusprechen, daß bis dahin, wo dies geschehn sein wird, der Einzelhaft eine größere Ausdehnung nicht gegeben werde." — Es würde uns weit über die Schranken hinausführen, welche wir uns zu setzen haben, wenn wir in die denkwürdigen Verhandlungen, die an jenen Antrag sich schlossen, des Näheren eingingen; wir müssen uns auf das beschränken, was für den gegen Wichern eröffneten Kampf, in welchen er diesmal als Regierungs-Commissarius persönlich eintreten konnte, vorzugsweise von Wichtigkeit ist. Der Abgeordnete Schulze-Berlin, der bekannte und verdiente Vertreter des Genossenschaftswesens, war es, der die Rolle übernommen hatte, die publicistischen Angriffe Holtzendorff's gegen die Brüder und die Brüderschaft des Rauhen Hauses parlamentarisch zu vertreten. Nach dem Minister des Innern nahm Wichern das Wort, um über die Einzelhaft als solche, wie über deren Durchführung in preußischen Strafanstalten, und speziell in Moabit, sowie über den Dienst der Brüder des Rauhen Hauses sich auszusprechen. Wir bedauern, daß diese Rede in den stenographischen Berichten begraben liegt; sie verdient, auch im Interesse des Strafanstaltswesens, der öffentlichen Kenntnißnahme erhalten zu bleiben. Was Wichern dort zur Geschichte und Charakteristik der Einzelhaft, zu der Weise ihrer Ausführung und zur Frage nach ihrer gesetzlichen Regelung

in sachlicher Motivirung dargelegt hat, wird für alle Fälle, in welchen diese Materie zu erneuter Verhandlung kommt, von Bedeutung bleiben. Nur wenige Punkte können wir aus seiner Rede hier hervorheben.

„Die Gegner der Einzelhaft" — so sagte er u. A. — „denken sich bei ihr etwas Anderes, als was die Staatsregierung bei ihr im Auge hat. Der Gegenstand des Dissensus, um dessen Ausgleichung es sich in diesem Augenblick handelt, ist nicht Legislatur und Administration, nicht Verwaltung und Gesetz, sondern Einzelhaft und Einzelhaft. Denn Einzelhaft und Einzelhaft können zwei verschiedene Dinge sein, und ich gestehe ohne weiteres zu, daß eine derartige Einzelhaft denkbar ist, die mit den bestehenden Gesetzesbestimmungen über zuerkannte Strafen nicht übereinstimmt und deswegen unter ein neues Gesetz gestellt werden muß; andrerseits muß aber auch zugestanden werden, daß es eine Art der Einzelhaft giebt, mit der ein neues Gesetz sich nicht zu befassen hat, weil sie eben der zu befolgenden Gesetzesbestimmung entspricht. Einzelhaft, so nackt hingestellt, ist nichts als eine Form der Haft, bei der es sich wesentlich um den Inhalt handelt, um ihren Werth oder Unwerth, ihre Gesetzmäßigkeit oder Ungesetzmäßigkeit bestimmen zu können. Von einer Einzelhaft erster Art reden die Gegner der Denkschrift, wogegen die Denkschrift sich auf die Einzelhaft letzterer Art richtet. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Begriff der gemeinsamen Haft. Es kann auch eine gemeinsame Haft geben, deren neue Einführung einen neuen Akt der Gesetzgebung erfordern würde."

Während Wichern so, auf § 11 des preußischen Strafgesetzes von 1851 fußend, die Ausführung der Einzelhaft, wie sie in Moabit erfolgt, als ein Recht der Verwaltung in Anspruch nahm, machte er es zugleich als ein dringendes Bedürfniß geltend, daß „die ganze Strafanstaltsverwaltung auf prinzipiell gesetzliche Normen zurückgeführt werde." Und indem er gegen die von einigen Seiten verlangte Kürzung der in der Einzelhaft verbüßten Strafen, als eine unberechtigte, Einspruch erhob, plädirte

er für eine ausnahmslose Verkürzung aller Strafen, und wies zugleich auf die provisorische Freilassung von Gefangenen hin, über welche Frage schon seit längerer Zeit zwischen der Justiz und der Verwaltung verhandelt werde. Mit rückhaltloser Offenheit ging er ferner auf die gegen die Brüderschaft des Rauhen Hauses und ihre Verwendung im Strafanstaltsdienste erhobenen Angriffe ein. Nachdem er Verdächtigungen, die gegen Personen erhoben waren, durch Richtigstellung der bezüglichen Thatsachen widerlegt hatte, erörterte er die von dem Abgeordneten Schulze zur Sprache gebrachte Frage: ob die Gefangnenpflege einer religiösen Genossenschaft und, was damit zusammengeworfen, kirchlichen Orden übergeben werden dürfe? — „Meine persönliche, entschiedene Ueberzeugung“ — so erklärte er — „geht dahin, daß den kirchlichen Orden die Aufsicht in den Strafanstalten nicht gebührt, eine Ueberzeugung, die, wie meine Freunde wissen, ich stets vertreten habe und vertreten werde, aus dem einfachen Grunde, weil die Strafanstalten obrigkeitliche Institute sind, und diese ihrer Natur nach nicht von kirchlichen Orden verwaltet werden können, die zugleich andere Obere, als die zunächst hier zum Strafanstaltsdienst bestellende Obrigkeit anerkennen. Die Brüderschaft des Rauhen Hauses ist aber kein kirchlicher Orden, hat prinzipiell nie eine dahin gerichtete Tendenz gehabt . . . . . sondern ist ein freier Bund von freien Männern mit prononcirter Geltendmachung des eigenthümlichen evangelischen Prinzips auch in der Organisation. Wie andere Männer sich zu wissenschaftlichen und gewerblichen Zwecken, zu Associationen aller Art vereinigen und dazu das Recht ihnen unbedingt eingeräumt wird, so haben die Genossen der genannten Brüderschaft sich in freiester Weise dazu verbunden, den Dienst der barmherzigen Liebe nicht dilettantisch, nebenbei, sondern als vollen, ausschließlichen Lebensberuf zu thun und da zu dienen, wo Andere nur des äußeren Erwerbes willen, oder garnicht dienen wollen. Unsere Genossenschaft hat auch keine absonderliche religiöse Ansicht, zu der sie sich spezifisch bekennt. Alles, was krankhafter

Pietismus, und was ein gesetzlicher, zwängender Methodismus, Schablonenwesen, oder sonstwie eine Verleugnung der von Gott geordneten natürlichen und volksthümlichen Grundlagen in religiöser Form ist oder in sich schließt, haben wir nicht in unserm Rauhen Hause, so auch nicht in unserer Brüderschaft, haben dasselbe vielmehr, wenn auch mit aller zarten Schonung dessen, was auch in diesen Irrthümern Wahrheit ist, auf das consequenteste ausgewiesen, und bestreiten es durch überzeugende Lehre und gesundes Leben. Jene, die uns solche Absurdität zuschreiben, scheinen es nicht zu wissen, daß gerade von jener Seite her, für deren eigentliche Pfleger sie uns halten, auf's entschiedenste, still oder laut, gegen das Rauhe Haus polemisirt wird, gerade wie gegen das gesunde Kirchliche in demselben, indem das Ganze des Instituts und der Brüderschaft sich gegen alles Parteiwesen, welches es auch sei, eine durchaus freie, unbefangene und ungefangene Stellung zu erhalten beflissen ist. Wir sind eben evangelische Männer und schämen uns des Evangeliums nicht, dessen Ehre und reichliche Schande wir willig und geduldig tragen . . . . . . Wem es da möglich ist, eine solche freie Verbrüderung der Liebe als Heuchelei zu brandmarken, dem überlasse ich es selbst, sich darüber Klarheit zu verschaffen."

In mannhafter und warmer Weise trat der Abgeordnete Freiherr v. Vincke, wie für die Einzelhaft, so für Wichern ein. Gegen die Vorurtheile erhob er seine Stimme, von welchen das Abgeordnetenhaus in dieser Verhandlung sich binden lasse. Einen Passus seiner Rede müssen wir wörtlich wiedergeben. „Ich scheue mich nicht", so sagte er in Bezug auf Wichern, „es auszusprechen: dieses Vorurtheil knüpft sich an die Supposition von dem religiösen Standpunkte des Herrn Regierungs-Commissars. Man hält ihn für einen eingefleischten Pietisten, und man wünscht, daß von diesem Standpunkte aus die Gesetzgebung nicht geregelt werde, und deshalb stimmt man dagegen. Ich glaube aber, das ist eine Einseitigkeit, wie ich

ihr kaum eine zweite an die Seite zu stellen wüßte. Mit der dogmatischen Frage haben wir es auf diesem rein praktischen Felde wohl nicht zu thun. Ich kann das, was der Herr Regierungs-Commissar in dieser Hinsicht für sich angeführt hat, vielleicht noch vermehren, wenn ich aus meiner Erfahrung anführe, daß ich Männer kenne von dem strengsten dogmatischen Standpunkte in der evangelischen Kirche, — die ich Ihnen citiren könnte, wenn es erlaubt wäre, Namen zu nennen, — die den Standpunkt des Herrn Regierungs-Commissars geradezu verhorresciren, nicht weil sie von seiner dogmatischen Ansicht abweichen, sondern weil sie praktische Bedenken haben, weil sie Alles, was sich in den Begriff der inneren Mission zusammenfassen läßt, verurtheilen. Der Herr Regierungs-Commissar kann sich aber gewiß dabei beruhigen, wenn es ihm ergeht, wie allen entschiedenen Männern, die an eine große Sache ihr Leben gesetzt haben, daß er Feinde hat auf allen Seiten. (Bravo!) Ich glaube, der Herr Abgeordnete für Berlin, der sich auf einem andern Felde so große Verdienste um einen so großen Theil seiner Mitbürger erworben hat, müßte mit Ehrerbietung vor dem Herrn Regierungs-Commissar den Hut abziehn, und seiner Verdienste in anderer Weise gedenken, als er es gethan hat. Gerade er, der sich selbst so große Verdienste erworben hat, sollte doch auch die Verdienste des Herrn Regierungs-Commissars bereitwillig anerkennen. Wer ein ganzes Leben auf die Ausübung des praktischen Christenthums verwendet, wie der Herr Regierungs-Commissarius, der sollte doch vor solchen Vorwürfen gesichert sein, wie sie der Abgeordnete für Berlin ausgesprochen hat. Der Herr Abgeordnete hat das Recht der freien Association auf seine Fahne geschrieben. Der Herr Regierungs-Commissar hat nur auf einem andern Felde als der Abgeordnete für Berlin dasselbe System, nur, wie ich glaube, mit noch viel segensreicherem Erfolge angewandt, er sollte also wenigstens vor solchem Vorwurf gesichert sein."

In ähnlichem Sinne trat der Abgeordnete Dr. Lette für das Rauhe Haus, das er aus eigener Anschauung kennen gelernt, mit

ehrenvollem Zeugnisse ein. Dennoch wurde, wie bei der Zusammensetzung des Landtages zu erwarten stand, der Antrag der Commission von der Majorität des Hauses angenommen. Trotzdem war dieser Tag für Wichern ein Sieg, und von den verschiedensten Seiten, aus der Nähe und Ferne, wurde ihm das in ermuthigender Weise bezeugt. Selbst aus der Reihe derjenigen, welche gegen die Regierung gestimmt, wurden Zeugnisse der Anerkennung ihm entgegengebracht, mit dem stillen Bedauern, daß man um der Partei willen nicht anders habe stimmen können und dürfen.

Doch diese Verhandlung war nur ein Vorpostengefecht. Kurz nach derselben erschien die Schrift: Die Brüderschaft des Rauhen Hauses, ein protestantischer Orden im Staatsdienst. Aus bisher unbekannten Papieren dargestellt von Dr. F. v. Holtzendorff (Berlin 1861 Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung). Sie war in der bewußten Absicht geschrieben, die Brüderschaft des Rauhen Hauses für den Dienst in preußischen Strafanstalten unmöglich zu machen. Es wird schwerlich eine Streitschrift geben, die unter dem Schein der Wahrheitsliebe und Objektivität mehr Unwahrheit und Böswilligkeit enthält, als diese. Die bisher „unbekannten Papiere" sind keine anderen, als die Brüderordnungen und die Umschreiben Wichern's an die Brüder, die zum Theil nach seinen Niederschriften metallographisch vervielfältigt, zum Theil als Manuskript für die Brüder und nur für sie gedruckt, dem Verfasser jener Schrift in die Hände gespielt waren. Sie enthielten, abgesehen von Personalien völlig privater Natur, nichts, was Wichern nicht längst in verschiedenen Berichten über das Rauhe Haus und dessen Brüderanstalt, im Festbüchlein und in andern Druckschriften öffentlich gesagt hätte. Das Neue bestand nur darin, daß der Verfasser ohne alles Verständniß von dem Wesen dieser Genossenschaft und ohne Kenntniß der Lebensverhältnisse, innerhalb deren sie sich bewegt, aber mit um so tieferer Antipathie gegen den sie erfüllenden Geist, aus jenen Schriftstücken unverstandene Fragmente herausgerissen, und durch irrige Voraussetzungen, falsche Aus-

legungen und gehässige Combinationen das Bild der Brüderschaft zu einer Karrikatur verunstaltet hatte, deren Garstigkeit jeden gesunden Sinn mit tiefem Widerwillen erfüllen sollte. Welch' ein Verdienst beanspruchte das kritische Auge und die geschickte Hand, welche das angeblich in geheimnißvoller Kapsel verhüllte Uhrwerk der Brüderschaft bloß zu legen vorgab und dessen Federn, Räder und Rädchen mit der Pincette des Scharfsinns heraushob, um der erschrockenen Welt die Kunst, die List, die Staatsgefährlichkeit und die Verwerflichkeit dieses jesuitischen Machwerkes zu zeigen!

Wohl geben wir zu, daß die Erfahrung noch gar Manches einzubringen hatte, um den Idealismus, mit welchem Wichern den Gedanken der Brüderschaft ausgestaltet hatte, mit den realen Bedingungen staatlichen Anstaltswesens in Ausgleich zu bringen, und verbergen uns so wenig wie er, daß in dem großen Kreise von Brüdern einige das in sie gesetzte Vertrauen nicht gerechtfertigt haben. Aber nur mit tiefer Mißbilligung können wir uns von dieser Schrift, wie von der später erschienenen desselben Verfassers („Der Brüderorden des Rauhen Hauses pp") abwenden, die es unter dem Heiligenschein der Gerechtigkeit auch über sich gewinnt, die Brüderschaft mit frivolstem Hohne zu überschütten. Welche Wege aber derjenige, der Wichern als eine Art Jesuitengeneral zu brandmarken gewagt, betreten hat, um, wie von entlassenen Sträflingen, so auch von ehemaligen, aus der Brüderschaft entfernten Genossen derselben für seine Zwecke brauchbare Materialien herbeizuschaffen, dafür haben wir Beweise in Händen, die den jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt, in handgreiflicher Weise illustriren.

Unter den Gegenschriften, welche damals erschienen, nennen wir die von Dr. Ortloff: „Das Zellengefängniß zu Moabit in Berlin" (Gotha 1861), die von Professor Böhlau in Halle: „Die Einzelhaft in Preußen. Eine Krittik" (Weimar 1861), und die von Oldenberg: „Die Brüder des Rauhen Hauses, wider Herrn Dr. v. Holtzendorff." (Berlin, Besser'sche Buchhandlung,

2. Auflage 1862.) Für Wichern war es ermuthigend, daß nicht nur Freunde von nahe und ferne, sondern auch Männer, die ihm bis dahin unbekannt gewesen, unter ihnen Juristen, Verwaltungsbeamte, Geistliche, u. s. w., — ihren Widerspruch gegen die ihm angethane Unbill und das Vertrauen zu ihm und seiner Sache in wohlthuendster Weise ihm kundgaben. Das tiefste Wehe bereitete ihm nicht die ihm persönlich, sondern die der Genossenschaft und so vielen ehrenwerthen, treuen und mit voller Hingabe in opferreichen Diensten stehenden Brüdern mit Leichtfertigkeit geschlagene Wunde. In seinem Tageskalender finden wir die im Februar 1862 mit eiliger Hand von ihm geschriebenen Zeilen: „Was ich in dieser Zeit zu tragen habe, ist nicht mit kurzem Worte zu sagen. Ich, als im Staatsdienst stehend, bin selbst ein Gefangener, und je amtlich treuer und gewissenhafter ich bin, desto mehr bin ich zum Schweigen und dazu verurtheilt, alles über mich und die Brüder ergehen und jede Lüge glauben zu lassen, mit der Bosheit und Eitelkeit uns überschüttet. Gegen diese Art niedriger Feindseligkeit giebt es keine Waffen."*)

*) Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle ein Urtheil über den Gefängnißdienst der Brüder des Rauhen Hauses einzuschalten, welches eine ebenso sachkundige wie vorurtheilsfreie und allgemein anerkannte Autorität öffentlich abgegeben hat. Dr. med. Baer, der Verfasser des Epoche machenden Werkes über den Alkoholismus, der das Gefängnißwesen zu seinem besonderem Studium gemacht und in seiner früheren Stellung als Arzt an der Strafanstalt zu Naugard Jahre hindurch Gelegenheit gehabt hat, den Dienst der dort als Aufseher fungirenden Brüder des Rauhen Hauses zu beobachten, sagt in seiner Schrift: „Die Gefängnisse, Strafanstalten und Strafsysteme, ihre Einrichtung und Wirkung in hygienischer Beziehung" (Berlin, Enslin's Verlag 1871) pag. 203 ff.: . . . . . „Aus dieser Furcht vor einseitiger Bekehrung, vor einem falschen und gefährlichen Bekehrungseifer, haben sich gewichtige Stimmen gegen die Einführung männlicher oder weiblicher religiöser Orden als Aufseher oder Krankenwärter in die Strafanstalten und ganz besonders in die Zellengefängnisse ausgesprochen . . . . . Man fürchtet — und das sind die Einwendungen, die gegen

Am 9. März jenes Jahres reichte der Minister v. **Bethmann-Hollweg** unter den an die Militärreorganisation sich schließenden

---

die Aufnahme der Brüder des Rauhen Hauses in unsere Strafanstalten erhoben werden, — daß die schwärmerische, fanatische Bekehrungssucht der Ordensmitglieder, namentlich der halbgebildeten Aufseher, einen großen Theil der Gefangenen ärgern und in anhaltend aufgebrachte Stimmung versetzen wird. Man meint ferner, daß ein anderer Theil der Gefangenen, die schwachmüthigen, exaltirten und zur Schwärmerei geneigten, durch diese andauernde und eindringliche Bekehrungswuth in Zerknirschung und Wahnsinn versetzt werde. Die Ordensbrüder sollen namentlich als Krankenwärter in den Anstalten bei Schwerkranken ohne Rücksicht auf die Individualität am intensivsten einzuwirken suchen und die Krankheit dadurch gefährlicher und langwieriger machen. Endlich sollen die Orden erfahrungsmäßig manchmal den Anordnungen des Arztes und der Verwaltung Widerstand leisten und auch dem Gefangenen diejenigen Mittel rauben, die durch die Annehmlichkeit, Belehrung und Unterhaltung im Stande sind, den Gefangenen die Haft erträglich zu machen und deren Wirkung etwas zu mäßigen, nämlich die Lektüre weltlicher und speciell naturwissenschaftlicher Schriften. Ohne uns auf diese höchst wichtigen Punkte, die vorzugsweise in der Isolirhaft von der größten Bedeutung für das gesundheitliche Interesse der Sträflinge sein können, des Genaueren einzulassen, möchte die Bemerkung hier nicht an der unrichtigen Stelle sein, daß von der von den Brüdern des Rauhen Hauses in dem Zellengefängniß zu Moabit allein geführten Aufsicht und Ueberwachung die in nicht zu verkennender Liebe für das Wohlergehen der Gefangenen von verschiedenen Seiten gehegten Befürchtungen, wie wir sie eben angedeutet haben, **nicht** in Erfüllung gegangen sind. Gerade Moabit zeigt im Verlaufe seines Bestehens so wenig Geisteskranke und Selbstmord, wie nur äußerst wenige Anstalten selbst nach gemeinschaftlichem Haftsysteme, und „**einen wesentlichen Antheil an der günstigen Gestaltung dieser Verhältnisse schreibe ich,**" so **bemerkt der Anstaltsarzt,** „**der eingehenden Aufmerksamkeit und dem liebevollen, freudigen, verständigen Wesen der hier angestellten Aufseher zu.**" Ueber die Thätigkeit und Wirksamkeit der Brüder dieses Ordens mit andern Aufsehern in den verschiedenen Strafanstalten dürfte bis jetzt ebenfalls Nichts bekannt geworden sein, was der Befähigung und Tüchtigkeit dieser Aufseher einen Abbruch thun möchte. Soviel uns von den Oberbeamten der hiesigen Anstalt über die Brüder des Rauhen Hauses, die auch hier (in Naugard) zum Aufseher- und Krankenwärterdienst verwendet werden, und soviel uns selbst im Lazareth

Verwickelungen seine Entlassung ein und blieb, als der König ihn festzuhalten suchte, in heißem Kampfe mit der Loyalität seines Herzens, um des Gewissens willen bei seinem Entschlusse. Seine Auffassung der Sachlage und seinen Rath in Bezug auf die zu betretenden Wege legte er dem Könige auf dessen Befehl in einem Promemoria vor, dessen Inhalt der Gang der Ereignisse nach mehr als einer Seite bewahrheitet hat. Schon nach einer Woche schied mit den andern liberalen Ministern Graf Schwerin aus dem Ministerium, und Herr v. Jagow trat in seine Stelle, während das Cultusministerium von Herrn v. Mühler übernommen wurde.

und Privatverkehr bekannt worden, kann den einzelnen Brüdern dieses Ordens nur das größte Lob ertheilt werden in Betreff ihrer gleichmäßigen, unverdrossenen Hingebung im Dienst, über ihr taktvolles, wohlwollendes und auch zugleich sicheres, energisches Benehmen den Sträflingen gegenüber, und ganz besonders über deren vorzüglichen sittlich-ernsten Lebenswandel im Dienst, im Leben und in der Familie. Von einem Bekehrungseifer, von einer fanatischen Bekehrungssucht ist uns, und am allerwenigsten auf der Lazarethstation, jemals etwas bekannt worden, und haben wir derartiges auch nicht von Anderen erfahren können.

„Solange die alte Frage wegen der Beschaffung guter, tüchtiger Aufseher, die neben einer angemessenen allgemeinen Bildung und einem untadelhaften Charakter die Bürgschaft bieten, den ungemein schweren Beruf, den sie wählen, in der Wirklichkeit auch zu verstehen, noch ungelöst ist, solange die Verwaltung mit einem Theile der Aufseher noch mehr Querelen hat als mit einem Theile der Sträflinge, solange der Aufseher meistentheils vollkommen unbekannt mit dem ganzen Treiben und Wesen eines Zuchthauses in den Dienst tritt, müssen wir das Institut des Rauhen Hauses, wenn es auch nicht nach allen Seiten dem Geschmack und der Richtung der Zeit entsprechen sollte, als ein solches anerkennen, das diesem Zweige menschlicher Thätigkeit und recht schweren Lebensberufes Männer ausbildet, die den anderen ein Beispiel und Muster der Nacheiferung und Nachahmung werden können."

Wichern nahm Gelegenheit, seinen nunmehrigen Chef um eine rückhaltlose Aeußerung über dessen Stellung zu ihm und seinen Bestrebungen, speziell auch in Betreff der Moabiter Strafanstalt zu bitten, und empfing von ihm in so herzlicher Weise den Ausdruck größten Vertrauens und zugleich die Zusage seiner Unterstützung, daß seine Freudigkeit nur neu gestärkt werden konnte. In ganz ähnlicher Weise erklärte sich Graf Eulenburg, der nach dem Rücktritt des Herrn v. Jagow im Dezember 1862 das Ministerium des Innern übernahm, gleich nach dem Antritt seines Amtes aus eigenem Antrieb gegen ihn.

Inzwischen hatten, mit unter dem Einflusse jener Anfeindungen, die parlamentarischen Kämpfe über die Einzelhaft ihren Fortgang genommen, und es war für Wichern eine Befreiung, im Hause der Abgeordneten als Commissar der Regierung sich abermals öffentlich aussprechen zu können. Bereits in der Budget-Commission hatte er die Erklärung abgegeben, daß, nachdem das Abgeordnetenhaus im vorigen Jahre auf's Neue die gesetzliche Regelung der Einzelhaft beantragt, die Staatsregierung diese Frage wiederholt einer sorgfältigen Erwägung unterzogen habe, aber bei den hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten ihre Vorarbeiten noch nicht habe zum Abschluß führen können und das Resultat derselben erst in der bevorstehenden Wintersession zur Vorlage bringen werde. Die Commission, in welcher die Oppositionsparteien die Majorität hatten, beschloß, an den Landtag folgende Anträge zu richten: 1. „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die Staatsregierung aufzufordern, in nächster Session ein Gesetz vorzulegen, durch welches die Vollstreckung der Zuchthausstrafe in der Form der Einzelhaft gesetzlich geregelt werde;" und 2. „den mit dem Curatorium der Brüderschaft des Rauhen Hauses i. J. 1857 abgeschlossenen Vertrag wegen der Ausbildung von Gefangenwärtern und Lehrern für die Strafgefängnisse nicht wieder zu erneuern."

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. October 1862 kamen diese Anträge zur Verhandlung. Nach einer sehr eingehenden Discussion, an der sich Wichern lebhaft betheiligte, wurden, wie bereits nach den Beschlüssen der gegnerischen Fractionen feststand, beide Anträge angenommen. Aber trotzdem hatten diese nichts weniger als gesiegt. Ihre Argumentationen waren von Wichern in einer Weise widerlegt worden, die auch durch jene Majoritätsbeschlüsse nicht hinfällig geworden war. Zunächst erwies er ihre Behauptung, daß für den Gefängnißdienst die ausreichende Zahl zuverlässiger Militäranwärter vorhanden sei, so daß es anderer Aufseherkräfte garnicht bedürfe, als eine durchaus irrthümliche. Actengemäß gab er den statistischen Nachweis, in welchem Mißverhältniß die geringe Zahl der Militäranwärter, welche den entsagungsvollen und schlecht bezahlten Gefängnißdienst suchen, zu der großen Zahl der zu besetzenden Aufseherstellen stand, — und in welchem Maße die vielfach nothwendigen Entlassungen derselben aus dem Gefängnißdienste die geordnete Verwaltung der Strafanstalten erschweren, ja in manchen Fällen unmöglich zu machen drohen. Durch Thatsachen constatirte er das Bedürfniß nach sittlich qualificirten und zugleich technisch vorbereiteten Aufsehern und motivirte dadurch den mit dem Curatorium des Rauhen Hauses abgeschlossenen, am Schluß des Jahres 1863 ablaufenden sechsjährigen Contract zur Stellung dort vorbereiteter Männer. Hiedurch wurde er zur Widerlegung der Irrthümer und Verdächtigungen geführt, welche in der Presse und im Abgeordnetenhause gegen die Brüder des Rauhen Hauses, und speziell gegen ihren Dienst in der Moabiter Strafanstalt erhoben waren. Mit der Ueberlegenheit eines nach allen Seiten hin sachkundigen und von der Wahrheit erfüllten Mannes, stellte er der Unwissenheit wie der Unlauterkeit erbitterter Gegner den wirklichen Stand der Dinge mit nüchterner Objectivität und edler Wärme entgegen. Seine Rede, gerade unter der damaligen Constellation für die Sache des Gefängnißwesens von eingreifender Bedeutung, war zugleich ein Zeugniß für das

Evangelium, wie es in einer parlamentarischen Versammlung, und vom Ministertische, wohl selten abgelegt wird. Unbekümmert um die Mißgunst des Halbglaubens und Unglaubens bekannte er sich vor dieser Versammlung zu dem Herrn, dessen Dienst sein Leben gehörte, und dessen Schmach er willig über sich nahm. Wir haben Grund, sein Zeugniß hier wiederzugeben. „Man hat freilich", so sagte er bei der Darstellung der Rettungsarbeit im Rauhen Hause, „wie oft uns eingeworfen: ihr seid Thoren, euch solcher Arbeit zu widmen! Aber, meine Herren, es ist unsere Lebensfreude, denn wir sind Unterthanen und Bekenner dessen, der von sich gesagt, er sei des Menschen Sohn, der gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." — Und in Bezug auf den Vorwurf des Pietismus: „Was meint man denn eigentlich, wenn man von Pietismus und Pietisten redet? Falls Sie unter Pietisten, wie es so unzählige Male geschieht, alle Christen verstehn, die den positiven christlichen Glauben zu dem ihrigen gemacht, die mit Luther, Calvin und allen Häuptern der Reformation das Palladium evangelischer Gewissensfreiheit, welches den Einzelnen im persönlichen Glauben direkt zu seinem Gott und Heiland und zu dem rettenden Heilandswerk des lebendigen Gottessohnes weist, dem wir angehören, aus voller Herzensüberzeugung als das ihrige nennen, — wenn, sage ich, unter Pietismus solches Christenbekenntniß verstanden werden soll: gewiß, dann bin ich, dann sind alle, die im Rauhen Hause wissen, was wir sollen und wollen, unzweifelhaft nichts als Pietisten und schämen uns dessen nicht." Und an einer andern Stelle: „Man meint durch besondere Anstalten Menschen zu bessern; die Menschennatur läßt sich aber nicht wie ein Kleid, oder stückweise bessern oder verbessern; es kommt vielmehr auf die Schöpfung eines neuen Lebens an, und dieses neue Leben kann nur geboren werden aus der Freiheit des christlichen Glaubens, der es erzieht." Und wo er gleich darauf seine Differenz von dem weltflüchtigen, subjektivistischen und unfreien Pietismus, aus welcher er nimmer einen Hehl gemacht, kennzeichnet, da fordert er doch, daß

die Träger auch solcher Richtung, und in ihnen die warme, lebendige Frömmigkeit geehrt werde, durch welche sich das Wort unseres Meisters erfüllt: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Wenige Tage nach jener Sitzung fand sich der ehrwürdige, aber in manchem Betracht wunderliche Pastor Knak bei Wichern ein, um ihm brüderliche, aber sehr ernstliche Vorstellungen darüber zu machen: daß er vor dem Abgeordnetenhause Christum verleugnet! — Ja, das Unerhörte geschah, daß bald darauf ein vielgenannter Geistlicher Berlin's, der seiner Gemeinde als unbestrittene Autorität galt, in einer Predigt über Apostelgeschichte 7 dem ersten Märtyrer Stephanus in unmißverständlichster Weise Wichern als abschreckendes Gegenbild gegenüberstellte und auf diesen als auf einen Verleugner der Wahrheit mit Fingern hinwies!

Den Verunglimpfungen gegenüber, welche Wichern von links wie von rechts erfuhr, darf mit Befriedigung der Unterstützung gedacht werden, welche sein mit lebhafter Zustimmung aufgenommenes Wort in jener Sitzung von hervorragenden Abgeordneten, die dem Banne der Partei sich zu entziehen den Muth hatten, erfahren. Freiherr v. Vincke sagte in Bezug auf die Schriften des Herrn v. Holtzendorff, die den Abgeordneten zur Lektüre empfohlen waren, u. A.: „Ich habe gegen sie das Bedenken, daß sie mit großer Animosität geschrieben sind und dabei zum Theil eine Farbe annehmen, die ich hier nicht weiter kritisiren will, und das scheint mir ein jede Objektivität verlassender, und der Sache nicht würdiger Standpunkt zu sein.“ Worauf ein Nachweis folgt, daß ihr Verfasser sowohl die Wahrheit verletzt, als den Boden juristischer Untersuchung vollständig verlassen. — Der Abgeordnete Dr. Lette aber, ob er gleich für die Anträge der Commission stimmen zu müssen erklärte, sah sich doch veranlaßt zu bezeugen: „Ich räume willig ein, daß mit dem Eintritt des Herrn Regierungs-Commissarius in die preußische Verwaltung, und namentlich in die des Gefängnißwesens, Geist hineingekommen ist in diese Verwaltung, während nach meinen Beobachtungen die Sache früher sehr mecha-

nisch und äußerlich genommen ist." — Und der Abgeordnete Dr. v. Bunsen, — derselbe, der einst Wichern durch die Verbrecherquartiere Londons geführt — hielt sich, nachdem er die Anlagen Holtzendorff's zurückgewiesen, zu dem Ausspruch verpflichtet: „Es ist rein unmöglich, von der Brüderschaft des Rauhen Hauses auch nur einen Augenblick zu reden, entweder für oder wider, ohne auf den Urheber der Brüderschaft ausdrücklich hinzuweisen. Mein Lebensschicksal hat mich mittelbar und unmittelbar mehrere Male mit ihm in Berührung gebracht, und obwohl es hier in seiner Gegenwart beinahe unziemlich ist, kann ich doch nicht anders, als die feste Ueberzeugung öffentlich zu wiederholen, daß dieser Mann eine Zierde der deutschen Nation und einer unserer wenigen großen Männer ist."

Daß unter den Widersachern, welche ihre Stimmen in's Gewicht legten, auch die Abgeordneten Schulze und Dr. Virchow nicht fehlten, ist selbstverständlich, und es verdient erwähnt zu werden, daß beide die Ausbildung von Aufsehern im Rauhen Hause auch darum abwiesen, weil dies eine ausländische Anstalt sei! Worauf der Abgeordnete Graf Schwerin erwiderte: .... „Beiläufig will ich bemerken: es kommt etwas eigenthümlich heraus, wenn diese verehrten Herren, die sonst in jeder Weise für die Einigung und Einheit Deutschlands schwärmen, heute so großen Nachdruck darauf legen, daß Hamburg Ausland sei."

In der nächsten Landtagssession kam der Antrag, den Contrakt mit dem Curatorium des Rauhen Hauses über Vorbildung von Brüdern nicht wieder zu erneuern und den bisher gezahlten Pensionsbetrag von 2040 Thaler vom Etat des Ministeriums des Innern zu streichen, zu abermaliger Verhandlung, und entgegen dem Widerspruche des Ministers, Grafen zu Eulenburg, und den schlagenden Ausführungen Wichern's wurde er angenommen. Die Brüderanstalt des Rauhen Hauses wurde somit in die Nothwendigkeit versetzt, dem preußischen Staate und speziell seinen

Strafanstalten, jährlich sehr bedeutende Geldopfer zu bringen. Wichern zog die Hand nicht vom Pfluge, und alle Widerwärtigkeiten konnten seinen Muth nicht brechen.

Im Evangelischen Oberkirchenrathe fuhr er fort, nicht nur der kirchlichen Seite des Gefängnißwesens ihre Anerkennung zu sichern, sondern auch den Werken der inneren Mission in die Landeskirche und in die Gemeinden hinein die Kanäle zu graben. Als ein Beispiel dafür dürfen die mit der Instruktion für die Gemeindekirchenräthe verbundenen „Andeutungen über die Aufgaben der Gemeindekirchenräthe" vom 11. Juni 1860 gelten, in denen seine Hand unverkennbar ist. Aber auch in Fragen, welche außerhalb des Gebietes der inneren Mission lagen, war das Votum des weitschauenden, innerlich freien, nur die großen Interessen der Kirche und des Reiches Gottes auf dem Herzen tragenden Mannes vielfach anregend und für die zu treffenden Entscheidungen von Gewicht. — Im August 1863 starb Präsident v. Uechtritz, und der Cultusminister v. Mühler übernahm provisorisch das Präsidium des Evangelischen Oberkirchenrathes. In kundigen Kreisen war kein Zweifel darüber, daß Herr v. Bethmann-Hollweg seine zur Sprache gekommene Berufung in dies Präsidium unter den obwaltenden Verhältnissen nicht gewünscht hatte. In Wichern's Kalender findet sich aus jenen Tagen folgende Notiz: „Heute habe ich Minister v. Mühler besucht, der nun wirklich, wenn auch, wie es heißt, nur interimistisch, den Vorsitz im Oberkirchenrath übernommen hat. Als ich, abgesehn von allem Andern, den Freund darauf aufmerksam machte, wie gefährlich auch nur der Schein einer Vermischung des Politischen und Kirchlichen sei, und hinzufügte, daß ich um deswillen diese Einrichtung bedauere, erwiderte er, er werde dergleichen auf jede Weise verhüten, — als ob das öffentliche Urtheil nicht schon in der Person des Präsidenten, und in der That mit Grund, diese Vermischung sähe! Er erklärte aber weiter, er habe diesen Ausweg, der zur Besonnenheit zurückführen solle, für nöthig gehalten, nachdem in der letzten Zeit

sich immer mehr herausgestellt, daß der Oberkirchenrath die rechte Fühlung mit dem Minister verloren. „Ich machte kein Hehl daraus" — fügt Wichern hinzu — „daß mir diese Andeutung des Ministers völlig unverständlich ist."

Erst im Januar 1865 schloß dies bedenkliche Interimisticum mit der Einführung des Geheimen Oberregierungsrathes Mathis in das Präsidium des Evangelischen Oberkirchenrathes.

Zweites Capitel.

Aus Wichern's freier Wirksamkeit.

Durch das arbeits- und kampfreiche Amtsleben Wichern's zog sich eine ebenso vielgestaltige wie fruchtbare freie Wirksamkeit. In erster Reihe steht die Begründung des Evangelischen Johannesstiftes.

Seit mehr als zwölf Jahren hatte er den Plan desselben in sich ausreifen lassen. Ein zweites Brüderhaus im Mittelpunkt der preußischen Monarchie als Pflanzschule der inneren Mission, und zugleich als Bildungsstätte für künftige Gefangenwärter: das war sein Ziel. Als der Ruf zum Eintritt in den preußischen Staatsdienst an ihn erging, war die Aussicht auf die Erreichung desselben eines der wesentlichsten Motive zu seiner Annahme gewesen. Sein Gedanke war, wie schon früher erwähnt, ein umfassender. Das zu begründende Brüderhaus sollte keine vereinzelte Anstalt, sondern ein Stamm werden, aus welchem seiner Zeit triebkräftige Schößlinge in andere preußische Provinzen zu verpflanzen wären. Nicht nur an ein Stift dachte Wichern, sondern zugleich an eine Stiftung, welche als breite Grundlage das Brüderhaus in Berlin als einen Erstling zu tragen hätte. Dasselbe sollte, wie schon der vor länger als einem Jahrzehnt von ihm gezeichnete Entwurf es angedeutet, mit denjenigen Einrichtungen für Kindererziehung und Kranken-

pflege ausgestattet werden, deren es zur Ausgestaltung seines Grundgedankens und zur Vorbereitung der Brüder bedurfte. Den Namen des Jüngers sollte es tragen, welcher das in Christo geoffenbarte Gottesgeheimniß am tiefsten verstanden und der Welt verkündet hat, daß Gott die Liebe ist. Mit den Brüdern des Rauhen Hauses zu einer Genossenschaft vereint, sollten die Brüder des Johannesstiftes unter den Aermsten und Elendsten Boten dieser Liebe werden. Beide Anstalten sollten in der Vorbereitung der Brüder, wie in der Uebernahme von Arbeitsgebieten sich unterstützen und ergänzen, in ihrer Verwaltung aber unabhängig von einander bleiben. Das Vorsteheramt auch für das Johannesstift war Wichern zu übernehmen bereit, aber wie im Rauhen Hause, so sollte auch hier ein Stellvertreter ihm zur Seite stehn.

Im November 1856 war es, als er in einem vertraulichem Gespräche mit Oldenberg, der Zukunft gedenkend, zu ihm das Wort sprach: „Wenn ich nach Berlin berufen werde, wollen Sie mit mir gehn?" Diese Frage, in ihrer Verbindung mit dem künftigen Brüderhause und zugleich mit dem Gefängnißdienst in Moabit, blieb im Verborgenen der Gegenstand ernster Erwägungen. Und Oldenberg sprach ihm sein Ja.

Mit seinem Eintritt in den preußischen Staatsdienst legte Wichern an die Verwirklichung jenes Planes Hand an. Ein Kreis gleichgesinnter Männer wurde von ihm zur Bildung des Curatoriums der Johannesstiftung gewonnen: neben Wichern als Vorsitzenden trat v. Bethmann-Hollweg, Graf v. Bismarck-Bohlen, Generalsuperintendent Hoffmann, Hofprediger v. Hengstenberg, Geheimrath Mathis, Assessor Snethlage, der das Sekretariat, und Domänenrath Krack, der die Kassenführung zu übernehmen bereit war; dazu Oldenberg, der künftige Inspektor der Anstalt. Zur Unterstützung des Curatoriums wurde ein weiterer Kreis von Männern als Stiftsrath gesammelt. Wir nennen unter seinen Mitgliedern den Geh. Legationsrath Abeken, Schulrath Bormann, Geh. Archivrath Friedlaender, Graf Finck v. Finkenstein,

Dr. Hahn, Dr. Wiese, Professor Lepsius, Präsident Gamet, Baumeister Hoffmann, Hofprediger Snethlage, Staatsminister a. D. Flottwell, Buchhändler W. Hertz, Pastor Müllensiefen, die Geheimräthe Sulzer und Gerhard, Dr. Heim, Musikdirector Grell, Kaufmann Gerold. — Die constituirende Versammlung des Curatoriums fand am 27. März 1858 im Hause des Herrn v. Bethmann-Hollweg statt, nachdem kurz vorher Graf v. Bismark-Bohlen die erste Gabe für das Johannesstift — die Summe von 1000 Thalern — von seiner Mutter vor ihrem Heimgang für das zu stiftende Brüderhaus bestimmt, in Wichern's Hände gelegt hatte. Die Statuten wurden festgestellt, und auf Antrag Wichern's erklärte sich der Evangelische Oberkirchenrath bereit, die Oberaufsicht über das Johannesstift zu übernehmen. Bereits waren auch vom Curatorium Schritte gethan, um ein für die künftige Anstalt geeignetes Terrain zu ermitteln, und es hatte sich die Aussicht auf Erwerbung des in Moabit belegenen „kleinen Thiergartens“ eröffnet, — eine Hoffnung, die sich später als unerfüllbar erwies.

Alles war soweit vorbereitet, daß Wichern mit dem gereiften Plane vor einen weiteren Kreis treten durfte. Zum 25. April (1858) lud das Curatorium zu einer im Saale der Singakademie abzuhaltenden Versammlung ein. Etwa 700 Eingeladene waren erschienen. Leider konnte der kranke König und seine Gemahlin nur mit Theilnahme den ersten Schritt begleiten, mit welchem das in der Stille Begonnene vor die Oeffentlichkeit trat. Aber die Anwesenheit der Frau Prinzessin von Preußen, des Prinzen Friedrich Wilhelm und der Frau Großherzogin von Baden war ein Zeugniß des lebendigen Interesses, welches die Königliche Familie dem Unternehmen entgegenbrachte. Herr v. Bethmann-Hollweg eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er die christlichen Bestrebungen, aus welchen das Johannesstift geboren ist, in ihrer Bedeutung für das öffentliche Wohl kurz charakterisirte. Dann nahm Wichern das Wort. Sein Vortrag ist in der „Ersten Nachricht über das Evangelische Johannesstift“ (Berlin 1858,

Besser'sche Buchhandlung) mit dem Programm der Anstalt und mit dem lithographirten Entwurf ihrer künftigen Baulichkeiten, der jedem Mitgliede der Versammlung übergeben war, veröffentlicht. Er darf als ein Beitrag zur Zeitgeschichte wie zu Wichern's Lebensgeschichte gelten. Einige Züge aus ihm müssen wir an dieser Stelle einfügen. Nachdem Wichern dargelegt, wie das Johannesstift mit innerer Nothwendigkeit aus dem Rauhen Hause hervorgewachsen, fuhr er fort: „Heute ist der 25. April. Gerade heute vor 25 Jahren ist es gewesen, daß ich den Namen des Rauhen Hauses zum ersten Mal gehört. In der Mittagsstunde dieses Sonntags brachte mir ein Brief des seligen Syndikus Sieveking die Botschaft, daß dort in Horn auf dem Grunde seiner Besitzungen, unter einer schönen, uralten Kastanie, an einem wasserreichen Brunnen jenes arme Bauernhaus, das alte sogenannte Rauhe Haus, zur Begründung der damals beabsichtigten Anstalt zur Verfügung stehe. Ich solle kommen und sehen. Ich kam und sah — die damals halbverfallene Hütte, unter deren Dach ich bald danach mit wenigen armen Knaben einziehen konnte. Und wie müßte ich nicht in dieser Stunde daran gedenken, was Gottes Hand aus diesem verborgenen Dache hat werden lassen! Damals erhielten wir als Handgeld zu dem Werk eine Liebesgabe von 100 Thalern, und heut stehe ich, wie zur stillen und doch lauten Feier dieses Tages, in Ihrer Mitte mit dem Bauriß eines zweiten Rauhen Hauses in der Hand, auch mit einem Handgeld beschenkt, das sich aber für das preußische Vaterland verzehnfacht hat. Wie Mancher nannte es damals eine Thorheit, oder gar die Schwärmerei eines Jünglings, als ich in einer Versammlung meiner Vaterstadt, der heutigen nicht unähnlich, gleich wie heute das Zukunftsbild des Johannesstifts, so damals ein Hoffnungsbild des Rauhen Hauses zu deuten suchte. Und wie ist die Deutung zur Wirklichkeit geworden!" Und an einer andern Stelle: „Ich bekenne Ihnen freimüthig und gern, daß ich meinestheils an äußern Mitteln und Gütern für dieses umfassende Werk Nichts bringen kann; was ich

aber sonst darzubringen vermag, habe ich nicht aus mir selbst genommen, sondern aus Gottes gnädiger Hand empfangen. Und das ist ein getrostes, volles Herz zur Sache, der unerschütterliche, freudige, hoffnungsreiche Glauben zu dem lebendigen Wort, das unser wahrhaftiger Herr und Heiland über alle Werke der Barmherzigkeit gesprochen, das Vertrauen auf seine Liebe zu denen, die er mit dem Namen seiner geringsten Brüder so hoch geehrt und selbst in seiner Gemeinde zu eigenthümlich gesegneten Trägern seiner Verheißungen erkoren. Ich bin in das neue, zweite Vaterland herübergekommen mit dieser fröhlichen Zuversicht, gelockt — ich will es nicht verschweigen — von der Liebe auch zu den Aermsten und Elendesten, die unter Euch wohnen, gehoben von der Hoffnung, einer von denen sein zu dürfen, die unter Euch diesen Aermsten dienen. Zu diesem neuen Werke in Sonderheit, das wir hier in Gottes Namen aufzurichten gedenken, biete ich die mit Ernst gesammelten Lebenserfahrungen eines Vierteljahrhunderts innerhalb einer ähnlichen Arbeit dar; ich möchte sie als ein unsichtbares Gut in der oberen Leitung unseres Johannesstiftes anlegen, um es zu seiner Förderung zinsbar und fruchtbar werden zu lassen."

Das Amen, mit welchem Wichern seinen Vortrag schloß, fand von den Lippen der Anwesenden einen vollstimmigen Widerhall. — Dies war die eigentliche Geburtsstunde des Johannesstifts. Alsbald bezeugte sich die Theilnahme an dem Werk in ermuthigender Weise. Am zweiten Tage nach jener Versammlung übersandte König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin als Zeichen ihrer Freude an dem Begonnenen 10,000 Thaler, eine doppelt werthvolle Gabe, da sie ahnen ließ, welche Lichtquelle die dunkle Trübsalszeit des edlen Königspaares erhellte. In gleicher Liebe spendeten der Prinz und die Frau Prinzessin von Preußen und andere Glieder des Königlichen Hauses ihre Gaben. Schon nach drei Wochen waren dem Curatorium mehr als 18,000 Thaler anvertraut. — Wichern mußte darauf Bedacht nehmen, bis zu dem noch in der Ferne liegenden Erwerb eines eigenen Grundstückes, dem Johannesstift ein

vorläufiges Obdach zu sichern. Ein solches wurde in der dritten und vierten Etage eines in der Werftstraße (Moabit) belegenen Hauses gefunden. Wenige Monate vergingen, und der Anfang der Arbeit wurde an dieser Stelle in Gottes Namen gemacht.

Die Septembertage des Jahres 1858 werden in der Geschichte des Rauhen Hauses unvergeßlich bleiben. Am 12. September, dem Geburtstage von Frau Wichern, beging das Rauhe Haus seine fünfundzwanzigjährige Jubelfeier. Es war kein Herbst-, sondern ein sonniger Frühlingstag, erfüllt von Strömen der Liebe, und doppelt bewegt durch den unmittelbar bevorstehenden Hamburger Kirchentag, der aus Nord und Süd Zeugen des Evangeliums nach der nordischen Handelsstadt und auch nach dem Rauhen Hause führte. Zu dem Brüdertage, welcher mit dem Jubiläum verbunden wurde, waren mehr als hundert Sendbrüder aus der Ferne, zum Theil aus dem Auslande gekommen. Am 16. September fand die Feier statt, in welcher vom Baume des Rauhen Hauses das Reis gelöst wurde, um nach dem Johannesstifte verpflanzt zu werden. Zwölf Brüder, unter der Führung Oldenberg's, wurden feierlich entsandt, um die neue Arbeit in Berlin zu beginnen. Wer jene Stunde durchlebt, der wird Wichern's Festrede und das Wort des Prälaten v. Kapff aus Stuttgart, des Generalsuperintendenten Hoffmann und des Propst Nitzsch aus Berlin nicht vergessen. Auch Oldenberg sprach sein Abschiedswort, nicht um zu scheiden, sondern um, auch getrennt vom Rauhen Hause, in und mit ihm zu bleiben. Gegen Ende des Oktober siedelte er mit jenen Brüdern nach Berlin über. Mit dem Inspektorate des Johannesstiftes hatte er das Amt eines zweiten Geistlichen im Moabiter Zellengefängniß zu übernehmen.

Außer den Nächstbetheiligten wußte kaum jemand etwas von der erfolgten Eröffnung des Johannesstifts. In der Stille begann der Unterricht der Brüder, die Armenpflege, die Fürsorge für entlassene Strafgefangene und für die Familien Gefangener, die in Berlin und in auswärtigen Anstalten ihre Strafe verbüßten. Von

Monat zu Monat erweiterte sich das Gebiet des Elends, zu welchem für den Dienst der Brüder der Zugang sich eröffnete. Das Stift trat mit dem dortigen Verein für entlassene Strafgefangene, wie mit verschiedenen Parochialgeistlichen und Parochialvereinen in Verbindung, und diese hießen den Dienst der Brüder unter ihren Pflegebefohlenen willkommen. Neue Thüren in das Elend der Armenwelt öffneten sich dem Johannesstift, als eine wachsende Zahl von Familien sich fand, welche, von schriftlichen Bittgesuchen bestürmt, nach persönlichen Hülfen suchten, um den oft zweifelhaften Thatbestand feststellen und in dringenden Fällen ihre Wohlthaten in heilsamer Weise darreichen zu lassen. Das Johannesstift, zu solchem Dienst seine Brüder darbietend, wurde so ein Mittelpunkt für die Kunde des Berliner Bettlerwesens. Vollständige Fabriken für Bettelbriefe wurden entdeckt und nach Möglichkeit unschädlich gemacht. Es entspann sich ein stiller und nachdrücklicher Krieg gegen das gewerbsmäßige, zum Theil gaunerische Bettlerthum, aber es öffneten sich auch Wege, die leibliche und sittliche Noth vieler Armen zu mildern. Soweit Wichern es vermochte, nahm er an diesen Arbeiten thätigen Antheil. Um Einblick in die vorhandenen Zustände zu gewinnen, machte er auch mit dem Inspektor des Johannesstifts Besuche in den Armenquartieren und scheute sich nicht, mit ihm eine Reihe von Lokalen zu betreten, die den Kundigen als Verkehrsstätten der Verbrecher bekannt waren. Manche der hier gemachten Erfahrungen klangen in den Vorträgen wieder, welche er im Winter 1860 über Materien der inneren Mission, und insbesondere über die Armenpflege, in der Aula des französischen Gymnasiums hielt. Mit stets gleicher Huld folgte, wie die Königin Elisabeth, so die Prinzessin von Preußen diesen Bestrebungen. War doch seit je ihr warmes Interesse und ihre hülfreiche Hand den Armen und Nothleidenden zugewandt, und als Königin wußte sie sich denselben nur um so tiefer verpflichtet. Es war ein Beweis großen Vertrauens, welches sie dem Johannesstift schenkte, daß sie einen Theil der Bittgesuche, welche an sie gelangten, seiner Prüfung

und Begutachtung überließ. Keine geringe Freude war es ihr, von Wichern zu erfahren, daß das Stift ein ihm nahe gelegenes Häuschen gemiethet, um erziehungsbedürftige Knaben, namentlich Söhne von Strafgefangenen aufzunehmen, welche die Bahn des Verbrechens zu betreten begonnen. Die „Johanneshülfe" war es, die mit der Aufnahme der ersten Zöglinge im März 1860 eröffnet wurde. In edler Liebe verbanden sich treffliche Christenfrauen, um diesen jungen Zweig der Anstalt mit allem, was der Hausstand und die Zöglinge bedurften, auszustatten. Im Gedenken an die damals, wie durch spätere Jahre dem Johannesstift erwiesene Liebe und Treue vermag ich es nicht, unter vielen Namen die der Frau Professor Lepsius und der Gräfin Voß-Berg ungenannt zu lassen, und wenn Wichern's Augen noch offen ständen und diese Zeilen läsen, so würde aus ihnen der Dank für alle erfahrene Liebe leuchten.

Im April 1861 hatte er die Freude, die Königin Augusta in's Johannesstift führen zu dürfen. Sie weilte in den drei Treppen hoch gelegenen Brüderwohnungen und nahm von den Arbeiten der Brüder unter den Armen eingehend Kenntniß. Dann trat sie in die nahe gelegene „Johanneshülfe", in deren Garten die Brüder und Kinder sie mit einem Liedergruße empfingen:

Willkommen hier in uns'rer Mitte
Mit Lieb' und treuem Sinn,
Willkommen in der armen Hütte,
Geliebte Königin!

Wir ließen gern in gold'nen Räumen
Dich weilen, hoher Gast,
Doch unter knospenvollen Bäumen
Ist's schön, wie im Pallast.

Zwei Frühlingsrosen blühn hier immer,
Die längst bei Dir erblüht;
Der Winter bleicht und welkt sie nimmer:
Die Liebe und das Lied.

Und weil Du sollst das Beste haben,
Was Erd' und Himmel sieht,
Nimm, Königin, als Frühlingsgaben
Die Liebe und das Lied!

Den von Wichern erstatteten Jahresberichten des Johannesstiftes liegen die Vorträge zu Grunde, welche er damals bei den Jahresfeiern vor großen Versammlungen erstattete. Wir können es nicht unterlassen, auf diese inhaltreichen Berichte zu verweisen. Sie geben auf Grund der in der Arbeit des Stiftes gemachten Erfahrungen Einblicke in die sittlichen Zustände Berlins, die zur Kulturgeschichte der Hauptstadt werthvolle Beiträge enthalten und bei der wesentlichen Gleichartigkeit großstädtischer Nothstände zugleich von allgemeiner Bedeutung sind. Es würde sich wohl verlohnen, die bezüglichen Abschnitte jener jetzt kaum mehr zugänglichen Berichte, zu einem Gesammtbilde geordnet, der Zukunft zu erhalten.

Je weiter sich die Pflege von Familien Gefangener und die von Entlassenen durch die Verbindung des Johannesstiftes mit dem Zellengefängnisse, der Stadtvogtei, dem städtischen Arbeitshause und mit den Strafanstalten in Spandau, Brandenburg und Sonnenburg ausdehnte, und in je weiterem Umfange die Armenwelt sich den Brüdern des Stiftes öffnete, um so fühlbarer machte sich die Zersplitterung der in Berlin vorhandenen, aber meist ohne Zusammenhang miteinander wirkenden Hülfen. Wichern hatte es längst als eine Aufgabe des Johannesstiftes erkannt, durch den Dienst desselben die Organe bürgerlicher, kirchlicher und freier Armenpflege und die ihnen angehörigen Institute in Verbindung zu bringen. Die Frucht der mit nicht geringen Opfern durchgeführten Brüderarbeiten beruhte zu nicht geringem Theil auf der Anknüpfung und unausgesetzten Pflege dieser Verbindung. In dem Allen lag der Keim der späteren Berliner Stadtmission.

Aber auch nach auswärts richtete sich die Wirksamkeit des Johannesstifts. Abgesehen von dem zum Gefängnißdienst entsendeten Brüdern — sie hatten den Hauptheil ihrer Vorbereitungen

bereits im Rauhen Hause empfangen — wurden andere zur Krankenpflege nach Nassau und Ostpreußen, einer zur Verwaltung der deutschen Herberge nach Paris, einer nach Nordamerika und drei in Gemeinschaft mit einem ältern Bruder des Rauhen Hauses nach Syrien entsendet. Als im Jahre 1860 das Elend kund wurde, das in Folge der von den Drusen verübten Gräuel über die syrischen Christen gekommen war, erwachte in Wichern das Verlangen, durch die Darbietung von Pflegekräften an der zu bringenden Hülfe sich zu betheiligen. Die Anfrage des Johanniterordens, ob die Brüderschaft bereit sei, in einem in Syrien zu begründenden Männerhospitale die Krankenpflege zu übernehmen, wurde ihm zu einer Weisung. Er richtete an die Brüder des Johannesstifts die Frage: wer von ihnen zur Uebernahme dieses gefahrvollen Dienstes bereit sei, — und alle stellten sich mit freudiger Entschlossenheit zur Verfügung. Drei von ihnen wurden ausgewählt; ein Vierter kam aus dem Rauhen Hause hinzu. Die Kosten der Reise und der Ausstattung durfte der Johanniterorden nicht übernehmen. Wichern zweifelte nicht, daß es ihm gelingen werde, sie aufzubringen. In Kurzem war ihm für diesen Zweck die Summe von 1000 Thalern anvertraut; 500 Thaler kamen aus den Händen des kranken Königs und der Königin Elisabeth; daran schlossen sich andere Gaben aus Berlin, Hamburg und Bremen. Am dritten Weihnachtstage vollzog Wichern die Entsendung der vier Brüder unter den Lichtern von Weihnachtsbäumen. Die Ritter des Johanniterordens, welche die Führung der Expedition übernommen, die Grafen v. Bismarck-Bohlen und Perponcher-Sedlnitzky, waren bei der Feier gegenwärtig. In der Sylvesternacht brach die Expedition, welcher der Oberstabsarzt Dr. Wendt als Arzt zugehörte, nach Syrien auf. — Inmitten einer Welt unaussprechlichen Elends wurde das Hospital zu Saida errichtet. Der Dienst der Brüder war ein schwerer und fruchtreicher. Einer von ihnen wurde das Opfer seiner Berufstreue. Im März 1862 wurde das Hospital nach Beirut verlegt. Als später die Zeit seiner Auflösung kam,

übernahm einer der dortigen Johannesstiftsbrüder die Verwaltung des Johanniterhospitals in Jerusalem und führte sie durch eine lange Reihe von Jahren, bis seine Gesundheit gebrochen war.

Eine neue Periode brach für das Johannesstift an, als ihm endlich ein eigenes Terrain zu theil wurde, auf welchem es sich seinen Bedürfnissen gemäß ausbauen konnte. In jener Miethsetage war seine Entwickelung gehemmt, und die selbstständige Aufnahme und Ausbildung von Brüdern so gut wie ausgeschlossen. Das Stift sah sich ganz und gar auf die Brüderkräfte gewiesen, welche das Rauhe Haus ihm darbot, und an deren weiterer Vorbildung es seinerseits arbeiten konnte. Zu einer organischen Verbindung der Brüderanstalt mit der Kinderanstalt und zu jeder nothwendigen Erweiterung fehlte die Möglichkeit. Noch schwieriger wurde die Lage der Anstalt, als die von ihr gemiethete halbverfallene Hütte, in welcher sie eine Schaar von Knaben gesammelt, zum Abbruch kommen mußte. Das Schienennetz der Lehrter Eisenbahn sollte über das Terrain hingehen. Für die obdachlose Johanneshülfe konnte ein kümmerliches Asyl nur in der Nähe von Charlottenburg gefunden werden. Nachdem alle andern Pläne gescheitert, eröffnete sich zu Wichern's Freude die Aussicht, jenseits Moabit ein am Spandauer Schifffahrtskanal belegenes, dem Tegeler Forstgebiet zugehöriges Terrain für das Stift zu gewinnen. An maßgebender Stelle begegnete Wichern dem dankenswerthesten Entgegenkommen. Auf Fürsprache des Finanzministers v. Bodelschwingh genehmigte Se. Majestät der König, daß etwa 80 Morgen jenes Terrains gegen ein verhältnißmäßig geringes Kaufgeld dem Johannesstift unter der Bedingung überlassen wurde, daß das Terrain nur für die unmittelbaren Anstaltszwecke zur Verwendung käme und im Fall einer Verlegung oder Auflösung der Anstalt an den Forst-Fiskus zurückfiele. War diese Beschränkung auch eine ungünstige, sofern sie die Aufnahme von Hypotheken auf das Grundstück ausschloß, so trat sie doch weit zurück hinter den dem Johannesstifte gewordenen hohen Ge-

winn. Erst jetzt war ihm seine Zukunft gesichert. Das Terrain war eine öde, völlig unkultivirte, zum Theil mit niedrigem Kiefernholz bestandene Sandwüstenei, aber in Wichern's Augen ein gelobtes Land, in dessen Tiefe er Gold und Brunnen lebendigen Wassers schimmern sah. Er war voll Jubel und Dank, wie ein Kind unter dem Weihnachtsbaume, als er das erste Mal jene Einöde betrat, und dann an einem Sonntag Frau und Kinder an die ersehnte Stätte hinausführte. Mit diesem Grund und Boden war die fernere Gestaltung des Johannesstifts und sein künftiger Charakter als ein überwiegend landwirthschaftlicher gegeben, und der ursprüngliche Bauplan mußte demgemäß modificirt werden. Schon sah Wichern diese Sahara unter der emsigen Arbeit von Brüdern und Kindern in eine Oase gewandelt, und zwischen den Laubgängen eines Gartens — ganz wie im Rauhen Hause — Häuser und Hütten zerstreut, in denen das Werk der barmherzigen Liebe eine Heimath haben werde. Seine Hoffnungen sollten nicht unerfüllt bleiben. Bald begannen die Arbeiten, um einen Theil der wüst liegenden Flächen urbar zu machen und mit Saaten zu bestellen. Wege wurden gebahnt, und die Einrichtungen zu Gartenanlagen getroffen, zu welchen Generaldirektor Lenné mit freundlicher Bereitwilligkeit die Pläne entworfen hatte. Am 19. Juli 1864 konnte zu dem Mutterhause feierlich der Grundstein gelegt werden. Auf Wichern's Festrede folgte das Wort des Generalsuperintendent Hoffmann. Die ersten Hammerschläge auf den Grundstein, welcher die Stiftungsurkunde und andere Zeichen der Erinnerung barg, that der Staatsminister v. Bodelschwingh, dem das Johannesstift so großen Dank schuldig ist. Bald erhob sich in unmittelbarer Verbindung mit dem Mutterhause die Hauskapelle, deren innere Einrichtung das Stift dem edlen Sinne der Königinnen Elisabeth und Augusta verdankt. In schneller Aufeinanderfolge reihten sich daran, von Wohlthätern geschenkt und in freier Ordnung zwischen Gartenanlagen verstreut, die ersten für Kinder und Brüder bestimmten Wohnhäuser. Herr v. Bethmann-Hollweg erbaute das

eine, Staatsminister Graf Eulenburg ein zweites, Frau Minister-resident Godeffroy ein drittes, und König Wilhelm das vierte, die Düppelschanze, die zur Aufnahme von Waisen im Kriege gefallener Soldaten bestimmt war. Doch gerade dieser Bau weist uns in ein anderes Gebiet der freien Thätigkeit Wichern's.

Der Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges führte ihn dazu, in thatkräftigem Vorgehen die Felddiakonie in's Leben zu rufen. Sollte die Brüderschaft ihren Namen verdienen, so mußte sie bereit stehen, unserer kämpfenden und blutenden Armee die Dienste brüderlicher Liebe zu bringen. Er brach damit der inneren Mission eine Bahn, auf welcher sie den ihr innewohnenden nationalen Gedanken in neuer und zukunftsreicher Weise zum Ausdruck gebracht hat.

Nachdem Wichern vom Kriegsminister v. Roon die Zustimmung erhalten, mit Genossen der Brüderschaft auf dem Kriegsschauplatz den Truppen zu dienen, erließ er im Januar 1864 einen öffentlichen Aufruf, in welchem er seine Absichten kurz darlegte und deren Unterstützung durch Beiträge und Naturalgaben erbat. Es handelte sich zunächst um Hülfsleistungen für Kranke und Verwundete in den Lazarethen; wenn es zulässig und nöthig wäre, um Helferdienste für die Verwundeten auf dem Schlachtfelde, aber auch um brüderliche Fürsorge für die gesunden Soldaten, die unter den Strapazen und Entbehrungen eines Winterfeldzuges besonderer Fürsorge dringend bedurften. Der Aufruf Wichern's fand weithin einen Wiederhall. Geld, Wäsche, Kleidungsstücke, Erfrischungen aller Art wurden in ausreichender Fülle ihm anvertraut. Am 19. Februar brach er mit zwölf Brüdern des Rauhen Hauses und des Johannesstiftes, deren Diensten er die Wege zu bahnen hatte, nach dem Kriegsschauplatze in Schleswig auf. In Flensburg fand er die Lazarethe von verwundeten und kranken Preußen, Oesterreichern und Dänen überfüllt. Unter Vermittelung der dortigen Vertreter des Johanniterordens wurde es ihm möglich, vier in der Krankenpflege geübte Brüder in das Militärhospital der lateinischen

Schule einzuführen, wo ihnen der Pflegerdienst in drei Krankensälen übertragen wurde. Er selbst und die andern Brüder gingen in den Quartieren der Mannschaften aus und ein, um ihre persönlichen Bedürfnisse kennen zu lernen und sie nach Möglichkeit zu befriedigen. Mit großem Dank wurden die vertheilten Schreibmaterialien aufgenommen, für diejenigen, die es wünschten, Briefe an ihre Angehörigen geschrieben, und die dargebotene Lektüre war den der erwarteten Aktion harrenden Soldaten nicht weniger willkommen, wie die Vorräthe von Tabak und Cigarren. Im Verkehr mit den Mannschaften ging Wichern das Herz auf, und ihr Händedruck und Dank ließ ihn spüren, daß sie seine und der Brüder Gesinnung verstanden.

Die willkommene Aufnahme dieser Dienstleistungen wies den Weg zu weiterer Thätigkeit. Im Hauptquartier Gravenstein erbat und erhielt Wichern vom Generalcommando die Erlaubniß zum Besuch der Vorpostenlinien. Seine Unterredung mit dem Höchstkommandirenden, Prinzen Friedrich Karl, hatte den Erfolg, daß dieser den Befehl gab, die Ankunft der Brüder des Rauhen Hauses allen Kommandeuren zu melden, und ihre Thätigkeit dem Schutze derselben empfahl. Den Brüdern war damit der Weg zu sämmtlichen Kantonnements der vor dem Feinde stehenden Truppen geöffnet. Als ihr Erkennungszeichen wurde vom Generalkommando die weiße Binde mit einem rothen Kreuz, welche Hamburger Frauen für die Brüder gearbeitet, bestätigt. Nach den Erfahrungen, die Wichern unter den von der Winterkälte bedrängten und den empfindlichsten Entbehrungen ausgesetzten Truppen gemacht hatte, gestaltete sich sein Plan dahin, namentlich den auf den Vorposten befindlichen möglichst bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln und wärmenden Kleidungsstücken zuzuführen und zugleich in den Kantonnements Vorräthe von Schreibmaterialien — den Brücken zur Heimath, — sowie Unterhaltungsbücher und neue Testamente zu verbreiten. Es war dazu die Einrichtung eines Depots erforderlich, in welchem die bereits eingegangenen und weiterhin zu

erwartenden Vorräthe zu sammeln wären, um von dort aus in Wagen von den Brüdern den Kantonnements und den Vorposten zugeführt zu werden. Der Vertreter des Johanniterordens, Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, bot Wichern zur Ausführung dieses Planes die Hand, indem er ihm ein für das Depot geeignetes Lokal in Flensburg (Löwenapotheke) überwies und die Gewährung der erforderlichen Fuhrwerke zusicherte. Sofort wurde zur Ausführung geschritten. Der Vorpostenkette, welche einer Fürsorge am meisten bedürftig war, mußte der Dienst der Brüder vorzugsweise sich zuwenden. Er war gefahrvoll, aber deshalb um so dringender geboten. Mit wie freudigem Danke wurde er von Mannschaften und Officieren aufgenommen!

Mit dem Beginn des eigentlichen Kampfes vor den Düppeler Schanzen wurden diejenigen Brüder, die bis dahin in Flensburger Lazarethen thätig gewesen waren, in das schwere Feldlazareth zu Nübel, in nächster Nähe des Kampfplatzes, berufen. Eben dahin wurden einige andere Brüder postirt, nicht nur um von hier aus Proviantwagen den Belagerungs-Truppen zuzuführen, sondern auch um bei größeren Affairen den dort stationirten Mitgliedern des Johanniterordens zur Verfügung zu stehn, die von diesem hergestellten Krankenwagen zu bedienen und die Verwundeten aus dem Gefecht nach den Verbandplätzen resp. den Lazarethen zu schaffen. Zum ersten Mal kamen sie in dem schweren Kampf der zweiten Osternacht (27.—28. März) zu der vorbereiteten Thätigkeit, rückten, von zwei Johanniterrittern geführt, die Krankenbahren tragend, in's Granatfeuer und schafften in sechsstündiger Arbeit 23 Verwundete unter den Batterieen des Feindes nach den Verbandplätzen. Ebenso brav haben sie sich, wie Fürst Pleß öffentlich bezeugte, bei der Kanonade des 2. April bewiesen, wo sie unter der Leitung des Herrn v. Alvensleben eine große Zahl von Blessirten aus den Tranchéen und Batterieen nach den Verbandplätzen holten, um sie später auf den Krankenwagen oder zu Schiffe in die benachbarten Lazarethe zu transportiren. In gleicher Weise thaten

sie am 18. April bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Feuerregen ihre Dienste, und bis zum Abschluß des Krieges gehörte ihre Arbeit der Pflege der Verwundeten und Kranken. — Wichern, von seinem Berufe gebunden, hatte nur etwa drei Wochen auf dem Kriegsschauplatze bleiben können, um alles Nöthige zu ordnen. Indem er von Hamburg und Berlin aus das Begonnene förderte, wurde er in der Leitung der Brüderarbeit auf dem Kriegsschauplatze zuerst von Prediger Meyeringh, dann zur Zeit der entscheidenden Katastrophe von Oldenberg vertreten. Der später veröffentlichte Bericht über die von Wichern begründete Felddiakonie in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870—71, welcher unter dem Titel: „Kriegsdienste der freiwilligen Liebesthätigkeit" erschienen ist, (Agentur des Rauhen Hauses 1871) giebt über das dort Durchlebte eingehende Auskunft. —

Es war eine ehrende Anerkennung dieser Kriegsdienste, daß König Wilhelm dem Johannesstifte die Mittel zum Bau eines Hauses gewährte, welches in erster Reihe zur Aufnahme von Soldatenwaisen bestimmt war, und es genehmigte, daß dies Haus zum Gedächtniß an das denkwürdige Jahr 1864 den Namen „Düppelschanze" erhielt.

Die Entwickelung des Johannesstiftes nahm ihren ungestörten Fortgang. Im Februar 1866 konnte dasselbe sein Terrain durch Ankauf von mehr als 39 Morgen kulturfähigen Bodens erweitern. Wenige Wochen darauf entsandte Wichern drei Brüder des Stiftes zum Dienste unter deutschen Ansiedlern nach Australien. Gleichzeitig reifte in ihm, unter Erwägungen mit den nächststehenden Freunden, der Gedanke an eine zu organisirende Berliner Stadtmission, und er faßte den Plan, zur Durchführung derselben die Kräfte des Central-Ausschusses mit denen des Johannesstiftes zu verbinden.

Ein Decennium unermüdlicher Arbeit hatte der Central-Ausschuß hinter sich, als sein Präsident, im November 1858 zur Leitung des Cultusministeriums berufen, das Präsidium niederlegte, und Wichern, dem Drängen der Mitglieder nachgebend, dasselbe über-

nahm. War er doch auch bisher schon die Seele des Central-Ausschusses gewesen. Herr v. Bethmann-Hollweg bezeugte diesem seine dauernde Theilnahme, indem er die Wahl zum Ehrenpräsidenten annahm.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle die Wirksamkeit Wichern's als Präsidenten des Central-Ausschusses im Einzelnen darzulegen. Den Strom christlichen Lebens, welchen er einst zu Wittenberg in die evangelische Kirche des Vaterlandes zu leiten begonnen hatte, fuhr er fort, allen Schwierigkeiten zum Trotz, in lebendigem Flusse zu erhalten und ihm neue Kanäle zu graben. Unermüdlich und mit wachsendem Erfolg förderte er die Bildung selbstständiger Provinzial- und Landesvereine für innere Mission, — eine thatsächliche Widerlegung des von confessioneller Seite immer wieder sich erhebenden grundlosen Vorwurfes, daß der Central-Ausschuß kein dienendes, sondern ein regierendes, die Bekenntniß-Unterschiede nivellirendes Organ sein wolle. Mit Sorge und oft mit tiefem Wehe erfüllte ihn der durch unsere Kirche gehende, von kirchenpolitischen und auch von politischen Tendenzen genährte Parteihader, und die oft von ihm beklagte, gegen die Zeichen der Zeit verblendende Trägheit und Indolenz. „Demüthigend ist es zu sehn" — so heißt es im fünften Berichte des Central-Ausschusses von den Jahren 1860 und 61 — „mit welcher brütenden Triebkraft, welcher um sich greifenden Energie, welcher erobernden Entschlossenheit die Kräfte, welche das Reich Gottes zerstören möchten, überall Tausende von Händen in Bewegung setzen, um in disciplinirten Linien vorzudringen. Und unsre Reihen sind zerrissen und gelichtet von Muthlosigkeit, von Trägheit und von Bruderkriegen! Noch ist eine Frist gegeben. Es nahen große Zeiten der Entscheidung, in denen das Gerichtswort sich erfüllen wird: wer nicht für mich ist, der ist wider mich."

Die Entwickelung des Kirchentages führte Wichern immer mehr dahin, dem engeren Ausschusse gegenüber, welchem er selbst angehörte, die Selbstständigkeit der vom Central-Ausschuß geleiteten Congresse für innere Mission zur Geltung zu bringen, damit die

von ihnen vertretenen Interessen in unzweifelhafter Weise auch von jedem Schein kirchenpolitischer Tendenzen frei blieben. Ohne auf die Kirchentage jener Jahre des Näheren einzugehn, beschränken wir uns auf die Erwähnung der Vorträge, welche er bei den von ihm präsidirten Congressen gehalten hat. Dem allgemeinen Wohlthätigkeits-Congresse, welcher im September 1857 zu Frankfurt a. M. abgehalten wurde, und bei welchem die Interessen des Armen- und des Gefängnißwesens Wichern mit ihren bedeutendsten Vertretern des Inlandes und Auslandes in Berührung brachten, folgte der Stuttgarter Kirchentag, auf welchem er im Anschluß an zwölf von ihm gestellte Thesen seinen Vortrag über „die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit“ hielt. Im September 1858 folgte der Kirchentag in Hamburg, der, wie oben berichtet, für ihn und das Rauhe Haus durch dessen 25jährige Jubelfeier eine besondere Bedeutung gewann. Bei dem im Jahre 1860 in Barmen abgehaltenen Kirchentage griff sein Vortrag über „die Erziehung und Bewahrung des weiblichen Geschlechts in den arbeitenden Ständen, mit besonderer Rücksicht auf die Fabrikbevölkerung“ mit lebendiger Anregung unmittelbar in's praktische Leben. Auch bei dem zu Brandenburg a. H. im Jahre 1862 abgehaltenen Kirchentage sollte sein Wort erweckend in die Bewegungen der Zeit eindringen. Das Thema seines Vortrages lautete: „Ueber die Verpflichtung der Kirche zum Kampf gegen die heutigen Widersacher des Glaubens, in ihrer Bedeutung für die Selbsterbauung der Gemeinde.“ Man findet diese Vorträge in den vom Central-Ausschuß herausgegebenen, in der Agentur des Rauhen Hauses erschienenen Verhandlungen jener Congresse, auf welche wir als auf reichhaltige Fundgruben für die Interessen der inneren Mission bei diesem Anlaß hinweisen. Die beiden letztgenannten Vorträge Wichern's sind auf Verlangen der Congreß-Versammlungen auch in Separatabdrücken erschienen.

Insbesondere Wichern's Vorgehen war es zu danken, daß im Jahre 1862 für das Werk des Central-Ausschusses zwei Männer gewonnen wurden, welche demselben ihre volle Berufsarbeit widmeten: die Reiseprediger Meyeringh und Hesekiel, die durch eine Reihe von Jahren als Reiseagenten im Norden und Süden des Vaterlandes für das Werk der inneren Mission eine reichgesegnete Thätigkeit entfalteten. Im Sommer 1865 wurde Oldenberg, der bereits seit 1859 dem Central-Ausschuß als Mitglied angehört und der bei seiner späteren Berufung zum ersten Geistlichen des Moabiter Zellengefängnisses das Inspektorat des Johannesstiftes in die Hände des Prediger Goerck gelegt hatte, vom Central-Ausschuß zu dessen geschäftsführendem Sekretär gewählt. Seit mehr als anderthalb Jahrzehnten an die Lebensarbeit Wichern's geknüpft, sah er sich nun berufen, an dessen umfassende Arbeiten in neuer Weise seine volle Kraft zu setzen.

In den Jahresberichten des Central-Ausschusses läßt sich der Umfang und die Intensität von Wichern's freier Thätigkeit verfolgen; aber nur Nahestehende können es wissen, welch' ein Kapital von Zeit und Kraft er verwandte, um neben seinen amtlichen Arbeiten, unter den aufreibenden Kämpfen jener Jahre und allen andern auf ihm ruhenden verantwortungsvollen Verpflichtungen, den Aufgaben des Central-Ausschusses gerecht zu werden. Um so mehr empfanden es seine nächsten Mitarbeiter als eine Gottesgabe, die auf seinen Schultern ruhenden Lasten ihm erleichtern zu helfen. Fast erschien es als eine Arzenei für den wie zwischen Mühlsteinen Zerriebenen, wenn er allen Verhandlungen, Sitzungen, Aktenarbeiten und den Correspondenzen, welche sich bergehoch auf seinem Schreibtische häuften, für kurze Tage entfliehen mußte, um dringenden Einladungen zu folgen, welche ihn zur Theilnahme an Versammlungen nach auswärts riefen. So hielt er in jenem Zeitraum Vorträge in Bremen, Neustadt a/D., Frankfurt a/O., in Leipzig und Dresden, in Breslau und Liegnitz, überall die fruchtreichen Spuren seines Wortes zurücklassend. Die Begründung des

schlesischen Provinzialvereins für innere Mission und die Anfänge der Breslauer Stadtmission stehen in nächstem Zusammenhange mit seiner damaligen Reise nach Schlesien. Und wie wäre es möglich gewesen, daß er das Werk der inneren Mission in Hamburg, welches ihm so viel verdankte, vergessen? Gar manchmal haben wir ihn in der Stille darüber seufzen gehört, daß es ihm nicht möglich blieb, seiner Vaterstadt so zu dienen, wie er es von sich selber verlangte. Mit Freude war er daher bereit, auf den Wunsch von Amalie Sieveting bei der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier ihres Frauenvereins für Armen- und Krankenpflege im Mai 1857 die Festrede zu halten. Und als im Jahre darauf in der Begründung der Anscharkapelle zu Hamburg eine Frucht reifte, deren Saat auch er seit seiner Jünglingszeit gestreut hatte, durfte er bei der Grundsteinlegung die beginnende Segensarbeit mit seinem Worte einleiten. Dauernd begleitete er mitsorgend und fürsorgend die Hamburger Stadtmission; aber wenn er auch, wie es wiederholt geschah, bei den Jahresfeiern des dortigen Vereins für innere Mission die Festreden hielt, so wurde er doch nicht von dem Schmerze frei, der Vaterstadt nur mit Bruchstücken seiner Kraft dienen zu können. Um so tröstlicher war es ihm, daß die hingebende Treue der Hamburger Freundeskreise es ermöglichte, den ihm nahe befreundeten und in Hamburg längst geehrten Pfarrer der hessischen Gemeinde Ruppertsburg, Wilhelm Baur, an die Anscharkapelle zu berufen und ihm eine für die dortige Stadtmission und für Hamburg reich gesegnete Wirksamkeit zu eröffnen. Das geschah im Jahre 1865.

Es war jedesmal ein Festtag für das Rauhe Haus, wenn Wichern um die Pfingstzeit dort für die Sommermonate einkehrte, und ihm selbst ging das Herz auf, wenn statt des Berliner Straßen- und Aktenstaubes die Heimatwelt ihn wieder umfing, in deren Freude und Leid sein Leben wurzelte. Mit voller Kraft widmete er sich dann wieder den Anstalts-Interessen, hielt täglich im neugeschmückten Betsaal die Morgen- und Abendandachten, übernahm

wieder den Brüderunterricht und die gemeinsamen Singstunden, und alle Mitarbeiter, Brüder und Kinder, spürten den erfrischenden Hauch, der für die Anstaltsfamilien und für das Leben jedes Einzelnen von ihm ausging. Wir sehen ihn wieder, als ob es weder Lasten noch Schmerzen für ihn gäbe, wie ein Kind froh, mit der Schaar der Hausgenossen den großen Spaziergang nach Reinbeck machen und unter Buchen sich lagern, wo das Schwarzbrod mit Speck und Salz, und der Trunk frischer Milch vortrefflich mundete, und wo unter frohen Spielen „Unsere Lieder" in den Wald hinausklangen, — und bei dem jedesmal mit Jubel begrüßten jährlichen Kirschenfeste, als wäre es gestern gewesen, wie er, von den jubelnden Hausgenossen umgeben, leuchtenden Blickes neben dem Fahrstuhl des greisen Nachbars stand, des Senator Meyer, der es sich nicht nehmen ließ, wenigstens einmal im Jahre die Schätze seines obstreichen Gartens über die Rauhhäusler Jugend auszuschütten, und der, wenn auch vom Alter gebeugt, mit unwandelbarer Herzensgüte an der Lust der Kinder theilnahm.

Wäre es geboten, auf die innere Entwickelung und das Wachsthum der Anstalt während dieses Zeitraums einzugehn, so müßte darüber ein eigenes Kapitel geschrieben werden. Es sei nur erwähnt, daß im Juli 1863 unangemeldet der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin im Rauhen Hause erschien, das er schon vor Jahren besucht hatte, mit huldreichem Antheil sich durch Gärten und Hütten führen ließ, und es für gänzlich unzulässig erklärte, den vor 22 Jahren von Brüdern und Kindern erbauten „Bienenkorb" in seinem schadhaften Zustande zu belassen; worauf er in seiner Freude an dem Gedeihen der Anstalt aus eigenem Antrieb die Mittel zum Umbau des dem Verfall nahen Hauses gewährte.

Am 4. Oktober jenes Jahres strahlte das Rauhe Haus in festlichem Schmucke und war von einer von nah und fern gekommenen Freundesschaar durchwogt. Das dreißigjährige Stiftungsfest der Anstalt wurde gefeiert, und mit ihm ein Brüdertag, an dem mit den Hausbrüdern 70 aus Nord und Süd

des Vaterlandes und aus dem Auslande herbeigeeilte Sendbrüder theilnahmen. Mit dankbewegtem Herzen schaute Wichern in seiner Festrede auf drei mit Segen erfüllte Jahrzehnte zurück, in denen das Senfkorn zu einem schattigen Baume erwachsen war. 640 Kinder hatten bis dahin im Rauhen Hause ein Elternhaus, über 400 Brüder, nahe an 50 Gehülfinnen und 75 junge Theologen für ihren künftigen Beruf eine Vorbereitung gefunden, und die aus der Ferne gekommenen Brüder waren die Vertreter der Hunderte, welche, von dieser Stätte ausgegangen, den Armen, Verirrten und Verlassenen diesseits und jenseits der Meere dienten. Vor dem ehrwürdigen alten Hause, über dessen Strohdach die Riesenkastanie ihre Aeste breitet, nahm Wichern zur Feier des Jubeltages zwei arme Kinder auf, in herzbewegender Einfalt abermals das Wort des Herrn bethätigend: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt Mich auf.“ Aber ein Höhepunkt des Festes war die Grundsteinlegung zum Neubau des Bienenkorbes, mit jener Aufnahme von Kindern der erste Schritt in das vierte Jahrzehnt des Rauhen Hauses. Wer einen von Wichern geschriebenen Bericht dieser Jubelfeier lesen will, der findet ihn im Jahrgange 1863 des Beiblattes der Fliegenden Blätter (No. 10). Im Juli des nächsten Jahres wurde dann der neue Bienenkorb festlich eingeweiht, und das Jahr 1865 sah in der Nähe der „grünen Tanne“ ein neues Wirthschaftshaus erstehn, unter dessen Dache eine dritte Mädchenfamilie ihre Heimath finden sollte.

Drittes Capitel.

Aus dem Familienleben.

Das Familienleben Wichern's war durch den halbjährigen Wechsel des Aufenthaltes keiner geringen Beunruhigung ausgesetzt, und es gehörte das Gleichmaß und die wirthschaftliche Tüchtigkeit seiner Gattin dazu, diese Unruhe nach Möglichkeit zu überwinden. Nur die ältesten Töchter waren zunächst mit den Eltern im November 1857 nach Berlin übergesiedelt, denn die Söhne durften dem Johanneum nicht entzogen werden, und die betagte Mutter konnte sich nicht mehr entschließen, in eine ihr fremde Welt einzutreten. Sie waltete mit Wichern's Schwägerin Doris, die in der Familie nur „Tante Doris" genannt wurde, die ihr anvertrauten Enkel und Enkelinnen fürsorglich behütend, patriarchalisch im Hause zu Horn.

In der Linkstraße hatte Wichern eine Wohnung gefunden, die mit ihrer Aussicht nach dem Kanal wenigstens den guten Willen zeigte, die freie Lage des heimathlichen Hauses in etwas zu ersetzen. Die persönlichen und geselligen Beziehungen, welche der Familie offen standen, wären reich genug gewesen, um einen Gegensatz gegen die Einfriedigung zu bilden, an welche sie bis dahin gewöhnt war; aber Neigung wie äußere Verhältnisse wiesen auf eine Beschränkung, ohne welche der Hausstand nur zu leicht in unerfreuliche Ruhelosigkeit gerathen wäre. Und doch durfte und konnte er nicht gegen den Lebensstrom und die edlen Bildungselemente,

welche zum Reichthum der Hauptstadt gehören, abgeschlossen werden, und die geistige Gemeinschaft, in welcher Wichern mit so vielen Freunden stand, mußte auch seiner Familie bereichernd zu gute kommen. Aber die Ansprüche seiner Berufsarbeit waren zu groß, als daß für lebhaftere Geselligkeit selbst dann Raum geblieben wäre, wenn er mit den Seinigen nicht an der Stille der Häuslichkeit die größte Freude gefunden hätte. Für die heranwachsenden Töchter wurden die Bildungsmittel, welche Berlin ihnen bot, von werthvoller Bedeutung. In Musikdirektor Weitzmann fand Caroline einen Lehrer, der in ihren musikalischen Studien mit Ernst und reichem Erfolg sie förderte, während ihre Schwester Elisabeth, durch ihre sprachlichen Neigungen auf das Verständniß des Alterthums gerichtet, voll Dank dafür war, daß in freien Stunden die Schätze der antiken Kunst sich ihr öffneten.

Als des ältesten Sohnes Carl Schulzeit sich ihrem Ende näherte, vertraute er den Eltern an, daß er den Wunsch habe, sich der Landwirthschaft zu widmen. In ernsten Gesprächen hat Wichern diesen Plan mit ihm durchgearbeitet, und wenn er im Hinblick auf seine Vermögenslosigkeit dem Sohne die Sorge um die Zukunft nicht verhehlen konnte, so durfte er doch seiner ausgesprochenen Neigung keinen dauernden Widerstand entgegensetzen. Carl fand zunächst bei dem trefflichen Oberamtmann Jungck in Falkenberg eine nach jeder Seite hin befriedigende und erfolgreiche Lehrzeit, und nach derselben auf der landwirthschaftlichen Akademie zu Hohenstein, und später in Jena, seine weitere Vorbildung. Dann in die Praxis zurückkehrend, wurde es ihm zu theil, nachdem er sein militärisches Dienstjahr absolvirt, in selbstständigen Stellungen auf großen ostpreußischen Gütern sich zu bewähren. — Sein Bruder Heinrich hatte sich entschlossen den buchhändlerischen Beruf zu wählen. Der Wichern befreundete, in weiten Kreisen verehrte Buchhändler Frommann in Jena wurde sein Lehrherr. So fügte es sich, daß die beiden Brüder ein Jahr lang, dem Elternhause fern, einander in Jena nahe blieben. — Der dritte Sohn, Johannes, besuchte das

von Ranke geleitete Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, wurde von Oberhofprediger Snethlage confirmirt und vollendete später seine Gymnasialzeit unter Direktor Classen's Führung auf dem Hamburger Johanneum. Es war herrlich zu sehn, wie Vater und Mutter, jeder in eigener Weise, das Leben der Kinder theilten, und wie beglückt sich Wichern durch die Liebe fühlte, mit welcher sie ihr Denken und Streben ihm erschlossen. Manche Notizen in seinen Tageskalendern haben die Erinnerung an Stunden erhalten, in denen sie vertrauensvoll in stillen Gesprächen ihr Innenleben dem Vater öffneten. Wiederholt gedenkt er in Herzensfreude solcher mit Carl und mit Heinrich geführter Gespräche. Im Mai 1862 notirt er: „In diesen Zeiten ist mir namentlich mein lieber Johannes sehr nahe getreten. Seit seinem Eintritt in das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium hat sich der Knabe in auffallend günstiger und erfreulicher Weise entwickelt." Und unter dem 7. November jenes Jahres: „Was für schöne und herzige Briefe erhalten wir von unserm lieben Hans aus Berlin! In einem Briefe an seinen Bruder Heinrich spricht er es nun ganz bestimmt aus, daß er Theologie studiren und mir dann im Rauhen Hause helfen wolle. Wie tröstlich ist mir die Hülfe Gottes, der so einen meiner geliebten Söhne auf den Weg führt, seinen Namen zu predigen! Der Herr stärke ihn und helfe ihm weiter! Auch Johannes hat, wie einst Carl und Heinrich in Hamburg, im Kreise seiner Mitschüler Anfechtungen um seines Glaubens und Bekenntnisses willen erleiden müssen. Ich bin gewiß, daß er unter solchen Erfahrungen innerlich erstarken wird."

Auch in der Entwickelung des jüngsten der Söhne, Louis, wurden die Eltern des Segens inne, der auf der Erziehung des christlichen Hauses ruht. Je mehr der Knabe zum Jünglinge reifte, um so erfreulicher entwickelte sich seine lautere Kindesnatur und seine Liebe zum Evangelium. Als Obersekundaner des Hamburger Johanneums ging er im Jahre 1864 zum Kaufmannsstande über und erwarb sich in solchem Maße die Zufriedenheit seines Prinzi-

pals, daß dieser schon nach kaum einem Jahre seine Lehrzeit für beendet erklärte. Er ist der geliebte Schmerzenssohn, der im deutsch-französischen Kriege den Heldentod starb. — Die jüngste Tochter Amanda war in der Werdezeit, aber mit tieferem Ernste den Interessen zugewandt, welche das Elternhaus bewegten, als ferner Stehende es ahnten. Lange Zeit hindurch hat sie auf ihren Wunsch unter den Mädchen des Rauhen Hauses als „Schwester" gearbeitet und sich in treuer Hingabe an ihre Pflicht bewährt.

Ein Wellenschlag bewegte das Familienleben, als sich die dritte Tochter, Sophie, im December 1859 mit dem Geschäftsführer der Agentur des Rauhen Hauses, Herrn Buchhändler Schroll, verlobte. Seit mehr als fünf Jahren war er an jener Stelle ein treuer Mitarbeiter Wichern's gewesen und ihm und seiner Familie durch gegenseitige Liebe und Vertrauen verbunden, ein Sohn des Hauses, noch ehe es ihm zu theil wurde, den Sohnesnamen zu führen. — Wenige Monate darauf, am 21. April 1860, dem Geburtstage Wichern's, folgte dann die Verlobung seiner zweiten Tochter Elisabeth mit Professor Friederichs in Berlin. In den vorangegangenen Wintermonaten war er der Familie nahe getreten. Seine Augen sind längst geschlossen, aber wie wir seinen Namen nennen, tritt die Gestalt des unvergeßlichen Freundes uns wieder lebendig vor die Seele. Eine adelige Natur war er, erfüllt von Durst nach Erkenntniß und sittlicher Vollendung; ein rein gestimmtes Instrument, dessen Klang mit allem was gut und schön ist, harmonisch zusammentönte und jeden ethischen Mißlaut als ein Wehe empfand; ein Suchender, der in der Gestalt Christi das höchste Lebensideal gefunden hatte und in der Arbeit des Forschens zu der Gewißheit durchgedrungen war, daß aller Wissenschaft und Bildung tiefster Gehalt und höchstes Ziel vom Christenthum umschlossen sind. Aus Erlangen, wo er als Privatdocent gewirkt, war er von Professor Gerhard im Jahre 1857 als Assistent am königlichen Museum nach Berlin gezogen. Der für seine archäologischen Studien fruchtbare Boden der dortigen

Kunstwert hatte ihn eine außerordentliche Professur an der Berliner Universität einem weit günstigeren Rufe gerade damals vorziehen lassen, als er Wichern und seine Familie kennen lernte.

Das Glück zweier Töchter war für Wichern in einer von viel Schwerem getrübten Zeit ein Sonnenstrahl. Am 15. Juli 1860 wurde Sophien's, am 21. August 1862 Elisabeth's Hochzeit im Rauhen Hause gefeiert. Zwischen diesen blühenden Myrthenkränzen glänzte der silberne, den Frau Wichern am 29. Oktober 1860 ihrem geliebten Manne trug. Voll Dank und Beugung sahen die Beiden, von Zeichen der Liebe überschüttet, mit jugendlichen Herzen auf ein Vierteljahrhundert zurück, in welchem Gottes Verheißung sich an ihnen über Bitten und Verstehen erfüllt hatte.

Wie dankbar war Wichern für alle Liebe, welche die Hamburger Freunde auch unter der Neugestaltung seines Berufslebens ihm bewahrt hatten. Für manche von ihnen waren die Schatten länger geworden, aber die alte Treue war geblieben. Mit Wehmuth blickt das Auge auf ihre seitdem so schmerzlich gelichteten Reihen, und wenn dies Buch nicht mehr in Aller Hände gelegt werden kann, die einst Wichern's Hand als die eines Freundes festhielten, so sollen ihre Namen doch mit denen der Lebenden unvergessen sein: Dr. Hermann Sieveking und Senator Hudtwalcker, Senator Meyer und Dr. Abendroth, — der Maler Porth, Otto Speckter, Wilhelm Duncker und Avé-Lallemant, die Jugendfreunde Wichern's, — Direktor Wolff, H. M. Waitz, Dr. Jacobj und Eduard Nolte, seine treuen Mitarbeiter im Rauhen Hause; — Dr. Julius und dessen Schwester Henriette, Dr. Bertheau und der ehrwürdige Pastor Rautenberg, — Amalie Sieveking, die große Armenpflegerin, und ihre Schülerin Henriette Meyer, — wie froh war Wichern, so oft er sie wiedersah und der Gemeinschaft mit ihnen inne wurde! Sie alle sind längst zu ihrer Ruhe eingegangen. Und wie viele Andere müßten genannt werden! Aber unter den noch Lebenden, deren Freundschaft ihm durch jene Jahre eine Wohlthat geblieben,

sollen Egmont Hagedorn, die Gattin des verewigten Dr. Sieveking und ihre Mutter Frau Merck, und die Bürgermeisterin Sieveking, Elise Averdieck, die Kinder- und Krankenfreundin, und die Altonaer Armenpflegerinnen Emma Poel und Ida Lempfert in dankbarer Liebe genannt werden.

Der gesellige Kreis, in welchem sich Wichern in Berlin bewegte, war mannigfach anders geartet. Im ersten Winter, welchen er dort zubrachte, bot ein Kränzchen, das alle vierzehn Tage abwechselnd bei Generalsuperintendent Hoffmann und Dr. v. Mühler gehalten wurde, ihm unter anspannenden und zersplitternden Arbeiten eine erwünschte Sammlung; aber kirchliche Streitfragen ließen auch in diesen Kreis einen scharfen Luftzug eindringen. Wohlthuend und fördernd war und blieb der Verkehr mit v. Bethmann-Hollweg, Snethlage, Twesten; mit Geheimrath Gerhard, seinem nächsten Collegen im Ministerium des Innern, der ihm von Jahr zu Jahr näher trat, und mit Dorner, dessen Berufung nach Berlin er auch für sich persönlich als einen Gewinn betrachtete. Dazu das Haus der Grafen Harrach und Sedlnitzky, die, wenn sie ihre Freunde sammelten, um in traulichen Stunden ihrer Gemeinschaft froh zu werden und die höchsten Lebensinteressen mit ihnen zu theilen, auf Wichern zu rechnen pflegten und ihn, wo er sich gebunden sah, nur ungern vermißten. Nicht minder erwünscht war ihm der Verkehr mit Wilhelm Hertz, dem Verlagsbuchhändler, der mit allezeit klarem Blick und feinem Verständniß, wie die Bewegungen der Literatur, so die des öffentlichen Lebens verfolgte, und auf dessen durch lange Jahre bewährte Freundschaft Wichern in guten und schweren Zeiten rechnen konnte. Und neben diesen das Haus des Professor Lepsius. So oft er dessen Schwelle betrat, athmete er Heimathluft, und mit ihm die Seinigen, die dort viel Liebe erfuhren. Von besonderem Werthe waren ihm die offenen Abende, die in jedem Winter eine Fülle hervorragender Männer Berlins und vielfach auch des Auslandes in dem gastlichen Hause sammelten. Hier verstummte aller Hader der poli-

tischen und kirchlichen Parteien, und in lebensvollem Verkehr bewegten sich die Gäste, gebend und empfangend, um den von Allen verehrten Hausherrn und die treffliche Hausfrau. Auch die Musik fand an diesen Abenden ihre vielseitige Pflege. Mehr als einmal leitete Wichern's Tochter Caroline einen von ihr wohl geschulten Sängerchor und durfte auch mit eigenen Compositionen die Hörer erfreuen.

Die Sonntag-Vormittage gehörten, wie auch die Arbeiten drängten, regelmäßig dem Gottesdienste. An eine bestimmte Gemeinde, wie es ihm ein Bedürfniß war, konnte Wichern nach Lage der Verhältnisse in Berlin sich nicht anschließen. Während er an jedem ersten Adventssonntage mit den dort stationirten Brüdern des Rauhen Hauses in der Beamtenkirche des Zellengefängnisses communicirte, nahm er am liebsten an den Gottesdiensten der Brüdergemeinde theil, nicht selten auch an denen der Werder'schen Gemeinde, in welchen die Predigten des Consistorialrathes Stahn ihm, wie er mehrfach in seinem Tageskalender bemerkt, von besonderem Segen waren. – Aber an den Sonntag-Abenden pflegte seine bescheidene Häuslichkeit, wie den nächsten Freunden und Arbeitsgenossen, so vornehmlich jungen Theologen offen zu stehn, die, zum Theil dem Auslande angehörig, einen Anschluß bei ihm suchten. Ihnen die Hand zu bieten und Freundschaft zu erweisen, hielt er nicht für den geringsten Theil seines Berufes. – Aber die officiellen Diners und Soupers, denen er sich doch nicht ganz entziehen konnte, waren ihm eine zeittödtende Last, über die er oft bitterlich geklagt hat. Auch aus seinen Tageskalendern kommen uns diese Seufzer, und oft in scharfen Tönen, entgegen.

Im Winter 1863 reifte, von Wichern angeregt, in einem vertraulich mit v. Bethmann-Hollweg geführten Gespräche der Plan zur Begründung einer Gesellschaft, in welcher auf dem gleichen Boden christlicher Weltanschauung stehende Männer der verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete zu gegenseitigem Theilgeben und Theilnehmen an ihren Arbeiten sich verbänden. Der Gedanke, in der

Stille weiter getragen, fand lebhaften Anklang, und es entstand das „Mittwochskränzchen," das Wichern, wie allen Betheiligten, durch Jahre eine Quelle der Erfrischung gewesen ist. Theologie und Philologie, Jurisprudenz und Naturwissenschaften, National-ökonomie, Kunstgeschichte und Philosophie waren in ihm durch hervorragende Männer vertreten, denen es eine Freude war, aus dem Erwerb ihrer Studien allgemein Bedeutsames auch mit Nicht-Fachmännern zu theilen. Unter den Mitgliedern des Kränzchens nennen wir neben v. Bethmann-Hollweg und Wichern u. A.: Twesten und Dorner, Bruns und Hansen, Lepsius und Müllenhoff, Dove und Braun, Trendelenburg und Schnaase, Förster, Friederichs und Curtius. Jeder derselben übernahm an einem der Abende einen Vortrag aus seinem Studiengebiete, der dann zum Gegenstand weiterer Diskussionen gemacht, und dessen wesentlicher Inhalt schließlich von dem Vortragenden in einem der Gesellschaft angehörenden Protokollbuche verzeichnet wurde. Für Wichern war es von höchstem Interesse, in so willkommener Weise Blicke in Gebiete zu thun, die ihm sonst unzugänglich waren, und zugleich an dem Erwerb seiner eigenen Arbeiten den Freundeskreis theilnehmen zu lassen. Eine lernbegierigere Natur als die seinige konnte es nicht geben. Alle in ihm schlummernden Lebensgeister wachten auf, wenn seinem Auge neue Welten erschlossen wurden. Dann konnte er, ob auch nur für Stunden, vergessen, was an Arbeits- und Sorgenlasten auf ihm ruhte, und das Empfangene trug er treulich in den Kreis der Seinigen zurück. — Hier in der Stille der eigenen Familie und in der Freude an seinen Kindern und an dem lieblichen Enkelkinde, das ihm geschenkt worden, fand er und Frau Wichern, die Frohes und Schweres mittrug und mit zarter Hand manche Beunruhigung von ihm fern hielt, die wohlthuendste Erquickung.

Eine Wolke stieg über der Familie auf, als um jene Zeit die Gesundheit des Schwiegersohnes, des Professor Friederichs, zu wanken begann. Die Sorge um ihn, so sehr er sie den Nächsten,

und insbesondere seiner Tochter Elisabeth zu verbergen suchte, fing an, wie ein Wurm an seiner Seele zu nagen. Wie schwere Verluste hatten die letztvergangenen Jahre ihm gebracht und ihn an die Flucht des Lebens gemahnt! An ihrem Wege lag manches Grab, in dem ein Stück seines eigenen Lebens ruhte. Am 6. August 1861 hatte seine geliebte Mutter, „die alte Mutter" ihre Augen geschlossen. Was sie ihm durch seine Jugendzeit gewesen, was sie ihm geworden, seit sie einst mit ihm unter das Strohdach des alten Rauhen Hauses einkehrte, und was sie dem Sohn und der Sohn ihr geblieben, dafür möchte auch dies Buch ein Zeuge sein. Dreiviertel Jahre lang hatte sie die Bürde des Alters immer schwerer getragen. Sie sehnte sich nach der Ruhe in Gott, dessen Wort und Sakrament ihre Speise war. Von ihrem Sohne und allen ihren Theuren nahm sie sterbend Abschied. „Gute Nacht!" war ihr letztes Wort und im Schlummer hat des Herrn Hand sie kampflos heimgeführt. Sie starb im Alter von fast 78 Jahren. Als am Morgen ihres Begräbnißtages ihr Sarg von der Familie, den Brüdern und Kindern des Hauses und vielen theilnehmenden Freunden im Betsaal umgeben war, erhob sich der Choral, den sie so oft an dieser Stätte mitgesungen: Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte" . . . . Wichern, in tiefster Seele bewegt, sprach der theuren Mutter das Wort dankbaren Gedächtnisses; nach ihm Pastor Rautenberg, der treue Freund des Hauses. Unter Lobgesängen wurde der Sarg auf dem Hammer Kirchhofe in das Grab gesenkt, wo der in Schmerz gebeugte Sohn nach schweren Leidensjahren neben ihr seine Ruhestätte finden sollte.

Im nächsten Jahre starb Dr. Julius, von dem Wichern einst in die Arbeit für das Gefängnißwesen eingeführt worden, und der ihm bis an's Ende ein Freund geblieben war. Und am 16. August schloß Senator Hudtwalcker, dem Wichern von Jugend auf soviel verdankte, seine Augen. Nach Jahrzehnten hingebender Arbeit für die Wissenschaft und für das Wohl der Vaterstadt hatte er sich arbeitsmüde im Jahre 1860 in die Stille zurückgezogen, von der Liebe

der Seinigen umgeben. Sein lebendiger Geist folgte unablässig den Bewegungen der Rechtswissenschaft und der Zeitgeschichte, wie den Interessen des Reiches Gottes, denen zu dienen die Freude seines Lebens gewesen war. Er verdient es wahrlich, daß sein weithin geachteter Name im Gedächtniß Hamburg's dankbar bewahrt werde. Seit März 1865 hatten seine Leiden sich so gesteigert, daß er mehr als einmal mit dem Tode zu ringen schien, und doch blieb sein Geist frisch und klar, voll Dank für alle Liebespflege der Seinigen und mit heiligem Ernst auf die Ewigkeit gerichtet. Der letzte Kampf war ihm leicht gemacht. Wichern, der eben vorher von einer Reise zurückgekehrt war, hatte zu seinem tiefen Leide ihn nicht mehr lebend sehen können. Mittrauernd stand er an dem Sarge, als die Brüder und Kinder des Rauhen Hauses, denen er ein Schützer und Pfleger gewesen, über dem Heimgegangenen Lieder der Hoffnung auf die Ewigkeit sangen. An jenem Sterbetage schrieb Wichern in seinen Kalender: „Heute früh starb Senator Hudtwalcker 78 Jahre alt. Mir war er 39 Jahre, während deren ich ihn gekannt, ein Freund, und für das Rauhe Haus ein Förderer wie wenige. Er ist mir in meinem Leben vielfach wie ein zweiter Vater gewesen."

Mehr als viele es ahnten, ging durch Wichern's Seele der Gedanke an sein eigenes Sterben. Wer ihn verstand, der durfte manchen Laut, der über seine Lippen kam und manches Schweigen in ernsten Stunden sich deuten. Nicht lange vorher hatte er an Oldenberg auf einen bestimmten Anlaß geschrieben: „Die Aelteren treten ab, und jeder Heimgang mahnt die Zurückbleibenden, daß sie in eine andere Lebensstufe eingehn. Die Fortbewegung von Geschlecht zu Geschlecht ist wie ein Priesterchor, der zu den Thoren der Ewigkeit zieht. Wer weiß, wem von uns sie zuerst aufgethan werden. Daß wir nur in Frieden eingehn, und unser Wandel, Thun und Dienst ein priesterlicher sei!"

Welche Gedanken bewegten ihn, als er am Ostermorgen 1866, was ihm seit mehreren Jahren versagt gewesen — wieder die

Festandacht auf dem Hammer Kirchhofe hielt. Er war nur auf wenige Tage nach Hamburg gekommen, um gleich nach Ostern wieder nach Berlin zurückzukehren. Der Winter war arbeitsvoller gewesen denn je, und dringende Pflichten waren noch zu erfüllen, ehe er für die Sommermonate nach dem Rauhen Hause heimkehren durfte. Wenige Tage war er in Berlin wieder unter den Seinigen, als er — am Morgen des 19. April geschah es — plötzlich erkrankte. Ein starker Schwindel überfiel ihn, und seine linke Seite versagte ihm die freie Bewegung. Obgleich der Anfall sich wiederholte, versuchte er an die Arbeit zu gehn, aber er mußte sie lassen. Der Arzt war gerufen, er gebot völlige Ruhe, traf weitere Anordnungen und forderte, daß Wichern seine Lebensweise völlig ändere. Für's Erste dürfe er an Sitzungen und Versammlungen nicht theilnehmen, müsse, wo irgend möglich, alle Arbeiten aufgeben, („Unausführbar!" setzt Wichern der Tagebuchnotiz hinzu, in welcher er später jenes Sorgentages gedachte) und sobald er sich einigermaßen gestärkt, eine längere Erholung sich gönnen. So schonend der Arzt war, machte er doch kein Hehl daraus, daß die Erkrankung nicht leicht genommen werden dürfe. Die Familie und alle Freunde waren erschrocken. Die treuste Pflege umgab den Leidenden. Es wurde stille um ihn. Aus seinem müden Auge blickte ein milder Ernst, nur in manchen Momenten zeigte sich eine krankhafte Reizbarkeit. Ganz arbeitslos zu bleiben versagte ihm, trotz aller Bitten, seine Ungeduld. Nach einer Woche wiederholte sich der Anfall. Der Arzt rieth dringend, für den Sommer einen Aufenthalt in der Schweiz in Aussicht zu nehmen, und schon beschäftigte der Reiseplan Wichern und die Seinen lebhaft. Da brach der deutsch-österreichische Krieg aus, und an eine Schweizer Reise war nicht mehr zu denken.



Neuntes Buch.

Von April 1866 bis zu Wichern's Heimgange, 7. April 1881.



Erstes Capitel.

Die letzte Arbeitszeit. — 1866 bis 1874.

Einen so stillen Geburtstag, wie am 21. April 1866, hatte Wichern noch nie gefeiert. Auf seinem Angesicht ruhte der Ernst eines Wanderers, der zum Abschied sich rüstet. Er hielt die Hände der Seinigen, und Thränen standen ihm in den Augen. Viele Zeichen liebevollen Gedenkens gingen von nahe und fern ihm zu, aber nicht ohne Widerstreben gab er den dringenden Bitten nach, die vor ihm sich aufhäufenden Briefe nur allmählich zu öffnen. Die Abgeschlossenheit that ihm sichtlich wohl; von Tage zu Tage mehrten sich seine Kräfte. Es war nicht möglich, die Unruhe der Zeit von seinem Krankenzimmer ganz fern zu halten, und mit Spannung folgte er dem Vorspiele des Bruches zwischen Preußen und Oesterreich. Die nahende Krisis berührte auch ihn sehr nahe, da die beiden ältesten Söhne des Rufes zu den Fahnen gewärtig sein mußten. Der jüngere, Heinrich, war soeben erst in eine deutsche Buchhandlung in Paris eingetreten. Mit zarter Fürsorge wurden die an den Kranken herandrängenden Wogen beschwichtigt, und fast ein Wunder war es, daß trotz allem seine Genesung fortschritt. Mit Dank gegen Gott wurde er deß inne, daß ihm noch eine Frist geschenkt sei. Der Arzt wünschte, daß er bald möglichst Berlin verlasse. Schon Ende Mai durfte er, obwohl noch leidend, mit den Seinigen nach Hamburg zurückkehren.

Die Ereignisse entwickelten sich schnell. Am 11. Juni wurde die von Oesterreich nach Itzehoe berufene Ständeversammlung von General v. Manteuffel inhibirt, und die österreichischen Truppen zogen nach Hannover ab. Wenige Tage darauf beschloß der Bundestag die Mobilmachung der Bundesarmee gegen Preußen, und Preußen trat aus dem deutschen Bunde. Am 15. Juni stellte dasselbe sein Ultimatum an Hannover, Sachsen und Kurhessen, und bei Tagesanbruch des 16. Juni überschritten die preußischen Armeen die Grenzen der bisherigen Bundesgenossen. In diesen Tagen schrieb Wichern, der unter den in Hamburg herrschenden antipreußischen Stimmungen sich vereinsamt fühlte, an Oldenberg nach Berlin:

„Meine ganze Seele ist erfüllt von den Dingen, die wir erlebt. Ein Schmerz ist es, nur der elend müßige Zuschauer (ich schäme mich!) zu sein. Aber dafür danke ich Gott, daß ich hier wieder eine Stätte und eine größere Hausgemeinde gefunden, mit der ich täglich bittend und fürbittend vor dem Herrn stehn kann. Je mehr aber das der Fall ist, desto lebendiger lebt die ganze Seele in dem Drange auf, thätig mithelfen zu können. Einige Pläne haben mich bereits seit länger beschäftigt, an deren Ausführung ich, ohne mit Fleisch und Blut mich zu bereden, gehn möchte. Nur mit Ihnen muß ich zuvor mich darüber besprechen. Mir liegt die Bitte im Sinne, daß Sie auf einige Tage zu mir herüberkommen. Es ist ein erschreckender Gedanke, daß viele Hunderttausende von Männern für das Vaterland einen Weg gehen, der ihnen der Weg des Todes sein kann und Tausenden sein wird, ohne daß für ihr geistliches Wohl auch nur annähernd die ausreichende Fürsorge getroffen ist. Was sind die etwa 40 evangelischen Feldprediger unter den Nöthen des Krieges für Hunderttausende evangelischer Soldaten?! Längst hätten amtliche Schritte gethan werden müssen, um statt des vielfachen Strohes, das gedroschen wird, an die Aussaat zur ewigen Ernte zu denken. Ich komme bei allen Erwägungen darauf zurück, daß hier der freie Dienst der christlichen Barmherzigkeit einsetzen muß. Es gilt,

wenn es militärisch gestattet wird, in die Armeen und in die Lazarethe das Wort des Lebens zu bringen, in christlichem Geiste den Kämpfenden und den Verwundeten Handreichung zu thun, in Feindesland den Verkehr derselben mit ihren Familien zu vermitteln, und nicht ausgeschlossen müßte es sein, auch auf den Schlachtfeldern zur Fürsorge für die Verwundeten thätige Hülfe zu leisten. Ich denke die Wege hiezu zu bahnen und einen Aufruf an geeignete Männer aus allen Ständen ergehen zu lassen, die zu solchem Dienst gesammelt werden müßten, namentlich an Männer aus den gebildeten Kreisen, aber auch an solche aus dem Handwerkerstande, da ich nicht zweifle, daß in Jünglingsvereinen Befähigte und Willige sich finden werden. Es bedarf einer Organisation dieser Kräfte unter Genehmigung der Kriegsbehörde und unter geeigneter Führung. In Berlin müßte die Sammelstelle und der Ausgangspunkt sein. Alle müßten genügend ausgerüstet werden und an einem Abzeichen erkennbar sein. Auch wird es darauf ankommen, solche zuverlässige Helfer den freien Vereinen, die ihre Hülfen bereiten, namentlich den Frauenvereinen, zur Verfügung zu stellen. Wie sehr werden sie solcher Unterstützung bedürfen! Wir brauchen dazu Geldmittel, und zwar sehr bedeutende. Wir erbitten sie, und werden sie erhalten. Zugleich nehmen wir theil an der Fürsorge für die Waisen der Gefallenen. Das Johannesstift kann schon bei seiner jetzigen Ausdehnung dazu dienen, wenn wir uns einschränken. Giebt man uns Mittel, so bauen wir. Eine Gesellschaft christlicher Soldatenfreunde brauchen wir. Ist nur die Sache erst da, so wird sich der richtige Mann schon ergeben. Ich bitte Sie, erwägen Sie es und kommen Sie herüber! Werden wir klar, so komme ich auf einige Tage nach Berlin."

Oldenberg folgte der Aufforderung sofort; jeder Tag des Aufschubes wäre ein verlorener gewesen. Ueber die Pflicht des Vorgehens konnte kein Zweifel sein; für die Modalitäten desselben schienen zunächst nur die allgemeinen Linien erkenntlich. Die im deutsch-dänischen Kriege betretenen Wege konnten nur theilweise als

maßgebend angesehn werden. Der Kriegsschauplatz in Schleswig war ein total beschränkter und überwiegend ein stehender gewesen. Der jetzt ausgebrochene Krieg sollte sich in den größten Verhältnissen und in noch unübersehbaren Peripherieen bewegen. Für das, was zu erstreben, was zu leisten war, gab es ein Vorbild nur in der freiwilligen Liebesthätigkeit, welche unter den Schrecken des nordamerikanischen Bürgerkrieges so Großes geschaffen; aber die politischen und socialen Voraussetzungen waren dort ganz andere gewesen, und Jahre voll Blut und Elend hatten dazu gehört, um diejenige Organisation in's Leben zu rufen, auf welche die Christenvölker aller Zeiten mit Bewunderung blicken werden. Hier dagegen mußte sofort unter erschütternden, mit reißender Schnelligkeit sich entwickelnden Verhältnissen der ebenso unerläßliche wie schwierige amtliche Rückhalt gewonnen, und eine lebensfähige Organisation wie aus der Erde gestampft werden. Woher die Geldmittel, und vor Allem, woher die rechten Männer nehmen? Der persönlichen Kräfte, auf welche Wichern von vornherein rechnen konnte, waren nur wenige. Die Zahl der disponiblen Brüder des Rauhen Hauses und des Johannesstiftes stand zur Größe der Aufgabe in keinem Verhältniß; 55 von ihnen waren zu den Fahnen gerufen, oder hatten des Rufes gewärtig zu sein, und die älteren Brüder von ihren verantwortungsvollen Posten zu lösen, wäre eine Unmöglichkeit gewesen. So blieb Wichern nur übrig, aus weiteren Kreisen die rechten Männer zu sammeln.

Nachdem das Wichtigste vorberathen worden, eilte er nach Berlin, erwirkte vom Kriegsminister v. Roon die Zulassung der Felddiakonie auf dem Kriegsschauplatze, sowie vom evangelischen Feldpropste der Armee und dem Königlichen Kommissar für die freiwillige Krankenpflege bei der Armee im Felde die Zusage jeder möglichen Unterstützung. Zugleich erhielt er vom Central-Ausschuß für innere Mission die Gewißheit, daß dessen geschäftsführender Sekretär Oldenberg, wie die beiden Reiseagenten Meyeringh und Heseliel, während der Kriegszeit mit ihrer ganzen Arbeitskraft der

Felddiakonie zur Verfügung bleiben sollten. Gleichzeitig machte er die Directionen der Königlichen Charité und anderer Krankenhäuser in Berlin willig, ihre Institute den ihnen zugewiesenen, für den Lazarethdienst bestimmten Felddiakonen zu einem mehrwöchentlichen Vorbereitungscursus zu öffnen. Auch das allgemeine Krankenhaus in Hamburg gewährte ihm diese Vergünstigung. Hierauf erließ er einen öffentlichen Aufruf, in welchem er die zu lösende Aufgabe darlegte und um die Anmeldung von Felddiakonen, wie um Geldmittel bat. „Der Tag ist gekommen," — so heißt es in diesem Aufruf, — „an dem die evangelische Kirche Deutschlands es durch die That erweisen soll, daß in ihr Kräfte des Lebens wirken, die stärker und größer sind als Noth und Tod, und die mitten in Zwietracht und Blutvergießen die Saaten des Friedens wecken. Bereits regen sich Tausende von Herzen und Händen zur Linderung der Trübsale des Krieges, aber die dargebotene oder vorbereitete Hülfe reicht noch bei weitem nicht an die Größe der Noth. Mein Beruf legt mir die heilige Verpflichtung auf, an diesem Werke nach Kräften mit zu dienen. Es ist mein Wunsch, vor Allem auch dazu zu helfen, daß noch mehr als bisher Menschen gefunden werden, die im Geiste des Evangeliums freiwillig und opferbereit an denjenigen Stellen dienen, wo es der christlichen Bruderhülfe jetzt am meisten bedarf, und zwar vorzugsweise in den Hospitälern und mitten in den Armeen." U. s. w.

Diesem Aufrufe fügte Wichern die Bedingungen hinzu, an welche er die Aufnahme in die Reihe der Felddiakonen knüpfte: den Ausweis über die unbescholtene Vergangenheit und sittliche Zuverlässigkeit der Aspiranten, — einen von ihnen verfaßten kurzen Lebenslauf, — ein ärztliches Zeugniß über ihre Gesundheit, — die Erklärung, daß der Aspirant bereit sei, einen Vorbereitungscursus in einem Krankenhause durchzumachen, — die Verpflichtung zu unbedingtem Gehorsam gegen die militärischen Instanzen und zu einer mindestens dreimonatlichen Arbeitszeit. Den Eintretenden sicherte

er für die Zeit ihres Dienstes freien Unterhalt, und in Krankheitsfällen freie Verpflegung zu.

Noch ehe dieser Aufruf in die Oeffentlichkeit gelangte, hatte Wichern die Arbeit selbst schon begonnen. Im belebtesten Theile Berlin's, in der Friedrichstraße, war ein Büreau eröffnet, das mit seiner die Aufschrift „Felddiakonie" tragenden Fahne das Unternehmen kenntlich machte und mit der Sammlung von Felddiakonen und der Sichtung der sich Meldenden vorging. Der Anklang, welchen Wichern's Beginnen in den weitesten Kreisen fand, war überraschend und ermuthigend. Mit den mannigfachsten Zeichen der Zustimmung streckten sich nicht nur von nahe und fern Hände entgegen, die reichliche Geld- und Naturalbeiträge boten, sondern auch persönliche Kräfte stellten sich in unerwarteter Zahl zum Werke der Felddiakonie. Es sind etwa 300 Männer gewesen, die damals ihre Dienste darboten. Dieselben gehörten allen Gesellschaftskreisen an: höhere Beamte, Gutsbesitzer, Kaufleute, Ingenieure, Studenten, Candidaten, Geistliche, Lehrer, Wundärzte, Handwerker. Von Studenten waren es etwa 50, überwiegend Theologen von fast allen norddeutschen Universitäten; selbst Leipzig und Tübingen waren durch Angehörige Norddeutschlands vertreten. Für die Annahme zur Felddiakonie wurde vor allem die sittliche Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit der sich Meldenden in Betracht gezogen. Zweifelhafte Personen und solche, die ersichtlich nur einen vorübergehenden Unterhalt oder die Befriedigung ihrer Lust nach Abenteuern suchten, wurden ohne Weiteres zurückgewiesen. Von jenen ca. 300, die sich anmeldeten, sind nur 110 zur Verwendung gekommen und nur an Zweien von ihnen ist die schmerzliche Erfahrung gemacht worden, daß sie sich nicht als zuverlässig bewährten. Die Verwaltung des Büreaus mit allen speciellen, die Ausrüstung der Felddiakonen, die Organisation der Colonnen und ihre Entsendung betreffenden Maßnahmen hatte Wichern, der überall mit Rath und That helfend eintrat, Oldenberg anvertraut. Auf die Arbeit jener Felddiakonie, ihren vielgestaltigen und erfolgreichen

Dienst auf dem deutschen und österreichischen Kriegsschauplatze und in den heimathlichen Lazarethen, sowie auf die in ihm gemachten höchst instruktiven Erfahrungen können wir hier nicht eingehn, sondern nur auf den schon früher erwähnten Bericht über die von Wichern begründete Felddiakonie verweisen, der unter dem Titel: „Kriegsdienste der freiwilligen Liebesthätigkeit" als besondere Schrift erschienen ist.

Wichern, mit allen seinen Gedanken in dieser Arbeit lebend, faßte den Plan, selbst nach Böhmen und Mähren zu gehn, um die dort thätigen Colonnen auf ihren Arbeitsstätten zu inspiciren, und den gesammten Stand der Angelegenheit mit eigenen Augen kennen zu lernen. Nur der Widerspruch des Arztes, und die dringenden Bitten der Seinigen konnten ihn von der Ausführung dieses Planes abhalten. — Die beiden Söhne waren zu ihrem Leidwesen nur im Festungsdienste zur Verwendung gekommen, und Heinrich wurde es gestattet, sofort nach dem Friedensschlusse in seine buchhändlerische Stellung nach Paris zurückzukehren.

Am 20. Juni jenes Jahres hatte Wichern im Rauhen Hause feierlich den Grundstein zu dem neuen Agentur-Gebäude gelegt, durch welches der in ihrer Thätigkeit sich ausbreitenden Verlagshandlung endlich eine ihrem Betriebe entsprechende Stätte gesichert ward. „Es war" — so notirte er in seinem Kalender, — „eine stille und erhebende Feier. Ich bezeichnete den Bau als eines der Zeugnisse des Friedens und der Gnade Gottes mitten unter den Schrecken des Krieges und der göttlichen Gerichte, und als ein Zeichen unserer Hoffnung, daß aus der Kriegsnoth ein Frieden erwachsen wird, in welchem die Werke der Liebe ein neues Gedeihen finden werden."

Wie froh war Wichern, als sein Johannes im September 1866 das Abiturienten-Examen ehrenvoll bestand und als künftiger Theologe strahlenden Blickes in's Elternhaus eintrat. Alle Hoffnungen, die er auf den geliebten Sohn gesetzt, traten ihm, als der Erfüllung entgegengehend, in lichten Farben vor die Seele. Ein Ausflug nach Schleswig-Holstein gab beiden zu einer Ausspannung,

deren sie bedurften, und zu stiller Erwägung der Zukunft Gelegenheit. Viele werthvolle persönliche Verbindungen wurden dort erneut und alte Stätten besucht, welche im deutsch-dänischen Kriege, auch für den Felddiakonendienst der Brüder, von Bedeutung geworden. — In Halle sollte Johannes seine Studien beginnen, und gegen Ende Oktober brach er dahin auf. Nicht ohne Sorge für seine gefährdete Gesundheit ließen die Eltern ihn ziehn. Am Tage des Scheidens schrieb Wichern in seinen Kalender: „Heute geht unser Johannes zur Universität ab. Der Herr, den ich in der Nacht auf meinem Lager so viel angefleht um seinen Segen für das leibliche und insbesondere für das inwendige Leben des geliebten Sohnes, wolle ihm voranziehn und seines Geistes Hülfe ihm reichlich zu seinen Studien schenken, daß er ein rechter Theologe werde! Ich lasse ihn ziehn mit freudigen Hoffnungen, die alle dem Herrn befohlen sein sollen.“

Wenige Wochen darauf konnte Wichern für die Wintermonate wieder mit den Seinigen nach Berlin übersiedeln und nahm alle Arbeiten, die dort seiner warteten, mit einem Eifer in Angriff, als ob er an eine Schonung seiner Kräfte garnicht zu denken hätte. Die mit dem Abschluß des Krieges für Preußen angebrochene neue Lebensperiode hatte große und schwierige Aufgaben gestellt, deren Bewältigung, soweit sie die kirchliche Stellung der neu erworbenen Provinzen betraf, auch Wichern in seiner amtlichen Thätigkeit entgegentrat. Es ist für ihn, den confessionalistische Gegner als einen Parteimann der Union anzufeinden nicht müde geworden, bezeichnend, daß er im Evangelischen Oberkirchenrathe die möglichste Anerkennung der hannöverschen Landeskirche als einer lutherischen lebhaft befürwortete, und in entsprechendem Sinne eine Ordnung der kirchlichen Position Schleswig-Holsteins vertrat. Gleichzeitig aber hielt er die Stunde für gekommen, in welcher die freie christliche Thätigkeit den mit Sprödigkeit ihre Eigenart wahrenden Brüdern die Hand zur Gemeinschaft zu bieten und über jede Scheidung hin die versöhnende Brücke zu bauen habe. Ihn bewegte

die Frage, ob nicht der Kirchentag und der Congreß für innere Mission im nächsten Jahre (1867) in Kiel abgehalten werden könne. Was andere der betheiligten Freunde für unmöglich hielten, erkannte er in muthigem Glauben für möglich und ausführbar. Der engere Ausschuß des Kirchentages und der Central-Ausschuß richteten an ihn das Ersuchen, durch persönliche Verständigung mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Schleswig-Holstein Klarheit darüber zu gewinnen, ob auf eine Einladung des Kirchentages nach Kiel gehofft werden könne, und wo möglich die Geneigtheit dazu herbeizuführen. Wichern übernahm diese Aufgabe und ging im Januar 1867 nach Schleswig-Holstein. Kaum hätte ein Anderer als er, der mit den einflußreichsten Männern der Herzogthümer Fühlung hatte, und der allen kirchenpolitischen Tendenzen ferne stand, eines erwünschten Erfolges gewärtig sein können. Die Verhandlungen führten zu dem Ergebniß, daß der Kirchentag für den September jenes Jahres nach Kiel eingeladen wurde. Mit Recht durfte darin ein Entgegenkommen gesehn werden, welches trotz aller vorhandenen Spannungen eine Annäherung der Gemüther hoffen ließ. Wer im Blick auf die damaligen Zustände die Verhandlungen des Kieler Kirchentages*) sich vergegenwärtigt, — das Programm desselben war mit den dortigen Freunden vereinbart, — wird ihrer Bedeutung sich doppelt bewußt werden. Nach den blutigen Kämpfen, die im Jahre vorher Deutschland zu zerreißen gedroht, war es tröstlich, Christenmänner aus Nord und Süd des Vaterlandes auf dem Grunde des göttlichen Wortes zur Berathung der großen Interessen des göttlichen Reiches versammelt zu sehn. Am dritten Versammlungstage, dem ersten des Congresses für innere Mission, erstattete Wichern auf Grund der von ihm aufgestellten Thesen sein Referat über das Thema: „Der Beruf der Nicht-Geistlichen für die Arbeiten im Reiche Gottes und den Bau der Gemeinde."**) Ein

*) Berlin 1867, Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung).
**) Ebenda p. 77 ff.

Schatz von praktischer Theologie und theologischer Praxis, unter den Erfahrungen eines reichen Lebens erarbeitet, ist in diesem Vortrage niedergelegt, und es darf kaum bezweifelt werden, daß auch für das Gemeindeleben Schleswig-Holsteins und für die Neubelebung christlicher Liebesarbeiten in jenem Kirchengebiete Wichern's Wort fruchtbare und bis heute nachwirkende Impulse gegeben hat.

Kaum aus Kiel zurückgekehrt, begann er in mühsam gefundenen Stunden eine Arbeit über die Rettungshäuser, die er auf wiederholte Bitten für die von Schmid in Stuttgart herausgegebene pädagogische Encyklopädie übernommen. Eine Darstellung der Geschichte des Rettungshauswesens und eine Entwickelung der in ihm durchzuführenden resp. durchgeführten pädagogischen Prinzipien existirte bis dahin nicht. Was Wichern geben wollte, war ein Beitrag zu dem Theile der Erziehungslehre, der den Pädagogen von Fach der Regel nach am fernsten liegt, und von welchem die Zukunft unseres Volkes nicht zum mindesten abhängt. Indem er ihn gab, gab er zugleich den Erwerb seines eigensten Lebens. Die Arbeit, zu der er die statistischen Materialien mit unermüdlicher Sorgfalt aus allen Theilen Deutschlands beschafft hatte, wurde umfassender, als man sie unter den Artikeln einer Encyklopädie zu finden gewohnt ist. Sie ist die erste und werthvollste Monographie über das Rettungshauswesen, und zu bedauern ist nur, daß sie, in einem vielbändigen Werke vergraben, den Wenigsten zugänglich ist, denen sie zu gute kommen müßte. Wichern hatte die Absicht, auf Grund derselben eine selbstständige Schrift über das Rettungshauswesen zu schreiben, unter den Arbeiten und Leiden der nächsten Jahre ist er aber nicht dazu gekommen.*)

*) Vgl. Schmid's Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens Band VII p. 300—436. Nach statistischer Seite hat der Central-Ausschuß für innere Mission die Arbeit Wichern's, soweit sie die preußischen Rettungshäuser betrifft, mit unter den Impulsen des Zwangserziehungsgesetzes, fortgeführt in seiner Denkschrift: „Das Rettungshauswesen mit besonderer Beziehung auf den Stand desselben im Königreich Preußen.“ Berlin 1882. Wilhem Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

Die Fürsorge für das Johannesstift hatte Wichern unausgesetzt im Auge behalten. Schon im Jahre 1867 hatte er das Curatorium der Anstalt zu dem Entschluß bewogen, in ihr das „Sternenhaus" als ein Proseminar für künftige Geistliche zu begründen, welche nach Abschluß ihrer ersten Vorbereitung behufs Vollendung derselben und zur Ueberführung in den Kirchendienst befreundeten Synoden Nordamerika's überwiesen werden sollten. Wichern nahm damit den Faden von Bestrebungen wieder auf, welche er in der Brüderanstalt des Rauhen Hauses durch viele Jahre verfolgt hatte, und die später gegen andere Aufgaben derselben hatten zurücktreten müssen.

Gleichzeitig war er darauf bedacht, den Dienst des Johannesstiftes für die Stadtmission in neue Wege zu leiten. Seit das Stift aus Moabit nach dem Plötzensee verlegt worden, hatte die Arbeit der Brüder, die ihren Pfleglingen täglich aus so weiter Entfernung nach allen Theilen Berlin's, und am meisten nach den entlegensten hatten nachgehen müssen, mit drückenden Hemmungen zu kämpfen und einen übergroßen Aufwand von Zeit und von Kraft gefordert. Und doch konnte und durfte diese Arbeit unmöglich aufgegeben werden, vielmehr verlangte sie bei der schnell wachsenden Zunahme der städtischen Bevölkerung und der intensiven Steigerung kirchlicher und socialer Nothstände dringend eine Erweiterung. Die nothwendige Abhülfe sah Wichern nur in der Begründung eines städtischen Filiales für Stadtmission, das, in möglichster Nähe der Armenquartiere belegen, die mit dieser Arbeit betrauten, unter einen theologischen Oberhelfer des Stifts zu stellenden Brüder als ein Mittelpunkt sammelte. Hier sollte ihnen ein eigener Hausstand geschaffen werden, der als ein Glied dem Johannesstifte angehörig, den Brüdern mit familienartiger Gemeinschaft diejenige Sammlung und geistige Förderung zu sichern hätte, die in der dornenvollen Arbeit der Stadtmission am wenigsten zu entbehren ist. Bewährte sich diese Einrichtung, so müßte, — das war Wichern's Gedanke, — seiner Zeit an einem andern Punkte

Berlin's, inmitten der Armenbevölkerung, ein zweites, und später wo möglich ein drittes und viertes Filiale begründet werden, bis ein zusammenhängendes Netz von Stadtmissionsarbeit über die Stadt gebreitet wäre. Die gestellte Aufgabe war schon für ihren ersten Beginn eine nach den verschiedensten Seiten hin schwierige. Wir weisen nur auf die ökonomischen Voraussetzungen eines in Berlin für einen Kreis junger Männer zu begründenden Haushaltes, und auf die Kostenfrage hin, die um so mehr in's Gewicht fiel, je größere finanzielle Schwierigkeiten ohnedies das Johannesstift unausgesetzt zu überwinden hatte. Wichern hielt es für unzulässig an, dem Stifte die Kosten aufzubürden, welche sowohl durch das Proseminar, wie durch das städtische Filiale erfordert wurden, und hatte den Muth, die Aufbringung derselben zunächst persönlich zu übernehmen. Für dieses wie für jenes trat er mit einem Aufrufe vor die Oeffentlichkeit, der nicht vergeblich blieb, und eine hohe Freude war es ihm, daß unter den Ersten, welche für das städtische Filiale ihre Hülfe boten, die Königin-Wittwe Elisabeth und die Königin Augusta sich befanden. Und wie dürften wir den nun längst heimgegangenen Kaufmann Julius Jacobi in Berlin ungenannt lassen, den treuen, edel gesinnten Freund Wichern's, der ihm bei Beschaffung und Verwaltung der Mittel für das Proseminar mit unermüdlicher Fürsorge zur Seite stand. Schon im Mai 1867 konnte das städtische Filiale eröffnet werden, — in demselben Jahre, in welchem das Johannesstift auf Gesuch des Curatoriums vom Königlichen Consistorium der Provinz Brandenburg die Rechte einer kirchlichen Parochie, und sein Inspector die Vocation zum Geistlichen derselben erhielt. Bald darauf wurde das neu erbaute Sternenhaus bezogen, dessen vorbereitende Arbeit bis zur Stunde für Sammlung und kirchliche Pflege zahlreicher deutscher Gemeinden in Nordamerika reiche Frucht getragen hat. — Bei dem zehnjährigen Stiftungsfeste des Johannesstiftes hatte Wichern vor dem Mutterhause eine Eiche gepflanzt, die das Gedächtniß dessen, was Gott an dieser Stätte gethan, dem nach-

folgenden Geschlechte verkünden sollte. Sie ist gewachsen und tiefer gewurzelt und breitet ihre Aeste weiter und weiter aus.

In eben jenen Monaten that Wichern im Ministerium des Innern neue Schritte, um die seit vielen Jahren erstrebte Reorganisation des preußischen Gefängnißwesens endlich ihrer Verwirklichung näher zu führen. Aber auch der beste Wille des Ministers des Innern, der seine Intentionen in allem Wesentlichen guthieß, war unvermögend, unter den obwaltenden Verhältnissen und unter den finanziellen Ansprüchen der beabsichtigten Reform die entgegenstehenden Hemmungen zu überwinden. Mit schwerem Herzen mußte Wichern in der Schule der Resignation bleiben, die sich darauf gewiesen sah, mit den gegebenen Faktoren zu rechnen und auf Großes und Ganzes zu verzichten, um im Einzelnen überkommene und neu entstehende Schäden zu überwinden. Unter schmerzlichen Opfern hatte er die Forderung selbst zu erfüllen, welche er so oft und so ernst an die Brüder des Rauhen Hauses gestellt: den eigenen Willen hinzugeben, in Geduld auszuharren, und in treuem Gehorsam den Glauben zu bewähren. Die Inspektionsreisen, welche er im März 1868 durch die Strafanstalten der Provinz Sachsen, im Juni und Juli durch die der Provinzen Hannover und Hessen-Nassau ausführte, stellten dieser Treue neue und große Aufgaben.

Er war müde, und mit den Seinigen drängte der Arzt zu einer Ausspannung. Er konnte ihr leichteren Herzens entgegengehn, da die Sorge um die Gesundheit seines Schwiegersohnes Friederichs, die im Jahre vorher ihn mit Bangen erfüllt, damals mehr, als er zu hoffen gewagt, sich gelichtet hatte, und die Zukunft desselben durch seine Berufung zum Direktor der antiquarischen Abtheilung des Königlichen Museums eine günstigere zu werden verhieß. So schüttelte er im August 1868 den Arbeitsstaub von sich und brach mit Frau Wichern — zur Freude Aller, die ihn lieb hatten — nach der Schweiz auf. Es war der Weg, den er nach dem Rathe des Arztes schon zwei Jahre vorher hätte machen

sollen. In Tübingen harrte Johannes, der seit Ostern dort studirte, der Eltern und feierte mit ihnen ein frohes Wiedersehn. Zuerst ging es nach Reutlingen, wo Gustav Werner besucht und in seine ausgedehnten und in jedem Betracht merkwürdigen Anstalten ein Einblick gewonnen werden mußte. Dann nach Friedrichshafen, Bregenz, Ragatz, nach dem Züricher See, Zug und Luzern, nach der Herrlichkeit des Vierwaldstätter Sees, Thun und Interlaken, nach dem Berner Oberland und Schaffhausen. Die ausführlichen Notizen in Wichern's Kalender, die Tag um Tag das Erlebte uns nachleben lassen, bezeugen die überraschende Frische, zu der er unter den Eindrücken einer großartigen Natur wieder erwacht war, und die erkenntnißdurstige Empfänglichkeit, mit welcher er wie in jungen Jahren die Denkmäler der Kunst und Geschichte verständnißvoll auf sich wirken ließ. Die Rückreise führte ihn durch die Kunstschätze München's und Nürnberg's. Gestärkt und bereichert kehrte er in seine Arbeit zurück.

Es war eine bewegte Zeit, der Wichern entgegenging. Im Oberkirchenrathe Spannungen mit dem Cultusminister v. Mühler, gesteigert durch dessen im Staatsministerium und vor dem Könige vertretene Auffassung der kirchlichen Verhältnisse in den neu erworbenen Provinzen, und durch eine Behandlung der vorbereiteten Provinzial-Synodalordnung, welche nach Wichern's Ueberzeugung den Minister mit unbestrittenen Thatsachen, wie mit der Tradition seiner eigenen einstigen Wirksamkeit im Oberkirchenrathe in Widerspruch setzte. Die hierauf bezüglichen handschriftlichen Aufzeichnungen Wichern's lassen keinen Zweifel über die Schärfe des Widerspruches, in welchen er sich dem einst ihm so nahe stehenden Freunde gegenüber gedrängt sah, und über den Schmerz, mit welchem eine Wandelung ihn erfüllte, deren Motive Nahestehenden erkenntlich genug waren.

Gleichzeitig war er, vom Minister des Innern beauftragt, an den Berathungen betheiligt, welche über Modifikationen des Strafgesetzbuches, behufs Vorbereitung einer an den Reichstag des Nord-

deutschen Bundes zu bringenden Vorlage, mit Vertretern des Justizministeriums commissarisch geführt wurden. In Bezug auf die gesetzliche Regelung der Einzelhaft, über die seit einem Jahrzehnt vergeblich ein Ausgleich gesucht war, kam unter Wichern's Mitwirkung eine auch ihn befriedigende Verständigung zu Stande. Nachdem die Zustimmung des Justizministers für eine von Wichern längst als nothwendig erkannte Herabminderung sämmtlicher Zuchthausstrafen gewonnen war, einigte sich die Commission über eine gesetzliche Bestimmung, welche den Strafvollzug in der Einzelhaft als einen facultativen sicherte und zwar — entsprechend der von Wichern stets vertretenen Ueberzeugung — ohne Einführung einer Skala. Hiemit war endlich die Anerkennung der Thatsache errungen, daß die Einzelhaft nicht, wie von der Gegenseite mit ebenso viel Zähigkeit wie sachlicher Unkunde behauptet worden, eine schwerere Strafart sei, als die in der gemeinsamen Haft verbüßte. Ferner wirkte Wichern dazu mit, daß die Zulässigkeit der vorläufigen Entlassung von Strafgefangenen von der Commission angenommen wurde, und daß die vom Gesetz zu verhängende polizeiliche Aufsicht, als eine facultative, in ihrer Ausführung der Verwaltung überlassen bleiben sollte.

Nicht minder waren es die Arbeiten des Central-Ausschusses, welche damals seine Kraft, und zwar in gesteigertem Maße, in Anspruch nahmen. Neben der Fortführung der bisherigen, in ununterbrochener Bewegung stehenden Thätigkeit desselben, nahm das vom Grafen v. Sedlnitzky unter seiner Mitberathung in Berlin begründete und dem Central-Ausschuß zur Verwaltung übergebene Paulinum — eine Pensionsanstalt für Gymnasiasten — mehr noch als in früheren Jahren seine Fürsorge in Anspruch. Vor allem aber waren es die gesellschaftlichen Zustände, auf welche sich unter den immer höher gehenden Wellen der socialen Bewegung seine gespannteste Aufmerksamkeit richtete. Indem er vor Allem auf die sittliche Entartung, welche der wachsenden Zersetzung der Gesellschaft zu Grunde liegt, das

Augenmerk richtete, wurde er auf's Neue zum Eintritt in den *Kampf gegen die Prostitution* geführt, die bei dem Anwachsen der großen Städte mit gesteigerter Macht an der Auflösung aller geheiligten Ordnungen arbeitete. Der Central-Ausschuß ermittelte auf seinen Anlaß in umfassenden Untersuchungen den Stand der bezüglichen Verhältnisse nicht nur in Berlin und den bedeutendsten großen Städten Norddeutschlands, sondern auch in zahlreichen kleinen Städten und auf dem platten Lande, und richtete im März 1869 eine von mehr als 15 000 gleichgesinnten Männern aus allen norddeutschen Staaten, sowie von zahlreichen Gemeindekirchenräthen mitunterzeichnete Petition, betreffend die öffentliche Sittenlosigkeit, an den Reichstag des Norddeutschen Bundes. Die Anträge des Central-Ausschusses, in welchen auch Wichern's Auffassungen ihren Ausdruck fanden, gingen dahin:

> „Der hohe Reichsrath wolle die innerhalb seiner Competenz liegenden geeigneten Maßnahmen zur Ueberwindung der in Rede stehenden Schäden treffen; außerdem aber 1. die Regierungen des Norddeutschen Bundes veranlassen, die zum Schutz wider die Sittenlosigkeit bestehenden Gesetze mit Ernst und Nachdruck zur Ausführung zu bringen, und, wo die für diesen Zweck erforderlichen Mittel nicht ausreichend vorhanden sind, durch deren Gewährung sie dazu in den Stand setzen; 2. die Anregung dazu geben, daß das in den verschiedenen Ländern des Norddeutschen Bundes bestehende Verfahren, die Prostitution betreffend, einer Revision unterzogen und, soweit es erforderlich, zur Reform der bezüglichen Polizei-Strafgesetzgebung die Veranlassung gegeben werde.“

Die eingehende, auf sicher ermittelten Thatsachen beruhende Motivirung dieser Anträge veröffentlichte der Central-Ausschuß in einer Schrift: „*Die öffentliche Sittenlosigkeit*, mit besonderer Beziehung auf Berlin, Hamburg und die andern großen Städte des nördlichen und mittleren Deutschlands.“ (5. Auflage,

Verlag von Enslin 1869). Sie enthält das Nähere über die Verhandlungen und den einstimmigen Beschluß des Reichstages. Anknüpfend an ihn hat dann der Central-Ausschuß, wie an dieser Stelle hinzugefügt werden mag, denselben Gegenstand in einer abermaligen Petition im December 1871 vor das Preußische Abgeordnetenhaus gebracht. Näheres über dieselbe und die bezüglichen parlamentarischen Verhandlungen ist in der Denkschrift des Central-Ausschusses: „Der Kampf wider die Prostitution" enthalten. (Zweiter Abdruck, Berlin, Wilhelm Hertz, Besser'sche Buchhandlung, 1885). Längst nach Wichern's Heimgang entstanden, ist dieselbe mit den von ihr gegebenen Impulsen als eine Fortführung dessen anzusehn, was er einst eingeleitet und thätig gefördert hat.

Mit eindringendem Ernste trat er zugleich demjenigen Theil der socialen Frage nahe, welcher speciell das Wohl der arbeitenden Klassen betrifft. Bei der Vorbereitung des 15. Congresses für innere Mission, der im Herbst 1869 in Stuttgart abgehalten werden sollte, hatte er darauf gedrängt, in die Behandlung dieses Gegenstandes einzutreten. Während er selbst das Referat über das von der Noth der Zeit ihm auf's Gewissen gelegte Thema übernahm: „Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wieder zu gewinnen," bewog er Professor Dr. Nasse in Bonn zur Vertretung des zweiten Hauptgegenstandes: „Der Antheil der inneren Mission an der Lösung der Arbeiterfrage." Er selbst konnte in seinem Vortrage diese Frage nur streifen und den Grundton angeben, welcher für ihre Behandlung vom Standpunkte der inneren Mission der maßgebende sein muß. „Die Arbeiterfrage" — so hob er hervor — „wird nur dann zu einem gedeihlichen Abschlusse kommen, wenn sie auf die tiefsten christlichen Principien zurückgeführt wird. Der Kirche und ihren lebendigen Genossen entsteht — auch gegenüber dem Mißbrauch des Namens Christi, mit welchem eine glaubenslose Demokratie ihren Agitationen einen Heiligenschein zu

geben beflissen ist, — die Aufgabe, an der Lösung jener brennenden Frage im Geiste und mit den Kräften des Evangeliums mitzuarbeiten, während jetzt nur zu Viele, die den Namen Christi bekennen, der Betheiligung an dieser Arbeit sich entziehn." Je ernstlicher alle auf das Wohl der Arbeiter gerichteten christlichen Bestrebungen, für die ein Christenmann wie V. A. Huber die Wege gewiesen, gestärkt, erweitert, unterstützt und mit freiem Geiste volksthümlich weitergeführt werden, um so mehr werde auch in der Arbeiterwelt das Wort des Herrn zu einer Macht werden: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen."

Jener Vortrag Wichern's*) enthält für die große, noch heute wie einst brennende Lebensfrage nach der Wiedergewinnung der Gebildeten so fruchtbare Gesichtspunkte, daß seine erneute Erwägung nur dringend gewünscht werden kann. Auch in Bezug auf die gegenwärtige Praxis der Confirmation, welche Wichern seit dreißig Jahren als eine Ursache der Entfremdung von der Kirche verfolgt hatte, sprach er, zum ersten Male öffentlich, seine von Vielen getheilte, von Vielen angefochtene Ueberzeugung aus. Sie ging dahin, daß die jetzt allgemeine Verbindung der „Einsegnung" mit der Ablegung des Glaubensbekenntnisses und des Gelübdes der Treue gegen den Herrn, woran sich der Zutritt zum Abendmahl knüpfe, vielfach für die Betheiligten eine verhängnißvolle Unwahrheit in sich schließe. Die Einsegnung — so forderte er —, durch gewissenhaftesten Unterricht vorbereitet, bleibe ein feierliches Zeugniß vor der Gemeinde, daß ihre Jugend in dem Wege des Heils treu unterwiesen ist; aber die Ablegung des Bekenntnisses und Gelübdes, und mit ihr die Zulassung zum Abendmahl, werde ein besonderer kirchlicher Akt, welcher erst später und nur für diejenigen zu folgen haben, die nach ihm ein Verlangen

*) Vgl. die Verhandlungen des 15ten deutschen evangelischen Kirchentages. Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf 1869, pag. 91 ff.

tragen und damit in die jetzt der Kirche fehlende Abendmahlsgemeinde einzutreten fähig und Willens sind. „Mein Verlangen" — so schloß Wichern — „ist darauf gerichtet, daß unsere Kirche je mehr und mehr eine wahre Volkskirche werde, zwar nicht vom Staate getrennt, wohl aber frei, wachsend in der Kraft des göttlichen Wortes, und dadurch stark gegen Rom, wie gegen die Mächte des Unglaubens. Und hiezu möge das Werk der inneren Mission an seinem Theile mithelfen!"

Wichern's Wort fand in der Versammlung einen lebhaften Wiederhall, dem vor allem Professor Dr. Kahnis aus Leipzig einen beredten und warmen Ausdruck gab. Der Gedanke der inneren Mission knüpfe sich — so sagte er u. A. — an den Mann, der ihn heute wieder vertreten, an den Mann des Volkes, für welches er ein so warmes Herz habe. Wenn diese gemeinsamen Verhandlungen über die innere Mission jetzt in ihr drittes Jahrzehnt eintreten, so sei die Versammlung dadurch aufgefordert, Wichern, der einst in Wittenberg für sie die Kirche erweckt habe und für sie zu wirken nicht müde geworden, ihre Verehrung und Liebe kundzuthun. — Und die große Versammlung erhob sich, um dieses Zeugniß zu dem ihrigen zu machen.

Das specielle Thema: „Der Antheil der inneren Mission an der Lösung der Arbeiterfrage" kam dann, von Dr. Nasse vertreten, unter Wichern's Vorsitz in der zweiten Hauptversammlung des Congresses zur Verhandlung. An das tief eingehende und sachkundige Referat des Nationalökonomen schlossen sich weitere, in die unmittelbare Praxis hineinweisende und zugleich an die Gewissen dringende Ausführungen hervorragender Arbeitgeber Norddeutschlands, der Schweiz und des Elsaß. Als die inhaltreichen Verhandlungen geschlossen waren, empfanden alle Betheiligte, daß sie nicht geschlossen sein durften, sondern der Ausgangspunkt werden müßten für praktische Bestrebungen im Interesse der Arbeiterfrage. Wichern trat lebhaft ein für die Berufung einer Conferenz von Arbeitgebern, die mit anderen Freunden der arbeitenden Klassen

sich über weitere Schritte vereinigen sollte. Dieselbe wurde vom 31. Januar bis 3. Februar 1870 in Berlin abgehalten. Auf die Einladung des Central-Ausschusses, der alle Vorbereitungen übernommen, betheiligten sich an ihr Großindustrielle aus verschiedenen Theilen Deutschlands, aus der Schweiz und dem Elsaß. Der Antheil Wichern's an den Berathungen, so sehr er in mannigfacher Weise als ein Lernender sich ansah, blieb für dieselben nichts weniger als ein [illegible]. Das Ergebniß eingehender, unter dem Vorsitz von Dr. Nasse geführter Berathungen war der Entschluß, eine größere, öffentliche Conferenz von Industriellen und Arbeiterfreunden baldmöglichst in Bonn abzuhalten, und die Gründung eines publicistischen Organs vorzubereiten, welches die Grundsätze der Conferenz vertreten solle.

Im Laufe der folgenden Monate hielt Wichern in Magdeburg, von den dortigen Freundeskreisen eingeladen, einen Vortrag über die Arbeiterfrage und hatte die Freude im Sudenburger Pfarrhause, wo er der Gast seines Freundes und Mitarbeiters Hesekiel war, mit dortigen Fabrikherren über denselben Gegenstand zu conferiren. Ein bald darauf in Frankfurt a. O. von ihm gehaltener Vortrag behandelte die sociale Aufgabe der Frauen in der Gegenwart, und denselben Gegenstand ein anderer, welchen er in Stettin hielt. Sein Denken und Sinnen stand unablässig unter dem Zeichen der immer ernster werdenden socialen Bewegung.

Am 14. und 15. Juni 1871 ist die Bonner Conferenz unter lebhafter Betheiligung aus allen bedeutenden Industriebezirken Deutschlands, der Schweiz und des Elsaß, und abermals unter dem Präsidium des Dr. Nasse abgehalten. Mit Freude und Hoffnung sahen Wichern und v. Bethmann-Hollweg, der von Rheineck herübergekommen war, sich im Kreise der einsichtsvollsten und praktisch erfahrensten Männer, die den Dienst an den arbeitenden Klassen als heilige Gewissenssache erkannt und ihre Gesinnung längst durch die That bewährt hatten. Wir nennen unter ihnen nur die Namen der Commercienräthe Delius aus Bielefeld,

Stumm aus Neunkirchen, March aus Charlottenburg, den des Rathsherrn Carl Sarasin aus Basel und des Fabrikanten Dieterlen aus dem Steinthale. Hauptgegenstände der Verhandlungen waren die Wohnungsfrage der Arbeiter, das Invalidenwesen derselben, der Unterricht und die Erziehung der Arbeiterkinder, die Organisation der eingeleiteten Verbindung von Arbeitgebern. Zur Begründung des in Aussicht genommenen publicistischen Organes wurde zum Beschluß erhoben, die erforderlichen Mittel gezeichnet und Th. Nagel mit der Redaktion betraut. So entstand die „Concordia," die Jahre hindurch eine weithin anerkannte Wirksamkeit entfaltet hat.

Wir müssen zurückgreifen, um Freude und Leid, die Wichern in jener Zeit in seiner Familie erfahren, mit kurzen Worten anzudeuten. Im März 1860 war im Friederichs'schen Hause, das den frühen Tod des zweiten Kindes zu beklagen gehabt, sein drittes Enkelkind geboren, Elisabeth, den Eltern und Großeltern ein Licht und eine Gottesgabe. Bald darauf hatte sich Wichern's jüngste Tochter Amanda mit Professor Wengold verlobt und war, im Betsaal des Rauhen Hauses getraut, ihm nach Cincinnati gefolgt. Die Augen der Eltern haben sie nie mehr wiedergesehn. Ein schweres Opfer wurde es ihnen, den ältesten Sohn, ihren Carl, nach Amerika auswandern zu lassen. Lange und ernst war der Plan erwogen. Dem jungen Landwirthe, der in verschiedenen verantwortlichen Stellungen sich das größte Vertrauen erworben, fehlte die Möglichkeit, im Vaterlande sich durch Erwerb eines eigenen Besitzes, oder auch nur durch eine günstige Pachtung seine Selbstständigkeit zu erringen. Im Westen Nordamerika's wollte er mit dem Wenigen, was ihm zur Verfügung gestellt werden konnte, wie mühsam auch immer, ein eigenes Heim sich begründen. Der 14. Juli 1863 war der Schmerzenstag, an welchem er vom Elternhause sich losriß. Am Abend vorher hatte Wichern ihn im Betsaal mit schmerzlich bewegtem Herzen unter Gebet entlassen. Eltern und Geschwister begleiteten den Auswanderer an Bord der Germania,

die ihn auf ihrer letzten glücklichen Fahrt nach New-York hinübertrug, ehe sie in Flammen unterging. — Tröstlicher war das Scheiden von dem jüngsten Sohne Louis, der im November jenes Jahres nach Manchester übersiedelte, um dort in eine günstige kaufmännische Stellung einzutreten. Fast gleichzeitig hatte Professor Friederichs eine Berufsreise nach Griechenland angetreten, die er auf Aegypten und Palästina auszudehnen im Sinne hatte. So schmerzlich die Trennung auch war, durfte doch von dieser Reise, wie für seine archäologischen Studien, so für seine schwankende Gesundheit Gutes gehofft werden. — Es wurde still im Wichern'schen Hause, und der Eltern Gedanken weilten täglich bei den Geliebten in der Ferne, zu denen Briefe und Briefe hinübergingen, und die durch jede, oft sehnlich erwartete Kunde dem Elternhause einen Festtag bereiteten.

Am 16. Juni 1870 war ein kleiner Kreis befreundeter Männer auf Schloß Rheineck beisammen. v. Bethmann-Hollweg hatte sie von der Bonner Conferenz in seine herrliche Felseinsamkeit geführt: unter ihnen Wichern, Sarasin, Dieterlen, Nagel, Oldenberg. Es war ein kostbarer Tag, und bei der Mahlzeit, bei welcher die Blicke in die entzückende Rheinherrlichkeit hinausschweiften, brachte Wichern dem theuren Hausherrn und der Hausfrau, die soeben ihre goldene Hochzeit gefeiert, aus frohem und dankbarem Herzen ein Alle bewegendes Hoch aus. Die Gedanken des Friedenswerkes, an welchem die Bonner Conferenz zu arbeiten begonnen, und die Gedanken des Völkerfriedens gingen durch die Gespräche des Freundeskreises, in welchem Deutsche, Schweizer, Franzosen brüderlich geeint waren. — Einen Monat später, am 15. Juli, erklärte Napoleon dem Könige Wilhelm den Krieg. Am 16. Juli schrieb Wichern in seinen Tageskalender: „Wie ein Blitz geht die Kunde der Kriegserklärung durch Deutschland, Europa und die Welt. Eine der ersten Folgen ist die allgemeine Erhebung und eine urplötzlich sich vollziehende Einigung Deutschlands, in dem zunächst alle Parteiungen und alle inneren Fehden verschwinden. Ich komme

mit Oldenberg zum Entschluß der Begründung einer Felddiakonie."

Am Tage darauf trat der Central-Ausschuß zusammen und stellte auf Wichern's Antrag die ganze Kraft seiner Mitarbeiter, die seines geschäftsführenden Sekretärs, wie die seiner Reiseagenten Rathmann und Fischer, dem Werke der Felddiakonie zur Verfügung. Unter dem 19ten Juli erließ Wichern einen öffentlichen Aufruf, der zur Meldung von Felddiakonen und zur Unterstützung des Unternehmens durch Geldmittel aufforderte. Abermals wurde ein Bureau für Felddiakonie in Berlin eröffnet, bei dessen Verwaltung Oldenberg der nächste Mitarbeiter Wichern's war. Auch andere Männer stellten mit dankenswerther Bereitwilligkeit ihre dauernde Mitarbeit zur Verfügung, unter ihnen namentlich Herr v. Oertzen-Sassen, der seit länger als einem Jahr in den Arbeitskreis Wichern's eingetreten war, Prinz Carolath, Dr. Rottenburg, Dr. Tibelius u. A. Bis zum Ende des Juli waren bereits mehr als 800 Meldungen zur Felddiakonie eingegangen, und die Zahl derselben stieg auf 1500. Ihre strenge Sichtung war eine ebenso dringende wie schwierige Aufgabe. Mit den militärischen Instanzen hatte Wichern sofort die erforderlichen Verhandlungen eingeleitet und die erbetenen Licenzen von ihnen empfangen. Gleich beim Ausbruche des Krieges hatte sich der Johanniterorden an ihn mit dem Ersuchen gewandt, für die beiden mobilen Johanniter-Colonnen, welche der zweiten und dritten Armee folgen sollten, je 20 Felddiakonen zu stellen, und er hatte sich dazu bereit erklärt. Schon am 28. Juli konnte die erste Colonne von Felddiakonen, für ihren Dienst vollständig ausgerüstet, unter Führung des Johanniterritters v. d. Knesebeck von Berlin in das Hauptquartier der dritten Armee geführt werden. Im Ganzen sind im Laufe des Krieges nach sorgfältigster Auswahl 360 zu allergrößtem Theile den gebildeten Ständen angehörige Felddiakonen in 15 nahezu militärisch organisirten und von geeigneten Männern

geführten Colonnen von Wichern auf den Kriegsschauplatz entsandt worden.*)

In welchem Maße Wichern von den großen Ereignissen, von den Siegen und Opfern des Vaterlandes und dazu von der unter seiner Verantwortung stehenden Arbeit der Felddiakonie erfüllt und in tiefster Seele ergriffen war, werden diejenigen verstehn, die ihn kannten. In diese Bewegung aber griff zugleich die Sorge um seine Söhne ein. Heinrich war aus seinem buchhändlerischen, Louis aus seinem kaufmännischen Berufe nach Hamburg geeilt, um sich zum Militärdienst zu stellen. Erst im September war es ihnen vergönnt, mit dem 76ten Regiment, Heinrich als Vicefeldwebel, Louis als Unteroffizier, nach Frankreich zu marschiren. Sie waren an den Operationen von Metz, Toul und Paris betheiligt, rückten Anfang November mit der 17ten Division zur Loire-Armee und zogen nach siegreichen Kämpfen in Orléans ein. Wichern trieb es, den Kriegsschauplatz zu betreten, um die Colonnen seiner Felddiakonen zu inspiciren und, wo es möglich wäre, auch seine Söhne zu sehn. Anfang October brach er, von Herrn v. Oertzen begleitet, nach Frankreich auf. Was er dort in Feldlagern, Garnisonen und Lazarethen, unter Mannschaften und Offizieren, Johannitern und Felddiakonen, Feldpredigern und Militärärzten in Weißenburg, Hagenow, Nancy, Chalons, Epernay, Chateau Thierry &c. erlebt und was er zur Förderung der Felddiakonie hat thun können, unterlassen wir des Näheren darzustellen. Seine Söhne zu erreichen gelang ihm nicht; eine Auskunft darüber, wo ihre Compagnie lag, zu erlangen, blieb unmöglich.

Schon war er seit einigen Wochen nach Berlin zurückgekehrt, jede Nachricht vom Kriegsschauplatz mit banger Sorge verfolgend, als er die Nachricht erhielt, daß Louis vor Meung am 7. December schwer verwundet sei. Auf dem Schlachtfelde hatte sein Bruder

*) Alles Nähere auch in Bezug auf die Thätigkeit jeder einzelnen Colonne, ist aus der bereits angeführten Schrift: „Kriegsdienst der freiwilligen Liebesthätigkeit“ zu ersehn.

Heinrich ihn, von zwei Kugeln getroffen, in seinem Blute gefunden. Felddiakonen hatten ihn nach Orléans transportirt. — Wie ein Blitzstrahl traf den Vater diese Kunde. Er selbst wollte nach Orléans eilen, aber die Seinigen, durch den Rath des Arztes unterstützt, hielten ihn zurück. Es gelang, Prediger Rathmann, den in der Felddiakonie thätigen Freund der Familie, zu dem Verwundeten zu senden, auch einen der Brüder des Rauhen Hauses als Krankenpfleger ihm nach Orléans folgen zu lassen. In Wichern's Kalender finden wir nachfolgende, über eine Reihe von Blättern geschriebene Notiz: „Es beginnen in diesen Tagen für mich und unsere ganze Familie die Tage der schwersten Angst und Sorge um unsern Louis. Die verschiedenen Berichte heben die Hoffnungen und lassen sie immer wieder sinken." In welche Tiefen des Leidens das erschütterte Vaterherz versenkt war, und wie es rang, in Gottes Willen sich zu ergeben, und wie die Seinigen mit ihm litten und voll Liebe das tiefe Leid ihm tragen halfen, hat der mit durchlebt, der dies schreibt. — Von Tag zu Tag lauteten die Nachrichten aus Orléans trüber. Am 26. December empfing der Verwundete mit seinem von Anstrengungen erschöpften Bruder aus der Hand des Prediger Rathmann das heilige Abendmahl. Am Jahresschlusse schrieb Wichern in seinen Kalender: — „Immer näher rückt uns die Vorbereitung auf das Abscheiden des geliebten Sohnes. Der Herr weiß, wie viel Er angerufen und um seine Gnade gebeten ist, uns Alle zu rüsten! In diesen Sorgen und Nöthen scheiden wir aus dem so hoffnungsvoll begonnenen Jahre, — und nun das Ende! — Louis! Carl!" — Unter dem 3. Januar 1871 enthält Wichern's Kalender folgende Worte: „1 Uhr 15 Minuten ging unser lieber Louis heim! — in's Reich des Friedens zu seinem Heiland, den er geliebt. Unser Heinrich hat ihm die Augen zugedrückt." — Am Vormittag des 4. Januar hatte Oldenberg die Todesnachricht telegraphisch aus Orléans erhalten und mußte sie Wichern bringen, den er aus einer Sitzung des Oberkirchenrathes herausrufen ließ. Wichern eilte zu den Seinigen. — Am

1. Januar ist der Heimgegangene auf dem Kirchhof St. Vincent zu Orléans mit militärischen Ehren beerdigt. Am Grabe sprach Rathmann das letzte Wort über Jesaias 49, 14—18. In den Fliegenden Blättern (1871 No. 1) widmete Wichern seinem gefallenen Sohne einen Nachruf, der in sein Herz einen Blick thun läßt. „Als am 7. December," — so heißt es in demselben — „die tödtliche Kugel ihn niederwarf, war er niedergesunken mit dem Dankgebet für alle Gnade und Wohlthat, die der Herr ihm bis zu dieser Stunde erwiesen, und mit dem Danke dafür, daß er ihn jetzt würdige, für sein Vaterland zu sterben. In dieser Dankbarkeit ist er dann in stiller Ergebung geblieben. Der ärztliche Beistand wurde ihm auf's liebevollste von der Hand des Generalarztes v. Langenbeck zu theil. Das Wort Gottes war ihm auf seinem schweren Krankenlager ein lindernder Balsam. Die brüderliche Liebe im Zusammensein mit seinem Bruder und das Gespräch über die so heiß geliebten Eltern und Geschwister in der Heimath waren seine Herzensfreude. Er wußte, daß der Herr ihn rufen werde, und war bereit zu kommen. Wie manches köstliche Zeugniß seines Glaubens, in dem er sein junges Leben beschloß, ist uns geblieben! Dieses sein Leben ist uns Eltern nur eine Freude gewesen. Er hat uns die Bitte hinterlassen, „nicht zu klagen, sondern immer zuerst zu danken für alle unverdiente Gnade, die Gott an ihm gethan." Gott sei ewig Dank für solchen Trost, den er uns Eltern gegeben! Aber darum schämen wir uns doch nicht der Thränen, die auch eine Gabe sind, welche Gott uns schenkt, um uns erfahren zu lassen, wie Er die Thränen der Eltern trocknet, die mit ihren Kindern nichts wollen, als Ihm angehören. Der Heimgegangene war erst 22 Jahre alt. Das über seine Ruhestätte sich erhebende Kreuz trägt die Inschrift, die zugleich das innerste Leben seiner Seele beschreibt: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

In allen diesen Zeiten hat Wichern über das Geheimniß des Krieges viel gesonnen. Wer seinen Gedanken über dasselbe nachgehen will, den verweisen wir auf seine Aufsätze in den Jahrgängen

1870 und 1871 der Fliegenden Blätter, denen er die Aufschrift gab: „Der Krieg und seine Opfer in Beziehung auf die christliche Weltordnung."

Im Januar kehrte Heinrich, in Folge der übermäßigen Strapazen schwer leidend, auf Urlaub in's Elternhaus zurück, um nach einigen Wochen, zum Lieutenant befördert, zu seinem Regiment wieder abzugehn. Den Eltern und Geschwistern war in dieser Trauerzeit die Nähe des Sohnes, der alle Kämpfe und Todesgefahren mit seinem verewigten Bruder getheilt und bis an's Ende ihm zur Seite gestanden, eine reiche Erquickung. Was er durchlebt, hat er in seinen „Tagebuchblättern eines Sechsundsiebzigers aus dem Feldzuge 1870" für die Seinigen und für Freunde und Kriegskameraden veröffentlicht,*) meistens Briefe, wie er in dem Vorworte sagt, — „in den Biwaks bei Regenwetter auf den Knieen, oder in Quartieren niedergeschrieben, in deren ungenirter Soldatenwirthschaft zu gleicher Zeit gekocht, gestopft, gesungen, disputirt und geraucht wurde," — lebensvolle Aufzeichnungen, die als ein anspruchsloser Beitrag zu dem Bilde jener großen Zeit und als zur Geschichte der Wichern'schen Familie gehörig, an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben dürfen.

In allen Freundeskreisen Hamburg's und Berlin's, wie von vielen ferner Stehenden fand Wichern in seiner Trauer über den schweren Verlust die wärmste Theilnahme. Es bewegte sein Herz, daß auch die Königin Augusta und die Königin-Wittwe in huldvoller Weise ihren Antheil ihm kundgaben. Unter den Trübsalen jener Zeit war es ihm eine tröstliche Freude, daß sein Johannes um Ostern 1871 das Candidaten-Examen in Berlin ehrenvoll bestand; aber er sah nicht ohne Sorge auf die zarte und schwankende Gesundheit des seine Studien mit angestrengtem Eifer verfolgenden Sohnes.

---

*) Zwei Hefte, Hamburg, Verlag von Heinrich Wichern.

Ganz anderes Bangen aber trug er um seinen Schwiegersohn Friederichs. Von der Orientreise, auf die nicht geringe Hoffnungen für die Kräftigung seiner Gesundheit gesetzt worden, war er leidender als je zurückgekehrt. Am 23. April, zwei Tage nach seinem 63. Geburtstage, schrieb Wichern in seinen Tageskalender: „Heute kam die liebe Elisabeth in tiefstem Schmerze zu uns: der Arzt habe ihr gesagt, er wisse ihrem Carl nichts mehr zu verschreiben, könne auch kein Bad mehr verordnen, er gehe dem Abschluß seiner Leiden entgegen. Die liebe, theure Tochter! „Ach, meine armen Kinder!" seufzte sie, als sie weinend an meinem Herzen lag. Ich sagte ihr, die Kinder sollten unsere Kinder sein, so lange wir Eltern lebten. Aber wenn wir nicht mehr leben? Gott wolle uns gnädig sein!"

Mit so belastetem Herzen ging Wichern am Abend jenes Tages in eine Sitzung der vereinigten Ausschüsse, in welcher über eine im Oktober jenes Jahres in Berlin abzuhaltende kirchliche Versammlung Beschluß gefaßt werden sollte. Wichern war in vorangegangenen Berathungen dafür eingetreten, daß der in Aussicht genommene Kirchentag unter den durch die großen vaterländischen Ereignisse auch für die evangelische Kirche veränderten Verhältnissen in diesem Jahre nicht in der bisherigen Weise stattfinde, sondern diesmal einer Versammlung Raum mache, welche auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse Genossen aller Landeskirchen des evangelischen Deutschlands — ohne ihre confessionelle und landeskirchliche Stellung irgendwie zu beeinträchtigen oder zu präjudiciren — zusammenführe und kein anderes Ziel habe, als die in den geschichtlich und rechtlich gewordenen und rückhaltlos anzuerkennenden Unterschieden ruhende Einheit des Geistes zum Bewußtsein und zum Ausdruck zu bringen. Dem verderblichen Treiben des kirchlichen Parteiwesens sollte — in dieser Hoffnung hatte Wichern seinen Antrag gestellt — durch eine solche Versammlung Widerstand geleistet, und ein Boden gewonnen werden, um den in geschlossenen Reihen andringenden

Gegnern des Evangeliums: dem Romanismus einerseits, dem Radikalismus andrerseits, mit vereinten Kräften entgegenzutreten. Der Central-Ausschuß, der diesen Antrag Wichern's sich bereits angeeignet, hatte geglaubt, vor einer solchen Versammlung mit dem Congresse für dies Jahr seinerseits um so eher zurücktreten zu dürfen, als den Interessen der inneren Mission in ihr ausreichend Rechnung getragen werden sollte. An jenem Abend erklärte sich Wichern bereit, in ihr das Referat über „die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart“ zu übernehmen. Sein Sinn stand wenig danach; er gehorchte der Pflicht, seine letzte Kraft für die großen Interessen der Kirche bereit zu stellen, während sein blutendes Herz in die Einsamkeit hätte flüchten mögen.

Es war um jene Zeit, als hätte über Wichern's Leben sich ein Schleier zu legen begonnen, der das Sonnenlicht ihm dämpfte. Alle Farben fingen an sich ihm zu verdunkeln, und alle Gegensätze und Differenzen, unter denen seine Arbeit sich seit je bewegt, drückten ihre Schneide verwundend ihm tiefer und tiefer in die Seele. Seine Ungeduld und aufbrausende Heftigkeit, die Manchem wehe gethan, und die er selbst am tiefsten beklagte, brach häufiger und schärfer hervor. Diejenigen, die ihn kannten und lieb hatten, wußten es wohl, daß er litt, und hatten Geduld mit dem Leidenden. Seine Kraft war unter den ihm auferlegten Prüfungen erschüttert. Bisweilen traf man den vor seinem Schreibtische Sitzenden, was sonst nie geschehen, schlummernd. Der sonst allezeit Rüstige klagte über Müdigkeit; dazu verfolgten seine Kopfschmerzen ihn härter denn je, und die Nächte waren oft schlaflos. Kam noch hinzu, daß Briefe von seinem Carl ausblieben, der sich in Kansas angesiedelt hatte und im Kampf mit den größten Schwierigkeiten unter schwerster Arbeit um die Begründung seiner Zukunft rang, dann wurden die ihn umschattenden Wolken noch dunkler. Die zarteste Liebe der Seinigen half ihm die Lasten erleichtern, die auf seiner Seele drückten, und den an ihm zehrenden Gram mittragen. An

manchem Wehe, das er seiner Gattin und seinen Kindern fern halten wollte, ließ er einen oder den andern seiner vertrauten Freunde theilnehmen, und wie dankbar war er für das Verständniß und jede Handreichung der Liebe! Noch nahm er an der Conferenz ländlicher Arbeitgeber theil, welche der Central-Ausschuß unter Wichern's wesentlicher Mitwirkung nach Berlin eingeladen, und die unter dem Vorsitz des Professor v. d. Goltz aus Königsberg Ende April 1871 in Berlin tagte. Gleich darauf kehrte er für den Sommer nach dem Rauhen Hause zurück.

Kaum aber hatte er sich an der Heimathstätte wieder eingerichtet, als er in Folge der Anstrengungen und Bekümmernisse des letzten Winters plötzlich in bedenklicher Weise erkrankte. Seine Kräfte verließen ihn; die Gedanken, die er zu sammeln sich anstrengte, verwirrten sich; er war für jede Arbeit unfähig. Zunächst forderte der Arzt die tiefste Ruhe; nur die Nächsten durften ihn sehn. Es folgten Tage banger Sorge. Aber seine kräftige Natur überwand noch einmal den Anfall, und schon am Ende des Juni vermochte er eine längere Erholungsreise anzutreten, welche der Arzt für nothwendig erklärt hatte. Frau Wichern, seine Tochter Caroline und Johannes begleiteten ihn. In Berlin mußte er zwei Tage weilen, um seinen kranken Schwiegersohn, der nach Reichenhall gehen sollte, zu sehn und für die Zeit seiner Abwesenheit die laufenden Arbeiten mit den nächststehenden Freunden zu ordnen. Zwischen den Reihen eroberter Geschütze ging er sinnend den Siegesweg, auf welchem der deutsche Kaiser eben vorher mit den siegreichen Truppen seinen Einzug gehalten, aber im Hochgefühl der Freude übermannte ihn der Schmerz um die vom Vaterland gebrachten Opfer und um den Theuren, der auf dem Kirchhof in Orléans ruhte. Nach Allem, was er durchlitten, überrascht die wieder aufflackernde Lebenskraft, mit der er, offenen Auges für Alles, was Natur und Kunst ihm boten, den Weg über Dresden nach Prag und Wien machte, um dann Friederichs und seine Tochter Elisabeth in Reichenhall zu besuchen, und von dort durch Tirol

bis Verona zu gehn, und nach inhaltreichen Wochen durch die Schweiz und Baiern nach Hamburg zurückzukehren. Aber die Sorge war mit ihm gegangen und hatte sich verdoppelt, als eine ärztliche Autorität den dringenden Rath gab, daß Johannes zunächst nicht nach Berlin heimkehre, sondern den Winter im Süden zubringe. „So zertrümmern", — schrieb Wichern damals in sein Tagebuch — „viele schöne Hoffnungen, aber ich gebe dennoch die Zuversicht nicht auf, daß der geliebte Sohn seine Gesundheit vollständig wiedererlangen wird!"

Die Folgezeit war voll Schatten. Das Brustleiden des Professor Friederichs nahm seinen schmerzlichen Verlauf, und jede Nachricht über ihn, so schonend sie war, bohrte sich wie ein Dolchstich in Wichern's Seele. Unter diesem Wehe bereitete er sich auf den für die Berliner Oktober-Versammlung übernommenen Vortrag, der sorgfältige Vorstudien forderte. Er schrieb und verwarf; er arbeitete neu und verwarf wieder; die Fülle des Materials wollte ihn überwältigen, und er wurde ungeduldig gegen sich selbst. — Den endlich zum Abschluß gebrachten Vortrag gedachte er nicht frei zu halten, wie er es sonst gethan, sondern zu lesen. Mit Spannung ging er der Versammlung, von deren Verlauf viel abhing, entgegen. Als er am 12. Oktober 1871 auf der Kanzel der Berliner Garnisonkirche stand, die als Rednerbühne dienen mußte, fehlte seinem Worte die Kraft, den großen, akustisch ungünstigen Raum ausreichend zu füllen und die Aufmerksamkeit für seinen inhaltvollen, aber gar zu umfangreichen Vortrag dauernd zu fesseln. Er mußte gebeten werden, den zweiten Theil desselben nach der Pause zu halten. Durch die Versammlung ging die schmerzliche Ahnung, daß Wichern's Lebenskraft im Brechen sei. Er selbst, gebeugt, war von dem gleichen Bewußtsein ergriffen und empfand die Erfahrung jener Stunde als eine von Gott ihm auferlegte Demüthigung.

Unter diesem Eindruck saß er am Abend jenes Tages, sich selbst und sein Leid vergessend, am Krankenbett seines Schwieger-

sohnes, dem die Schatten des Todes näher und näher rückten, ihm und seiner gebeugten Tochter, deren Leben nur noch ein Diakonissendienst war, ein Seelsorger und Tröster. Mit Gewalt sich aufraffend, konnte er in den nächsten Tagen noch an den Conferenzen theilnehmen, welche vom Oberkirchenrathe mit den Generalsuperintendenten der preußischen Landeskirche und den Präsidenten der Consistorien abgehalten wurden, und an den bewegten Berathungen der vereinigten Ausschüsse mit den bedeutendsten Vertretern der lutherischen Mitglieder der Oktober-Versammlung über deren Wiederholung im nächsten Jahre. Uebermüder und innerlich wund kehrte er nach Hamburg zurück. Da traf ihn an einem der nächsten Tage die Kunde von der beunruhigenden Erkrankung seiner in Nordamerika verheiratheten Tochter, und gleich darauf aus Berlin die Nachricht, daß sein geliebter Schwiegersohn nach schwerem, im Glauben siegreich bestandenen Kampfe ausgelitten. Der 18. Oktober 1871 war sein Sterbetag. Wichern eilte mit den Seinigen nach Berlin. Welch ein Wiedersehn mit seiner Tochter Elisabeth! — Bei der Begräbnißfeier hielt Oldenberg, der alle jene Leidenswochen mit durchlebt, auch dem theuren Freunde das letzte Abendmahl gereicht hatte, am Sarge des Vollendeten die Gedächtnißrede. Die Wittwe mit ihren lieben Kindern kehrte nach Horn in's Elternhaus zurück.

Noch hatte jener Schmerzensmonat nicht geendet, als ein neuer Schlag Wichern traf. Wie war im Laufe der letzten Jahre der Kreis seiner nächsten Freunde gelichtet! Sein Tageskalender, in dem er jeden Todestag vermerkte, gleicht in manchen Blätterreihen einem Friedhof, auf dem Kreuz an Kreuz davon Kunde giebt, daß es einsam um ihn wurde. Nur einige Namen seien genannt: Senator Lorenz Meyer, der treue Nachbar und Freund des Rauhen Hauses hatte schon längst seine Augen geschlossen, und Dr. Abendroth, der Vorsitzende des Verwaltungsrathes, und Ernst Poel in Altona, und der greise Treviranus in Bremen, der noch ein Jahr vor seinem Heimgange zu Wichern's Herzensfreude einen Monat lang als Gast und Hausgenosse bei ihm geweilt

hatte. Dann war Carl Vietor in Bremen gefolgt, der vieljährige Wohlthäter des Rauhen Hauses, und H. M. Wais, der Kassenverwalter der Anstalt, dessen hingebender Treue sie seit ihrer Begründung so viel zu danken hatte. Bald sollte auch Oberhofprediger Snethlage in Berlin und Graf Sedlnitzky folgen, und sein lieber Freund Otto Speckter. „In ihm" — schrieb Wichern an dessen Todestage — „ist mir einer der letzten Genossen meiner Jugend dahingegangen, mit dem ich mich in gleichem Glauben und Streben zusammengefunden." — Und jetzt geschah das Schwere, daß auch Wilhelm Duncker, mit dem er die reichsten Jahre seiner Jugend getheilt, und der mit treuster Liebe ihm zur Seite geblieben, der edle, unvergeßliche Christenmann, in wenigen Tagen hingerafft wurde. Wichern war auf's tiefste erschüttert. Bei der Begräbnißfeier begegnete er seinem Freunde Av-Lallemant, dem Einzigen, der aus dem froh und hoffnungsvoll strebenden Jünglingskreise mit ihm noch zurückgeblieben war. In Thränen ausbrechend fiel er ihm um den Hals. „Wer von uns beiden wird nun der nächste sein?" seufzte er. — Nach Hause zurückgekehrt griff er nach den eingegangenen Briefen. Seit Wochen schon hatte er mit unruhiger Spannung jeder Briefpost entgegengesehn: ob nicht endlich ein Brief von seinem Carl aus Amerika eingetroffen sei. Auch diesmal fand er keinen. In seinen Tageskalender schrieb er an jenem Tage: „Es bricht alles über uns zusammen. Gott in seiner Barmherzigkeit wolle uns in Gnaden aus dieser Trübsal helfen!"

Noch von einem andern Leide, das Wichern seit lange tief bekümmerte, müssen wir an dieser Stelle reden. Mit wachsender Sorge war er darüber klar geworden, daß dem inneren Leben des Rauhen Hauses das rechte Gedeihen fehlte. Wie die Verhältnisse sich gestaltet, war die Pflege desselben mehr und mehr seinem Vertreter, dem um die Anstalt so hoch verdienten Inspektor Rhiem, überlassen worden. Unter seinen Händen waren alle Interessen der Verwaltung mit unvergleichlicher Treue meisterhaft und musterhaft

wahrgenommen, aber Wichern konnte sein Auge nicht dagegen verschließen, daß der Pulsschlag geistiger Freiheit, ohne den das Rauhe Haus aufhören mußte zu sein was es war, ein matterer geworden. Ihn beunruhigte das nicht nur im Blick auf die Kindererziehung und auf das im Anwachsen begriffene Pensionat, sondern fast mehr noch um der Brüderanstalt willen, von deren gesunder Entwickelung der heilsame Fortgang eines wichtigen Theiles seines Lebenswerkes abhing. Die längst an ihm nagende Sorge ging einer Lösung entgegen, als Inspektor Rhiem im November jenes Jahres seinerseits den Entschluß faßte, aus seiner bisherigen Stellung zurückzutreten. Wichern hatte es nicht beabsichtigt, denselben herbeizuführen; da er ihm aber entgegengebracht wurde, hielt er es für geboten, ihn nicht abzulehnen, sondern dem Verwaltungsrathe gegenüber für seine Annahme einzutreten. Den Brüdern, die Rhiem viel zu danken hatten, und denen theilweise der Maßstab für das Verständniß dieser Krisis noch fehlte, glaubte Wichern ein aufklärendes Wort schuldig zu sein. Einem an sie unter dem 2. Januar 1872 gerichteten Umschreiben entnehmen wir Folgendes:

„Mir liegt sehr viel daran," — schrieb er u. A. — „daß Sie über wichtige Angelegenheiten, die in den Kreis Ihres Berufes gehören, ein freies und selbstständiges Urtheil gewinnen, wie ein solches für Christenmänner sich ziemt. Wäre ich im Stande gewesen, unausgesetzt im Rauhen Hause und unter Ihnen, meine theuren Brüder, zu leben und zu arbeiten, wie ich es Jahrzehnte lang gethan, seit es mir vergönnt war, das Rauhe Haus zu begründen und die Brüderschaft zu sammeln: dann wäre es mir die größte und schönste Aufgabe geblieben, die Brüder auf dem Grunde des göttlichen Wortes und im Geiste der Liebe zu solcher Christenfreiheit zu führen. Seit vielen Jahren hat es als eine Last auf mir geruht, daß ich Ihnen der Führer nicht mehr, oder doch so wenig nur sein konnte. Ich trug diese Last ohne Murren, weil der Herr sie mir auferlegt hatte. Seitdem habe ich um das

Rauhe Haus, und insbesondere um die Brüderschaft, oft und viel Betrübniß gehabt. Wohl habe ich mit Freuden gesehn, in welchem Maße Alles, was äußere Ordnung heißt, gepflegt und durchgeführt ist; und die Treue, die darin ruht und die vielen Hausgenossen, Großen und Kleinen, zu einem Segen geworden, hat Niemand mehr anerkannt als ich. Herrn Rhiem, welcher durch 25 Jahre der Träger dieser äußeren Ordnung gewesen ist und jedem der Hausgenossen nach besten Kräften und mit rastloser Hingabe treu gedient hat, war ich und bin ich und bleibe ich dafür zu größtem Danke verpflichtet. Das weiß auch Herr Rhiem, denn ich habe es ihm bezeugt und werde es ihm immer bezeugen. Und dennoch war ich um das Rauhe Haus betrübt; denn ich mußte es zu meinem tiefen Schmerze immer mehr erkennen, daß der Geist, in welchem es begründet und von mir durch Jahrzehnte geführt worden ist, zu vertrocknen und zu ersterben drohte, nämlich der Geist evangelischer Freiheit, in dem und zu dem die Kinder und Sie, meine lieben Brüder, erzogen werden sollen, und der Sie wie die Luft, welche Sie athmen, im Rauhen Hause umgeben müßte. Ich meine die Christenfreiheit, die nicht in dem bloßen Gesetz äußerer Ordnungen lebt, die nicht an Menschen und Menschendienst sich bindet und darin ihr Genüge findet, sondern in Allem auf den Herrn und Sein Wort und Seinen Dienst und auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes sich richtet. Ich meine die Christenfreiheit und Christenfreudigkeit, in der jede Persönlichkeit zu ihrem Rechte und zu ihrer geistigen Entfaltung kommt, und doch Alle, ob übergeordnet oder untergeordnet, in lauterer Wahrheit zu einem Bunde von Brüdern in Gebet und Arbeit sich zusammenschließen. Dieser Geist hat, ich kann es mir nicht leugnen, zu weichen begonnen. Die Betrübniß darum habe ich in der Stille vor meinem Gott getragen. Ja ich gestehe es, daß sie seit Jahren zu dem Schwersten gehörte, was mir zu tragen auferlegt war. Meine dankbare Liebe gegen Herrn Rhiem ist dadurch in keiner Weise gemindert. Aber in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit,

die vor Allem ich für das Rauhe Haus trage, und die kein Mensch mir abnehmen kann, habe ich oft die Frage an mich gerichtet, ob meine Pflicht mir nicht gebietet, Wege zur Abhülfe zu schaffen. Wäre es mir möglich gewesen, längst schon mit meiner ganzen Arbeitskraft in's Rauhe Haus und in den Kreis der Brüder und Kinder, unter denen allein ich doch meine Heimath habe, zurückzukehren und in meinem Alter mit der Liebe der Jugend dem Hause wieder anzugehören, das wäre mir eine Gottesgabe gewesen. Aber jeden Gedanken an eine tief gehende Aenderung wies ich zurück. Was mich von ihm ferne hielt, war nichts Anderes als die Liebe zu Herrn Rhiem, dem auch ich so viel zu danken habe." — Wichern geht dann des Näheren auf die Unterredungen ein, in welchen er dem Freunde seine Ausstellungen und Wünsche dargelegt, und die gegen seine Absicht dessen Kündigung zur Folge hatten, welche anzunehmen er sich verpflichtet wußte. „Vor meinen Augen" — so schrieb Wichern weiter — „löste sich das für mich und das Rauhe Haus seit lange verschlossene Räthsel, und in dieser von mir nicht erwarteten Wendung konnte ich nur die höhere Hand, die uns leitet, erkennen."

Auf den Wunsch Wichern's, der bald nach dieser Entscheidung für die Wintermonate nach Berlin übergesiedelt war, und nach Verabredung mit Herrn Rhiem, übernahm es Dr. Hermann Sieveking, der seit Dr. Abendroth's Heimgange das Präsidium des Verwaltungsrathes führte, den versammelten Hausgenossen die in das Leben der Anstalt tief eingreifende Aenderung anzukündigen. Selbstverständlich war sofort nach jener Entscheidung die Frage zur Erwägung gekommen, wie die durch den Rücktritt des bisherigen Inspektors entstehende Lücke zu füllen sei. Wir lassen Wichern selbst reden. In jenem Umschreiben an die Brüder fährt er fort: „Die Frage nach einem Nachfolger im Rauhen Hause ist bis jetzt unentschieden. Um aber alle zunächst liegenden Schwierigkeiten fortzuräumen, habe ich mich erboten, selbst die Leitung des Rauhen Hauses wieder ganz in

die Hand zu nehmen, damit es zu seinem ursprünglichen Geiste wieder zurückgeführt werde. Das Opfer, das ich dem Rauhen Hause bringen will, ist kein geringes, aber ich bringe es mit Freuden. An Ihnen, liebe Brüder, wird es dann sein, mit mir zusammenzustehn. Gott wird mir dazu helfen, Ihnen durch die That zu bezeugen, welche Kräfte der Liebe, des Lebens und der Freiheit im Evangelio ruhen. Sie können dann mit zur Erneuerung des Rauhen Hauses helfen." — Wichern hätte nicht wagen dürfen, in dies Provisorium einzutreten, wenn er nicht auf eine mitarbeitende Kraft hätte rechnen können. Herr v. Oertzen-Saissen, der in die Anstaltsarbeit sich eingelebt, erklärte sich bereit, ihn in derselben für's erste zu unterstützen.

Kurz vor dieser Krisis war auch im Inspektorate des Johannesstiftes ein Wechsel vorgegangen. Wichern hatte seine Vertretung in ihm dem Pastor Müller übergeben, der beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges aus seiner Arbeit an der deutschen Gemeinde in Lyon heimgekehrt war, um sich zunächst an der Felddiakonie zu betheiligen. Mit seinem Eintritt in das Johannesstift hatte für dasselbe eine neue Periode fruchtreicher Wirksamkeit begonnen.

Die Sommermonate des Jahres 1872, welche Wichern im Rauhen Hause zubrachte, waren der Neubelebung des Anstaltslebens und der Einführung heilsamer Ordnungen gewidmet. Die Hausgenossen spürten es voll Dank, daß Wichern wieder ganz der ihrige geworden. „In Summa" — so schrieb er im Juli jenes Jahres an Oldenberg, — „bin ich im Grund noch der Alte, und das Rauhe Haus ist meine Arbeit, und ich danke Gott, daß er sie mir für jetzt wenigstens wieder übergeben. Aber sie ist eine übergroße, und jeder Tag wälzt andere Massen heran, die Geist und Herz zu bewältigen hat. Es ist so lieblich hier, nicht nur die Natur und die blühende Sonnenwelt, sondern vor Allem die Menschenwelt; alles lebt wieder auf und ist aufgelebt, aber damit der Bach wieder klar rausche, gilt es abzudämmen, was ihn ge-

hemmt und für die Zukunft schützende Bollwerke aufzurichten, und das in der Stille zu thun, so daß Niemand merkt was geschieht, während doch alles neu wird. Die stille Arbeit unter den Brüdern ist mir eine Erquickung, in der ich wieder auflebe. Welche Freude würden Sie haben, wenn Sie hier wären! Kurz, ich habe hier volle Arbeit für Gottes Reich, und meine gute Frau, die ich auf's Neue in ihrer schönen weisheits- und liebevollen stillen Wirksamkeit kennen lerne, und meine lieben Töchter sind mir die treusten Helferinnen."

Inzwischen beschäftigte Wichern immer lebhafter der Gedanke, seinen Sohn Johannes an der Arbeit des Rauhen Hauses zu betheiligen, wie derselbe es schon in seiner Knabenzeit, als er zum Studium der Theologie sich entschloß, als Wunsch und Hoffnung in sich getragen hatte. Ihm war ein längerer Aufenthalt im Süden vom Arzte empfohlen worden, und Wichern hatte es als eine günstige Fügung begrüßt, daß an ihn Ende 1871 der Ruf erging, dem deutschen Gesandtschaftsprediger in Rom als ordinirter Hülfsprediger zur Seite zu treten. Um dieselbe Zeit hatte er die Freude, daß sein Sohn Heinrich sich an der Leitung der einst von Friedrich Perthes in Hamburg begründeten Buchhandlung, deren Firma zu den geachtetsten in Deutschland gehört, sich betheiligen durfte. Als nach einem Jahre Johannes gestärkt und arbeitsmuthig und mit einem Schatze werthvoller Erfahrungen aus Italien zurückkehrte, konnte er von seinem Vater in die Mitarbeit am Rauhen Hause eingeführt werden, und alsbald trat sein innerer Beruf für das Rauhe Haus, in dem sein eigenes Leben von Jugend auf gewurzelt, in bestimmtester Weise an's Licht. Für Wichern war das um so tröstlicher, je mehr ihm die Schwierigkeit entgegengetreten war, die große, auf's neue von ihm übernommene Aufgabe für das Rauhe Haus mit seinen Verpflichtungen für den preußischen Staatsdienst in Einklang zu bringen. Klar und klarer wurde es ihm, daß das Maß der Kräfte, welches nach schweren Erschütterungen ihm geblieben, nicht ausreichend war, um gleichzeitig den Ansprüchen zweier

großer Arbeitsgebiete zu genügen. Wie er einst um des Gewissens willen einem Doppelberufe sich nicht entzogen, so mahnte ihn jetzt der Glockenschlag seines Lebens, dessen einheitliche Gestaltung wieder zu suchen. In sorgenvollen Tagen und schlaflosen Nächten, welche der Winter von 1872 auf 1873 in Berlin ihm brachte, und in vertraulichen Berathungen mit seinen nächsten Freunden, insbesondere mit Herrn v. Bethmann-Hollweg, reifte sein Entschluß, aus dem preußischen Staatsdienste zu scheiden und mit der ihm noch gebliebenen Kraft ganz dem Rauhen Hause, seiner eigentlichen Heimath, anzugehören.

Dort hatte die Uebergangszeit größere Schwierigkeiten, als erwartet worden, herbeigeführt und Aufgaben gestellt, die nur unter Schmerzen gelöst werden konnten. Auch andere Erfahrungen, die seinem amtlichen Berufsleben angehörten, bedrückten ihn schwer. Es gab Stunden, in denen es um ihn dunkel wurde, und die Saat, die er gesäet, ihm wie von einem Hagelschlage verwüstet schien. Als er im Februar 1873 von Berlin für eine Woche nach dem Rauhen Hause gegangen war, um dort zu ordnen, was ohne seine persönliche Mitwirkung nicht zu ordnen war, schrieb er im Rückblick auf hüben und drüben gemachte Erfahrungen: . . . „Das Alles geschieht und schneidet mir das Leben ab. Es geschehe, wie Gott will, auch mir! Das Tiefste, was ich jetzt über mich sagen kann und zur Erfahrung bringe, ist: daß ich ein Tagelöhner Gottes bin und bleiben will, — und wenn ich auch das nur bin! — ein Proletarier, der keine Hoffnung hat, als die Gott ihm gegeben für eine andere Welt. Dies hören nur Sie, mein lieber Herr Oldenberg."

Es gereichte Wichern, auch im Blick auf die Zukunft, zu größter Beruhigung, daß ihm die Aufgaben, welche er für das Rauhe Haus übernommen, durch feste Eingliederung seines Sohnes Johannes in die Verwaltung der Anstalt um Vieles erleichtert wurden. Im April jenes Jahres (1873) war es, als der Verwaltungsrath denselben zum stellvertretenden Vorsteher des

Rauhen Hauses wählte. Mit vollstem Vertrauen konnte Wichern ihn in diese Stellung eintreten sehn, in der er zugleich dem Vater ein verständnißvoller Mitarbeiter sein und für selbstständige Leitung der Anstalt sich vorbereiten konnte. Johannes war unter das Dach der „grünen Tanne“ gezogen, unter dem seine Eltern einst die Jahre fruchtbarster Arbeit durchlebt hatten. Seine verwittwete Schwester Elisabeth Friederichs war mit ihm dort eingekehrt, um im Mittelpunkte der Anstalt denjenigen Theil der Oekonomie, der von kundiger Frauenhand nur von dort aus geführt werden kann, zu übernehmen, und zugleich für die Schwestern in ihrer Arbeit unter den weiblichen Zöglingen ein stützender Halt zu werden. Der anbrechende Frühling ließ Wichern, so drückend er oft seine körperliche Schwäche empfand, zu neuer Lebendigkeit erwachen. Sein Auge war minder umflort und sein Herz voll Lob und Dank, daß der Baum des Rauhen Hauses wieder mit frischem Grün sich schmückte, ob auch der Blick auf die eigene wankende Kraft ihn mit schmerzlicher Wehmuth erfüllte. Am 3. Mai stand er vor dem Neubau der „Linde“, die, als ein Mittelglied zwischen der Kinderanstalt und dem Pensionat, den Söhnen wenig bemittelter Familien eine Heimath werden sollte, und sprach, als der Kranzredner seinen Reimspruch geendet, ein Wort des Segens und der Hoffnung. Im Juli hatte er die hohe Freude, den vierten Brüdertag abhalten zu können, zu dem mehr als 120 Brüder aus der Ferne, zum Theil aus dem Ausland gekommen waren. Das war ein Wiedersehen und Wiederfinden! Viele, die sich nur dem Namen nach gekannt, begrüßten sich zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht; andere, die seit einer Reihe inhaltsschwerer Jahre getrennt gewesen, reichten sich wieder die Hände, oder lagen, nicht selten mit Thränen der Freude, einander in den Armen. Nun sahen sie ihren „lieben Herrn Wichern“ wieder, der in brüderlicher Liebe ihnen voll Freude entgegenkam. Seine Gestalt trug wohl die Spuren des Alters, aber sie spürten es, daß der Feuergeist und die Kraft und Glaubensfreudigkeit in

ihm nicht erloschen war. Im Betsaale, nach den Lobgesängen der Hausgenossen, eröffnete er den Brüdertag mit dem 84. Psalm: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth“, und mit ernstem Begrüßungsworte. Es war ein Wort, wie es der Hausvater zu Hausgenossen, der Freund zu Freunden, der Bruder zu Brüdern vor Gottes Angesicht redet. Es war das Wort eines Arbeiters, der, wenn auch die Sonne sich senkt, nicht aufhört, sein schweres, herrliches Tagewerk zu thun und mit Dank und Anbetung auf den Segen des arbeitsvollen Tages zurückblickt. Voll Hoffnung durfte er vor dem Brüderkreise seine Hand in die des Sohnes legen, der berufen war, das vor vierzig Jahren von ihm begonnene Werk fortzuführen und zu wachen, daß aus dem Rauhen Hause und seiner Brüderschaft der Geist des Glaubens und der Freiheit nicht weiche. Aus den dreitägigen Verhandlungen heben wir nur hervor, daß die „Ordnungen der Brüderschaft“, deren erste Formulirung im Jahre 1858 ausgegeben war, auf Grund einer von Wichern hergestellten Vorlage unter Mitwirkung der Brüder eine Umarbeitung erfuhren, die jeden Mißverstand auszuschließen bestimmt war. In rückhaltloser Erörterung aller fraglichen Punkte trat die herzliche Liebe und das volle und freudige Vertrauen, in welchem alle Brüder sich Wichern verbunden wußten, und das sie auch seinem Sohne entgegenbrachten, in einer Weise hervor, die wie ein Morgenthau ihn erquickte. Er schien wieder ganz der alte zu sein, der mit Jugendkraft gefüllte, mit dem Feuer des eigenen Lebens entzündende Wichern, als er im weiten Kreise der Festgenossen zu dem neuen Schulhause den Grundstein legte und sie dann zu dem nun vollendeten Neubau der „Linde“ führte. Unvergeßlich bleibt es uns, wie er in seiner Weiherede von der Bestimmung dieses neuen Hauses sprach, und wie er den Namen deutete, welchen er demselben gegeben. Er wies auf den schattigen Lindenbaum, der vor dem Hause seine Aeste ausbreitete. „Ihr kennt wohl nicht“, so etwa sagte er, „die Geschichte dieses Baumes. Vor vierzig Jahren habe ich ihn gepflanzt, als an dieser

Stelle das halbverfallene Treibhaus stand, das Viele von euch noch gesehn haben. Aber so sorgfältig die Linde auch gepflegt wurde, wollte sie nicht gedeihen, sondern verkrüppelte, und alle Mühe blieb vergeblich. Da wurde das Treibhaus niedergerissen, und alsbald begann der Baum sich zu erheben und in kraftvollem Wachsthum sich auszubreiten, daß es eine Lust war. Was hat ihm ein neues Leben gegeben? Das alte Gemäuer hatte seine Wurzeln bedrängt und beengt und ihnen die gesunde Nahrung entzogen; ihm hatte die Freiheit gefehlt. Und sowie ihm die Freiheit wiedergegeben war, ist er die Linde geworden, die uns jetzt ihren Schatten und diesem Hause, in dem jugendliche Menschenseelen zur Freiheit in Gott erzogen werden sollen, seinen Namen giebt. — Kaum war das Wort gesprochen, als aus den Blüthen der Linde das Lied erklang:

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort,
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immerfort.

Alle schauten nach der Krone des Lindenbaumes, in deren Geäste die lieben Rauhhäusler Sänger sich verborgen gehalten, — und manches Auge wurde feucht.

Bald darauf, am 6. August jenes Jahres, richtete Wichern an den Minister des Innern, Grafen zu Eulenburg, das Gesuch, während des nächsten Winters nicht seinen Aufenthalt in Berlin nehmen, sondern im Rauhen Hause bleiben zu dürfen. Nach wenigen Tagen erhielt er die erbetene Genehmigung. Das war der erste Schritt zu seiner Ablösung vom preußischen Staatsdienste. — Mit freiem Herzen durfte er jetzt, dem Rathe des Arztes folgend, eine kurze Erholungsreise sich gönnen. Seit vielen Jahren hatte er verlangt, Kopenhagen und die Wald- und Meeresherrlichkeit Seelands zu sehn. Er wußte, daß, wenn es je geschehn solle, es

jetzt geschehen müsse. Mit Frau Wichern ging er auf zwei Wochen dorthin, und ein Blick in seine Reisenotizen zeigt, mit welcher Empfänglichkeit er noch immer diese neue Welt mit ihrer wunderreichen Fülle in sich aufzunehmen vermochte. Und doch lag für sein Auge über ihr schon ein Abendnebel. —

Noch ein Sonnenblick war ihm in jenem Jahre geschenkt. Am 31. October schloß das Rauhe Haus die ersten vier Jahrzehnte seiner Lebensgeschichte. Die öffentliche Feier hatte Wichern auf den 2. September, — einen Sonntag, — angesetzt, damit den Hamburger Freunden die Theilnahme an ihr erleichtert werde. Den eigentlichen Gedenktag seiner Einkehr in's alte Rauhe Haus wollte er in der Stille begehn. Am Abend jenes Tages saß er vor seinem Arbeitstisch, zwischen Allem, was ihn beschäftigte, die Gedanken auf die Vergangenheit und auf die ernste Zukunft gerichtet. Da wurde er zu den Seinigen gerufen, — und wie war er überrascht, als er in deren Mitte den Verwaltungsrath sah, der ihn erwartete, und als sein Freund, der Oberalte Wolff, das Wort nahm, um als Vertreter des schwer erkrankten Präses Dr. Sieveking in schlichter Herzlichkeit ihm die Segenswünsche des Verwaltungsrathes darzubringen und den Gesinnungen treuer Liebe einen Ausdruck zu geben. Zugleich überreichte er ihm eine Adresse von mehr als vierzig Männern aus allen Theilen des Vaterlandes, welche an diesem Tage ihm ihre Gesinnung bezeugen wollten. „Als ein Zeichen der Geistesgemeinschaft und der Liebe, welche nahe und fern Sie umgiebt, legen wir," — so hieß es in dieser Adresse, — „die Summe von 12,000 Thalern in Ihre Hand. Sie besteht aus Opfern der Dankbarkeit, welche durch unsere Vermittelung von weiten Freundeskreisen, die Sie und das Rauhe Haus lieb haben, im Norden und Süden des Vaterlandes dargebracht sind. Im Namen und Auftrag derselben bitten wir Sie, diese Summe namentlich für das Schulhaus im Rauhen Hause zu verwenden, und es uns zu gestatten, von berufener Künstlerhand Ihre Büste ausführen zu lassen, damit dieselbe das Gedächtniß dessen, was Sie

dem Rauhen Hause sind und bleiben werden, diesem für alle Zukunft bewahre."

Tief bewegt sprach Wichern seinen Dank aus für alle Liebe und Förderung, die er seit vierzig Jahren von Freunden und Freundinnen in Hamburg und in der Ferne für das Rauhe Haus und auch für seinen weiteren Beruf erfahren. Dem Verwaltungsrathe insbesondere dankte er für dessen unermüdliche Mitarbeit und für die Freiheit, welche er ihm in seinem Wirken gelassen, und ohne die er dies Werk unmöglich in dem Geiste, wie es geschehen, hätte fortführen können. Er dankte ihm auch für die Geduld, die er mit ihm gehabt, und für die große Hülfe, welche er ihm durch die Berufung seines Sohnes Johannes zu seinem ersten Mitarbeiter geboten habe. Und wie dankte er Allen, den Nahen und den Fernen, für das ihm gegebene Zeichen der Liebe! Mit der Gabe für das Schulhaus — so sagte er — sei ihm eine schwere Sorge, die seit dem Beginn des Baues auf ihm gelastet, erleichtert. Wenn man aber bei der Sammlung jenes Kapitals zugleich ein Anderes im Sinne gehabt, was unmittelbar ihn betreffe, so bitte er, es nicht als Unliebe und Undankbarkeit anzusehn, wenn er dies Persönliche ablehne und den Wunsch ausspreche, diejenige Summe, um die es sich hiebei handele, für die innere Ausstattung des Schulhauses verwenden zu dürfen. Auf dem Grunde des Glaubens an die durch Christum uns erworbene Vergebung der Sünden, auf welchem das Rauhe Haus mit all' seiner Erziehungsarbeit stehe, wolle er — so schloß er sein Dankeswort — bleiben bis in den Tod.

Nun folgten weitere Glückwünsche und Grüße. Sie kamen vom Curatorium des Johannesstifts in Berlin und vom Central-Ausschuß für innere Mission, der eben damals auf eine 25jährige, mit Wichern's Lebensarbeit auf's engste verknüpfte Wirksamkeit zurückschauen durfte. Von beiden Stellen waren Deputirte erschienen. Der Central-Ausschuß ließ ihm mit seiner Adresse zugleich ein werthvolles Album überreichen, welches die Bildnisse

der Männer aus allen Theilen des Vaterlandes enthielt, in deren Gemeinschaft Wichern seine segensreiche Arbeit gethan. Dann folgten, von dem ehrwürdigen Dr. Schmieder gesendet, Glückwünsche des Wittenberger Predigerseminars und die einer dortigen Erziehungsanstalt. Bedeutungsvoll war es, daß ihm, der für die Gefangenen so viel gethan, die kunstreiche Holzarbeit eines Gefangenen, der seiner in Dankbarkeit gedacht, in dieser Stunde übergeben werden konnte. — Und wie erfreute ihn ein huldvolles Glückwunsch-Schreiben der Königin-Wittwe Elisabeth! — Im Betsaal fand diese stille Feier ihren wohlthuenden Abschluß.

Bei der öffentlichen Jubelfeier, die zwei Tage später unter großer Theilnahme stattfand, konnte Wichern die Entsendung von drei Brüdern vollziehen und vor dem alten Hause ein armes Kind aufnehmen, — es war das 1017te seit der Begründung des Rauhen Hauses. — Wer das Wort des Dankes lesen will, welches er für die ihm bei dieser Jubelfeier erwiesene Liebe öffentlich aussprach, den verweisen wir auf die No. 11 der Fliegenden Blätter jenes Jahres.

Im December kam er für einige Tage nach Berlin, um an einer Sitzung des Central-Ausschusses und einer des Johannesstifts-Curatoriums theilzunehmen. Er hatte es sich nicht ausreden lassen, im Johannesstifte Wohnung zu nehmen, als ob er gesorgt hätte, daß er zum letzten Male an jener Stätte weilen werde. Bei der weiten Entfernung derselben von der Stadt und dem Unwetter jener Tage, dem Wichern sich auf fast nächtlichen Wegen aussetzte, war es kein Wunder, daß er mit dem Gefühl schwerer Ermattung nach Hamburg zurückkehrte. Und doch schrieb er am Sylvesterabende, auf das abschließende Jahr zurückschauend, in seinen Tageskalender nur Worte des Dankes, in denen er als ein von Wohlthaten Ueberschütteter alle Gottesgaben aufzählte, welche im Laufe desselben ihm und dem Rauhen Hause zu Theil geworden.

Das Jahr 1874 wurde ein verhängnißvolles. Die ersten Monate verwickelten Wichern in Schwierigkeiten des Anstaltslebens, die ihn allzu tief ergriffen. In seiner krankhaften Reiz-

barkeit war er verwundbarer, als er es hätte sein müssen, und in seiner Heftigkeit leicht tiefer verwundend, als er selbst sich dessen bewußt war. Dazu quälte ihn, den Bewegungen des kirchlichen Lebens gegenüber, welchen er mit unablässiger Aufmerksamkeit folgte, das Bewußtsein seiner Gebundenheit. Seine körperliche Schwäche, die noch durch wachsende Harthörigkeit drückender geworden, versetzte ihn in Trauer und nicht selten in eine Ungeduld, welche die ihm auferlegte Last um so empfindlicher machte. Bisweilen war es ihm, als ob Mauern sich um ihn thürmten, die ihm Licht und Luft nähmen und über ihm zusammenzustürzen drohten. Und dann ergriff ihn wieder eine schmerzvolle Wehmuth, die nur von der Liebe der Seinigen und der Freude an seinen Enkelkindern wie durch einen Sonnenblick erhellt wurde. „Ich kann nicht mehr" — so schrieb er Anfang März an Oldenberg. „Sie sehen, wie kümmerlich es mir geht. Ich sitze auf meiner Stube und komme nicht herunter, sehe auch außer den Meinigen fast Niemand." — Und am 2. April, zwei Tage vor seiner schweren Erkrankung: „Sie wissen es nicht, wie sehr mein Zustand ein elender ist. Ich kann nicht mehr und arbeite fortwährend nur daran, mich zu ergeben und geschehn zu lassen, was Gott will." Ein Brief vom 4. April schließt mit dem Worte: „Ostern! Ostern! Möge der Geist und die Kraft des Auferstandenen Ihr Herz erquicken und mit seinem Lichte erfreuen!"

In der Nacht zum 5. April, dem ersten Ostertage traf Wichern ein Schlagfluß. Die rechte Seite war gelähmt, die Sprache behindert, die Schwäche sehr groß. Dr. Kraft, der bewährte Anstaltsarzt, gab sofort die nöthigen Verordnungen. Was für Tage und Nächte folgten! Eine bange Stille lag über dem Rauhen Hause. Frau Wichern und ihre Töchter lebten nur in der Fürsorge für den Kranken. Unter ihrer Pflege hoben sich allmählich seine Kräfte. Schon nach wenig Wochen durfte er in einem Rollwagen in's Freie gefahren werden; an seinem Geburtstage machte er sogar den Versuch, an zwei Stöcken durch den Garten bis zur „grünen

Tanne" zu gehn. Es war ein tiefschmerzlicher Anblick. Um die Mitte des Mai finden wir ihn wieder, ob auch in kümmerlichem Zustande, an seinem Schreibtische. Mit unsicherer Hand machte er wieder einige Notizen in seinen Tageskalender; so lesen wir unter dem 15. Mai: „Ministerialrath Dr. Baehr in Karlsruhe im 73. Lebensjahre entschlafen, infolge eines Schlagflusses." Der Heimgang des von ihm hochverehrten Mannes ging ihm sehr nahe, und mahnte ihn an seine eigene Zukunft. Auch an seine fernen Kinder schrieb er mit Mühe einige Zeilen, ebenso an Oldenberg in Berlin, der damals selbst unter schwerer Trübsal stand. „Ich danke Ihnen," — so schrieb er am 20. Mai — „für Ihre lieben Briefe. Das Schreiben gelingt mir noch lange nicht. Sie sehen es an der Handschrift, die immer kümmerlicher wird, trotz meiner Bemühungen. Meine Hoffnung zu Gott ist und bleibt, daß ich noch einmal wieder zu Kräften komme. Er hat mir schon viel geholfen. Aber es fehlt noch sehr viel an der Munterkeit, Kraft und Klarheit meines Geistes. Solche Lähmung trifft zugleich auch den Geist, was ich tief empfunden habe und empfinde. Ich kann nichts. Nur ganz einzelne lichte Augenblicke kommen mir; gewöhnlich bin ich dunkel und verwirrt. Sie lieber armer Freund und Bruder! Diese Wochen haben es mich auf's neue erfahren lassen, was Sie mir sind. Der Herr lohne es Ihnen!" — Und am 20. Juni: „Daß Sie zu mir kommen, wie freue ich mich! Wir erwarten Sie. Schreiben Sie uns Tag und Stunde! . . . . Meine Frau und Kinder sind mir die Engel, durch die Gottes Hand mich trägt, wodurch er auch das Schwerste mir leicht machen will." — Oldenberg kam, blieb einige Tage, war täglich mehrmals bei Wichern und nahm den Schmerz mit, daß diese Kraft gebrochen war. Er schrieb darüber auch an Herrn v. Bethmann-Hollweg nach Rheineck, an den Wichern kurz vorher einen seiner ältesten Tochter diktirten Brief gesandt hatte. In der Antwort desselben heißt es u. A.: „Was Sie mir über den Zustand unseres theuren Freundes Wichern sagen, hat mich tief ergriffen. Ich hatte mir die Sachlage nicht

so betrübend vorgestellt. Auf welche harte Probe wird der herrliche Mann von seinem Gott gestellt! Aber ich zweifle nicht, daß er sie in demüthigem Glauben besteht, und daß, nachdem er so viel für Andere und für das Reich des Herrn gewirkt, ihm daraus eine köstliche Frucht für die Ewigkeit erwachsen wird. Ich habe ihm soeben meine Antwort geschrieben."

Um diese Zeit verlobte sich Johannes Wichern mit Elisabeth Vorreiter, der Wittwe des frühe heimgerufenen Dr. Vorreiter, einer Tochter des Sanitätsrathes Dr. Rosenberger in Kösen. Ein Lichtschein fiel in Wichern's Seele, und seine warme Vaterliebe kam Der entgegen, die den schweren Beruf des geliebten Sohnes theilen und in Zukunft dem Rauhen Hause die Hausmutter werden sollte. Am 7. September jenes Jahres führte Johannes die Gattin in ihre neue Heimath und unter das Dach der „grünen Tanne." Es war der Familie, dem ganzen Hause ein hoher Festtag, inmitten von Leid und Sorge.

„O gehe, wie die Stimme des Heilands dir gebeut,
Und folge seinem Rufe zur frohen Gnadenzeit!
Durch Blüthen oder Dornen, durch Dunkel oder Licht,
Wenn nur im Wunderscheine vor seinem Angesicht.

„Und führt der gute Hirte Dich liebend ein und aus,
So sei uns hochwillkommen im lieben Rauhen Haus!
In Freude und im Leide, voll Frieden, Hand in Hand,
Laßt uns im Glauben pilgern zum ew'gen Vaterland!

„O Herr, an Deinem Herzen halt Du die Theuren fest,
Dann fand sein Haus der Vogel, die Schwalbe fand ihr Nest,
Dann fliegt mit Himmelsliedern die Lerche ein und aus,
Seid tausendmal willkommen im lieben Rauhen Haus!

Das war der Liedergruß, — Caroline Wichern hatte ihm die Melodie gegeben, — mit welchem die Neuvermählten von den Hausgenossen festlich empfangen wurden. — Und nur wenige Wochen vergingen, als Heinrich Wichern in Helene Lattmann, der Tochter einer angesehenen Hamburger Familie, die Bürgin

künftigen Lebensglückes fand und sie den hocherfreuten Eltern und Geschwistern als seine Verlobte zuführte.

Während so den Söhnen ein Morgen aufging, bereitete sich Wichern auf den Abend, dessen Schatten sich immer tiefer auf sein Leben senkten. Er fühlte es, daß er von allen amtlichen Verpflichtungen sich loslösen müsse, um in der Stille dessen zu harren, was Gott über ihn beschlossen. Unter dem 8. Juli 1874 richtete er an den Minister, Grafen zu Eulenburg, das Gesuch, derselbe wolle bei des Königs Majestät seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst befürworten. In gleichem Sinne wandte er sich an den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrathes, Dr. Hermann. Unter dem 9. November erhielt er die erbetene, von den Ministern des Innern und der geistlichen Angelegenheiten und dem genannten Präsidenten unterzeichnete Entlassung. Im Eingange des bezüglichen Schreibens heißt es: „Euer Hochwürden benachrichtigen wir ergebenst, daß des Königs Majestät mittelst des hier angeschlossenen Allerhöchst vollzogenen Dimissoriale vom 22. Oktober cr. Ihnen die aus Gesundheits-Rücksichten erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste mit der gesetzlichen Pension zum 1. Januar 1875 in Gnaden zu ertheilen und zugleich in Anerkennung Ihrer treu geleisteten Dienste Ihnen den Königlichen Kronenorden zweiter Klasse zu verleihen geruht haben.“ Und am Schluß: „Wir können nicht unterlassen, Euer Hochwürden beim Scheiden aus dem Staatsdienste noch unsern besonderen Dank für die geleisteten ausgezeichneten Dienste und die besten Wünsche für Ihr Wohlergehn auszusprechen.“

Hiemit schloß Wichern's reiches Arbeitsleben.

Zweites Capitel.

Die letzte Leidenszeit. — 1874 bis 1881.

Die letzte! Mehr als sechs Jahre sollte sie noch währen, — Jahre voll unaussprechlich schwerer Trübsale, deren Fluth immer höher stieg, bisweilen stille zu stehn oder zurückzuweichen schien, aber nur, um mit erneuter Uebergewalt wieder hervorzubrechen und das Leben des edlen Tulders in Dunkel zu begraben. Nicht die Leibesschwäche und die Last der ihm auferlegten Schmerzen waren das Schwerste, was er zu tragen hatte, viel schwerer noch die Seelenleiden, in deren Tiefe die unheilvolle Krankheit ihn hinabstieß. In der ersten Periode dieser Trübsalszeit waren ihm noch bisweilen Tage geschenkt, in welchen die gebundenen Lebensgeister sich wieder zu regen begannen; ja es gab Augenblicke in ihnen, in welchen eine Hoffnung auf Genesung in ihm aufdämmerte; aber es waren nur Augenblicke, die bald von Hoffnungslosigkeit verschlungen wurden. Welch' eine Schule, bis der Leidensbecher geleert, und das Wort ausgelernt war, welches er zur Inschrift seines Lebens gemacht hatte: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Nur mit wenigen Linien seien diese Schmerzensjahre in ihren Umrissen gezeichnet. Ein kurzer Aufenthalt im Ostseebade Scharbeutz, im Herbst 1874, war den gehofften Erfolg schuldig geblieben. Die Schwäche, die Schmerzen, die Schlaflosigkeit hatte sich gemehrt.

Der Hausarzt, Dr. Kraft, sowie Dr. Wilhelm Sieveling, dessen Mitberathung zur Beruhigung der Familie erbeten worden, zweifelten immer weniger, daß ein Gehirnleiden, die Folge übergroßer, rastloser Geistesarbeit, in unwiderstehlicher und in seinem Gange unberechenbarer Entwickelung begriffen sei. Wichern empfand den Ernst seines Zustandes auf's tiefste. Während er, dem ein Leben ohne Thätigkeit kein Leben mehr schien, mit Hast festzuhalten suchte, was er zu halten sich noch zutraute, sah er durch zunehmende Schwäche, auch durch die seines Gedächtnisses und Gehörs, sich unter dem Druck einer Gefangenschaft, in der bald heftige Ungeduld, bald wehmüthige Trauer ihn übermannte. Er rang im Gebete nach Kraft und Ergebung, aber in manchen Stunden der Anfechtung schien ihm der Zugang zu seinem Gott und Heiland wie verschlossen. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben", an dies Wort, das er so oft Angefochtenen in die Seele gesprochen, suchte er sich in heißem Kampfe zu klammern. Er rang danach, mit dem Leben abzuschließen, und ahnte es nicht, wie lange die Arbeit des Sterbens ihm währen sollte. In einem Briefe vom 24. Januar 1875, mehr als sechs Jahre vor seinem Heimgange, schrieb er an Oldenberg: . . . . „Mein Zustand ist ein trübseliger, der mich von allem Verkehr abschneidet und für vieles so stumpf macht. Ich denke zurück an die früheren Tage. Wenn meine Frau nicht so geduldig und liebevoll wäre, wie sie es ist, und meine Töchter und alle meine Kinder, was sollte ich anfangen! Alles erinnert mich an das Ende, und ich lerne, mich darein zu ergeben. Aber es ist eine große Sache — das: bestelle dein Haus! Ich hatte in diesen Tagen einen Brief in Händen, in welchem eine Tochter des seligen Präsidenten Mathis ihren Geschwistern das Ende ihres vollendeten Vaters beschreibt, — wie er mit den Seinen noch gebetet, und zuletzt das „O Haupt voll Blut und Wunden" und „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" gelallt und dann in Sieg und Frieden entschlafen ist. Wohl ihm, der ausgerungen hat! — Gedenken Sie meiner, lieber Herr Oldenberg, Ihres alten

Freundes und Arbeitsgenossen. Ich habe Sie früher einmal gebeten, — wissen Sie es noch? — wenn ich einmal in Berlin vom Tode übereilt würde, dafür zu sorgen, daß mein Leib nach dem Rauhen Hause gebracht und ich auf dem Hammer Kirchhofe begraben werde. Diese Bitte thut jetzt nicht mehr noth. Wenn Gott nicht alles anders fügt, ist mein Ende hier in Horn, und meine Ruhestätte auf dem Begräbnißplatz ist schon bereitet. Auch alle anderen Angelegenheiten habe ich bestellt, und wird Alles, wenn die Stunde kommt, in Ordnung sein."

Mit seinem Freunde Egmont Hagedorn hatte er das Nothwendige besprochen, vor allem solche Einrichtungen, die er seiner Frau, um ihr Leid nicht zu mehren, fernhalten wollte.

Bald darauf hob sich sein Zustand ein wenig. Er konnte wieder im Rollwagen sich ausfahren lassen, ja sogar, von Frau Wichern geführt, ob auch schwankenden Schrittes, täglich einmal durch den Garten gehn. Von Anstaltsangelegenheiten brachte sein Sohn Johannes ihm nahe, was seine Theilnahme in Anspruch nehmen oder auch seine Entscheidung erwünscht machen konnte, aber alles Schwere und Beunruhigende hielt er ihm fern. Damals waren im Pensionate, oder in der Aula des Schulhauses, die sogenannten „fröhlichen Abende" von Johannes eingerichtet, in denen begabtere Zöglinge sich in Aufführung geeigneter Scenen aus Schiller's und Körner's Dramen versuchten, und froher Gesang die Hausgenossen vereinte. Mehrmals war Wichern im Stande, an diesen Abenden, wenn auch nur für halbe Stunden theilzunehmen, und freute sich ihrer herzlich. Es war eine Wohlthat für ihn, aus der Abgeschlossenheit, in welche sein Leiden ihn brachte, und aus dem zehrenden Hinbrüten über dasselbe herausgerissen zu werden. Im März 1875 wiederholte er in seinem Tagebuch den oft ausgestoßenen Seufzer: „Von den Freunden sehe ich fast Niemand und nichts, und bin ganz auf meine Familie angewiesen. Ich soll mich beschränken, wie offenbar der Herr will, und ich will ihm gehorchen. Mit meiner Wirksamkeit ist's aus."

Eine Erleichterung war es, daß er viel und eifrig las, und es zeigt, welch einen Widerstand seine kräftige Natur noch zu leisten im Stande war, daß er um jene Zeit Schömann's griechische Alterthümer und Giesebrechts deutsche Kaisergeschichte zu lesen begann, ja Abschnitte daraus den Seinigen vorlas. Dazu beschäftigte er sich viel mit den überaus anziehenden Reisebriefen seines verewigten Schwiegersohnes Friederichs, aus Griechenland und dem Orient an die Seinigen gerichtet.*) Als am Morgen von Wichern's 67ten Geburtstage, dem 21. April 1875, die Kinder und Brüder der Anstalt ihm einen Choral sangen, konnte er ihren Gruß durch ein Wort des Dankes, das er vom offenen Fenster seines Zimmers zu ihnen sprach, erwidern. Es war ein Laut aus seiner von tiefem Leid und von Liebe erfüllten, nach Gottes Gnadenhülfe rufenden Seele. „Zum ersten Male seit einem Jahre" — schrieb er in seinen Kalender — „habe ich die Hausgenossen wieder angeredet." Wie hatten die Seinigen ihm den Tag zu schmücken gesucht! Seine Augen ruhten, ob auch in matterem Glanze, auf den theuren Angesichtern. Die Schaaren von Briefen, welche von nahe und fern ihm die Zeichen treuen Gedenkens brachten, riefen ihn zurück in die Vergangenheit, deren Bilder sich ihm in seine kummervolle Gegenwart drängten. Die Hamburger Freunde hatten verlangt, ihn noch einmal in ihrer Mitte zu sehn, und angefragt, ob er am nächsten Tage für eine Stunde in ihrem Kreise sein könne. Freund Gorrissen hatte die Mitglieder des Verwaltungsrathes zur Nachfeier des Geburtstages eingeladen, und Wichern entschloß sich, sein Kommen zuzusagen. Er fuhr am nächsten Tage mit den Seinigen zur Stadt und weilte in kaum erwarteter Frische unter den alten Freunden, mit denen er so viel Freude, Leid und Arbeit getheilt hatte. Dann kam der ernste und frohe Tag, — der 6. Mai 1875 war es, — an welchem Heinrich mit seiner

---

*) Dieselben sind unter dem Titel: „Kunst und Leben" bei Buddeus in Düsseldorf erschienen.

Helene im Betsaal des Rauhen Hauses getraut wurde. Johannes vollzog die Trauung. Mit tiefer Bewegung war der von Leiden gebeugte Vater Zeuge des feierlichen Aktes.

Die Wogen der Krankheit schwollen wieder höher an. Vor allem waren es die schlaflosen, von viel Ruhelosigkeit gefüllten Nächte, die an seinen Kräften zehrten. Dann gingen alle Sorgen ihm wie mit heißen Sohlen durch sein armes Haupt, und er seufzte um seine ferne Tochter Amanda, die in St. Louis krank daniederlag, und um seinen Sohn Carl, wenn Nachrichten von ihm ausgeblieben waren, und um sich selber. —

Er suchte nach einer Arbeit, die in leichteren Stunden das Maß von Kraft, welches ihm noch geblieben, concentriren und ihm die Befriedigung schaffen möchte, seine reiche Vergangenheit in ein Lebensbild zusammenzufassen. Lange Zeit hindurch diktirte er seiner Tochter Caroline, so oft er es vermochte, seine biographischen Erinnerungen. Meistens waren es Fragmente, die er selbst wieder durch fragmentarische Nachträge zu ergänzen suchte. Namentlich für seine Kindheit und Jugendzeit ist in ihnen manches werthvolle Moment enthalten, das wir für unsere Darstellung mit Sorgfalt benutzt haben. Aber die Kraft des Gedächtnisses hatte doch zu sehr gelitten, als daß Thatsachen und innere Zusammenhänge überall mit ausreichender Zuverlässigkeit zu ihrem Rechte hätten kommen können. Für diejenige Lebensperiode, in der sein Wirkungskreis über das Rauhe Haus hin sich erweiterte, beschränkte er sich fast nur auf Wiedergabe seiner Reisebriefe, die, von Frau Wichern in Mappen sorgfältig geordnet, das Erlebte ihm vergegenwärtigten. Ueber das Jahr 1848 gingen seine Diktate nicht hinaus, vermuthlich weil er sich schon zu schwach fühlte, um den von da ab sich noch mehr complicirenden Verhältnissen gerecht zu werden. Später kehrte er, mit der Vergangenheit unablässig beschäftigt, in anderer Weise zu deren Reproduktion zurück: er schrieb aus seinen Tageskalendern die von ihm regelmäßig eingetragenen Notizen, die bedeutenderen auswählend, mit zitternder Hand zu einem Tagebuch

zusammen. Aber es waren eben nur Auszüge; an eine Verarbeitung seiner Notizen konnte er nicht mehr denken. Die Herstellung dieser Excerpte war ihm zeitweise eine erwünschte Beschäftigung, bis auch sie ihn ermüdete. Zugleich überzeugte er sich aus ihnen, daß sein unsicheres Gedächtniß in jenen biographischen Dictaten manchen Irrthümern Raum gegeben, und er konnte sich nicht enthalten, in einer Tagebuch-Notiz die Klage darüber auszusprechen.

Wir haben der Zeit nach vorgegriffen. Im August 1875 wurde auf ärztlichen Rath der Versuch gemacht, dem Kranken durch eine Kur in Pyrmont eine Erleichterung zu schaffen. Frau Wichern und die älteste Tochter begleiteten ihn. Was Liebe sorgen und thun konnte, jene Zeit zu einer erquickenden zu machen, das sorgte und that sie. Zeitweise ließ sich auch eine Kräftigung nicht verkennen, aber von Dauer war sie nicht. Dem Kranken war nach beschwerlicher Rückreise am wohlsten im eigenen Heim. Die Schwäche blieb und steigerte sich allgemach, allein so trübe auch die Stimmung oft war, sein Geist war doch klar. Wie erquickte er die Seinigen oft durch den Blick unaussprechlicher Liebe, der mehr sagte, als seine Lippen hätten sagen können. Und wenn die Enkelkinder, Carl, der schon ein fleißiger Schüler geworden, und die kleine Elisabeth, die nur Ibeth genannt wurde, zum Großpapa eintraten, ihm einen Blumenstrauß brachten, oder ihr Spielwerk ihm zeigten, dann ging ihm das Herz auf, und ein Frühlingsschein leuchtete aus seinem herbstlichen Angesichte. Selig waren die Enkelkinder über ihre Ziegen, die sie damals zum Geschenk erhalten, und denen Carl einen ordentlichen Stall aus alten Brettern gebaut hatte. Kein größerer Jubel, als wenn das bärtige Gethier, vor einen kleinen Wagen gespannt und von Carl gelenkt, unter Peitschenknall und lustigem Zuruf bald gehorsam, bald widerspenstig durch den Garten trabte. Dann stand Wichern leuchtenden Blickes am Fenster, und alles Leid schien für Augenblicke vergessen.

Mit dem Anstaltsleben beschäftigten sich seine Gedanken viel, ob auch unter dem Schmerze, der unmittelbaren Mitarbeit entrückt

zu sein. Wenn er im Rollwagen durch die Gärten gefahren wurde, oder, so oft das möglich war, am Arme seiner Frau die Gartenwege ging, die er einst angelegt und bepflanzt hatte, dann hielt er bald hier bald dort bei den Gruppen arbeitender Brüder und Kinder, reichte Jedem freundlich die Hand und wagte wohl auch in die Familienhäuser zu blicken, deren jedes ein Blatt seiner eigenen Lebensgeschichte war. Solange seine Kräfte reichten, hielt er die Correspondenz mit den auswärtigen Brüdern aufrecht. Jeder Brief, den er von denselben empfing, erfreute ihn als ein Band mit seiner Vergangenheit, und selten blieb er eine Antwort schuldig, so kurz sie gefaßt sein mochte. Die Interessen seines einstigen Arbeitskreises und des öffentlichen und kirchlichen Lebens wurden ihm stätig durch Oldenberg nahe erhalten, dem es eine theure Pflicht blieb, die Verbindung des Kranken mit den Bewegungen der Zeit sich nicht lösen zu lassen und den auf ihm lastenden Druck der Isolirung, soweit er es vermochte, zu mindern. Durch ihn erhielt er auch fortlaufende Nachrichten über den Freundeskreis in Berlin, mit dem Wichern viele seiner Arbeiten durch Jahrzehnte getheilt und von dem getrennt zu sein, er nur zu schmerzlich empfand. Insbesondere war er ein Vermittler geistigen Rapportes zwischen Wichern und Herrn v. Bethmann-Hollweg, der, auch am Abend seines Lebens stehend, mit unvergleichlicher Hingabe seine Kraft einsetzte, um den leidenden Freund in der Leitung des Central-Ausschusses zu vertreten. Es wird in jenen Jahren und fast bis zum Schluß von Wichern's Leben kaum eine Woche vergangen sein, die ihm nicht mindestens zwei Briefe von Oldenberg gebracht hätte, und es ist beschämend, wie dankbar Wichern dafür war. Seine Antworten waren oft eingehend, die mannigfachsten Interessen berührend, mitunter nicht ohne Schärfe im Urtheil über Menschen und Verhältnisse, und oft voll Klagen über seine Unthätigkeit. Welch' ein Maß von Kraft er aber trotz Allem noch bewahrte, dafür spricht die Fülle von zum Theil längeren Briefen, die er in jenen Leidenszeiten schrieb. Allein aus den

Jahren 1874 bis August 1880 — seitdem vermochte die müde Hand nicht mehr zu schreiben, — hat Oldenberg mehr als vierhundert Briefe von ihm empfangen. Und wie viele schrieb er nach anderen Seiten!

Zuweilen durfte ein Freund, der aus der Ferne gekommen war und Wichern zu sehn begehrte, für Augenblicke bei ihm eintreten. So war es ihm eine wohlthuende Freude, Professor Christlieb aus Bonn zu sehn und Emil Frommel, den lieben Freund, und Herrn Klein-Schlatter aus Barmen, den er so hoch verehrte. Wenn er den Händedruck der Liebe fühlte, die ihm so wohl that, brach er leicht in Thränen aus, und lange noch zitterte die Gemüthsbewegung nach. Es war geboten, ihn möglichst in der Stille zu erhalten.

Im November 1876 erfüllte sich Wichern's Hoffnung, seinen Sohn Carl wiederzusehn. Sie stand ihm seit lange wie ein Stern vor Augen. „Sie können sich denken," — hatte er am Anfang jenes Jahres an Oldenberg geschrieben — „wie wir uns freuen; dann, hoffe ich, wird meine Lahmheit auch mehr überwunden sein. Jetzt ist sie noch sehr schlimm, sie macht mich doch zu Allem, vollends jenseits meiner Stube unfähig, und selbst auf meiner Stube bin ich immer nur eins: lahm! Ich habe mir jetzt aus der Schrift alle Verheißungen zusammengestellt, die der Herr den Lahmen gegeben hat. Es ist doch merkwürdig, wie viel die Schrift von diesen Leidenden redet. Sie stehn den Blinden gleich und den Tauben, — und ich bin lahm und wenigstens halbtaub."

Das Wiedersehn von Vater und Sohn war herzbewegend. Ein Festtag war es, ein schmerzlicher. Frau Wichern und die Töchter, die treuen Pflegerinnen, hatten mit stiller Vorsicht die Spannung und Aufregung zu mildern gewußt, um bedenklichen Folgen vorzubeugen. Carl blieb die Wintermonate hindurch, bis zum März des nächsten Jahres, im Elternhause. Nur eine kurze Reise nach Berlin, wo er alte Freunde wiedersehen wollte, unterbrach seinen dortigen Aufenthalt. Er erlebte die Zeit mit, in

welcher für seinen Vater die schweren Nächte begannen, in denen bisweilen Wahnvorstellungen ihn ängstigten, und bange Ruhelosigkeit ihn von seinem Lager trieb. Die Seinigen wachten bei ihm; ihre Kräfte wollten kaum ausreichen. Am Tage wurde er wieder ruhiger, so leidend er sich auch fühlte. „Ich halte mit neuem Ernste Einkehr in mich selbst" — schrieb er in jenen Tagen in seinen Kalender — „und lese das Buch Hiob wieder und das Johannes-Evangelium." Mehrmals betete er inbrünstig mit den Seinigen. Kein Morgen verging, ohne daß er die Tageslosung der Brüdergemeinde und einen Abschnitt der heiligen Schrift, oder ein Lied aus Bunsen's Gesangbuch gelesen. Auf seinem Tische, der jederzeit eine Sammlung von Büchern trug, welche er las oder zu lesen beabsichtigte, lag die Bibel und das Bunsen'sche Gesangbuch immer vor ihm. — Ein schwerer Abschied war es, als Carl im März 1877 vom Elternhause sich wieder losriß. Wichern wußte, daß er den Sohn hienieden nicht wiedersehen werde. Gott half über die Scheidestunde, der die Seinigen mit Bangen entgegengesehn, gnädig hinüber. Des Vaters Gedanken folgten Tag und Nacht dem Sohne über das Meer hin. Kaum drei Wochen waren vergangen, als Frau Wichern Morgens zu ihrem Manne in's Zimmer trat, in dessen Fenster zum ersten Mal die Frühlingssonne wieder freundlich hineinschien. „Heini", sagte sie, (er hat es in seinem Kalender vermerkt), „die Menschen sind doch sehr verschieden; Einem steht die Sonne am Himmel, der Andere hat sie im Herzen, und der Dritte hat sie in der Tasche." Und damit zog sie aus ihrer Tasche einen Brief, — den ersten von Carl aus New-York nach seiner glücklichen Landung. Eine Freudenstunde wie diese hatte Wichern seit lange nicht erlebt.

Aber das unruhige Herz wollte unter der Last der Krankheit nicht stille werden. Er durchlitt Stunden der Anfechtung, in denen er meinte, seinen Gott verloren zu haben. „Ich habe neu angefangen," schrieb er in sein Tagebuch, „den Herrn ernstlich zu suchen. Jetzt will ich versuchen, das Evangelium Johannis abzuschreiben."

Nach schlaflosen Nächten schrieb er eifrig daran. Es wurde ihm schwer, weil die Hand ihren Dienst nicht thun wollte. — Um sie zu zwingen, begann er mit lateinischen Lettern zu schreiben. Das Johannes-Evangelium, mit dem er sein Leben gelebt, wollte er wieder in sein armes, nach Gott schreiendes Herz hineinprägen. Ihm that das wohl. Einmal ließ er sich an's Klavier führen. „Ich habe" — so schrieb er in seinen Kalender, — „in diesen Tagen einen Versuch gemacht, ein kleines Lied zu spielen, was ich gänzlich verlernt. Wie unglücklich bin ich, daß mir Hand und Fuß und Gehör versagt! Wenn ich nur lesen und hören könnte!"

Und die Kraft zum Lesen stellte sich wieder ein. „Eine Gottesgabe ist es mir", schrieb er nach einigen Wochen an Oldenberg, „daß ich wieder lesen kann. Aber die Nächte werden immer schrecklicher. Wenn ich nur Schlaf hätte! dann möchte ich eine kleine Reise machen, etwa in den Harz, aber daran kann ich nicht denken. Welche Wohlthat es ist, schlafen zu können, begreift man erst, wenn man sie entbehren muß, und versteht es in neuer Weise, daß Gott seine Gaben an seine Freunde schlafend giebt. Dieses Leer-werden ist erschrecklich; aber ich weiß, daß Gott mich Geduld und Ausharren und Stillesein lehren will." — Und in einem andern Briefe: „Es wird mir jetzt immer mehr ein heiliger Ernst mit dem Heimgehn. Wie anders sind doch die irdischen Dinge, wenn man zum Sterben sich rüstet, und wenn man sie mit den Augen dessen prüft, der Alles und bis in's Herz sieht. Er helfe uns, daß wir vor ihm wandeln und seiner harren in Frieden!"

Er sehnte sich nach dem heiligen Abendmahle und empfing es mit den Seinigen aus der Hand des Gemeindegeistlichen, Pastor Morabt. Die stille Feier und der tröstende Zuspruch des Freundes war Allen eine reiche Erquickung. — Um jene Zeit — es war im Herbst 1877 — war der, der dies schreibt, auf den Wunsch Wichern's, aber auch seinem eigenen Verlangen folgend, für einige Tage zu dem Kranken gekommen. Er fand ihn in seiner alten Liebe, gebeugt, aber stille, dankbar für jedes Freundeswort, noch

immer offen für die Theilnahme an der Arbeitswelt, aus der er geschieden, aber von manchen Sorgen belastet, die in gesunden Tagen ihm fern gelegen, und die er zu seiner Beruhigung ihm abnehmen konnte. Er fand ihn von Büchern umgeben, die täglich seine Gefährten sein mußten. Viel hatte Wichern um jene Zeit in Herder gelesen, und namentlich in dessen „ältesten Urkunden des Menschengeschlechts." Diejenigen Stellen, die ihm vorzugsweise von Bedeutung waren, hatte er mit Bleifederstrichen angezeichnet. In manchen Augenblicken konnte er — fast verwunderte er sich selbst darüber — heiter sein, ja herzlich lachen, aber die Wolken verschleierten bald wieder den Sonnenschein. Welch ein Netz zartester Liebe umgab ihn! Aber Frau und Töchter, deren Leben nur eine Fürsorge für den theuren Kranken geworden, durften ihn nur so wenig wie möglich merken lassen, daß und wie sie für ihn sorgten. Sie wußten es, daß das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit ihm ein drückendes war und ihn leicht zur Ungeduld reizte. Von ihnen konnte man lernen, welch' eine Kunst die dienende Liebe ist.

Das dauernde Lesen wirkte mehr und mehr ermüdend auf Wichern; bisweilen durfte es fraglich scheinen, ob seine Gedanken noch überall dem Auge zu folgen vermochten. Die Anspannung, welche er sich anmuthete, bedurfte einer Unterbrechung, durch die er zugleich beschäftigt und von seinen trüben Gedanken abgelenkt würde. Da versuchte er, stricken und häkeln zu lernen; die Seinigen lehrten es ihn, und er lernte mit größerer Geduld, als zu erwarten gestanden. Ja er hatte seine Befriedigung daran, wenn Masche um Masche gelang und die Arbeit ihm unter den Händen wuchs. Wohl war es schmerzlich, diese gebrochene Manneskraft zu weiblicher Handarbeit sich flüchten zu sehn, aber auch in diesem Entschlusse kam ihre noch nicht erloschene Energie zur Erscheinung. Wie oft hatte er auf seinen Wegen durch Gefängnisse und Correctionshäuser es beklagt, wenn er die armseligen Männer, für welche es keine andere Beschäftigung gab, reihenweise bei der Strickarbeit fand; jetzt war er selbst solch ein Gefangener und Armer.

Der Winter 1878 verging für ihn trotz aller Schwäche und Beschwerden noch verhältnißmäßig erträglich. Aus seinen Kalendernotizen sehen wir, daß er in ihm mit großem Interesse die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ gelesen, und Falk's Buch über Göthe, und das Leben des Grafen York von Droysen, und Bunyan's Pilgerreise. Auch den Ereignissen der politischen Welt folgte er und vermerkte die bedeutendsten in seinem Kalender. Der 21. Februar, an welchem seinem Sohne Heinrich ein Knabe geboren wurde, der den Namen Wichern in die Zukunft zu tragen verhieß, war ihm ein froher Festtag. Zwei Monate später beging er seinen siebenzigsten Geburtstag. Wie konnte er ihn ohne schmerzliche Bewegung feiern? Viele Freunde kamen, ob auch nur für Minuten, um ihm die Hand zu reichen, und eine Fluth von Briefen aus der Ferne. „Ganz besonders“ — so bemerkte er in seinem Kalender — „hat mich ein Geburtstagsbrief vom Präsidenten Hegel in Berlin erfreut.“

Die Grundsteinlegung zu einem zweiten großen Gebäude für das Pensionat, die im Mai jenes Jahres erfolgte, war ihm ein neues Zeichen des Gedeihens der Anstalt unter der kräftigen Leitung seines Sohnes Johannes. Wichern konnte wenigstens theilweise der Feier beiwohnen. Und als im Juli der Tag des großen Spazierganges kam, da ließ er es sich nicht nehmen, in einem Wagen mit den Seinigen den Rauhhäuslern nach dem Reinbecker Gehölz zu folgen, freute sich der Lieder und der frohen Spiele der Jugend, wanderte auch vom Lagerplatz am Arme seiner Frau und auf einen Stock gestützt, eine kurze Strecke in den Wald hinein, wurde aber dort von einer solchen Schwäche überwältigt, daß die Brüder ihn zu seinem Wagen zurücktragen mußten. —

Es folgten schwere Zeiten und immer schwerere Nächte. Die Schwäche wuchs, und mit ihr die Erregbarkeit, aber auch das sehnsüchtige Verlangen nach Gottes Gnadenhülfe und der Bereitung für die Ewigkeit. Noch einmal reichte ihm Pastor Morahl das heilige Abendmahl. Wer hätte es ahnen können,

daß der in Vollkraft der Jugend Stehende früher als der unter Leiden zusammenbrechende Greis seine Augen schließen werde. Nach Pastor Morabt's allzu frühem, von seiner Gemeinde auf's tiefste beklagtem Heimgange hat Wichern dann in der ihm noch vergönnten Frist zweimal aus der Hand des Pastor Rinck das heilige Abendmahl empfangen.

Ueber das Wehe der letzten anderthalb Jahre, die zu durchleben und zu durchsterben dem hart Geprüften auferlegt war, sei ein Schleier gebreitet. Die Kräfte schwanden mehr und mehr, und das Geistesleben flüchtete sich immer tiefer in die verborgenen Kammern des Innenlebens. Schon seit dem April 1879 blieben die Blätter seines Kalenders, die bis dahin wenigstens einzelne, zum Theil seiner Tochter Caroline diktirte Notizen enthielten, unbeschrieben. Mühsam führten die Brüder, welche an seiner Pflege betheiligt waren, oder trugen ihn wie ein Kind die Treppe hinab, um ihn, wie es so oft als möglich geschah, in's Freie zu fahren. Und sie durchwachten die Nächte bei ihm, die oft so schweren und leidensvollen. Mit ihrer opferreichen und unermüdlichen Pflege sind sie dem theuren Manne, der länger als ein Menschenalter hindurch den Brüdern und der Brüderschaft des Rauhen Hauses nichts als Liebe erwiesen, unter viel Leid und Kummer die Zeugen für deren Dankbarkeit gewesen. Was Wichern's Gattin und seine Töchter, als die nächsten Mitträger seiner Leiden, in unaussprechlich großer und treuer Liebe ihm damals gewesen, war ihnen, so opferreich ihr Dienst war, nimmer ein Opfer, sondern sie haben es nur als eine Gottesgabe empfunden, daß ihnen die Pflege des Theuren vergönnt blieb.

Am Anfange des Oktober 1880 war es, als Wichern plötzlich die Sprache verlor. Nur langsam und sehr theilweise fand sie sich wieder. Die Seinigen suchten sich schriftlich mit ihm zu verständigen; aber auch das Schreiben gelang ihm schwer. Wer mag ahnen, was in der Tiefe seiner Seele vorging? Am Schluß des Monats empfing Oldenberg einen Brief von ihm; es war der

letzte. Kaum zehn Zeilen enthielt er und war auch von dem, der im Lesen seiner Handschrift Uebung genug gehabt, nur in wenigen Worten zu entziffern. Er wagte es, denselben hier eine Stelle zu geben.

Lieber Herr Oldenberg,

ich will heute versuchen, ob es mir gelingen wird, wenigstens einige Zeilen an Sie zu richten, da ich nichts thue und thun kann.

. . . . .

. . . . . diese armen Worte an Sie richte . . . .

. . . . .

. . . . . so kümmerlich steht es mit Ihrem armen Freund, ... der Sie bittet, den theuren Schatz Ihrer Liebe ihm zu bewahren.

Ihr
unglücklicher Freund und Bruder
Wichern.

d. 30. Oct. 80
Horn.

Schon früher hatte er seiner Gattin ein geschlossenes Schreiben übergeben, welches sie erst öffnen sollte, wenn seine Augen gebrochen wären. — Die Wintermonate blieben leidensvoll. Immer noch verließ er an jedem Morgen sein Bett, das seit lange in seiner Studirstube stand, und suchte schwankenden Schrittes die gewohnte Stelle im Nebenzimmer, wo auf dem großen Tische die Bücher auf ihn warteten, die Niemand entfernen durfte, und seine Bibel und die Losungen der Brüdergemeinde und das Bunsen'sche Gesangbuch. Frau Wichern wich kaum eine Minute von ihm. Er wurde unruhig, wenn sie nicht bei ihm war. Nicht selten schlummerte er ein. Caroline und Elisabeth, die treuen Stützen der Mutter, waren Tag und Nacht zu jeder Hülfeleistung bereit. Schroll und Sophie, Johannes und seine Frau halfen mittragen, und wie oft kam Heinrich mit seiner Gattin aus Hamburg, um nach dem geliebten Vater zu sehn. Leise traten sie in's Zimmer, reichten dem Leidenden die Hand und weilten bei ihm, solange sie

durften. In allem Schmerz war es eine Erquickung, wenn sein Auge in unaussprechlicher Liebe auf den Theuren ruhte.

Am Anfang April (1881) nahm die Schwäche so zu, daß an der Nähe des Endes nicht mehr zu zweifeln war. Am Morgen des 7. April, nach einer verhältnißmäßig guten Nacht, befiel den Kranken heftige Unruhe und Fieberhitze. Das Athmen wurde ihm schwer, und er begann stark zu röcheln. Nach 8 Uhr schien er aufstehn zu wollen, wie er es bis dahin täglich gethan, und sank in seine Kissen zurück. Der Arzt, der sofort herbeigerufen war, erklärte den Zustand für den Anfang einer Lungenlähmung. Nach und nach legte sich die heftige Hitze, der glühende Schweiß wich, und mit ihm das Röcheln. Eine feierliche Stille herrschte im Krankenzimmer, in dem sich alle Familienglieder versammelt hatten. Vier Stunden lag der Sterbende still wie ein Kind; dann wurde der Athem kürzer und unregelmäßiger; er seufzte einige Male tief auf — und hatte ausgelitten. — Es war 2½ Uhr Mittags. Da ruhte er auf seinem Lager in Frieden, keine Spur von Schmerz und Kampf auf dem edlen Angesicht. Er starb vierzehn Tage vor vollendetem 73ten Lebensjahre.

Das geschlossene Schreiben, welches er in der Leidenszeit seiner Gattin übergeben, wurde geöffnet. Es enthielt seine „letzte Bestimmung" und lautete:

> „Wenn Gott es beschlossen hat, mich zu sich zu nehmen, so sollt ihr, meine Lieben, wissen, daß mein einziges Gebet ist, daß ich selig werde, daß ich zu Ihm komme und Frieden in ihm finde. Ich habe mich zu Ihm immer bekannt, aber in großer Schwachheit. Er wird mir aber meine Sünden vergeben, darauf geht alle meine Hoffnung, um Seiner Liebe und Liebesthat willen, um Seines für mich vergossenen Blutes willen. Er wolle mich dort mit Allen, die ich lieb habe, vereinen, wie er Johannes 17 gebetet."

Durch Schmerz und Klagen ging Lobpreis und Dank, daß nun, nach mehr als siebenjährigem Sterben, der Tod in den Sieg verschlungen war. — „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Rühmens sein." „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

In der Aula des Schulhauses wurde der offene Sarg von den Brüdern aufgebahrt. Ueber das Angesicht des Vollendeten blieb nach allem Kampf ein trostvoller Sabbathfrieden gebreitet. Aus den ernsten Zügen, aus der mächtigen, von Silberhaar umflossenen Stirn, aus den Umrissen der großen, einst so sonnenlichten Augen, aus den Linien des Mundes, dessen Wort einst zu erschüttern und zu trösten verstand, wie selten ein Menschenmund, traten die Züge eines anderen theuren Angesichts hervor: die seiner seligen Mutter, der „alten Mutter", — und zugleich die des Jünglings, wie es sein Jugendfreund Otto Speckter einst in lebensvoller Wahrheit gezeichnet. Da ruhte er unter Palmen und Kränzen, ein müder Pilger, der vor dem Throne des Herrn seinen Wanderstab niedergelegt. Die nächsten Angehörigen, die Kinder und Brüder des Rauhen Hauses, die Freunde aus Hamm und Horn, aus Hamburg und Altona, und Mancher, der aus der Ferne gekommen, traten still in den Raum, umstanden mit gefalteten Händen den Sarg und schieden mit Thränen. Am Sonntag, den 10. April, Abends 9 Uhr beteten wir über dem Theuren das letzte Vaterunser, und der Tischlermeister Schlüter, der treue Nachbar, schloß mit seinem Gesellen den Sarg. Durch den stillen Garten trugen Brüder ihn in den Betsaal, von dem aus am nächsten Vormittag der letzte schwere Gang zum Friedhof gemacht werden sollte.

Am Montag, den 11. April, längst vor 9½ Uhr, war der Betsaal von Freunden und Freundinnen des Rauhen Hauses überfüllt. Wie viele liebe und verehrte Männer und Frauen, deren

Leben in mannigfachster Weise mit dem Wichern's verknüpft war, fanden sich, von Erinnerungen bewegt, dort zusammen! Auch von auswärtigen Brüdern waren nicht Wenige herbeigeeilt. Eine Reihe von Geistlichen war aus Hamburg, Altona und Wandsbeck, andere aus Berlin und der Provinz Sachsen gekommen. Viele fehlten nur darum, weil die Passionswoche sie in ihren Gemeinden festhielt. An der Stelle, an der Wichern, bis seine Kräfte brachen, vor der Anstaltsgemeinde an jedem Morgen und Abend seines Hausvateramtes priesterlich gewartet, an der er mit lebensvollem Wort die Wundertiefen des Evangeliums erschlossen, an der er mehr als tausend arme Kinder und Hunderte von Brüdern aufgenommen und segnend entlassen, an der er lichte, liedervolle, unvergeßliche Feststunden in Freude und Leid gefeiert, — an dieser Stelle stand nun sein in Palmen und Blüthenkränzen begrabener Sarg. Ihn deckten auch die Palmenzweige, welche die Brüder des Moabiter Zellengefängnisses ihrem Bruder und Freunde herübergesandt, und der Kranz, welchen das Evangelische Johannesstift, und der, welchen der Central-Ausschuß für innere Mission ihrem Begründer und Leiter gewidmet, und der Kranz, welchen die deutsche Kaiserin an dem Sarge des Entschlafenen hatte niederlegen lassen. Den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, den hochherzigen Freund des Rauhen Hauses, vertrat sein Hamburger Consul. Wie viele Mittrauernde konnten nur mit ihren Gedanken und Gebeten an dieser Begräbnißfeier theilnehmen! Hunderte von Briefen aus Nord und Süd bezeugten es. Die leidtragende Familie umgab den Sarg: die tiefgebeugte Wittwe, die Söhne, die Töchter, die Schwiegertöchter, der Schwiegersohn, die Enkel, die andern Verwandten des Verewigten, und mit ihnen der Geistliche der Gemeinde Hamm und Horn, Pastor Palmer, — der Nachfolger Pastor Morahts — und die nächsten Freunde der Familie.

Die Trauerversammlung sang die ersten Verse des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht;" dann hielt Pastor Palmer die Leichen-

rede im Anschluß an das Schriftwort, welches der Entschlafene zum Losungsworte seines Lebens gemacht hatte: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." 1. Johannis 5, 4. Wir entnehmen ihr Folgendes:

„Als ich am Sterbetage in das Schlafgemach des theuren Mannes, dessen irdische Hülle hier vor uns ruht, getreten war und sofort erkannte, daß Gott seinen Todesengel geschickt, um die Seele heim zu holen in die Hütten des Friedens — da klang es durch meine Seele bei aller tiefen Wehmuth doch wie ein helles Halleluja. So war es auch bei der tiefbetrübten Gattin, so war's auch bei den trauernden Kindern. Und ein Halleluja sei das Erste auch heute an dem Sarge, ein „Lobe den Herren" für die gnädige Erhörung der Bitte „Mach End', o Herr, mach Ende mit aller seiner Noth." Es war ja eine schwere Noth, ein tiefes Elend, das Gott der Herr nach seinem unerforschlichen Rathschluß über seinen Knecht verhängte. Vor länger als sieben Jahren beginnend, hatte es in den letzten Wochen einen Höhepunkt erreicht, der aller menschlichen Beschreibung spottete. Da, als die Noth am größten, war Gott mit seiner Hülfe am nächsten und bescherte ein sanftes, schmerzloses Ende. Er hat den Gefangenen Zions wie im Traume aus seinen Banden erlöst. Nun ist der Mund, der zuletzt nur zu angstvollem Stöhnen sich geöffnet, voll Lachens, nun die Zunge, deren Dienst in den letzten Wochen ganz versagte, voll Rühmens geworden; sie fällt ein in das vieltausendstimmige Halleluja aller Erlösten: „Der Herr hat alles wohl gemacht!" Darob auch unser Halleluja hienieden! Aber wahrlich nicht blos darob allein — nein, ein Halleluja heute auch für Alles, was der gnädige und barmherzige Gott durch seinen treuen Knecht an uns gethan hat. Und er hat Großes an uns gethan, so Großes, daß es weit hinaus reicht über den Kreis der Familie, und weit hinaus über den Raum des lieben Rauhen Hauses: es erstreckt sich über das ganze deutsche Vaterland und über unsere ganze evangelische Kirche. Ist doch der theure Heimgegangene in der That ein Rüstzeug in der

Hand des Herrn gewesen, wie nicht Viele von ihm seit den Tagen der Reformation. Erst der Geschichte wird es vorbehalten sein, dies Rüstzeug ganz und voll zu würdigen.

„Wichern „der Vater der inneren Mission", in diesen Worten gipfelt seine Bedeutung, mit diesen Worten entrollt sich aber auch das Bild einer Liebesthätigkeit sondergleichen, der er vom Jahre 1833 an bis zu seinen letzten gesunden Tagen seine ganze starke Kraft unausgesetzt gewidmet hat. Ich erinnere an die Wurzel, aus der diese Liebesthätigkeit erwachsen, an die Quelle, daraus sie geflossen. Der verlesene Wahlspruch Wichern's nennt uns beide: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", so lesen wir unter seinem Bilde. Und wahrlich, wenn irgendwo, so hat hier Wort und That sich gedeckt. Der Mann der Liebe, ein Mann des Glaubens durch und durch, ein Mann des sieghaften, weltüberwindenden Glaubens, des Glaubens, der da besteht in dem persönlichen Zusammenschluß mit Christo, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. In diesem Glauben stand er da fest gewurzelt wie eine Eiche, ein Mann von Kopf bis zu Fuß, ein jeder Zoll an ihm ein Mann. In diesem weltüberwindenden Glauben zog er mit der alten theuren Mutter und den drei Knaben in das alte Haus, als dessen Stifter er ausdrücklich im Festbüchlein Jesum Christum, den lebendigen Heiland bezeichnete. In diesem weltüberwindenden Glauben schlug er sie alle in die Schanze, die vielfachen menschlichen Bedenken, die sich der Fortführung seines Werkes hindernd in den Weg gestellt; in diesem Glauben trotzte er aller Verdächtigung, aller Feindschaft, allem Hohn und Spott, die ihm um seines Werkes willen nicht erspart geblieben sind. In diesem Glauben fand er den tapfern Bekennermuth, von Ihm, dem Hochgelobten, ein unerschrockenes Zeugniß abzulegen vor Vornehm und Gering. In diesem Glauben wurzelte auch seine heitere Fröhlichkeit, die ihn unter Kindern zum Kinde gemacht. In diesem Glauben gründete sein urwüchsiges, durch und durch gesundes,

nüchternes Christenthum, welches das Wort St. Pauli verstand: „Alles ist euer", und das Wort eines Luther praktisch übte: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge." In diesem Glauben lag auch der Zauber seiner zündenden Rede; in diesem Glauben lag die ganze geheimnißvolle Macht seiner geisterfüllten Persönlichkeit, in welcher er vielen Kindern, Jünglingen und Männern ein Führer zum Leben geworden ist. Es war mir stets eine wahre Erbauung, wenn ich mich zu den Füßen der älteren Brüder des Rauhen Hauses setzen konnte, um von ihnen mir erzählen zu lassen von dem, was sie an Wichern gehabt. Ich habe da vieles gelernt, Dankesthränen habe ich hervorquellen gesehn aus den Augen, und ich wußte, diese Männer hatten in ihm wahrhaftig eine Thüre zum ewigen Leben gefunden. Er war es, der sie eingeführt in die Tiefen der heiligen Schrift; er war's, der sie zu Charakteren erzogen; sein Gebetsgeist hat über ihnen gewaltet nah und fern. Sie haben bei ihm die Wahrheit des Wortes erfahren dürfen: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Ja der Herr hat Großes gethan durch den Starken, den er sich zur Beute gewonnen, der Ihm zum Dank für seine Liebesthat wiederum alles, was er hatte, alle die reichen Gaben des Geistes und des Herzens, alle Kraft des Willens zur Verfügung gestellt und Ernst gemacht mit dem Worte: „Er ist es werth, daß man Ihn ehrt, daß man in seinem Dienste sich verzehrt." Warum der Herr ihn mitten aus diesem Dienst herausgenommen und doch noch nicht zu sich genommen, warum er ihn so dunkle, dunkle Wege geführt, wir wissen es nicht, aber eins wissen wir: der Herr hat auch nur mit ihm Gedanken des Friedens gehabt. Und das wissen wir auch, die Seele des Heimgegangenen, sie hat auf den dunklen Wegen in ihrem Lebenselement gewurzelt und auch da keinen andern Halt und Frieden gesucht, als in den gesunden Tagen."

Der Geistliche verlas hierauf die „letzte Bestimmung" des Verewigten, deren Wortlaut oben mitgetheilt ist, und die in sein

innerstes Leben einen Blick thun läßt. „Es liegt nahe," fuhr er fort, „daß man bei dem Tode eines großen Mannes so leicht die nächsten Angehörigen vergißt, und über alle dem, was er draußen geleistet, übersieht, was er dem engen Kreise der Familie gewesen. Wir wollen es an diesem Sarge nicht vergessen. Die Familie selbst weiß es freilich am besten, was ihr das theure Oberhaupt gewesen, aber das wissen auch wir: er ist ihr viel, unendlich viel gewesen. In der glücklichsten Ehe war er mit der treuen Gattin vereint, hat sie in mehr als vier Jahrzehnten auf den Händen getragen und geliebt, wie nur je ein Gatte seine Gattin lieben kann. Und wie war er seinen Kindern ein treuer gewissenhafter Vater! Großes hat der Herr auch im eignen Hause durch ihn gethan.

„Gott sei Dank, ihr trauert nicht, wie die, die da keine Hoffnung haben. Christen haben die Ihrigen im Tod nicht verloren, sie nur vorausgeschickt; der Tod ist kein Fortgang, nur ein Durchgang, keine Trennung für immer, nur ein Abschied auf Wiedersehn dort, wo sich alle Räthsel dieses Lebens lösen, und auch wir mit einstimmen dürfen in das Halleluja: Er hat alles wohl gemacht! — Wir aber wollen von diesem Sarge nicht scheiden, ohne den Eindruck mitzunehmen, daß wir auch heute wieder eine eindrückliche Predigt vom Herrn empfangen haben. Er gebe in Gnaden, daß wir sie alle verstehn, und immer treuer bitten lernen: „mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!" Um so beten zu können, sei unsere Wegrüstung immer mehr die, welche die Wegrüstung des theuren Entschlafenen war: der Glaube, von dem Johannes triumphirend bekennt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Amen."

Hierauf nahm der Präses des Verwaltungsrathes des Rauhen Hauses, Dr. Hermann Sieveking, das Wort, um nicht nur im eigenen Namen, sondern zugleich als der Sohn seines verewigten Vaters, welcher einst unter den Ersten die in dem Entschlafenen mächtige Gotteskraft erkannt hatte, und im Namen des Verwaltungsrathes Wichern's ehrend zu gedenken und für das Evangelium von

Christo, welches die Kraft seines Lebens gewesen, Zeugniß abzulegen. „Nicht das irdische Gefäß, sondern die Gotteskraft, welche der Herr in dasselbe gelegt, dürfen und wollen wir preisen, wie der Entschlafene allein sie hat preisen wollen. Nur was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und wie unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, so wollen wir Gott danken, daß Er und Er allein in diesem seinem Streiter und auserwählten Rüstzeuge die Welt überwunden hat."

Hierauf brachte Hofprediger Dr. Baur aus Berlin einen Gruß des Friedens und warmer Theilnahme aus dem Königshause. „Gestern Abend," so sprach er, „war ich mit der deutschen Kaiserin zu einem Werk der Rettung Verlorener zusammen. Da erklang der Name Wichern und die Kaiserin sagte mir: „Fahren Sie hin, legen Sie einen Kranz auf sein Grab, sprechen Sie es aus, wieviel auch ich ihm verdanke, mit dem ich in so manchem tiefgehenden Gespräch die Wege der Barmherzigkeit zum Heile unseres Volkes besprochen habe. Versichern Sie die Familie meiner Theilnahme und geben Sie auch der Hoffnung Ausdruck, daß über dem Grabe des Heimgerufenen das Werk der inneren Mission neue Blüthen und Früchte treiben werde. — Ich bringe, fuhr er fort, auch einen Gruß aus dem Evangelischen Oberkirchenrath, in den der Heimgegangene einst die Fürsorge für die Werke der freien Liebe hineingetragen hat, also daß jetzt, was amtlich geschieht, und was aus der freien Liebe geschieht, fröhlich und friedlich miteinander geht. Aber ich möchte nicht in dem Namen nur Anderer stehn, ich möchte hier auch stehn für mich selbst. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre, und vergesse nicht, wie vor einem Menschenalter, in den Stürmen des Jahres 1848, das Wort Wichern's uns jungen Theologen die Wege, die wir gehen sollten, gewiesen hat. Ich will es auch auf Hamburger Boden nicht vergessen, wie er mich herberufen hat in diese liebe Stadt zu gesegneter und unvergeßlicher Arbeit. Ich suche ein Wort aus dem Munde unseres Heilandes, durch welches meine Gedanken Zusammenfassung und Weihe erhalten

können, und finde kein besseres und lieberes als dasjenige, welches der Herr Johannes 12, 24—26 gesprochen hat. Ja, das Weizenkorn mußte in die Erde fallen und sterben, um Frucht zu bringen. Davon zeugt Charfreitag und Ostern, vor dem wir stehn, und eine Frucht des Weizenkornes Jesu ist auch Johann Hinrich Wichern gewesen. Er hat in einer Zeit, da die Zeugen dünn standen im Lande, auch in der lieben Stadt Hamburg, seinen gekreuzigten und auferstandenen Herrn kennen und lieben gelernt. Sein Christenthum war nicht blos ein Liegen im Staube der Buße, es war auch ein Stehen im Kampfe des Glaubens. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." . . . . . So hat es sich angereiht in demüthiger Nachfolge den Streitern und Arbeitern im Reiche Gottes. Er hat sein Werk angeknüpft an das Werk Luther's, dessen Pulsschlag war die Erfahrung der Gnade Gottes an seinem eignen Herzen und das Erbarmen mit dem Volk, angeknüpft an August Hermann Francke in seiner Liebe zu den Kindern und zu allen Geringen, und mit Johannes Falk hat er es verstanden, mit seiner lieben Jugend fröhlich zu arbeiten und zu singen. So war er ein ganzer Mann in Christo und hat Christi Wort erfaßt: „Wer mir dienen will, folge mir nach." Das Wort Dienst, Diakonie, viel zu lange auch in der deutschen Christenheit vergessen, ist auch durch ihn zu einer ganz neuen Bedeutung gekommen. „Wer mir dient, sagt der Herr, den wird mein Vater ehren." Ich denke nicht an die Ehre dieser Welt. Ich habe keinen gekannt, dem die Ehre dieser Welt weniger gegolten als Wichern. Seine Ehre ist der Segen, den Gott auf sein Werk gelegt hat. Er wird in der Geschichte der deutschen Kirche der Herold der inneren Mission genannt werden. Dies Haus ist seine Ehre, diese Feier ist seine Ehre, diese Männer umher, die in seinen Fußstapfen das Werk weiter fördern wollen, die ganze wiedererwachte Arbeit christlicher Barmherzigkeit und brüderlicher Liebe. Er hat droben, wie wir hoffen, das Wort des Willkommens vernommen: „Ei du

frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude."

Daran schloß sich Oldenberg's Wort, des ältesten unter Wichern's unmittelbaren Mitarbeitern. „Ein Menschenalter hindurch," sagte er, „habe ich an seiner Seite stehn und Freude und Leid mit ihm theilen dürfen. Ein Stück meines eigenen Lebens wird mit ihm zu Grabe getragen. Und doch kann auch ich nur einstimmen in das Halleluja des Dankes für seine Erlösung. Mein Sinn steht nicht danach, den Entschlafenen zu rühmen; wollte ich es, wie ich es nicht will, sein ernstes Auge, wenn es noch offen stände, würde mir mahnend den Mund schließen. Aber voll Dankbarkeit darf ich in dieser Stunde bezeugen, was der Vollendete, wie so Vielen, auch mir gewesen. Die Liebe, die der Entschlafene den Kindern, den Armen gebracht, wenn er zur Weihnachtsfeier unter den Lichtern des Christbaums in diesem Betsaal sie sammelte, sie war es, die wie mit Glockenton mich einst aus der Ferne in's liebe Rauhe Haus rief. Was ich suchte, habe ich hier gefunden: eine Stätte, in der die erbarmende Liebe Christi und die Freiheit wohnt." — Und er gedachte der treuen Mitarbeiter Wichern's, die mit ihm an dieser Stelle von dem Verewigten in die Tiefen der heiligen Schrift eingeführt worden, unter ihnen auch Theodor Rhiem's, der bereits seine Augen geschlossen. Er brachte den Dank der auswärtigen Brüder, denen Wichern ein Führer gewesen zum Dienst an Kindern, Armen, Verlassenen und Gefangenen. Er brachte den Dank des Central-Ausschusses und gedachte der Männer, die, einst mit dem Entschlafenen innig verbunden und von ihm geliebt und geehrt, in die Ewigkeit ihm vorangegangen sind: den Namen des Syndikus Sieveking nannte er, und die Namen Abendroth, Waitz, Hudtwalcker, Duncker, Wolff, Morahl, Treviranus und den unvergeßlichen v. Bethmann-Hollweg. „Und wenn ich der vergangenen Zeiten gedenke, die hier im Rauhen Hause durchlebt sind, tritt aus lange geschlossenen Gräbern Gestalt um Gestalt hervor und steht segnend an diesem Sarge: auch deine Gestalt, du liebe „alte Mutter,"

die du mit dem Sohne einst unter dem niedrigen Strohdach die ersten armen Kinder gesammelt hast und ihnen eine Mutter gewesen bist. Die dich gekannt, vergessen dich und deine Treue nimmer." — Und dann wandte er sich an die Trauernden, die dem Entschlafenen auf Erden die nächsten gewesen. „Ich weiß, was Ihr verloren, aber ich weiß auch, wie reich Ihr ihn durch Eure Liebe gemacht. Und wenn der theure Mund, der jetzt geschlossen ist, reden könnte, wie würde er für den Schatz eurer Liebe Euch danken! Leben und Tod hat auch eure Reihe gelichtet. Euer Carl, des Entschlafenen ältester geliebter Sohn, in seiner neuen Heimath jenseits des Meeres, ahnt noch nicht, welche Stunde wir jetzt feiern. Und in eurer Mitte fehlt der jüngste Sohn, der für das Vaterland sein Blut vergoß, und mit dessen Tode einst der gebeugte Vater selber zu sterben begann. Und der edle Mann fehlt, den Wichern seinen Sohn genannt, der in der Blüthe der Jahre ihm voranging und an dessen Geburtstage seine Augen gebrochen sind. Ihr Lieben, die Ihr ihm geblieben seid, ich weiß, welchen Reichthum er an Euch besessen. Sie, seine Wittwe, haben mit zarter, treuer Liebe im verborgenen Heiligthum des Hauses durch Freude und durch Leid ihn wie auf Flügeln getragen, daß er das Werk ausrichten konnte, zu dem er berufen war, und in dem Sie ihm die treueste Mitarbeiterin gewesen sind. Sie und ihre Kinder haben in langer schwerer Leidenszeit ihn mit hingebender Liebe pflegend gestützt und die Schmerzen des Sterbens durch lange Jahre mit ihm gelitten. Ich wage es, den Dank der Liebe von den Lippen des Entschlafenen zu nehmen und Euch darzubringen. Was er fürbittend für Euch erfleht, wird der Herr nicht unerhört lassen. — Und Sie, sein Johannes, auf dessen Schultern er die schwere, aber doch selige Last des Rauhen Hauses gelegt, und der im Gehorsam gegen des Herrn Willen dies verantwortungsvolle Amt übernommen, seien Sie getrost! Gott ist mit Ihnen! Er wird auch Ihnen, wie Ihrem seligen Vater, Sonne und Schild sein. Bleibe nur unser Glaube an den, dessen Passion

wir feiern, fest und unbeweglich, und in unsere Herzen und in dies Haus das Wort des Gekreuzigten eingeschrieben: „Was ihr gethan habt dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Das Schlußgebet sprach Hauptpastor Kreusler aus Hamburg.

Während die Trauerversammlung die letzten Verse des Liedes: „Jesus meine Zuversicht“ anstimmte, hoben die Brüder den Sarg auf, und von dem Betsaale bis zur Pforte der Anstalt ordnete sich der Zug. Voran die Kinder und Brüder der Anstalt, dann der Posaunenchor, von Candidat Kuhlo geführt, dann der Gemeindegeistliche, Pastor Palmer, von den andern anwesenden Geistlichen begleitet, dann der Sarg, von Brüdern des Rauhen Hauses getragen. Ihm folgten die Kinder, Enkel und Verwandten des Entschlafenen, die nächsten Freunde und die übrige Trauerversammlung in langem Zuge. In dem ersten Wagen die Wittwe, die erst vor kurzem von ernster Krankheit genesen war, mit ihrer ältesten Tochter. Unter den Klängen des Händel'schen Trauermarsches und den Gesängen: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn,“ und „Ich bin ein Gast auf Erden,“ bewegte sich der Zug nach dem Hammer Kirchhofe. Während der Sängerchor des Rauhen Hauses den Gesang anstimmte: „Freu' dich sehr, o meine Seele, und vergiß all' Qual und Noth,“ wurde der Sarg neben dem Grabe der „alten Mutter“ und dem der andern Hausgenossen in die Gruft gesenkt und verschwand den Blicken, die in Thränen ihm folgten, unter Kränzen und Blumen.

Pastor Palmer hielt die Grabliturgie und sprach den Segen.

Hierauf trat Hauptpastor Kreusler an die Gruft und rief, drei Hände voll Erde auf den Sarg werfend, dem Entschlafenen das apostolische Wort nach: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. — Ihm folgte Pastor Kobelt aus Reinstedt und sprach:

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes werfe ich in dieses geweihte Grab des ehrwürdigen, in Gott entschlafenen Vaters in Christo, Dr. Wichern, drei Hände Erde und bezeuge dabei für den Lindenhof, mit dessen verewigtem Stifter Philipp Nathusius der Entschlafene hier im Glauben verbunden war und nun mit ihm und vielen Edlen aus der Gemeinde der Heiligen im Schauen vereinigt ist, den reichen Segen dieses nun vollendeten Lebens und verklärten Leidens: Gott, dein Weg ist heilig! Ich bezeuge ferner im Sinne und Geiste der Kirchenprovinz Sachsen, in welcher zuerst der nun Entschlafene über dem Grabe Luther's seine helle Stimme für die innere Mission erschallen ließ: Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn! Ich bezeuge auch im Sinn und Geist aller Brüderhäuser in den evangelischen Kirchen Deutschlands, welche dem Verewigten ihre Entstehung verdanken, daß an ihm erfüllt worden ist das Wort des Herrn Jesu: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Prediger Mörchen, der damalige Inspektor des evangelischen Johannesstiftes, brachte mit dem dankbaren Scheidegruß, welchen das Curatorium und die Brüder des Stiftes dem Entschlafenen sandten, das Wort ihm zurück, welches er einst der von ihm begründeten Anstalt als Inschrift gegeben: „Gott ist die Liebe," und mit ihm einen Palmenzweig und einen aus dem Grün des dortigen Friedhofes gewundenen Kranz. — Dann riefen Pastor Pauly aus Hamburg, Dr. Sieveking, Hofprediger Baur und Oldenberg dem Entschlafenen in Schriftworten ihren Scheidegruß in das Grab.

Der Gesang der Brüder und der Choral des Posaunenchors: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt," schloß die ernste Feier.

Von den zahlreichen Zeugnissen der Theilnahme, die Wichern's Heimgang den Seinigen gebracht, dürfen wir einige hier wiedergeben, und mit um so größerem Recht, als sie nicht nur der Person des Vollendeten, sondern zugleich der Sache des Herrn gelten, welcher sein Leben gehört hat. An den Sohn des Heimgegangenen, Prediger Wichern, dessen Leitung jetzt die Anstalten des Rauhen Hauses in vollem Umfang anvertraut sind, haben edle Fürsten auf die Kunde von dem Tode des Vaters folgende Schreiben gerichtet:

Mit inniger Theilnahme habe Ich aus Ihrer Anzeige die schmerzliche Kunde von dem am 7ten d. Monats erfolgten Dahinscheiden Ihres Vaters, des Ober-Consistorialraths Dr. Wichern, vernommen. Ein thätiges, arbeitvolles Leben ist abgeschlossen, aber Dank und Segen bleibt dem Verstorbenen über das Grab hinaus. Durch die Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit, für welche er als das unverrückbare Ziel seines unablässigen Strebens und Wirkens in wahrer Frömmigkeit seine ganze Kraft einsetzte, hat sich der Dahingeschiedene ein unvergeßliches Denkmal selbst geschaffen. Die Treue und Anhänglichkeit aber, mit welcher er Meinem hochseligen Herrn Bruder, König Friedrich Wilhelm IV., und Mir ergeben war, sichern ihm auch in Meinem Herzen ein ehrenvolles Andenken. Ich kann es Mir daher nicht versagen, bei dem schweren Verlust, der Sie betroffen, Ihnen und insbesondere der tiefgebeugten Wittwe Mein aufrichtiges Beileid auszusprechen.

Berlin, d. 16. April 1881.

Wilhelm.

Ich spreche Ihnen, wie Ihrer Mutter Meine herzlichste Theilnahme an dem beklagenswerthen Verluste Ihres vortrefflichen Vaters, des Ober-Consistorialraths Dr. Wichern aus, dem Ich stets ein treues Andenken bewahren werde.

Berlin, d. 12. April 1881.

Augusta.

Für die Mir in dem Schreiben vom 9ten d. Monats gemachte Anzeige von dem am 7ten erfolgten Ableben Ihres Vaters, des Ober-Consistorialrath Dr. Wichern, sage Ich Ihnen hierdurch Meinen aufrichtigen Dank. Ich habe den Bestrebungen des Verstorbenen während der ganzen Dauer der in Meine Zeit fallenden Wirksamkeit desselben das lebhafteste Interesse zugewendet, und hat es Mir zur großen Freude gereicht, mehrfach Gelegenheit gehabt zu haben, zur Erfüllung besonderer Wünsche des Verstorbenen bezüglich Seiner Anstalten etwas beitragen zu können, wie Ich auch gerne des persönlichen Verkehrs mit demselben in den früheren Jahren gedenke. In Bezeigung Meiner hohen Verehrung Ihres Vaters habe Ich Meinen Consul Oetling beauftragt, in Meinem Namen der Beerdigung beizuwohnen.

Genehmigen Sie die Versicherung Meiner aufrichtigen Theilnahme an dem Verluste, welcher Uns alle, Sie aber am schwersten betroffen hat. Ich werde dem Dahingeschiedenen ein ebenso treues Andenken bewahren, wie bisher schon seinem für das Vaterland gefallenen Sohne.

Schwerin, d. 12. April 1881.

Friedrich Franz.

Altenburg, d. 11. April 1881.

Mit meinem aufrichtigsten Dank für Ihren heute morgen erhaltenen Brief bitte Ich Sie und Ihre Frau Mutter, den Ausdruck Meiner schmerzlichsten Theilnahme an dem unersetzlichen Verlust, der Sie betroffen, entgegen zu nehmen. Gottes Segen ruhe auch ferner auf der mit dem segensreichen Wirken Ihres Vaters so eng verbundenen Anstalt, er ruhe auf Ihnen, als dem derzeitigen Vorsteher derselben.

Herzog von Sachsen-Altenburg.

Der stellvertretende Vorsitzende des Central-Ausschusses für innere Mission, Ober-Verwaltungsgerichtsrath v. Meyeren in Berlin, empfing vom Evangelischen Oberkirchenrathe auf die dem Präsidenten desselben von ihm gegebene Kunde von dem Tode Dr. Wicherns folgende Zuschrift:

— — Wir können es nicht unterlassen, unserer innigen Theilnahme an dem schweren Verlust Ausdruck zu geben, welchen der Central-Ausschuß für innere Mission durch den Tod seines Vorsitzenden erlitten hat. Die gesammte evangelische Kirche, welche dem seligen Dr. Wichern eine so reiche Fülle von bedeutenden Anregungen und befruchtenden Arbeiten verdankt, wird an dem Grabe dieser hervorragenden Kraft trauern. Unser Collegium insbesondere, dessen Mitglied der Entschlafene eine Reihe von Jahren gewesen ist, hat reichlich Gelegenheit gehabt, die ausgezeichneten Eigenschaften desselben aus unmittelbarer Anschauung kennen und schätzen zu lernen. Wir werden ihm ein dauerndes und ehrendes Andenken bewahren. Ew. Hochwohlgeboren aber ersuchen wir, dem Central-Ausschuß für innere Mission den Ausdruck unserer innigen Theilnahme

zu übermitteln, indem wir zugleich den herzlichen Wunsch aussprechen, daß die gesegneten Arbeiten desselben durch den Tod seines Vorsitzenden keine Einbuße erleiden mögen. Wir befehlen die Erfüllung dieses Wunsches dem Herrn, auf den wir mit Ihnen unsere Hoffnung setzen.

Dr. Hermes.

In der inländischen wie in der ausländischen Presse, soweit dieselbe überhaupt vom kirchlichen Leben und den Trägern desselben Notiz nimmt, fand die Trauerkunde einen vielstimmigen Wiederhall. Aus einem Artikel des „Hamburger Correspondenten," welcher dem Gedächtnisse Wichern's galt, mag wenigstens ein Theil seine Stelle hier finden, zum Zeugniß, daß auch die vaterstädtische Presse in jenem weithin geachteten Organe, wenn gleich die Auffassung desselben nicht überall eine ganz zutreffende ist, der Wahrheit die Ehre gegeben. Das genannte Blatt schrieb in seiner Nummer vom 10. April 1881:

„Hamburg ist um einen seiner vortrefflichsten Mitbürger ärmer geworden. Der Mann, von dessen Auftreten ein neuer Abschnitt in der Geschichte christlicher Liebesthätigkeit datirt, der eine mehr als hundertmal nachgeahmte Institution geschaffen, der Zehntausenden verlorener Glieder der Gesellschaft zu sittlicher Rettung und Erneuerung verholfen hat, der größte christliche Philanthrop des modernen Deutschland, Johann Hinrich Wichern, ist kurz vor Beendigung seines 73. Lebensjahres zur ewigen Ruhe eingegangen. Achtundvierzig Jahre lang war er einer und der nämlichen Aufgabe nachgegangen, und hatte sein Leben an die Erfüllung der ersten aller christlichen Pflichten, an die Wiedergewinnung der verlorenen Schafe seines Hirten gesetzt.

„Die Geschichte von Wichern's äußerem Lebensgange braucht seinen Mitbürgern nicht erzählt zu werden. Die Geschichte seiner

inneren Entwickelung kann nur von denjenigen erzählt werden, die die Genossen und Gehülfen seiner mühevollen Arbeiten gewesen sind. Die Aufgabe der Presse beschränkt sich darauf, an Wichern's Bedeutung für die gesammte deutsche kirchlich-religiöse Entwickelung zu erinnern und an dem offenen Grabe dieses großen und guten Menschen zu bezeugen, daß seine Wirksamkeit auch außerhalb des Kreises seiner nächsten Umgebung diejenige Anerkennung erfahren habe, die Parteisinn und Unwissenheit ihm zu schmälern vergeblich bemüht gewesen sind.

„Wichern's entscheidende Bildungsjahre fielen in die Zeit der großen Reaktion gegen den Rationalismus, welcher die evangelische Kirche ihre Erneuerung verdankt. Unter dem belebenden Einfluß der berühmten Harms'schen Thesen von 1818 hatte der deutsche Protestantismus sich auf das Bekenntniß der Väter, die ächte geschichtliche Grundlage seiner Entstehung, besonnen und die besten Kräfte des heranwachsenden Theologen-Geschlechts zusammengenommen, um die halbzerfallenen Mauern der Reformationskirche neu aufzurichten, das erkaltete kirchliche Leben der Deutschen mit neuem Inhalt zu füllen. Der Hauch dieser Bewegung hatte auch den jugendlichen Candidaten des Hamburgischen Predigtamtes, Johann Hinrich Wichern erfüllt; von der dogmatischen und confessionellen Erneuerung des evangelischen Kirchenthums aber glaubte dieser klare und energische Kopf die Wiederherstellung der weltbewegenden Macht des Protestantismus nicht erwarten zu können. Ihm schien vor allem nothwendig, mit der christlichen Liebesthätigkeit Ernst zu machen: aus der Lage des zünftigen Kirchenthums heraustretend, suchte der eminent praktische, von genialer Thatkraft erfüllte Mann die Volkskraft wach zu rufen und alle christlichen Elemente der deutschen Nation in den Dienst der praktischen Missionsarbeit zu ziehn, welche die eigentliche Stärke des britischen Protestantismus gewesen war. Die Sorge für die Erneuerung des kirchlichen Organismus überließ Wichern Andern; er sah in der Ausbreitung des „Reiches Gottes," d. h. in der Wiederbelebung

des praktischen Christenthums und der christlichen Bruderliebe seine Hauptaufgabe. Während die deutsche, und auch die hamburgische Kirche durch innere Kämpfe und Streitigkeiten erfüllt war, sperrte der 25jährige, seiner eigenen Natur nach zu einer glänzenden Wirksamkeit im großen Stil berufene Candidat der Theologie, sich mit einem Dutzend aus der Hefe des Volkes aufgegriffener, physisch und moralisch verlumpter Betteljungen in eine ärmliche Hütte zu Horn, in das historisch gewordene „Rauhe Haus“ ein, um dem Reiche Gottes die Jünger zu werben, wo die Stimme des Evangeliums bisher nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle gewesen war. 15 Jahre unverdrossener, mit wahrhaft genialer Energie getriebener, von eisernem Willen getragener Arbeit erweiterten das kleine Haus, das Wichern mit Hülfe seines edlen Freundes, des Syndikus Sieveking eingerichtet hatte, zu einem Institut von europäischem Rufe, und als der Begründer desselben im Herbste des Revolutionsjahres 1848 vor den Wittenberger Kirchentag trat und den Vorschlag machte, die das deutsche Leben beherrschenden Elemente der staatlichen Auflösung nicht durch schöne Worte, sondern durch thatkräftige Arbeit für die Besserung des Looses der unteren Klassen zu bekämpfen, da war er zu einer anerkannten Autorität geworden. Sein Beispiel und seine Rede riefen zahllose Besserungsanstalten in allen Theilen Deutschlands in's Leben; der von ihm begründeten Brüderschaft des Rauhen Hauses wurde eine Stellung in der preußischen Gefängnißverwaltung eingeräumt; sein Rath war Jahre lang in der preußischen Monarchie für die Organisation dieses wichtigen administrativen Zweiges maßgebend, seine früheste Schöpfung aber wurde zum Muster zahlreicher, der christlichen Wohlthat der ärmeren Klassen gewidmeter Anstalten in allen Theilen der neuen und der alten Welt. Die Hütte der Horner Vorstadt, in welcher Johann Hinrich Wichern zu Michael 1833 seine Wirksamkeit begonnen, war zum Grundstein eines mächtigen, über die Grenzen Deutschlands hinaus erweiterten Baues geworden, und selbst die Gegner der inneren Mission konnten dem Begründer dieses Werkes

das Zeugniß nicht versagen, daß er der Anfänger einer neuen Aera im eminenten Sinne des Wortes geworden. An solchen Gegnern hat es dem Verstorbenen niemals gefehlt. Den urtheilslosen Massen, die sich zu allen Zeiten von Schlagwörtern beherrschen lassen, galt der Mann, der mit der christlichen Forderung der Bruderliebe wirklichen Ernst gemacht hatte, zeitlebens für einen „Mucker“ und „Pietisten,“ — das strenge Kirchenthum sah in ihm einen Sektirer, der die Bedeutung des „Amtes“ außer Augen setzte und selbstgewählte, nicht ganz unbedenkliche Wege ging. Diese Urtheile zu versöhnen, ist Wichern's Sache nie gewesen. Er war, was Göthe eine „dämonische“ Natur nennt, ein fest auftretender Mann, der mit der zartesten Liebe für Arme und Gedrückte, Unnahbarkeit gegen solche verband, die ihn meistern, oder auf ihn herabziehen wollten . . . . Aber nur weil er war, wie er war, hat Wichern leisten können, was er geleistet hat. Der Werth dieser Leistungen tritt heute nur noch heller und klarer vor Augen, wo der Mann mit dem edlen, liebewarmen Herzen und dem klaren, nüchternen Kopf nicht mehr ist. Der Name Johann Hinrich Wichern ist in das Buch dieses und des ewigen Lebens unauslöschlich eingeschrieben.“

Als einer Stimme aus den christlichen Kreisen des Auslandes sei eines Nachrufes gedacht, welchen das New-York Observer Wichern gewidmet, und der bald darauf aus dem genannten Blatte in die in London erscheinende Monatsschrift Evangelical Christendom übergegangen ist. In ihm heißt es nach einem Rückblick auf seine Thätigkeit: „Man kann den Einfluß dieses Mannes garnicht ermessen. Noch wirkt er und wird ohne Aufhören wirken in der Rettung von Menschenseelen für Zeit und Ewigkeit, denn das Werk der Wiedergeburt wird durch die Wiedergeborenen fortgesetzt. Unsterblich ist der Mann, dessen Liebe so tief und groß, und dessen Arbeitsplan aus göttlicher Weisheit geboren war. Gleich seinem Meister suchte er die, an welchen die Welt und vielfach auch die Kirche vorübergeht. — Das Schönste, was die

dänische Hauptstadt bietet, ist das Thorwaldsen-Museum mit seinem Reichthum ausgezeichneter Kunstwerke dieses großen Meisters. Auf dem offenen Hofe, umgeben von dem Tempel der Kunst, unter Rosen und Epheu, liegt der große Künstler begraben, von dem man in Wahrheit sagen kann: „Sein Denkmal ist um ihn her." Solch ein Denkmal, aber unendlich kostbarer und dauernder, hat sich Johann Hinrich Wichern gesetzt in den gereinigten Herzen und dem erneuerten Leben von Tausenden armer, verkümmerter Kinder, die einst am großen Tage der Auferstehung ihn selig preisen werden."

Am 12. Mai 1881 veranstaltete der Central-Ausschuß für innere Mission in der Aula des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin für Wichern eine Gedächtnißfeier. Die Gedächtnißrede hat Oldenberg gehalten.

Eine Büste Wichern's hatte im Jahre 1876 der begabte, in der Blüthe der Jugend abgerufene Sohn eines der ältesten Brüder des Rauhen Hauses, Hans Krüger, ein Schüler des Professor Albert Wolff in Berlin, modellirt. Zum 50jährigen Jubiläum des Rauhen Hauses, das vom 12.—14. September 1883 festlich begangen ist, hat die Brüderschaft, ihres Begründers eingedenk, als Zeichen der Dankbarkeit seine vom Bildhauer Engelbert Peiffer zu Hamburg in Marmor ausgeführte Büste im Rauhen Hause gestiftet. Sie hat ihre Stelle in der Aula des Schulhauses gefunden. — Fast gleichzeitig modellirte Professor Albert Wolff in Berlin eine lebensvolle Büste Wichern's. Sie ist ein würdiger Schmuck des alten Rauhen Hauses und des Evangelischen Johannesstiftes geworden.

Die Wittwe des Verewigten hat, alle Wünschen von Freunden ablehnend, auf dem Grabe ihres verewigten Gatten einen einfachen Granitstein errichtet. Er trägt die Inschrift:

HIER RUHET IN GOTT

Dr. J. H. WICHERN

GEB. D. 21. APRIL 1808,

GEST. D. 7. APRIL 1881.

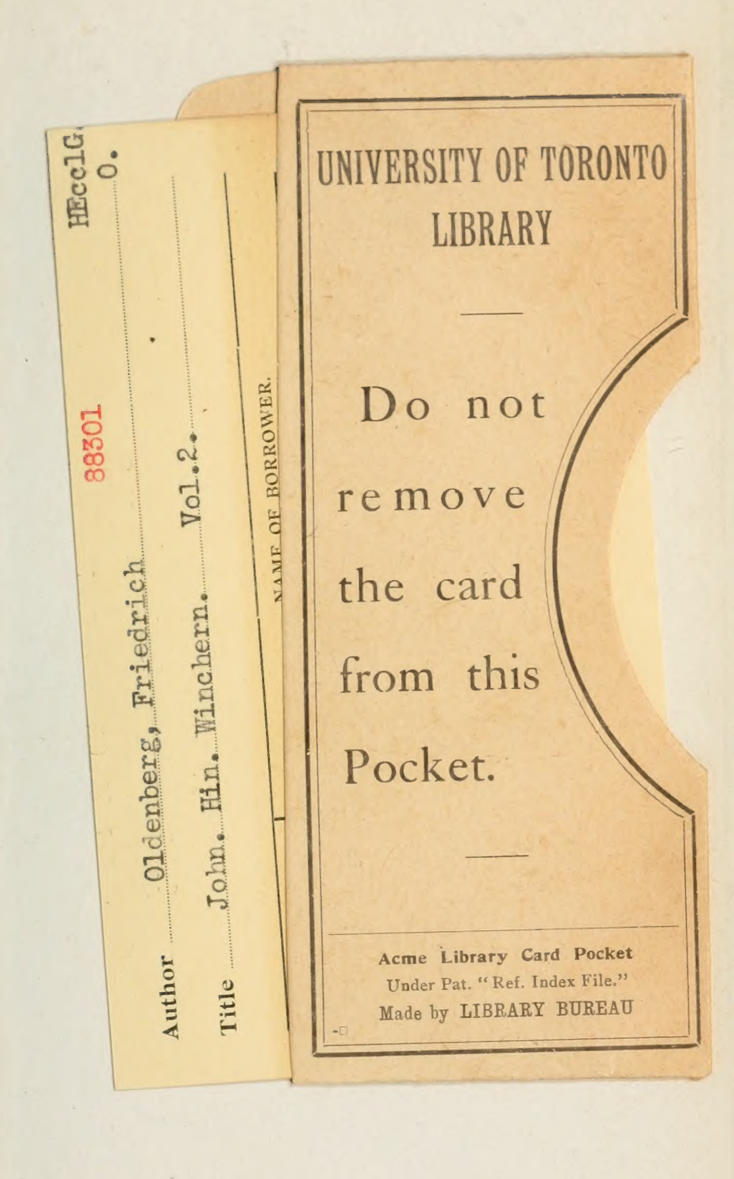
UNSER GLAUBE IST DER SIEG, DER DIE WELT ÜBERWUNDEN HAT.

I. JOH. 5, 4.





Druckerei des Rauhen Hauses in Hamburg.


HEcclG.
O.
88301
Author Oldenberg, Friedrich
Title John. Hin. Wichern. Vol.2.
NAME OF BORROWER.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

